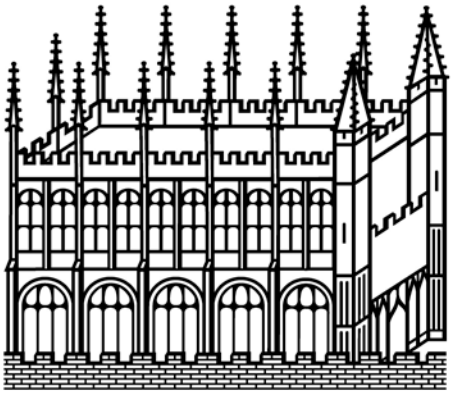


Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

335 RBR
Hir (1-7)

A. FRANCK
LIBRAIRIE FRANÇAISE ET ÉTRANGÈRE
Ancienne et Moderne,
Rue de Richelieu, 67
vis-à-vis de la Bibliothèque Impériale
A PARIS.

302051180K

D IV C

Contents

1) Ueber die Bildung der [illegible] [illegible]

2) [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

3) Du Revêtement des Pyramides de Gyzeh – [illegible] [illegible]

4) Wasserbau des alten [illegible] – [illegible] ([illegible])

5) Mémoire sur le Monument d'Osymandyas à Thèbes
– [illegible] ([illegible])

6) De Obeisen Thebane – [illegible] ([illegible])

7) Über [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
– [illegible] ([illegible])

D IV C

Contents

1) Ueber die Bildung der [illegible] [illegible] [illegible]

2) [illegible] [illegible] [illegible] – [illegible] ([illegible])

3) Du Revêtement des Pyramides de Gizeh – [illegible] ([illegible])

4) Wasserbau des alten Aegyptens – [illegible] ([illegible])

5) Mémoire sur le Monument d'Osymandyas à Thèbes
– [illegible] ([illegible])

6) De Obelisci Thebani – [illegible] ([illegible])

7) Über vier Äquatoriale Tänzchenöppige [illegible]
– von Humboldt ([illegible])

Ueber

die Bildung

der

Aegyptischen Gottheiten

von

A. Hirt.

Mit elf Tafeln.

(Aus den Schriften der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin vom Jahr 1821. besonders abgedruckt.)

Berlin. 1821.
Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

ASHMOLEAN MUSEUM
EX LIBRIS
F. LL. GRIFFITH
ET
N.E.C. GRIFFITH
1937
OXFORD

I. Die Götter.

Aegypten, die Wiege der Menschenbildung, war von jeher ein Gegenstand ämsiger Forschung. Aber alles, was sich auf dieses Land bezieht, ist so fremd, so einzig und abweichend von dem, was wir sonst kennen, dafs unerachtet der Bemühungen so vieler Gelehrten und Reisenden wir immer nur noch, wie an der Schwelle eines geheimnifsvollen Baues stehen. Nur bis in die Propyläen war uns bisher vorzudringen erlaubt. Doch haben die Anstrengungen der letztern Zeit auch hierin bessere Aussichten eröffnet. Man darf nicht verkennen, dafs der französische Heerzug in jenes Land unsere Kunde mit einem über alle Erwartung reichen Material ausgestattet hat. Deutlicher steht das Geographische und Topographische des Landes vor unsern Augen, wenn nicht in jedem, doch in dem meisten. Die Kenntnifs in dem Geologischen und Mineralogischen hat sich erweitert, die Natur des Flusses und des Bodens im Nilthale, das Clima, die Pflanzenwelt und der Anbau, das Thierreich in allen Gattungen ist uns viel bekannter geworden. Und wer weifs nicht, wie viel all dieses beitragen mufs, uns eher in das Geschichtliche früherer Zeiten zu finden! — Besonders aber sind uns die Kunstdenkmäler des Landes in einer Vermehrung, und mit einem Grade von Klarheit gegeben worden, dafs es scheint, eine neue Welt habe sich vor uns aufgeschlossen. Zwar birgt das Land noch viel Unerforschtes, und viel wird von dem Bekannten zu berichtigen sein. Grofse

und wesentliche Nachlesen sind noch zu erwarten. Manches haben uns Reisende seitdem schon gegeben, manches versprochen. Allein unter dem, was uns bis jetzt das grofse Werk der Expedition in Aegypten geliefert hat, ist des neuen so viel, und die Art, wie es gegeben ist, erweckt im Ganzen so viel Zutrauen, dafs der in der Heimath Zurückgebliebene mit neuem Muth beseelt wird, die Aegyptischen Studien wieder vorzunehmen. Der Stoff ist gleichsam unendlich; und es giebt keine Klasse Academisch-Gelehrter, welcher nicht Gelegenheit gegeben wäre, ihren Scharfsinn zu üben. Der Geolog, der Geograph, der Naturforscher, der Astronom, der Ethnograph findet hier seine Aufgaben, so wie der Theolog, der Philolog und Archaeolog; und schön wäre es, wenn eine Gesellschaft solcher Männer sich einigte, hauptsächlich mit Gegenständen, welche Aegypten und die älteste Völkerkunde betreffen, sich zu beschäftigen. Oder wäre es etwa eitel, sich näher mit einem Lande und einem Volke zu befassen, von welchem alle physische und moralische Bildung der Menschheit ausging? — Von welchem aller Saame von Wissenschaft und Kunst, von Religion, Sittlichkeit und bürgerlicher Ordnung, vom Anbau der Erde und dem Kunstfleifs in allen Zweigen zu den andern Völkern überging? — Ich weifs zwar wohl, dafs nicht jeder diese Ansichten mit mir theilt; dafs viele, selbst unter den Neuesten, die Kultur der Griechen unabhängig von der Aegyptischen wähnen, und lieber die wunderlichsten Wege und Strafsen ersinnen, auf denen vom weiten Osten gewisse Culturzweige nach den Westländern gekommen sein sollen. — Aber ich zweifle nicht, die Zeit wird kommen, wo die Forschung jene chimärischen und unfruchtbaren Steppen verlassen, und ihre Aufmerksamkeit jenem Lande zuwenden wird, wo noch tausend der wichtigsten Monumente zu uns sprechen.

Meinen Studien und meiner vorzüglichen Neigung gemäfs war es mir nur erlaubt einige nähere Blicke in die Natur der Kunst und in ihren geschichtlichen Gang zu thun, wovon das Aegyptische natürlich nicht ausgeschlossen werden konnte. Durch zwei Abhandlungen, die eine über das Wassersystem, und die andere über den Pyramidenbau der alten Aegypter, habe ich früher meinen Beruf zu dieser Art Arbeiten beurkundet, und eine andere Arbeit, die ganze Geschichte der Baukunst bei den Aegyptern und andern Völkern, liegt zum Drucke bereit. Doch nicht blofs das Baugeschichtliche zog meine Aufmerksamkeit auf dieses Land, sondern auch die bildlichen Denkmäler, und in solcher Beziehung habe ich früher in dieser

Gesellschaft eine Abhandlung vorgetragen, die das Material, die Technik und den Grad der Vollkommenheit der bildenden Künste bei diesem Volke umfaſst, mit Berücksichtigung dessen, was andere Völker, und besonders die Griechen, hierin von den Aegyptern lernen mochten.

Schwerer und weniger meinen Kräften angemessen bleiben die bildlichen Denkmäler der Aegypter nach ihrer objectiven Ansicht. Viele haben ihre Deutung versucht; und Zoega, der gelehrteste unserer Zeit, mit dem ich durch eine Reihe von Jahren täglich zusammenlebte, verzehrte in solcher Forschung sein Leben. Wer bewundert nicht den Umfang seiner Bemühungen und seiner Kenntnisse in dem Werke: von den Obelisken? — Und doch im Vergleich zu dem Erforschenden wie wenig Ergebnisse! — Ein groſser Verlust ist es, daſs er die Ausgabe des groſsen französischen Werkes über Aegypten nicht erlebte. Wie viel Hülfsmittel wären seiner Forschung auf einmal mehr zu Gebote gestanden! —

Die Ausbeute, die das französische Werk uns giebt, ist so bedeutend, daſs es auch ein Geringerer wagen darf, jetzt einen forschenden Blick auf die bildlichen Denkmäler der Aegypter zu werfen.

Gewisse Gegenstände, von denen man früher keine Kenntniſs und kaum eine Ahnung hatte, daſs die Aegyptische Kunst sich je damit beschäftigte, stellen sich dem Auge klar dar, wie die Vorrichtungen des Landbauers, des Winzers, des Hirten, des Fischers, des Vogelstellers und des Schiffers: eben so manche gymnastische Uebungen und musikalische Spiele. Von ähnlicher Deutlichkeit ist der Naturausdruck bei Feld- und Wasserschlachten, bei Erstürmung von Festungen und bei andern Vorgängen, die sich auf Krieg, Sieg und Frieden beziehen.

Dunkler für die Deutung stellen sich die religiösen Gebräuche, die heiligen Weihen, die Opfer und Aufzüge dar: und eben so was sich auf Leichengebräuche und den Glauben nach dem Tode bezieht.

Die Bildungen der Gottheiten und heiligen Thiere werden so viel, und in so mannigfachen Beziehungen vorgeführt, daſs wir erwarten dürfen, auch in dem, was das Göttersystem des alten Aegyptens betrifft, unsere Kenntnisse erweitert zu sehen. Ferner von der Entdeckung der vier Thierkreise mit der Abbildung der Nebengestirne was läſst sich für die Geschichte der Sternkunde und der Zeitrechnung nicht erwarten? —

Ich spreche nicht von der Menge der Hieroglyphen, mit welchen die früher bekannten vermehrt worden sind; und so geringe Hoffnung auch

vorhanden ist, daſs man je zu ihrer Entzifferung komme; so scheint sich doch eine Stufe dazu anzubieten in der nicht geringen Zahl von Papierrollen mit Altägyptischer Sprachschrift, zu deren Kenntniſs der Stein von Rosette wohl der Schlüssel werden könnte.

Dies sind die Gegenstände.

Am leichtesten und am angemessensten meinen Kräften würde es sein, von denjenigen Monumenten zu sprechen, die sich durch ihren Naturausdruck am deutlichsten darstellen. Auch wäre eine solche Arbeit die erfreulichste für den, der sich am liebsten mit den Monumenten als Werken der Kunst beschäftigt. Denn wirklich stellen gerade diese Denkmäler die Kunst der Aegypter in eine Ansicht, und auf eine Höhe, wovon die früher bekannten Monumente kaum eine Ahndung gaben. Die Anordnung ist bei vielen nicht nur ungezwungen und natürlich, sondern manche stellen in der Bewegung und in der Handlung ein solches Feuer und Leben dar, daſs wir bei andern kunstreichen Völkern kaum etwas Aehnliches finden. Dabei sind die Ideen manchmal nicht nur durch ihre Groſsheit, sondern auch durch ihre Zartheit überraschend. Ferner erscheint nicht bloſs das Eigenthümlich-Aegyptische in Gesichtbildung, Bewaffnung und Costüm, sondern man sieht, daſs die Künstler des Landes auch recht gut die Bilduug und das Eigene fremder Völker zu bezeichnen verstanden. Doch mehr über diese Art Gegenstände zu sagen, habe ich mir zu einer andern Zeit vorbehalten.

Für jetzt wünschte ich einen Versuch zu geben über die bildliche Darstellung der Aegyptischen Götterwesen, das ist: ich möchte in den vorhandenen Monumenten für jede der Gottheiten des Aegyptischen Pantheon jene Bezeichnungen und Gestalten auffinden, wodurch jede einzelne charakterisirt ward.

Für den Bewanderten im Aegyptischen Alterthum braucht es kaum der Anzeige, wie beschränkt unsere Kenntniſs bis jetzt in diesem Theile der Aegyptischen Götterlehre war. Es fehlt zwar nicht an Bemühungen trefflicher Gelehrter, welche theils über einzelne Gottheiten, theils über das ganze Pantheon der Aegypter Licht zu verbreiten sich angelegen sein lieſsen. Ein ehemaliges Mitglied dieser Gesellschaft, Paul Ernst Jablonsky, verdient in dieser Beziehung besondere Erwähnung. Aber unerachtet solcher Bemühungen scheint es, daſs man die Arbeit immer wieder von vorn anzufangen habe. Daran ist nicht bloſs Ursache die groſse Menge der Monumente, welche entweder ganz neu zum Vorschein gekommen, oder frü-

her weniger gekannt und illustrirt worden sind, sondern auch die Methode, deren man sich bei der Darstellung der Aegyptischen Götterwesen bediente. Man nahm ohne Unterschied alles auf, was sich in den alten Schriftstellern vorfand ohne Rücksicht des Alters und des Werthes derselben. Herodot und Strabo haben nicht mehr Ansehen als die Orphiker und Neuplatoniker, die Fragmente des Manetho nicht mehr als Porphyrius und Eusebius. Dazu kam ein unglückliches Etymologisiren aus dem Coptischen, welches, anstatt aufzuklären, das Dunkel nur mehrte.

Ich habe hier den Versuch gemacht, nur von Einem Schriftsteller auszugehen, diesen als Leitfaden zu gebrauchen, und dann die Nachrichten Anderer, wie die Kritik es erlaubt, anzuknüpfen. Dieser Schriftsteller ist kein anderer als Herodot. Er bringt nicht allein das Meiste und Giltigste von der Götterlehre der Aegypter bei, sondern er ist in der Reihe der Geschichtschreiber auch der älteste. Er verdient um so mehr Zutrauen, weil keiner, wie es scheint, alle Theile und Orte Aegyptens so genau bereiste, wie er. Er lebte und unterrichtete sich unter den Priestern der vornehmsten Tempel zu Heliopolis, Memphis und Thebae, wie er selbst ausdrücklich berichtet (2, 3.). Diese genauere Kenntnifs des Landes und Volkes bewährt sich auch in seinen Berichten, und nur zu bedauern ist, dafs in Beziehung auf religiöse Gegenstände ihn eine fromme Scheu fesselte, über Vieles absichtlich ein hartnäckiges Stillschweigen zu beobachten. Dessen ungeachtet erhält man durch keinen, wie durch Herodot, einen so klaren Ueberblick von dem Ganzen des Göttersystems bei den Aegyptern.

Er stellt den ältesten Zustand des Landes als eine Theocratie oder eine Hierarchie dar, wo die Götter selbst oder in ihrem Namen die Priester regierten. Anfänglich waren der Götter nur acht (2, 46.). Dann kamen vier andere, die aus den acht entsprossen waren, hinzu, so dafs die Zahl sich auf zwölf belief. Diese zwölf waren vorhanden 17,000 Jahre vor dem Könige Amasis, der ein Zeitgenosse des grofsen Cyrus war (2, 4. und 44.). Endlich wurden aus den zwölf noch fünf neue Götter geboren, welche wie die vorigen einer nach dem andern regierten, und von denen Horus der letzte war. Später fand keine Geburt der Götter mehr statt, und von Horus ging die Herrschaft auf die Könige über, deren Dauer bis auf Amasis 15,000 Jahre betrug (2, 142.).

So viel von dem Göttersystem der Aegypter im Allgemeinen.

Aber jetzt fällt die Frage: welche Namen und Aemter hatten diese siebzehn Götter Herodot's? welche gehörten zu den ältesten acht? welche zu den vier hinzugekommenen der Zwölf? und welche zu den Fünf letzten?

Hier zeigen sich gleich die Schwierigkeiten. Herodot giebt weder eine Namensliste der Acht, noch der Zwölf, wohl aber der Fünf letztern. Nur zerstreut in seinem Werke kommen die Götternamen vor, und zwar immer die Griechischen, selten mit Beifügung der Aegyptischen. Es sind folgende (wobei der allgemeinern Bekanntheit wegen wir uns der lateinischen Benennungen bedienen):

1) Latona, 2) Pan, 3) Jupiter, 4) Vulcan, 5) Minerva, 6) Sol, 7) Luna, 8) Venus, 9) Hercules, 10) Mars, 11) Mercurius, 12) Bacchus, 13) Ceres, 14) Typhon, 15) Apollo und 16) Diana. Hier also fehlt ein Name von der Zahl der Siebzehn, der sich aber aus dem folgenden ergeben wird.

Welche von diesen Gottheiten zur ersten Classe der acht, oder zur Classe der Vier von den Zwölf, oder zu der der Fünf von den Siebzehn gehören, ist gleichfalls nur von einigen angedeutet. Bestimmt rechnet Herodot zu den alten Acht die Latona (2, 155.) und den Pan (2, 46. und 144.). Dafs auch Jupiter dazu gehöre wird durch einen Schlufs klar. Er zählt nämlich den Hercules unter die Vier der Zwölf, welche aus den Acht geboren wurden, und nennt dann den Jupiter als den Vater des Hercules (2, 42. u. 43.). Hier fehlen also Fünf von den Acht, deren Namen nicht bestimmt angegeben sind.

Von den Vier der Zwölf wird Hercules allein genannt; wo also drei fehlen. Nur die Fünf der Siebzehn, welche aus den Zwölf zuletzt geboren sind, werden bestimmt angegeben, nämlich Bacchus, Ceres, Typhon, Apollo und Diana (2, 145. und 156.).

Es bleibt also auszumitteln, welche Fünf noch zu den alten Acht und welche Drei zu den Vier der Zwölf gehören. Bevor wir aber solches beginnen, wollen wir noch angeben:

welche Gottheiten der Griechen nach Herodot die Aegypter nicht gekannt haben. Diese nach ihm sind: Neptun, die Dioscuren, Vesta, Juno, Themis, die Grazien und die Nereiden, zugleich mit dem Beisatze: alle übrigen Götter wären von jeher in Aegypten bekannt gewesen (2, 43. und 50.).

Ferner bleibt noch zu bemerken, dafs Herodot von der Götterlehre der Aegypter nie an und für sich spricht, sondern immer in Beziehung auf die Götterlehre der Griechen, in jedem Fall und überall die Meinung kund-

ge-

gebend, dafs die Griechen die meisten ihrer Götter, so wie das Wesen ihres religiösen Dienstes — die Orakel, die geheimen Weihen, die Augurien, die Opfer und das Gepränge der Aufzüge — aus Aegypten empfangen, und nur dieses und jenes in dem Laufe der Zeit nach ihrer Weise abgeändert hätten. Daher geschah es, dafs Herodot nie eine Aegyptische Gottheit benennt, ohne zugleich die Griechische Benennung beizufügen, und öfters giebt er blofs den Griechischen Namen an, dadurch andeutend, dafs mit den so benannten Gottheiten die Aegypter ähnliche Begriffe verbanden.

Hiernach glaube ich: dafs dem Forscher vor allem andern Gesetz sein mufs, dem Ansehen Herodots vorzugsweise zu vertrauen, und ihn so viel möglich aus sich selbst zu erklären. Erst dann mögen die Nachrichten anderer späterer Schriftsteller an die Reihe kommen, wo seine Aussage nicht zureicht. Welches Zutrauen aber die Nachrichten Anderer verdienen, mufs sich aus der Sache selbst ergeben. Ohne Zweifel enthalten spätere und die spätesten manches, was zur nähern Aufklärung und Bestätigung aushilft. Manches ging selbst erst aus den Mysterien hervor, als das alte System in Verfall kam nnd neueren Ansichten Raum geben mufste.

Bei unserer Forschung kommt es aber hauptsächlich auf die bildlichen Monumente an. Durch Vergleichung müssen wir auszumitteln streben, wo die Nachrichten schweigen oder nur Dunkles und Zweifelhaftes überliefern.

Ich hätte mich in diesem Eingange gern kürzer gefafst, wenn man bei der Behandlung solcher Gegenstände kurz sein könnte. Indessen wiederhole ich es, dafs es keinesweges meine Absicht ist, mich weitläuftig über die Götterlehre der Aegypter auszubreiten, oder gar eine vergleichende Aufstellung zwischen den Mythen der Griechen und der Aegypter zu geben. Ich will blofs die bildliche Darstellung der Aegyptischen Gottheiten versuchen, wie sie jetzt in den uns bekannten Denkmälern vorliegen.

Ich gebe zuerst: die acht alten Götter, und unter diesen

1. Latona. Diese Göttin wird bestimmt zu den Acht gezählt. Sie hatte ihren Tempel, dessen Pracht näher beschrieben wird, und ihr Orakel, welches das berühmteste in ganz Aegypten war, zu Buto, nahe dem Sebennytischen Ausflusse, und am See Chemmis, auf dem man eine Insel schwimmend nannte. Von ihrem Mythus ist bekannt, dafs Isis-Ceres ihre Kinder, Horus-Apollo und Bubastis-Diana, um sie den Verfolgungen des Typhon zu entziehen, zu ihr flüchtete, und Latona die Nährmutter und Er-

zieherin der beiden Kinder war. In der Stadt war auch ein Tempel des Apollo und der Diana, und auf der sogenannten schwimmenden Insel ein anderer grofser Tempel des Apollo mit drei Altären (wahrscheinlich einer für jedes der Kinder, und einer für die Nährmutter). Eine schöne Pflanzung von Palmen zierte den Umfang des Tempels und der Insel (Herod. 2, 59. 63. 83. und 155.). Unter den heiligen Thieren wurden die Spitzmäuse und die Falken nach Buto zum Begraben gebracht (Herod. 2, 67.). Die Spitzmäuse wahrscheinlich heilig der Latona und die Falken dem Apollo. Auch soll nach Aelian (de N. A. 10, 47.) das Ichneumon der Latona geheiligt gewesen sein. Nach Stephanus von Byzant war Buto, der Name der Stadt, auch der Aegyptische Name der Latona.

Welchen Grund mag aber Herodot gehabt haben, diese Göttin mit dem Namen Latona zu bezeichnen? — Wahrscheinlich die Aehnlichkeit ihres Mythus mit dem der Gottheiten von Delos und Delphi.

Die neu entstandene, noch schwimmende Insel Delos giebt der Latona mit ihren Kindern gegen die Verfolgungen des Drachen Pytho Schutz. Allda sind die Tempel, Altäre und Festlichkeiten dieser Götter nebst dem See und der Pflanzung der Palmbäume. Wie Horus den Typhon, so besiegt Apollo den Verfolger Pytho, und richtet sein Orakel ein. — Doch genug um den Grund einzusehen, warum Herodot die Aegyptische Göttin Buto mit dem Namen der Latona belegte. In der Folge werden sich noch andere, weniger bekannte Aehnlichkeiten ergeben.

Bei der Idee, dafs Spätere unter dieser Göttin bald das Chaos, bald die Nacht verstehen wollen, halten wir uns nicht auf. Ich finde keine Monumente, welche darauf hinleiten. Wohl aber giebt es deren nicht wenige, welche sie als Nährmutter des Apollo und der Diana kenntlich machen. Auf Taf. I. Fig. 1. (Philae tom. I. Pl. 22. Fig. 4.) nährt sie das Kind auf ihrem Schoofs; in Fig. 2. (ebendas. Fig. 2.) nimmt der Knabe seine Nahrung schon stehend, und in Fig. 3. thut er dasselbe, gleichsam schon zum Jüngling herangewachsen. In Fig. 4. (Apollinopolis magna t. I. Pl. 63. Fig. 2.) erscheinen Apollo und Diana noch als Kinder, das eine an der Brust der Nährmutter, das andere stehend auf dem Schoofse des neben der Göttin thronenden Helios, des Vaters von Apollo. In Fig. 6. (Ombos t. I. Pl. 45. Fig. 5.) wird Horus von zwei Göttinnen (der Mutter und der Nährmutter) auf den Thron selbst erhöht. Ich schweige von mehreren andern Monumenten, wo die Göttin in ähnlichen Beziehungen vorkommt. Nur eins kann ich nicht übergehen,

welches auf dem schönen Torso von schwarzem Basanit im Museo Borgia eingegraben ist. Hier sieht man die Göttin den Horus nährend, und unter ihrem Throne zugleich das ihr geweihte Ichneumon. Eben der der Göttin heiligen Thiere wegen glaube ich sie ferner in einem Götteraufzuge zu erkennen, wo sie ein wie eine Säge bezahntes Instrument, das wir einen Nilmesser nennen wollen, verkehrt in der Linken trägt, mit der Eigenheit, daſs auf dem Endringe das ihr gleichfalls heilige Thier, die Spitzmaus, sitzt (Fig. 5.).

Die Aegyptische Kunst bietet uns nicht jene Verschiedenheit in der Charakterisirung ihrer Gottheiten dar, wie die Griechische. In der letztern findet sich gleichsam jeder Gegenstand individualisirt: die Gesichtsbildung, die Gestalt, die Art der Bekleidung, oder das Nakte, die Stellung und Gebehrdung, die Haare, der Bart, alles stellt sich in seiner Eigenthümlichkeit dar, und um sie zu erkennen ist nicht nöthig bloſs auf bestimmte Attribute Rücksicht zu nehmen, oft ist das Fragment eines Auges, eines Mundes, einer Brust, eines Stück Gewandes u. s. w. hinreichend, um den Gegenstand, dem ein solcher Theil angehörte, wieder zu erkennen. In der Aegyptischen Kunst ist es nicht so. Die Idee der Darstellung ist entweder nur durch beigefügte Attribute oder durch die Beziehung zu andern Figuren erkennbar. Die Gestalten bieten unter sich nur geringe Verschiedenheiten dar, und eben so die Stellungen und das Costum.

Ich bemerke dieses, um anzudeuten, daſs solches auch der Fall mit den Figuren ist, in welchen wir hier die Latona dargestellt glauben. Diese Figuren haben nichts Eigenthümliches, und wir erkennen sie nur durch Attribute und Beziehungen. Die Göttin hat in den meisten Monumenten einen Kopfputz, der in einer Mütze nach dem Bilde des langhalsigen Geiers besteht: vorn an der Stirn erscheint der Kopf des Vogels, die Flügel hängen zu beiden Seiten herab, und der stumpfe Schwanz deckt den Hinterkopf. Dann erheben sich über der Mitte des Scheitels zwei Hörner, in welche eine runde Scheibe eingelassen ist. Allein auch dieser sonderbare Kopfputz war nicht bloſs der Latona, sondern allen Muttergöttinnen eigen, als der Venus, der Ceres, und selbst der Luna. Das Sinnbild der Geierhaube erklärt Horapollo (1, 11.) andeutend, daſs dieser Vogel eine solche Liebe zu seinen Jungen trage, daſs er aus Mangel des Futters seinen Schenkel aufreiſse, um die Jungen mit dem eigenen Blute zu nähren. Spätere erzählen dies vom Pelikan, dem aber die Aegypter eine andere Deutung gaben (Horap. 1, 54.).

Wir bemerken ferner: dafs solche mit dem Horus vorkommende Mutterfiguren gemeinhin für die Isis selbst genommen wurden. Allein nach dem angegebenen Mythus mit Unrecht, obwohl ähnliche Vorstellungen auch der Isis nicht abzusprechen sind.

2. Pan. Der Aegyptische Name dieses Gottes, der bestimmt zu den acht alten gehörte, ist Mendes. Eine Stadt am Mendesischen Ausflusse, wo er sein Heiligthum hatte, ward nach ihm genannt. Der Bock und die Ziegen waren ihm heilig. Seine Bildung war von der des Griechischen Pan nicht verschieden. Er hatte eine Mannsgestalt mit Bocksfüfsen und eine dem Bock ähnliche Gesichtsbildung mit Hörnern und langen Ohren. So weit Herodot (2, 46. und 144.).

Nach Diodor (1, 18.) sah man seine Bilder häufig auch in den Heiligthümern anderer Götter durch ganz Aegypten, und einen eigenen Tempel hatte er noch zu Chemmis oder Panopolis in Ober-Aegypten, welches auch durch eine Inschrift bei Pococke (I. pag. 277.), genauer bei Hamilton (Aegypt. p. 263.) gegeben, bestätigt wird. Nach Stephanus von Byzant sah man allda eine grofse Statue mit dem Phallus und mit der Peitsche gebildet, welche den Pan vorstellen sollte. Bilder in solcher Art kommen in dem grofsen Werke der Expedition oft vor, aber keines ist darunter, das irgend etwas Bocksartiges hätte, wie nämlich Herodot den Pan beschreibt und in der Folge wird sich ergeben, dafs solche Denkmäler nicht dem Pan, sondern einem andern Gotte angehören.

Uebrigens ist es auffallend, dafs in den Aegyptischen Monumenten, die man bisher kannte, nie eine Bildung von Pan vorkommt, und in dem Französischen Werke nur eine Vorstellung desselben sich findet und diese noch beschädigt. Man sehe Taf. I. Fig. 7. Die Zeichnung ist aus den Grotten von Silsilis (B. I. Pl. 45. Fig. 14.) entnommen, und hier erscheint er allerdings in seiner Hauptbezeichnung, mit den Bocksfüfsen. Seine Bildung stellen ferner die Münzen von Panopolis und von Mendes unter Hadrian vor. Aber hier ist er durch eine merkwürdige Milderung veredelt. Er ist ein bärtiger Gott mit dem Modius auf dem Kopfe, in langer Tunica mit dem Mantel darüber gekleidet, und auf der ausgestreckten Rechten trägt er sein Sinnbild den Bock (Zoega num. aeg. imp. Pag. 125. tab. 21. n. 17.).

Ferner glaube ich nicht vergessen zu dürfen, dafs geschnittene Steine den Pan in der Mitte des Thierkreises vorstellen, mit dem Phallus und auf der Tuba blasend, dabei eine angezündete Ara, an der sich ein Bock auf-

richtet, im Felde ein Stern (s. mein Bilderb. Heft 2. Tab. 21. 5.). Die Arbeit der Gemme ist zwar römisch, aber sie scheint nicht den bloſsen Feldgott zu bezeichnen, sondern eine höhere Idee nach den Cosmogonischen Begriffen der Aegypter, worüber man den Pausanias (8, 37.) und Macrobius (Sat. 1, 22.) nachlesen kann.

3. Jupiter. Sein Aegyptischer Name ist Amun, der seinen Haupttempel zu Thebae hatte, wovon noch sehr weitläufige und gröſsere Ruinen vorhanden sind, als irgend von einem andern Bau des colossalen Aegyptens. In diesem Tempel war es, wo Herodot die 345 hölzerne Colossen der Oberpriester sah, welche von Vater zu Sohn nach einander durch 11,340 Jahre den Tempeldienst verwalteten (2, 143.). Der Mythus erzählt, daſs Amun der Vater des Hercules sei, der seinem Sohne, als dieser ihn zu sehen verlangte, nicht in ganz menschlicher Gestalt erschien, sondern sein Antlitz maskirt mit einem Widderkopfe. Daher der Gebrauch erwuchs, den Amun mit dem Widderkopfe zu bilden. Hercules war von den Vier der zwölf Götter, die aus den Acht geboren wurden: ein Beweis, daſs der Vater Amun zu den ältesten Acht gehörte (Herod. 2, 24. 42. 43. und 83.). Die Bildung des Aegyptischen Jupiter ist also in den Monumenten nicht zu miſsdeuten; auch ward er früher bekannt durch kleine Figuren in Porzelan mit grünem Firniſs, wovon ich das schönste Exemplar in der Sammlung des Canonico Spoto in Girgenti sah. In der Villa Albani zu Rom ist eine knieende priesterliche Figur über Lebensgröſse und in schwärzlichem Granit, die den Thebäischen Gott, zwischen zwei Göttinnen thronend, vor sich hält.

Das groſse Werk der Expedition giebt seine Bildung in mannigfaltigen Beziehungen. Zu Philae (Bd. I. Pl. 16. Fig. 1.) ist er thronend vorgestellt, der Kopf und das Nackte der Figur blau angestrichen (Taf. I. Fig. 8.). Dies erinnert an eine Stelle in Eusebius (Praep. Evang. 3, 12.), welcher sagt: daſs Amun blau angemalt in der Insel Elephantina zu sehen war. Wahrscheinlich war dies die Statue in dem Tempel, dessen Ruine man noch sieht, und wo die Hauptreliefs auf Amun sich beziehen. Man sieht ihn zweimal stehend, einen Jüngling umarmend (B. I. Pl. 37. Fig. 2.) und dann thronend, denselben Jüngling wieder liebevoll umfangend (Taf. 1. Fig. 9.), indem eine Göttin ihm die Stirnbinde umlegt. Ferner sieht man die Weihe des Jünglings durch beide Gottheiten, und dann ein Opfer an diese (B. I. Pl. 38. Fig. 1. u. 2.). In der Tempelruine zu Latopolis (B. I. Pl. 70) kommt die Figur des Gottes bald stehend, bald thronend auf Einer Wand nicht weniger

als funfzehnmal vor. Eine dieser Vorstellungen zeiget die Tafel I. Fig. 10. mit einer Göttin, die einen Löwenkopf hat, hinter ihm stehend. In Fig. 11. geben wir den Kopf des Gottes im Grofsen (B. I. Pl. 80. Fig. 11.).

Merkwürdig ist das heilige Schiff des Gottes, welches in Elephantina (B. I. Pl. 38.) und mehrmal in der grofsen Tempelruine des Gottes zu Thebae vorkommt (B. III. Karnak Pl. 19. Pl. 32. Fig. 5. Pl. 33. Folio, und Pl. 34.). Theils ruhet dieses Schiff auf einem Untersatz, theils wird es von Priestern — eines von nicht weniger als vierzig — auf den Schultern an langen Stangen getragen. Nach Diodor (1, 97.) ward dies heilige Schiff alle Jahr über den Flufs nach Libyen gesandt (der Tempel nämlich ist an der Arabischen Seite des Nils) und nach einigen Tagen wieder zurückgebracht, als wenn der Gott aus Aethiopien heim gekehrt wäre. Nach der Erzählung desselben Geschichtschreibers (1, 15.) opferte Sesostris nach seinen Feldzügen ein solches Prachtschiff dem Gotte in dem Tempel zu Thebae, zugleich mit zwei grofsen — noch an ihrer Stelle vorhandenen — Obelisken. Das Schiff war zweihundert und achtzig Ellen lang, aufserhalb mit Gold und innerhalb mit Silber beschlagen. Hiebei kommt zu bemerken, was derselbe Diodor (17, 50.) und Curtius (4, 8.) von dem Orakel in der Oasis des Hammon erzählen. Der Gott allda habe die Gestalt eines Nabels, aus Smaragden und andern kostbaren Steinen zusammengesetzt. Wenn er Orakel gebe, werde er auf ein Schiff gesetzt, welches von achtzig Priestern in dem Innern des Tempels umhergetragen werde, und so thue der Gott durch Zeichen (Nickungen), welche der Hohepriester auslege, seine Orakel kund. Ob der Gott zu Thebae seine Orakel auf gleiche Weise, wie in der Oasis, gab, ist nicht bekannt. Aber die wiederholten Abbildungen des heiligen Schiffes, auf gleiche Weise von Priestern getragen, machen es nicht unwahrscheinlich. Und woher käme die Idee eines Schiffes nach der Oasis, die auf viele Tagereisen von einem unwirthbaren Sandmeer umgeben ist, als von dem Nilufer des Thebäischen Gottes? Dies bestätigt die Aussage Herodots (2, 42.), dafs die Ammonier eine Colonie der Thebäer sind. Indessen sehen wir auf den Zeichnungen solcher heiligen Schiffe, deren Vorder- und Hintertheil immer mit einem Widderkopf geziert ist, keine Nabelartige Gestalt, sondern in der Mitte ist immer ein mit vielen Zierden ausgeschmückter Thalamus errichtet, das heilige Zelt des darunter wohnenden Gottes.

Dies dem Amun geweihte Schiff ist aber nicht das Einzige, um in diesem Gotte den Erfinder und Einrichter der Nilschiffahrt zu erkennen.

Seine Bildung kommt auch vor, wo er mit grofsen ausgebreiteten Flügeln und ausgestreckten Armen steht, in einer Hand einen Mast mit geschwelltem Segel, und in der andern den Nilschlüssel haltend (Taf. II. Fig. 12. — man sehe Tentyris B. IV. Pl. 26. Fig. 8. und Pl. 19. in Folio). Den Schlüssel trägt er als Herr des Flusses und der Ueberschwemmung, das Segel als Erfinder und Schützer der Schiffahrt, und die Flügel als Erreger der Jahreswinde — der Etesien — welche von Norden wehend nach der Meinung vieler Alten einen grofsen Antheil an der Nilüberschwemmung hatten.

Das Ammonische Orakel war schon früh bei den Griechen bekannt, und der Gott verehrt. Seine Bildung erhielt aber in der Griechisch-Römischen Kunst eine Milderung: man gab ihm die Gestalt des Griechischen Jupiter, und von dem Aegyptischen behielt er nur die Widderhörner, welche an den Schläfen sich krumm um die Ohren winden. So kommt er nicht selten in Marmor, auf Gemmen und Münzen vor, auch manchmal in ganzer Figur auf dem Widder reitend (s. Zoega Num. Aeg. Imp. Tab. 8. n. 15. Tab. 9. n. 20. Tab. 10. n. 18. und 19.). Zuweilen sind ihm auch die Attribute Neptuns und des Serapis, so wie die Strahlen des Helios beigefügt. Mit Widderhörnern ward auch der Sohn Hammons, Alexander der Grofse, vorgestellt, wie wir dies hauptsächlich noch auf den schönen Münzen von Lysimachus sehen.

4. **Vulcanus.** Dieser Gott hatte seinen Haupttempel zu Memphis, dessen Pracht Herodot öfters berührt (2, 99. 101. 108. 110. 121. 153.). Seinen Umfang mit manchen kostbaren Ueberresten sieht man nach dem Berichte Hamiltons (Aegypt. p. 313.) jetzt noch, und wie es scheint gab er dem unermefsnen Tempel des Thebäischen Gottes zu Karnak weder in der Gröfse des Umfanges, noch in der Pracht etwas nach. Manches hierüber wird uns noch das grofse Werk der Expedition lehren, wenn die Publication desselben so weit gediehen sein wird. Nach dem Stein von Rosette war Phtha der Aegyptische Name des Gottes, und sein Heiligthum zu Memphis behauptete den Vorzug vor allen übrigen Tempeln Aegyptens. Allda war die Krönung des Königes (des Ptolemäus Epiphanes), wobei abgesandte Priester von allen Göttern und Tempeln des Landes erschienen, und deswegen, scheint es, führt der König den Haupttitel: Liebling des Phtha. Auch kommt der Aegyptische Name des Gottes bei Cicero und andern Griechischen und Römischen Schriftstellern vor.

Dafs er zu den alten Acht gehörte, wird nirgends gesagt. Aber Cicero (de N. D. 3, 22.) nennt ihn die Hut Aegyptens; Diodor (1, 13.) den ersten König, welcher in der Götterreihe Aegypten regierte, und Hermapion (bei Amm. Marcell. 17, 4.) den Vater der Götter. Bei Cicero (de N. D. 3, 21.) und bei Manetho (Sincell. p. 51.) erscheint er insbesondere als Vater des Helios, so dafs sich nicht zweifeln läfst, dafs er unter den alten Acht begriffen war.

Nach Herodot (3, 37.) ward Vulkan in Zwerggestalt nach Art der Patäken gebildet, welche die Phönizier auf dem Vordertheil ihrer Schiffe herumführten, und ähnliche Gestalt hatten die Cabiren, die als Söhne Vulkans in einem besondern Heiligthume hoch verehrt wurden.

Diese Art Zwerggestalten kommen im grofsen Werke öfters vor: in dem Monument von Ombos (Pl. 45, 4.), von Apollinopolis magna (Pl. 63. 5.), von Hermonthis (Pl. 95. Fig. 2. 5. und 7. Pl. 96. Fig. 3. Pl. 97. Fig. 1.) und von Tentyris (Pl. 33. Fig. 2.). Man sehe Taf. II. Fig. 13. 14. 15. 16. und 17. Aber diese Figuren erscheinen immer in einer Art von untergeordnetem Verhältnifs, so dafs sie schwer für Phtha selbst, sondern eher für seine Söhne die Cabiren zu nehmen sind. Dies ist auch der Fall mit andern kleinen Figuren dieser Art, welche in der Sammlung Borgia besonders häufig vorkommen. Nur die Vorstellungen Taf. II. Fig. 16. und 17. könnten auf den mächtigen Gott selbst sich beziehen. Dann kommen zwei auf dem Torso von schwarzem Basanit im Mus. Borgia eingeschnittene Figuren vor; die eine mit vier Flügeln und der Peitsche, die andere gleichfalls mit vier Flügeln und sieben Thierköpfen über einander; ferner ein bärtiger Kopf in Granit in der Villa Ludovisi, welcher zu einer colossalen Statue im Altägyptischen Stil gehört zu haben scheint. Es giebt aber auch Werke im Nachahmungsstil, wo Vulkan vorgestellt ist, erstlich eine Statue in rothem Marmor im Mus. Pioclementino, und eine zweite ähnliche in rothem Porphyr in der Sammlung der Universität zu Palermo; beide, so viel mir bekannt ist, bis jetzt noch nicht edirt. Sie sind, gleich den vorliegenden Relieffiguren, ganz nackt, alt, bärtig, kahlköpfig, mit vorgereckter Zunge, dickbauchig, fleischig (fast Vorbilder des Bacchischen Silen) mit gespreitzten Beinen und herabhangenden Armen stehend dargestellt. Kein Wunder, wenn Cambyses, wie Herodot (l. c.) erzählt, über die possirliche Gestalt des grofsen Gottes lachte, und seine Söhne, die Cabiren, beschimpfte und verbrannte.

Ueber die Ursache einer solchen Gestaltung kommt nichts vor, und Herodot läfst auch nicht errathen, warum er den Memphitischen Gott mit dem Namen Vulkan, und seine Söhne mit dem der Cabiren belegte. Auf einer Münze von Thessalonica (Eckh. D. Num. II. p. 77.) kommt eine Jünglingsfigur mit dem Hammer, dem Ambos und der Inschrift Cabeiros vor, welches zeiget, dafs die Griechen auch später in den Cabiren die nahe Verwandtschaft mit Vulkan anerkannten. Indessen scheint in Vulkan der sinnreiche Werkmeister in Erzarbeiten bei den Griechen immer nur die vorwaltende Idee geblieben zu seyn; da hingegen nach den angegebenen Zeugnissen der Begriff der Aegypter den Phtha als sinnreichen Schöpfer und Ordner des Cosmus an die Spitze der Götter stellte. Nach Manetho (bei Syncell. p. 51.) schrieb man dem Vulkan keine bestimmte Zeit zu, weil er — gleichsam als das Urfeuer — Tag und Nacht leuchte.

Zoega (Num. Aeg. imp. p. 34. Nota 16.) meint, dafs Cnuphis, unter dessen Namen nach Strabo (17. p. 817.) ein Tempel in der Insel Elephantina war, und der Gott zu Canopus mit Phtha eine und dieselbe Gottheit seien, und dafs die Bilder, welche unter dem Namen der Kanopen in der Form eines Kruges mit einem männlichen Kopfe nicht selten vorkommen, nichts anderes als den Aegyptischen Vulkan vorstellen, welche unter den Ptolemäern, um die Idee der Zwerggestalt von dem Gotte zu entfernen, anfingen auf solche Weise gemacht zu werden (Taf. II. Fig. 18.).

Hiernach würde Phtha nicht blofs in der Hauptstadt, sondern auch an beiden entgegengesetzten Grenzen von Aegypten, in Elephantina und am Ausflusse des Canopischen Armes, Heiligthümer gehabt haben. Doch läfst sich eine solche Erklärung der Canopen sehr in Zweifel ziehen.

Nach Aelian (N. A. 12, 7.) waren unter den Thieren in Aegypten die Löwen dem Vulkan heilig. Hiernach konnte die Kapelle mit den vielen Löwen, welche man kürzlich bei der Aufdeckung zwischen den Vorderpfoten des grofsen Sphinx, welcher den Vorplatz bei den Pyramiden von Busiris einnimmt, entdeckt hat, ein dem Phtha geweihtes Heiligthum gewesen sein.

5. Helios. Dieser Gott wird der Sohn Vulkans genannt, welcher nach dem Vater die Regierung übernahm (Manetho apud Syncell. p. 51. cf. Cicer. de N. D. 3, 21.). Er mufs also zu den acht Alten gehören. In der berühmten hieroglyphischen Inschrift in dem Tempel der Minerva zu Sais wird diese Göttin die Mutter des Helios genannt (Proclus in Timaeum 1.

p. 30.). Nach diesen Nachrichten ergiebt sich eine Verwandtschaft zwischen Vulkan und Minerva, die auch im Griechischen Mythus sich noch zeiget. In der Inschrift von Rosette kommt Helios neben Phtha vor, und heifst der grofse König der obern und untern Regionen, und der König Ptolemäus Epiphanes, zu dessen Ehren der Stein gesetzt ist, führt nebst dem Titel eines Lieblings des Phtha auch den eines Sohnes von Helios. Manchmal wird dieser Gott mit Osiris und Horus verwechselt; aber eben diese Inschrift nennet beide als verschiedene Wesen von dem Sonnengotte, und bei Plutarchus (de Is. et Os. p. 355.) wird Helios selbst der Vater von Osiris und Arueris oder Horus genannt. Auch Hermapion bei Ammianus Marcellinus (17, 4.) machet den Apollo zum Sohne des Helios. Dieser heifst der Herr des Himmels, jener aber der Herr der Jahreszeiten. — Phre scheint der Aegyptische Name des Helios gewesen zu sein (Pantheon. I. p. 138. cf. Zoega de Obelisc. p. 159. Nota 8.).

Der Haupttempel, den Helios in Aegypten hatte, war zu Heliopolis, von dem man noch den Umfang und einen stehenden Obelisk sieht. Zwei der gröfsten Obelisken hatte Augustus aus dieser Stadt nach Rom versetzen lassen (Strabo 17. p. 805.), welche dieselben zu sein scheinen, die nach Herodot (2, 111.) Phero, der Sohn des Sesostris, dem Gotte allda, wegen des wiedererlangten Gesichtes, hatte setzen lassen. Diesem Gotte weihte sie auch Augustus in Rom, wie die auf den Fufsgestellen erhaltenen Inschriften noch zeigen. Der eine, ehedem im grofsen Circus aufgestellt, ziert jetzt den Platz von Porta del popolo, und der andere, den Augustus zur Bezeichnung der Mittagslinie auf dem Marsfelde aufgestellt hatte, ist von Pius VI. auf Monte Citorio wieder errichtet worden. Es giebt aber noch andere Obeliske, wie der Barbarinische in den Vaticanischen Gärten, die dem Helios gleichfalls geweiht waren.

Nach Horapollo (1, 6.) ward Helios mit dem Kopf des Falken (ἱερακομορφος) gebildet, und so sehen wir den Gott auch auf den beiden Obelisken des Phero, und auf andern. Eine schöne Statue in Granit sah man in dieser Bildung in der Sammlung Barbarini zu Rom und in Hochrelief und in ansehnlicher Gröfse kommt er noch in dem ähnlichen Steine vortrefflich gearbeitet in den Ruinen von Thebae vor (Karnak B. III. Pl. 31.). Thronend erscheint er auch in der dritten Reihe der Tabula isiaca.

Fast alle Tempelruinen in Aegypten zeigen Figuren mit dem Falkenkopf häufig. Vorzüglich schön ist die thronende Figur (B. II. Pl. 90. Fig. I.),

wo die gelbcolorirte Sonnenscheibe auf dem Kopfe eine Art Saum von einem Strahlenschein hat (Taf. II. Fig. 19.). Im Grofsen sehe man seinen Kopf auf Taf. II. Fig. 20. Als Vater des Horus thront er mit dessen Nährmutter Latona; — auch selbst den kleinen Sohn auf dem Schoofse haltend (Taf. I. Fig. 1. und Fig. 4.).

Sehr oft sieht man den Gott im Verhältnifs zu männlichen Figuren, über denen gewöhnlich der langhalsige Geier schwebt, und welche Könige vorzustellen scheinen. Hier geschieht die Weihe mit Zepter und Schlüssel (Philae Pl. 10. Fig. 2. s. Taf. II. Fig. 21.); dort wird ihm die Krone aufgesetzt (Philae Pl. 12. Fig. 4. s. Taf. III. Fig. 22.). Sehr schön ist die Segnung durch Horus unter dem Beistand des Helios vorgestellt, wobei zugleich drei andere Figuren mit Falkenköpfen, und drei ähnliche mit Hundköpfen vorkommen (Band III. Luxor Pl. 14. Fig. 6. s. Taf. III. Fig. 23.). Umarmungen und Opfer sind zu häufig um uns dabei aufzuhalten. Aus diesen Darstellungen ersieht man das besondere Verhältnifs der Könige zu Helios, und wie der König Ramastes bei Hermapion und Ptolemaeus Epiphanes in der Inschrift von Rosette Söhne desselben genannt wurden. Auch tritt Apollo als Sohn des Gottes immer in dieser Verwandtschaft zu Helios hervor.

Am meisten auffallen aber mag es, dafs der falkenköpfige Helios auch bei dem Todtengerichte des Osiris erscheint, und zwar an der Wage zugleich mit Anubis (B. II. Pl. 35. Fig. 2. s. Taf. VII. Fig. 24. und vergl. Fig. 25.). Sollte die Inschrift von Rosette, welche den Helios als den König nicht nur der obern, sondern auch der untern Regionen nennt, darauf hinzielen?

Aber Figuren mit Falkenköpfen kommen so oft in untergeordneten Verhältnissen vor, und zwar auch in der Mehrzahl neben einander, dafs man hiebei unmöglich an Helios selbst denken kann. Solche Figuren leiten das Schiff als Steuermann (B. I. Pl. 11. Fig. 4.); sie erscheinen zu drei mit eben so viel Figuren, die Hundsköpfe haben, als Träger eines Götterthrones (B. I. Pl. 81.), oder knieend, das Heilige verehrend (Taf. III. Fig. 23.); sie stützen paarweise als Atlanten, an der Zahl Acht, zugleich mit vier weiblichen Figuren, die mit dem Thierkreise bezeichnete Himmelsscheibe (B. IV. Tentyris Pl. 21). Diese Vorstellungen scheinen sich nur dadurch zu erklären, wenn man annimmt, dafs Helios, eben so wie Vulkan, seine Cabiren oder dienstthuenden Dämonen hatte.

Wir fügen noch bei, dafs nach Horapollo (1, 10.) eine hölzerne Statue des Sonnengottes sich zu Heliopolis mit einem Katzenkopfe befand.

Andere glaubten, dafs dies ein Mifsverständnifs sei, und auf die Luna ge-
hen müsse. Allein bei Montfaucon kommt eine männliche Statue vor, de-
ren Kopf nach der Zeichnung wirklich für einen Katzenkopf zu nehmen ist.

Die Falken, als vorzüglich der Sonne geweihte Vögel (Horapollo 1
10.), wurden auch lebendig in den Tempeln unterhalten. Strabo (17. p. 818.)
erwähnt dies vom Tempel zu Philae ausdrücklich, nennt ihn aber den Ae
thiopischen Falken, der viel gröfser und bunter aussehe, als die gewöhnliche
Aegyptischen. Die Zeichnung desselben kommt noch in den Ruinen von Phi
lae vor (B. I. Pl. 19. Fig. 1. s. Taf. III. Fig. 26.). Ein solcher erscheint fer
ner in den Ruinen von Thebae (Karnak. B. III. Pl. 60. Fig. 2. s. Taf. III
Fig. 27.) von der Bärin und einem Löwen als Hütern bewacht; und zwei
mal zu Hermonthis (B. I. Pl. 95. Fig. 8. und Pl. 96. Fig. 3.).

6. **Luna.** Man darf nicht zweifeln, dafs wie der Sonnengott, s
auch die Mondgöttin eine wichtige Rolle in dem Mythen-System der Ae
gypter spielte. Aber so wie der Mythus des Helios wegen gewisser Ver
wandtschaften mit Osiris und Horus getrübt ward: so erging es auch den
Mythus der Luna, welcher schwer von dem der Isis und der Diana-Buba
stis zu trennen ist.

Herodot (2, 47.) gedenket dieser Göttin nur einmal bei Gelegenhei
des Schweineopfers, das allein der Luna und dem Bacchus gebracht wurde
In andern Stellen, wo er von Isis und Diana spricht, erwähnt er der Lun
nie, ein Zeichen, dafs er diese von jenen getrennt wissen wollte.

Nach der Erzählung des Plutarchus (de Is. et Os. p. 355.) spielte, al
die fünf letzten Gottheiten geboren werden sollten, Mercurius mit Lun
um gewisse Zeittheilchen so lange, bis er daraus die fünf Ergänzungstag
des Jahres zusammensetzen konnte; wo dann in den fünf Tagen nach ei
ander die fünf Gottheiten aus dem Mutterschoofse an das Licht hervorgi
gen. Nach diesem Mythus gehörte also Luna zu den alten Gottheiten, un
die jüngst gebornen Göttinnen, Isis und Diana, sind ganz von ihr getrenn
Diese Verschiedenheit bezeugt er (ib. p. 376.) auch durch eine andere Nach
richt, nach welcher die Katze als Sinnbild der Luna mit menschlichem G
sichte gebildet auf dem obern Bogen des Sistrum angebracht wurde, unte
aber, wo das Sistrum am Stiele ansafs, entweder das Gesicht der Isis, od
der Nephthys (so heifst nämlich bei ihm die Göttin, welche Herodot Dian
nennt). Dergleichen Sistra finden sich noch in den Sammlungen. Diod

(1, 11.) nennt Sonne und Mond die ältesten Götterwesen in Aegypten, aber sie zugleich mit Osiris und Isis zusammenwerfend, wie überhaupt wenig Gesundes aus Diodor für die Aegyptische Mythenlehre zu schöpfen ist.

Ein besonderes Heiligthum der Luna in Aegypten wird nicht genannt, und auch kein bestimmtes Bild derselben. Plutarchus (de Is. et Os. p. 372.) sagt: so wie einige Osiris für den Helios nahmen, so machten sie auch Isis und Luna zu derselben Göttin. Beide wurden auch unter derselben Art von Bildung vorgestellt mit Hörnern, um die Sichelform des Mondes zu bezeichnen. Diese Angabe läfst vermuthen, dafs die in einer Kapelle thronende Göttin in der Mitte der Tabula Isiaca wirklich ein Bild der Luna sei (Taf. IV. Fig. 28.). Sie hat erstlich die Hörner als Zierde auf dem Kopfe, zwischen denen die Mondscheibe leicht angedeutet erscheint; dazu kommt am Throne der Göttin die Katze, als ihr Sinnbild, und die Geierhaube trägt sie auf dem Kopfe, gleichsam als Muttergöttin wegen ihres Einflusses auf Zeugung und Wachsthum.

Aehnliche Vorstellungen giebt es auch in dem Werke der Expedition, wovon wir eine derselben herausheben, wo Isis thronend den Horus auf dem Schoofse hält, und Luna mit einer dritten Göttin hinter ihr steht. Isis und Luna sind gleichförmig und ganz wie die Luna auf der Tabula Isiaca costumirt (Hermonthis. B. I. Pl. 59. Fig. 3. s. Taf. IV. Fig. 29.), welches die Angabe Plutarch's in Beziehung der gleichartigen Bildung beider Göttinnen vollkommen bestätigt.

Nach diesen Bildern der Göttin bleibt noch zu erwähnen, dafs bei Plutarch (de Is. et Os. p. 368.) die Aegypter die Luna die Mutter des Cosmus nannten, und ihr eine mann-weibliche Natur aneigneten, so dafs sie von Helios geschwängert, den Erzeugungsstoff wieder von sich spritze und in dem Aether umher säe. Auch soll (Jablonski Panth. 3, 1.) der Aegyptische Name des Mondes, nämlich Pi-ioh, nicht weiblich, sondern männlich lauten. Ferner ist es bekannt, dafs es bei andern Völkern nicht eine Luna, sondern ein Deus Lunus gab (s. m. Bildb. 1. Heft Taf. XI. 8. u. 9.), oder dafs die Dea Luna mystisch ein Deus Lunus genannt ward (Ammonius in Aristotel. de interpret. p. 15).

Hiernach, besonders nach der Stelle bei Plutarchus, scheinen sich zwei sehr auffallende Denkmäler zu erklären, die in den Gräbern von Thebae gemalt vorkommen, und in dem Werke der Expedition, das eine selbst mit Farben, edirt sind (B. II. Pl. 84. Fig. 6. und Pl. 92. Fig. 11.). Wir ge-

ben die Beschreibung von dem ersten mit den Worten der Herausgeber (Taf. IV. Fig. 30.).

„Le basrelief sculpté et peint représente une figure en érection et lançant au loin des jets de liqueur séminale figurés par de petits points rouges. Un petit homme, dans la position d'un personnage qui est assis, paroît être le produit immédiat de l'émission de la liqueur séminale. Douze autres figures emmaillotées et couchées, que l'on voit rangées par six de chaque côté, les unes au dessus les autres, en sont aussi probablement des résultats antérieurs. Deux disques et des étoiles differemment groupées sont placés en avant et en arrière de la figures principale."

Dieser Beschreibung ist aus dem zweiten Bilde beizufügen, dafs in den beiden aufsteigenden Linien der kleinen Figuren an jeder Seite drei Männlein und drei Fräulein mit einander abwechseln, und das Männlein immer gleichsam flehend seine Hände zu dem Fräulein emporhebt. Die Hauptfigur in der Mitte hat keine Andeutung vom weiblichen Geschlechte, wie bei den Hermaphroditen der Griechen, ausgenommen die weibliche bis auf die Knöchel reichende Tunica.

7. Minerva. So heifst die Göttin, welche zu Sais, der Residenz der letzten Aegyptischen Könige, ihren Haupttempel und ihr Orakel hatte. Psammetichus und seine Nachfolger hatten ihre Grabmäler zugleich in dem Umfange des Tempelraumes. Alle Jahre feierte man eine Nacht zu Ehren der Göttin, was das Lampenfest hiefs, wobei aber das Anzünden der Lampen sich nicht blofs auf Sais erstreckte, sondern auf ganz Aegypten: ein Beweis von der hohen Verehrung der Göttin. Herodot, der dies erzählt (2, 59. 62. 83. und 132.), schweigt gänzlich über ihre Bildung, und über die Ursache, die Saitische Göttin mit dem Namen Minerva zu bezeichnen. Nach Strabo (17. p. 817.) ward die Göttin auch zu Latopolis in Ober-Aegypten verehrt.

Bei Plato (in Timaeo p. 21.) ward sie von den Saiten Neith genannt, und Solon, welcher einige Zeit bei den Priestern zu Sais zubrachte, erzählt: Neith sei dieselbe Göttin, welche in Athen Minerva heifse. Sie habe diese beiden Städte gegründet, und ihnen ähnliche Einrichtungen gegeben, in Beziehung auf die Kasten, die religiösen Gebräuche und die Bewaffnung. — Ueberhaupt wird die Minerva-Neith als eine eben so kriegerische als weise Göttin bezeichnet. — Hiemit stimmen die Münzen von Sais unter den Kai-

sern, welche die Göttin ganz in dem kriegerischen Costum der Griechen darstellen (Zoega Num. Aeg. imp. p. 105. 115. und 187.).

Nach der von Plutarch (de Is. et Os. p. 354.) und genauer von Proclus (in Timaeum 1. p. 30.) beigebrachten Inschrift, welche über dem Eingange des allerheiligsten ihres Tempels eingehauen war, wird Minerva als eine hohe und geheimnifsvolle Göttin bezeichnet: „Was ist, was war, und was sein wird, bin ich. Niemand hob meine Tunica. Die Frucht, die ich gebahr, war Helios." — Als Mutter des Sonnengottes mufste sie also zu den Acht alten Gottheiten gehören, und deswegen scheint man ihr auch die obere Halbkugel des Himmels (Horapollo 1, 11.) und unter den Himmelszeichen den Widder (Proclus l. c.) zugeschrieben zu haben.

In der Hieroglyphik deutete man die Göttin durch den Käfer (Scarabaeus Pilularius, Horapollo 1, 12.), und daher scheint es gekommen zu sein, dafs die Krieger noch spät den Käfer im Siegelring als Amulet so häufig zu tragen pflegten (Plutarch. de Is. et Os. p. 355. cf. Aelian. de N. Anim. 10, 15.).

Allein nähere Bezeichnungen zur Wiederkenntnifs der Bilder der Minerva in den Aegyptischen Denkmälern haben wir nicht. Wir können also uns hierüber nur Muthmafsungen erlauben. Nach Strabo (17. p. 812.) wurde unter den heiligen Thieren der Widder allein zu Thebae und zu Sais verehrt. Dies scheint auf eine Verwandtschaft zwischen den Hauptgottheiten beider Orte, dem Amun und der Neith hinzuweisen; — ob auf eine ähnliche, wie bei den Griechen, können wir aus Mangel an Nachrichten nicht behaupten. Aber in den Monumenten sehen wir öfter eine Göttin mit dem Thebäischen Gotte zusammengestellt, die uns nur auf die Saitische Neith rathen läfst. In den Ruinen eines Tempels zu Elephantina sind mehrere Reliefs, wo Amun zugleich mit einer Göttin, die mit andern Göttinnen besonders in der Kopfzierde nichts gemein hat, einen jungen Helden theils mit der Stirnbinde krönet, theils weihet, theils von ihm Opferungen empfängt. Also in der Verwandtschaft mit Amun, in der ausgezeichneten Kopfzierde, und vorzüglich in dem, dafs Minerva als eine weise und kriegerische Göttin sich besonders zu solchen Weihungen pafst, liegt allerdings ein Grund, in solchen Bildern die Neith vorgestellt zu glauben (s. B. I. Pl. 37. Fig. 1. u. 2. und Taf. I. Fig. 9.). Eben so kommt die Göttin neben Amun thronend zu Philae vor (B. I. Pl. 16. Fig. 1. s. Taf. I. Fig. 8.).

Wir glauben aber die Göttin nicht blofs in ganz menschlicher Bildung zu sehen, sondern auch mit der Thiermaske, nämlich mit dem Kopfe des Löwen. Diese Maske erscheint öfters bei weiblichen Göttinnen, wobei sich nur an Neith denken läfst. Der Löwe war in der Hieroglyphik das Sinnbild des Muthes, der Wachsamkeit und des Schreckens (Horapollo 1, 17 — 20.): alles was auf eine weise und kriegerische Göttin pafst.

In den Ruinen von Apollinopolis magna erscheint in einem Aufzuge bewaffneter Götter die Göttin mit der Löwenmaske fünfmal, bald mit zwei Schwerdtern, bald mit dem Bogen bewaffnet (B. I. Pl. 63. Fig. 6. und Pl. 64. s. Taf. V. Fig. 37.).

Was aber unsere Ansicht noch mehr bestätigt, sind die Reliefs in den Tempelruinen von Latopolis, wo Minerva nach Strabo (17. p. 817.) besondere Verehrung hatte. Hier empfängt sie wieder, immer in Verbindung mit dem thronenden Amun, hinter dem sie stehend mit dem Zepter gebildet ist, die Huldigungen eines Helden in fünf Vorstellungen auf Einer Wand (s. B. I. Pl. 74.), wovon wir Taf. I. Fig. 10. eine Vorstellung geben, und Taf. IV. Fig. 32. ihren Kopf im Grofsen. Thronend und mit blauen Farben bemalt erscheint die Löwengöttin besonders schön in den Ruinen zu Philae (B. I. Pl. 16. Fig. 2. und auf unserer Taf. V. Fig. 33.); und in einer andern Vorstellung (Tentyris B. IV. Pl. 13. Fig. 3. und Taf. V. Fig. 34.) ist ihr Bild hockend auf einer treppenartigen Erhöhung zur Verehrung ausgesetzt, und im Schutze der Flügel des Falken. Dies ist die einzige Vorstellung, wo die Göttin in Beziehung zu ihrem Sohne vorkommt; denn der Falke ist der Vogel, der dem Helios besonders heilig war, und dessen Maske der Gott trug.

Eine Figur findet sich auch in der Tab. Isiaca in einer Kapelle der untersten Reihe mit F bezeichnet, die ich für diese Göttin halte, mit der Eigenheit, dafs die Scheibe ihres Kopfputzes mit dem Käfer bezeichnet ist.

Grofse statuarische Monumente in Granit liefern ferner die Ruinen von dem grofsen Tempel des Amun zu Thebae (B. III. Pl. 48. Fig. 1. 2. 3. auf unserer Taf. IV. Fig. 35. und 36.), wo besonders die zierliche Bearbeitung der Mähnen um den Hals in Strahlenform auffällt, und wodurch sie gleichsam als eine Lichtgöttin charakterisirt wird. Eine stehende Statue auch in Granit und mit ähnlicher Strahlenzierde um das Antlitz kommt auch in der Villa Albani vor *).

Ich

*) Ueberraschend war es, wenige Tage nachdem ich den ersten Theil dieser Abhandlung in der K. Akademie vorgetragen hatte, zwei Statuen in Granit in Berlin aus Aegypten ankommen zu sehen

Ich füge noch bei, dafs nach Eustathius (Ilias A. p. 31.) ein Aegyptisches Weib sich zuerst mit Weben beschäftigte, und deswegen die Aegypter die Minerva sitzend darstellten. Also auch die Idee der Minerva Ergane kam den Athenern aus Aegypten.

8. Venus. Diese Göttin nennt Herodot (2, 112.) bei Gelegenheit, wo er von dem durch Proteus erbauten Prachttempel der Venus hospita spricht, welcher aber zu Ehren der Spartanischen Helena errichtet sein soll. Ferner gedenkt er (2, 41.) eines sehr verehrten Heiligthumes der Venus zu Atarbechis, einer auf der Insel Prosopitis im Delta gelegenen Stadt, mit der Nachricht, dafs allda das allgemeine Begräbnifs der Rinder von ganz Aegypten sei. Bei Strabo (17. p. 802.) kommt diese Stadt unter dem griechischen Namen Aphroditopolis vor. Es gab aber nach diesem Geographen noch mehrere Städte, wo die Göttin gewöhnlich zugleich mit einer ihr geweihten Kuh Verehrung hatte, als zu Momemphis, zu Aphroditopolis in der Heptanomis, wo die heilige Kuh von weifser Farbe war, und zu Tentyris (17. p. 803., 809. und 815.). Bei letzterm Orte wird zwar die Kuh nicht genannt; aber bei den grofsen Tempelruinen der Göttin liegt noch ein Bau, der offenbar zum Thiergehege diente. Nach Aelian (de N. A. 10, 27.) ward die Venus mit dem Beinamen Urania, und eine heilige Kuh auch zu Chusae verehrt. Man sieht jetzt noch allda ein Prachtthor mit einer Griechischen Inschrift darauf, welche Ptolemaeus Philometor setzen liefs, wo aber der Name der Venus nicht genannt ist, sondern ein Gott, dessen Name zwar verstümmelt, jedoch durch die Vergleichung mit einer andern ähnlichen Inschrift zu Ombos leicht herzustellen ist. Der Name ist Aroëres, einer der Aegyptischen Namen des Apollo, und nicht einer der Namen des Aegyptischen Merkur, wie Hamilton beifügt (man sehe dessen Aegyptiaca p. 75, und p. 178. cf. Plutarch. de Is. et Os. pag. 355.).

Zu Tentyris sieht man die Ruinen des Prachttempels der Venus, die eben so merkwürdig durch ihre Architektur, als wegen der darauf ange-

sehen, welche zwei Löwengöttinnen, eine der andern in der Darstellung vollkommen ähnlich, vorstellen, und ganz von derselben Bildung, wie die auf der Taf. 4. Fig. 35. — Sie sind Lebensgröfse, thronend, und erhalten bis auf die Zehen, welche bei beiden durch einen unbekannten Zufall gelitten haben. Der Hieroglyphen auf dem Throne sind nicht viel, aber vortrefflich in den Granit eingeschnitten. Beide sind aus dem grofsen Tempel des Jupiter Amun zu Thebae, wo noch die Ueberreste einer ganzen Reihe solcher Figuren sich finden, und wonach auch die Zeichnungen in dem Werke der Expedition gemacht sind. Der Reisende, Herr Kammerherr von Sack, der sie an Ort und Stelle an sich brachte, machte damit ein Geschenk an unsern König; und sie werden eine schöne Zierde der Abtheilung unseres Museum sein, welche die Aegyptischen Denkmäler enthalten wird.

brachten Bildwerke sind. Nicht blofs Strabo (l. c.) sondern auch die noch vorhandene, und in Tiberius Zeiten darauf gesetzte Inschrift eignet ihn der Venus zu. Hinter diesem Haupttempel lag das kleinere Heiligthum der Isis, wovon man auch noch Ueberreste sieht, zugleich mit dem Prachtthor, welches dahin leitete, und worauf sich noch eine Inschrift aus den Zeiten des Augustus findet, welche die Aussage des Strabo in Beziehung auf den Isistempel bestätiget (Hamilton Aegypt. p. 206. und 207.). Da diese beiden Gottheiten Venus und Isis von den Neuern nicht selten mit einander vermischt worden sind; so bleiben diese Anzeigen wichtig, um die Verschiedenheit der beiden Göttinnen aufser allen Zweifel zu setzen.

Nach dem Etymologicum magnum (in v. Athyr) war Athyr der Aegyptische Name der Venus, und nach Hesychius ward auch die Kuh Athyr genannt. Diese Benennung wird durch den Namen der Stadt Atharbechis, welche die Griechen durch Aphroditopolis übersetzen, bestätigt.

Nach Aelian (l. c.) verehrten die Aegypter die Venus mit dem Beinamen Urania. Aber nach Hesychius hatten die Aegypter auch einen Tempel der dunkeln Venus (Ἀφροδίτη σκοτία). Wir erwähnen diese beiden Venus, weil nach Plutarchus (Amator. p. 764.) die Aegypter, als eifrige Verehrer der Venus, auf dieselbe Weise, wie die Griechen, auch zwei Eroten, einen gemeinen und einen himmlischen annahmen, mit dem Beisatze: dafs sie den Helios selbst für den dritten (Eros) hielten. — Diese Angaben sind uns wichtig wegen der Erklärung der Monumente. Wir halten uns hauptsächlich an diejenigen, die auf ihrem eignen grofsen Prachttempel zu Tentyris vorkommen. Die Bildwerke sind überdies, was die Technik betrift, mit einer Zierlichkeit ausgeführt, die in den Augen jedes Kenners wahre Bewunderung erregen mufs.

Die Bildung der Göttin kommt am Tempel unzählige Mal vor. Alle Säulenkapitäle tragen an jeder der vier Seiten ihre Gesichtsmaske, schön menschlich gebildet, aber mit Kuhohren (Taf. V. Fig. 42.). In dem Dorfe Bebek el Haggar, was Hamilton für das alte Atharbechis hält, kommen noch bedeutende Ruinen von dem ehemaligen Prachttempel der Göttin vor, auch mit Kapitälen, welche denen von Tentyris ganz ähnlich sind. Ihr Brustbild in Relief, und im Grofsen sieht man auf allen Friesen und Mauern theils einzeln theils in ganzen Reihen dargestellt. (Taf. V. Fig. 38.) Theils stehend, theils thronend kommt ihre ganze Figur, in colossaler und in kleinerer Form, nicht weniger oft vor, Verehrung und Huldigung empfangend,

und gröſstentheils mit einer oder zwei kleinen Figuren begleitet, bald vor, bald neben sich, die sich augenscheinlich als Eroten darthun. Dann thronen zugleich noch andere Gottheiten mit ihr, als Thoth, Amun und ein jugendlicher Gott, wahrscheinlich Mars. Aber der Gott, der wie die Eroten fast unzertrennlich von ihr vorkommt ist Helios mit dem Falkenkopf (man vergl. Taf. V. Fig. 39. 40. und 41. und sehe zugleich Tentyris B. IV. pl. 5. 13. 14. 15. 17. 22. 23. 26. 33. 34. und in Folio. pl. 6. und 16.).

Auf diese Vorstellungen scheint es, deutet die angeführte Stelle von Plutarchus hin. Nur fällt es auf, daſs er den männlichen Gott Helios mit dem Falkenkopf zum dritten Eros machet, da er eher als der Gemahl zur Seite der Göttin thront. Hierbei fällt mir eine Stelle bei Pausanias (1, 43.) ein, nach welcher Scopas auch drei Eroten, nämlich den Eros, Himeros und Pothos, neben einander darstellte; und nach einer Stelle des Plinius (36, 4. s. 7.) verfertigte derselbe Künstler für das innerste Heiligthum zu Samothrake die Bilder der Venus, des Pothos und Phaethon: woraus hervorzugehen scheint, daſs auch die Griechen nicht bloſs zwei Eroten (vergl. Xenoph. Sympos. c. 8. §. 9. und 10. und Plato Sympos. p. 180), sondern auch drei verehrten, und daſs Helios als Begleiter der Venus vorkam, worauf die Benennung Phaethon oder Phanes hinzielt. Doch auf solche Vergleichungen zwischen Griechischer und Aegyptischer Mythologie mag ich mich nicht gern einlassen.

Die Städte Tentyris, Athribis und Aphroditopolis geben uns noch Münzen aus den Kaiserzeiten, wo die Göttin mit der einen Hand das Zepter, und auf der andern einen Vogel — die Taube — hält (Zoega Num. Aeg. imp. p. 73. 75. 115. und 125). Hier erscheint also die Göttin mit dem ihr geweihten Vogel nach griechischer Weise dargestellt. Aber wir dürfen nicht vergessen anzuzeigen, daſs an dem Throne der Aegyptisch dargestellten Venus auch immer entweder die Zierde einer blättrigen Kelchblume (Lotus, Tulpe, Lilie), oder ein Vogel vorkommt. Die Vogelart selbst kenne ich nicht; sie ist vielleicht aber für Naturforscher leicht dadurch erkennbar, daſs sich über der Mitte des Schwanzes immer eine sich aufwärts krümmende Feder hervorhebt. Vielleicht hilft hiezu Horapollo (1, 8.), welcher angiebt: daſs Mars und Venus hieroglyphisch entweder durch zwei Falken, oder durch zwei Krähen (κορώνη) angedeutet zu werden pflegten; und welche ich auf dem Kanopus von Basanit in der Villa Albani unter andern Figuren vorgestellt glaube (Taf. II. Fig. 18.).

Dafs die Venus unter den Gottheiten in Aegypten eine grofse Rolle hatte, ergiebt sich aus dem Gesagten; aber ich finde keine Nachricht, um sie bestimmt den alten Acht zuzuzählen. Indessen kenne ich keine von den noch zu behandelnden Gottheiten, die ihr den Rang streitig machen dürfte. Auch dadurch, dafs Helios gleichsam zu ihrem Gefolge gehört, gewinnt die Vermuthung an Gewicht.

Nach der Aufzählung der Acht alten Götterwesen Aegyptens sei uns erlaubt, noch ein Wort über eine sogenannte Inschrift beizufügen, welche sich bei Theo von Smyrna (de Musica c. 47.) unter dem Namen eines gewissen Evander findet. Hiernach soll Osiris, der älteste König, den unsterblichen Göttern eine Stele gesetzt haben unter den Namen, wie folgt:

„Dem Geiste, dem Himmel, der Sonne, dem Mond, der Erde, der Nacht, dem Tage, und dem Vater all dessen, was ist und was sein wird dem Eros."

Niemand wird die Aechtheit einer solchen Inschrift verbürgen und behaupten wollen, dafs diese acht Namen den acht alten Aegyptischen Göttern entsprechend seien. Aber läugnen läfst es sich nicht, dafs der Verfasser die Hauptbegriffe, die er von der Theogonie der Aegypter hatte, hiermit andeuten wollte. Unter dem Geiste scheint es, dachte er sich den Vulcan, den Aegyptischen Phtha oder Cnuphis, als Werkmeister; unter dem Himmel den Zeus Uranius, oder Amun; unter dem Tage oder Urlicht die Minerva oder Neith; unter der Nacht oder Urfinsterniſs die Venus oder Athyr; unter der Sonne den Helios oder Phre; unter dem Monde die Luna oder Ioh; unter der Erde die Latona oder Buto, und unter Eros, den Vater all dessen, was ist und sein wird, keinen andern als den Pan oder Mendes: den Gott der Fortpflanzung alles Lebenden.

Aus den alten Acht, sagt Herodot, wurden zwölf Götter, indem aus den Alten geboren vier hinzukamen. Die Reihe unserer bildlichen Angaben kommt also an die Vier der Zwölf. Als den ersten der Vier, oder als den neunten der Zwölf setzen wir den

9. Herkules. Er gehört bestimmt in diese Klasse der Götter, und war ein Sohn von Amun. Als er den Vater sehen wollte, erschien derselbe ihm in der Maske eines Widderkopfes. Er hatte sein eignes Orakel, und einen Tempel am Ausflusse des canopischen Armes, ein Asyl für Flüchtlinge seit der ältesten Zeit (Herod. 2, 42—45. 83. 113 und 144.). In der Hepta

nomis ward ein Nomos der Heracleotische, und die Stadt Heracleopolis nach ihm genannt (Strabo 17. p. 812.) wo das Ichneumon, als der Feind des Crocodils, religiös verehrt wurde (Aelian. de N. A. 10, 27.). Nach dem Etymologicum magnum war Χον der Aegyptische Name des Hercules.

Auf den Aegyptischen Münzen unter den Kaisern, auch auf denen von Heracleopolis kommt Hercules oft vor, aber immer in der Darstellung, wie die Griechen ihn bildeten (Zoega num. Aeg. imp. p. 123.): ein Beweis, dafs die Aegypter den Charakter des Herkules auf eine ähnliche Weise, wie die Griechen sich dachten, und dafs die Idee des Starken nnd Kriegerischen bei dem einen, wie bei dem andern Volke vorwaltete. Ich finde indessen bei den Aegyptischen Monumenten keine sichere Bildung des Herkules, obwohl manches auf denselben hinweiset. Nach Hesychius sollte der Aegyptische Hercules auch Gignon oder Gigon heifsen, und wie die Pataeken der Phoenizier in Zwerggestalt gebildet worden sein, folglich so, wie Herodot die Gestalt der Cabiren, der Söhne Vulcans, beschreibt. Dergleichen Figuren giebt es mehrere (man sehe den Abschnitt von Jupiter-Amun); aber schwer möchte es sein zu entscheiden, ob die eine oder die andere dem Hercules angehört; doch wahrscheinlich diejenigen, die als Wächter, mit zwei Schwertern bewaffnet vorkommen (Taf. II. Fig. 13.). Es ist übrigens bekannt, dafs die Griechen zwei Herkules unterscheiden, den Alten, und den Thebanischen, und dafs der Alte auch den Cureten (welche von den Cabiren nicht wesentlich verschieden sind) beigestellt wurde (Paus. 5, 7.). Nach der Gestalt, welche bei Hesychius ihm zugeschrieben wird, scheint er auch in Aegypten zu den Cabiren gehört zu haben. Dies stimmt freilich nicht mit Herodot, nach welchem die Cabiren Söhne Vulcans (3, 37.) waren; Hercules aber (l. c.) ein Sohn des Amun.

Doch abgesehen von den Cabiren scheint es, dafs Herkules auch in einer würdigeren Gestalt, unter der eines Helden vorkomme. Vergleichet man die beiden Reliefs im Tempel zu Elephantina (B. I. Pl. 37. Fig. 1 und 2. — und Pl. 16. Fig. 1. auf unserer Taf. I. Fig. 9); so giebt es keine Vorstellungen, welche das Verhältnifs zu dem Vater Amun, und zu einer Göttin, welche wir für die Minerva nehmen, besser erklärten, als diese. Auch die Zierde eines Löwenkopfes an dem Gewande des jungen Helden könnte darauf hinzielen. Das einzige Bedenken, was hier eintritt, sind eine nicht unbedeutende Anzahl von andern ähnlichen Heldenfiguren, wobei sich nur an kriegerische, thatenreiche Könige und nicht an Götter denken läfst.

Erwägt man aber, dafs Hercules, als der starke und streitbare, gerade da Vorbild solcher Könige war; so läfst sich leicht begreifen, wie er selbst au eine ähnliche Weise gebildet werden konnte. Auch tritt hier das Verhält nifs zwischen Hercules und Minerva ein, was so oft auf Griechischen Mo numenten vorkommt.

Es giebt aber noch eine dritte Art Denkmäler, worunter Hercule dargestellt zu sein scheint. Diese bestehen in einer Anzahl männlicher Fi guren mit dem Löwenkopf, von den weiblichen Figuren mit dem Löwen kopf, welche wir Minerva nannten, nur durch das Geschlecht verschiede (Man vergleiche B. I. Pl. 58. 63. Fig. 6. 64. 79. und 87. dann B. IV. Pl. 14 Fig. 5. 16. 19. 20. und 25. Fig. 2. auf unserer Taf. VI. Fig. 43. 44. und 45. Der Löwe war nämlich, wie wir schon angaben, nach Horapollo (1, 1 und 21.) das Symbol des Muthes, der Stärke und Wachsamkeit, Eigenschaf ten, welche hauptsächlich den Hercules charakterisiren. Ein thronender Her cules ist uns bis jetzt in den Denkmälern nicht vorgekommen.

10. Mars. Herodot (2, 59. 63. und 83.) nennt das Orakel, den Tem pel und das jährliche Fest des Mars zu Papremis. Bei dem Feste wurde den Tag über die gewöhnlichen Opfer gefeiert. Gegen Sonnenuntergang aber stellte sich der gröfste Theil der Priester mit hölzernen Knitteln be waffnet an den Eingang des Tempels, und diesen gegenüber ein Haufe Wallfahrer, mehr als tausend, auch mit Knitteln versehen. Nun hatte man den Tag zuvor das Bild des Gottes in einer kleinen Kapelle von vergolde tem Holze in ein anderes heiliges Gebäude versetzt. Aber jetzt wollen die wenigen Priester, welche bei dem Bilde zurückgeblieben waren, dasselbe auf einem vierrädrigen Wagen in den Tempel zurückführen. Da nun die am Ein gange stehenden Priester den Gott nicht einlassen wollen; so entsteht ein heftiger Knittelkampf zwischen den Priestern und den Wallfahrern, welche dem Gotte beistehen. Die fernere Erzählung fügt bei: Die Mutter des Mars habe in dem Tempel gewohnt: er selbst aber, in der Fremde heran gewachsen, sei zurückgekommen, um der Mutter beizuwohnen; aber die Diener der Mutter wollten ihn als einen Fremden nicht eintreten lassen. So entstand der Kampf, worin er mit der Hülfe Anderer die Diener übe zurichtete, und dann mit Gewalt zu der Mutter eindrang. Zum Andenken dieses Ereignisses, und zur Erinnerung, dafs in einem Tempel kein Mann ein Weib erkennen soll, ward dies Jahresfest eingerichtet. — Noch berich tet Herodot (2, 71.), dafs den Papremiten das Nilpferd heilig war. Die

vielleicht aus dem Grunde, den Plutarchus (de Is. et Os. p. 365.) angiebt, dafs nämlich das Nilpferd mit Gewalt sich mit der Mutter begatte. Anderes erfahren wir weder von dem Gotte, noch von der Stadt.

Mars scheint aber auch in andern Städten Verehrung gehabt zu haben, denn Leontopolis und Sebennytus liefsen das Bild des Gottes unter den Kaisern auf ihre Münzen setzen (Zoega Num. Aeg. imp. Taf. 21. No. 12. und No. 18. cf. p. 74.). Er ist auf derselben nach Griechischer Art geharnischt und mit Helm und Lanze dargestellt, bald einen Löwen auf der Rechten haltend, bald zu den Füfsen mit einer wilden Ziege. Diese Darstellungen bestätigen die Ansicht Herodots, der den Papremitischen Gott einen Mars nannte; so wie der angegebene Mythus ihn als den Kühnen und Gewaltthätigen darstellt.

Gern hätten wir von Herodot den Namen der Mutter gehört, die mit ihm die Ehre des Tempels theilte. Es scheint aber, dafs diese keine andere gewesen sei, als Venus selbst, welches um so mehr auffallen mag, da diese Göttin, auch nach Aegyptischen Begriffen die Geliebte des Mars war. Herodot scheint deutlich auf die Begattung mit der Mutter hinzuweisen, und nach Horapollo (1, 8.) machten die Aegypter aus Mars und Venus ein Liebespaar, wie die Griechen, indem sie in der Hieroglyphik entweder durch zwei Falken oder zwei Krähen — der eine Vogel männlich, der andere weiblich, dargestellt wurden. — Dies aus Begattunsgründen, die man bei dem Autor selbst nachlesen mag.

Das bis jetzt Vorgetragene mufs uns auf die Bilder des Gottes in den Monumenten hinweisen. — Ganz menschlich als ein jugendlicher Gott dargestellt, kommt er in mehreren Reliefs in dem Tempel zu Tentyris vor, bald mit der Venus, welcher das Heiligthum angehörte, thronend, bald stehend. Diese Vermuthung gewinnt um so mehr, da auf einem der Throne, worauf er sitzt, zwei gebundene Gefangene, und auf einem andern ein bewaffneter Löwe zu sehen sind (vergl. B. IV. Pl. 6. 14. 16. und 17. auf unserer Taf. V. Fig. 39. 40. und 41.). Noch bemerke ich, dafs die hieroglyphische Andeutung der beiden sich liebenden Gottheiten durch zwei Vögel, Falken oder Krähen, auf dem schönen Canopus der Villa Albani zu sehen ist. (Taf. II. Fig. 18.).

Die Idee des Gewaltigen, und des Völkerverti.gers erscheint in den Aegyptischen Denkmälern in einer Ansicht, die an das Erhabene gränzt; aber das sich mit der Milderung, die der Griechischen Kunst eigen ist,

nicht verträgt, denn wir sehen in den Werken dieser Nation nie etwas ähn liches. Es ist eine Kriegergestalt, die ein ganzes Bündel bezwungener Feind am Schopf hält, und mit einem Schlag der Streitaxt vernichtet (Taf. VI Fig. 46.). Solche Vorstellungen kommen in den Ruinen von Philae, vo Apollinopolis magna und von Thebae vor, und zwar hauptsächlich auf de Vorderwand der sogenannten Tempelflügel; doch sind die zu Vertilgende nicht immer ganze Bündel, manchmal nur einzelne Feinde. Indessen bleib es auch bei diesen Bildern zweifelhaft, ob der Kriegesgott selbst, oder abe nur kriegerische Könige darunter vorgestellt seien. Durch die Vergleichung an derer kriegerischer Auftritte geht wenigstens soviel hervor, dafs auch König unter dem Bilde des martialischen Vertilgers vorgestellt wurden.

Es bleibt aber drittens nicht unwahrscheinlich, dafs Mars auch i der Thiermaske, nämlich mit der eines Löwen, wie Minerva und Hercule gebildet wurden. Nicht blofs die Idee des Kriegerischen motivirt dies, son dern auch die angezeigten Münzen, wo Mars den Löwen auf der Han hält, und dann dafs das Bild dieses Thieres auch den Thron des Gotte ziert. Einigemal sehen wir solche männliche Figuren mit Lövenmasken wo zwei, gleichsam wie Brüder sich begrüfsend, die Hand geben (Taf VI. Fig. 44.), worunter Mars und Hercules, als die beiden Tapfern der Göt ter im Bunde vorgestellt scheinen. Sollten diese beiden kriegerischen Göt ter bei den Aegyptern auf die Kriegerkaste Bezug haben, welche in zwe verschiedenen Abtheilungen vorkommen, und von denen die eine Calasirie und die andere Hermotybies genannt wurde? —

Noch fehlen zwei Gottheiten zu der Reihe der Zwölf. Diese sin Anubis und Thoth, welche unter dem Namen des Hermes oder Mercuriu zu Einer Gottheit vermischt, zu den Griechen und Römern übergegangen z sein scheinen. Doch auch bei diesen nimmt man eine zweifache Bildun des Mercurius wahr, die eines älteren bärtigen, und die eines jüngern un bärtigen. Wir halten uns aber hierbei nicht auf, sondern wir halten un an die Verschiedenheit der Bedeutung und der Bildung der beiden Götte wie sie bei den Aegyptern vorkommen.

11. Anubis. Bei Herodot kommt weder der Name von Thot noch der von Anubis vor. Nur wo von dem Tempel der Diana zu Bu bastus die Rede ist, erwähnt er allda auch ein Heiligthum des Hermes (s 138.). Nach Strabo (17. p. 802. 803. 812. und 813.) führten drei Städte i

Aegyp

Aegypten den Namen Hermopolis, und zwei den von Cynopolis. Gewiſs hatte der eine oder der andere Gott in diesen Städten Verehrung, aber ein Näheres kommt hierüber nicht vor. Nur von Cynopolis in der Heptanomis bemerkt der Geograph (cf. Stephan. Byz. et Clem. Alexand. in Proreptico p. 25.), daſs allda Anubis und die Hunde verehrt wurden, und im Nomos von Hermopolis der Cynocephalus, eine Affenart, die einen dem Hunde ähnlichen Kopf hat (cf. Aelian. de N. A. 4, 46.). Dies Thier kommt noch unter den Kaisern auf den Münzen von Hermopolis vor (Zoega Num. Aeg. imp. p. 124.): und eine schöne Bildung hievon sehe man Taf. VI. Fig. 48. aus dem groſsen Werke der Expedition entnommen, wo dieser Affe oft, so wie auch anderweitig in Statuen vorkommt. Es scheint aber dies Sinnbild mehr dem Thoth als dem Anubis anzugehören.

Ueber die Bildung des Anubis ist kein Zweifel. Er ward mit dem Kopfe des Hundes von länglicher Schnauze und spitzen Ohren vorgestellt (Diod. 1, 87.). Nach Plutarchus (de Is. et Os. p. 356) war er der Sohn des Osiris und seiner Schwester Nephthys, der bei seiner Geburt ausgesetzt, und durch Spürhunde gefunden, von der Isis genährt wurde. Unter dem Namen Anubis bewachte und begleitete er die Nährmutter; und so wie die Hunde die Wächter für die Menschen sind, so galt Anubis allgemein für die Hut der Götter. Allein diese Erzählung von der Geburt des Anubis widerspricht der Aussage Herodots, nach welcher seit der Geburt des Osiris und seiner Miterzeugten keine Götterzeugung mehr statt fand.

Unter der groſsen Zahl von Vorstellungen des Anubis in dem Französischen Werke fällt es auf, sein Bild nie thronend zu sehen, und überhaupt keines, wo er gleich den andern Göttern Huldigung und Verehrung erhielte. Indessen dürfen wir an seiner höhern Göttlichkeit nicht zweifeln. Er erscheint bei Aufzügen nicht nur in der Reihe anderer Götter, und trägt wie andere, Zepter und Schlüssel, sondern in einem Relief bei Montfaucon kommt er auch vor, stehend zwischen den Köpfen des Jupiter Amon, und des Apis oder Osiris mit der Beischrift: ΘΕΟΙ ΑΔΕΛΦΟΙ — Götterbrüder, — und mit der Unterschrift: daſs diesen in Aegypten zusammenthronenden Göttern der Cippus errichtet sei.

In andern Vorstellungen sehen wir den Anubis mit der Bereitung der Mumien beschäftigt (Taf. VI. Fig. 53.); auf einer Gemme im Museo Borgia (S. Zoega de obel. p. 329. Nota 37.) kommt Anubis, wie der Hermes der Griechen, als Psychopompos vor, und bei dem Seelengerichte des

Osiris steht er immer zugleich mit Helios an der Wage (Taf. VII. Fig. 24 und 25.). Hierin erscheint er also in Beziehung auf Tod und Nachwelt.

Auch bei dem Isisdienst, der später ausser Aegypten statt hatte, durfte Anubis nie fehlen. In mehrern Monumenten dieser Zeit, besonders in einer schönen Statue im Mus. Capitolino, kommt er wie der Griechische Hermes mit dem Caduceus vor, aber zugleich einen Palmzweig tragend, angethan mit der Tunica und der Chlamys, aber dabei immer mit dem Hundskopfe, welches um so mehr auffällt, da die Milderung der Griechischen Kunst das Thierische von den übrigen Götterbildungen sorgfältig zu entfernen strebte. Auf solche Weise dargestellt, sieht man den Gott auch noch auf den Kaisermünzen von Cynopolis (Zoega num. aeg. imp. p. 123.).

Mit dem Caduceus und dem Palmzweig tritt Anubis auch in den Zuge, den Apulejus im 9ten Buche seiner Metamorphosen beschreibt, auf und bei solchen öffentlichen Zügen des Isisdienstes scheuten sich die Kaiser wie Commodus und Caracalla nicht, das heilige Bild des Gottes zu tragen (Lampr. in Commod. c. 9. Spart. in Pescenn. c. 6. und in Caracalla c. 9.).

In den Aegyptischen Denkmälern sehen wir aber die hundsköpfige Bildung, wie die des Anubis ist, auch in der Mehrzahl, dort knieend das Heilige verehrend (Taf. III. Fig. 23.), und hier schiffziehend zugleich mit mehrern Hunden, wovon Anubis die Bildung erhielt (Taf. VI. Fig. 53.). Diese Darstellungen sind ein Beweis, dafs Anubis eben so, wie Vulkan und Helios, seine Cabiren oder dienstbaren Satelliten hatte. Es scheint aber nicht, dafs die Idee hievon in den Griechischen Mythus des Hermes überging, oder sollten dies die Camilli oder Casmili sein? —

12. Thoth. Der zweite Hermes bei den Aegyptern war Thoth. Diesen Gott, dem der Ibis heilig war, erwähnt unter den Griechen Plato (in Phaed. tom. 3. p. 274. cf. Phileb. tom. II. p. 18.) zuerst unter dem Namen Theut, ihm die Erfindung der Rechenkunst, der Geometrie, Sternkunde und der Buchstabenschrift nebst anderm zuschreibend. Dieselben Erfindungen eignet Diodor (1, 15. und 16.) gleichfalls diesem Aegyptischen Hermes zu und dabei die Anordnung des Götterdienstes und der Opfer, die Einrichtung der Palaestra, die Erfindung der Leyer, und die Pflanzung des Oelbaums. In Beziehung auf den Ibis, der dem Gotte heilig war, bemerkt Herodot (2, 67.), dafs alle todten Vögel dieser Art zum Begraben nach Hermopolis gebracht wurden. Bei Cicero (de N. D. 3, 22.) kommt der Aegyp

tische Merkurius unter dem Namen Thoyth vor, und bei Andern noch anders.

Thoth erscheint in den Monumenten immer mit dem Kopfe des ihm geweihten Vogels des Ibis, dessen Gestalt er im Kampfe der Götter gegen Typhon angenommen haben soll (Ovid. Metamorph. V. 330. cf. Hygin. 2, 28.). Auf dem Throne, welchen Crocodile tragen, kommt er mit Zepter und Schlüssel sehr schön in der zweiten Reihe der Tabula isiaca vor, so wie auch auf dem Obelisk Barbarini, und andern früher bekannten Monumenten.

In dem Werke der Expedition sieht man ihn oft, und in mehrern Beziehungen. Er thront mit Zepter und Schlüssel (Taf. VI. Fig. 54.). Er hält sich in stehender Stellung als Lehrer und Redner, die Rechte in die Höhe und in der Linken eine Rolle Papier haltend (Fig. 55.). Man könnte ihn in solcher Stellung den Hermes Agoreus nennen, und nach Herodot (2, 178) stand der Tempel des Hermes wirklich auf dem Markte zu Bubastus. Thoth vollzieht mit Helios die Zepter- und Schlüsselweihe eines jungen Regenten (Taf. II. Fig. 21.) Er zeigt, mit Venus und Mars thronend, an dem Nilmesser (vermuthlich auch eine der Erfindungen des Gottes) die Höhe des Wasserstandes (Taf. V. Fig. 40). — In Fig. 56 erscheint die Zeichnung des Kopfes im Grofsen, und in Fig. 47. ist er mit Anubis gepaart.

Der Gott kommt ferner im Todtengericht des Osiris vor, das Thun der zu Richtenden mit dem Stylus auf Papier vorzeichnend (Taf. VII. Fig. 24. und 25.). Daher mag es kommen, dafs er den Namen eines Geheimschreibers des Osiris bei Diodor (l. c.) führet, und der Stein von Rosette den Aegyptischen Hermes als den Gott unpartheilicher Rechtssprüche nennt.

Die Aegyptischen Münzen von Hermopolis unter den Kaisern, wo das Milderungsprincip nicht mehr leicht eine Thiermetamorphose erlaubte, ist Thoth mit dem Kopfe eines bärtigen Mannes — wie der alte Hermes der Griechen — die Lotusblume auf dem Kopfe, mit dem Mantel bekleidet, und den Caduceus tragend, vorgestellt, und im Felde auf einem Untersatze steht der Ibis. Ferner sieht man auf den Münzen derselben Stadt auch den Cynocephalus mit dem Stylus auf eine Tafel schreibend (Zoega Num. Aeg. imp. p. 123. 155. und 170.). Diese Affenart scheint wegen ihrer grofsen Gelehrigkeit dem Thoth heilig gewesen zu sein (cf. Aelian. de N. A. 4. 46. und Taf. VI. Fig. 48.).

---

13. Bacchus-Osiris. Von den zwölf entsprangen die fünf letzten Gottheiten. Diese sind Bacchus-Osiris, Ceres-Isis, Apollo-Horus, Typhon,

Diana-Bubastis. Die erstern drei hatten durch ganz Aegypten Verehrung, während die andern Gottheiten nur örtlich verehrt wurden (Herod. 2, 42. 144. und 156.). Osiris war hauptsächlich Herr der Unterwelt (2, 123.) Mit Luna genofs er allein das Schweineopfer. Das ärmere Volk, welches nicht vermochte die Schweine selbst zu opfern, verfertigte hiezu künstliche Schweine aus Mehlteig (2, 47.). Die Feste des Osiris begingen die Aegypter fast ganz auf dieselbe Weise, wie die Griechen, doch ohne Reigentanz. Auch trugen sie keine Phalli in Procession, sondern anstatt derselben zogen die Weiber in den Ortschaften umher, ungefähr ellenhohe Statuen mit Phalli versehen tragend, fast eben so grofs wie die Bildsäulen selbst, welche durch das Anziehen von Darmsaiten sich bewegten. Dem Zuge vorauf ging eine Flöte, welcher die Weiber, den Bacchus durch Gesänge feiernd, in Haufen folgten. Ueber die Gröfse des Phallus und über seine Beweglichkeit gab es eine heilige Sage, die der scheue Reisende nicht offenbart (2, 48.). Ueberhaupt zeigt Herodot immer eine Art Scheu, von Osiris zu sprechen, besonders in Rücksicht seiner Leiden durch Typhon, und seiner Begräbnifsorte (2, 171.). Auch sind nach Herodot (2, 156.) Horus-Apollo und Bubastis-Diana Kinder des Osiris und der Isis.

Weniger Scheu hatten Spätere, den Mythus des Osiris zu erzählen. Nach Plutarchus (de Is. et Os. p. 355.). wurden die fünf Gottheiten an den fünf Ergänzungstagen geboren, am ersten Osiris, am zweiten Horus, am dritten Typhon, am vierten Isis, und am fünften Nephthys, welche auch Teleute, Aphrodite und Nike genannt ward. Die Mutter Aller war Rhea, aber die Väter verschieden. Helios zeugte den Osiris und Arueris oder Horus, Merkur die Isis, und Kronos den Typhon und die Nephthys. Unter diesen Kindern heuratheten sich Typhon und Nephthys; Osiris und Isis aber gaben sich ihre Zuneigung schon im Mutterleibe kund, wovon Horus die Frucht war.

Osiris übernahm zuerst die Regierung. Er entwilderte die Aegypter, indem er sie aus Jägern zu Ackerbauern machte, ihnen Gesetze gab und sie den Dienst der Götter lehrte. Dann unternahm er, den Erdboden zu durchziehen, nicht aber um die Menschen sich durch die Macht der Waffen zu unterwerfen, sondern durch Lehren und Ueberreden, durch Gesang und Musik. Nach der Rückkehr ward Osiris von Typhon hinterlistig getödtet. Dieser lockte ihn, sich in eine Kiste zu legen, wo er an dem Wehrlosen den Mordanschlag vollzog, und dann die Kiste dem Laufe

des Nils nach dem Meere überliefs. Isis, wie sie die That erfuhr, folgte der Kiste und fand sie an dem Gestade Phoeniziens, von wo sie dieselbe nach Aegypten zurückbrachte, und in den Schilf versteckte, indessen sie eilte, ihre Kinder in Sicherung zu bringen. Typhon, ein wildes Schwein bei Mondschein verfolgend, fand und erkannte die Kiste. Er zerstückelte jetzt den Leichnam in vierzehn Theile und zerstreuete sie. Die trostlose Isis suchte aufs neue, fand und einigte auch die Theile wieder, bis auf das Zeugungsglied des Gottes, welches gewisse Fische schon aufgegessen hatten. Die Göttin verfertigte dann einen künstlichen Phallus, den die Aegypter forthin unter ihren Heiligthümern eifrig verehrten. Auch gehört zur Erzählung, dafs die Göttin die Theile des Leichnams an verschiedenen Orten heimlich begrub, um sie gänzlich vor Typhon zu bergen. Horus herangewachsen übernahm die Rache des Vaters, überwand den Typhon mit Hülfe des Osiris von der Unterwelt her, und lieferte ihn gebunden der Isis aus. Diese aber, anstatt den Typhon zu bestrafen, liefs ihn wieder los. Daher Typhon durch zwei neue Schlachten erst wieder bezwungen werden mufste (Plutarch. l. c. p. 355—358.). Manches hiermit Uebereinstimmende findet sich auch bei Diodor (1, 14. 15. 17. 20—22.). Nach dem Stein von Rosette war es zu Lycopolis, im Nomos von Busiris, wo Horus, der Sohn des Osiris und der Isis genannt, den Typhon überwand. Uebrigens stimmt Plutarchus (l. c. p. 355. p. 365 und p. 371. cf. Diod. 1, 22.) auch mit Herodot in Hinsicht der Phallophorien, und dafs die Bilder des Osiris mit dem Phallus vorgestellt zu werden pflegten.

Diese Erzählung von den Wohlthaten für die Menschheit, von den Leiden und dem Tod, und dann von der Erhöhung des Osiris als Phallischen Gottes war nöthig, um eine Reihe von Monumenten zu erklären.

Bevor wir aber auf diese kommen, müssen wir noch melden, dafs Serapis ein berühmter Gott in Aegypten, mit Osiris einer und derselbe zu sein scheint. Diodor (1, 25.) sagt: Osiris werde auch Serapis genannt, und Serapis sei derselbe, der bei den Griechen Pluto heifse. Beides bezeugt auf ähnliche Weise Plutarchus (de Is. et Os. p. 361. und 362.). Tacitus (Hist. 4, 84.), die Geschichte der Ueberbringung des Serapis vom Pontus nach Alexandria durch Ptolemäus Soter erzählend, ist gleichfalls der Meinung, dafs Serapis eine ursprünglich Aegyptische Gottheit sei, dafs an der Stelle, wo der Prachttempel in Alexandria, dem ehemaligen Rakotis, errichtet wurde, schon früher ein Heiligthum des Serapis und der Isis gestanden habe, und

der Gott von Memphis herkam, der für Osiris, für Pluto und auch für Aesculapius gehalten ward. Hiemit stimmet auch Pausanias (1, 18.), welcher angiebt, dafs das berühmteste Heiligthum des Serapis das in Alexandria sei, das älteste aber das zu Memphis. Ferner meldet Plinius (37, 19.), dafs eine Statue des Serapis, und zwar von Smaragd neun Ellen hoch im Labyrinth gestanden habe, und dann dafs die berühmte Statue des Memnon, die bei Sonnenaufgang den Klang von sich gab und jetzt noch an der Stelle zu sehen ist, in dem Tempel des Serapis zu Thebae aufgestellt war (Plin. 36, 11.).

Wenn hiernach Serapis mit Osiris eine und dieselbe Gottheit ist; so scheint die erstere Benennung sich hauptsächlich auf die Vorsteherschaft der Unterwelt — des Hades — zu beziehen; anderseits aber auch auf die Fristung der Gesundheit des zeitlichen Lebens nach der Idee, die die Griechen sich von ihrem Aesculapius machten (vergl. Zoega Num. Aeg. imp. p. 78. Nota 133.).

Die Angaben, welche den Osiris bald zur Sonne, und bald zum Nil machen, welcher seine Gemahlin, die Isis, als Aegyptische Erde, durch die Ueberschwemmung befruchtet, erwähnen wir jetzt nicht näher (Plutarch. de Is. et Os. p. 363.).

Wir kommen nun zu den Monumenten, die in dem Werke der Expedition sehr zahlreich vorkommen.

Wir sehen ihn erstlich thronend als Gott, König und Herr über Aegypten mit der Peitsche in der Rechten und dem Augurstab in der Linken (Taf. 8. Fig. 56.). Diese Attribute trägt der Gott sehr oft, besonders die Peitsche; der Augurstab ist aber mehr seinem Sohne Horus eigen, der gleichfalls oft die Peitsche trägt. Man sieht ihn ferner mit der Isis, die den Horus auf dem Schoofse hat, auf dem Throne sitzen, und einem Könige die Krone aufsetzen (Taf. 8. Fig. 57.). Hier unterscheidet sich der Gott durch die Mütze mit den zwei hohen Federn, und durch einen langen Streifen, welcher hinten von der Mütze herabfällt. Diese Art Federmützen mit dem herabfallenden Streifen sind in den meisten Monumenten charakteristisch für Osiris, und hieran erkennt man, dafs die beiden grofsen Obeliske zu Luxor diesem Gotte geweiht waren (S. Folio B. II. Pl. 11. und. 12.).

Auf Taf. 8. Fig. 58. sieht man den Osiris stehend mit Zepter und Schlüssel und hinter ihm Horus in der Jugendlocke, den Körper wie eine

Mumie eingewickelt und in der Hand Zepter, Peitsche und Augurstab haltend. Ein König reicht sein Opfer dar.

Andere Gegenstände beziehen sich auf die Leiden des Osiris. Isis findet ihn todtliegend gleichsam Mumienartig mit Peitsche und Augurstab (Taf. 8. Fig. 59.). — Nach der Verstümmelung und Wiedervereinigung der Theile des Leichnams steht die Göttin betrübt über den nicht wiedergefundenen Phallus (Taf. 9. Fig. 60.).

Ein Vogel mit einem Menschengesicht, die Federmütze des Osiris tragend, schwebt über dem ausgestreckten Gotte, das verlorene Glied wiederbringend; Isis und eine andere Göttin — die Diana — stehen an den Enden des Lagerbettes, umher noch andre Figuren (Taf. 8. Fig. 61.). In einer darauf folgenden Vorstellung hat die Göttin bereits für die Ergänzung des fehlenden Theiles künstlich gesorgt (Taf. 9. Fig. 62.).

Die Statue des Gottes mit dem Phallus und der Peitsche steht endlich zur Verehrung erhöht (Taf. 9. Fig. 63.). Hinter der Statue sieht man den oft vorkommenden Altar in der Mitte von zwei Cypressen und einem Lotus. Bemerkenswerth in dieser Beziehung ist ein erzenes Gefäls im Museo Borgiazu Velletri mit einem Relief umher, welches acht in Procession schreitende Gottheiten vorstellt, und in ihrer Mitte das auf einer Erhöhung errichtete Bild des Osiris, wobei ein vor ihr stehender Priester den Lotoskelch über eine Ara so vorbeugt, dafs der Phallus des Gottes sich in die Blume senkt, wodurch klar wird, wie die Aegypter das weibliche Schamglied vorzustellen pflegten. Daher diese Blume bei den Darstellungen des Osiris auch selten fehlt. Eine Vorstellung, wo der Lotoskelch, gleichsam magnetisch angezogen, sich vorbiegt, doch ohne den Phallus des Gottes zu berühren, giebt die Taf. 9. Fig. 65. — Auch das Fest und die Einrichtung der Phallophorien thun sich in den Monumenten kund (Taf. IV. Fig 64.). Zwar sind es nicht Weiber, sondern eine bedeutende Anzahl, mit einem Tuch im Viereck umspannter Priester, von denen man nur die Köpfe und die Füfse sieht, welche den Phallus bewaffneten Gott auf ihren Schultern tragen, indem der König selbst mit dem voraufgehenden heiligen Stier, dem Sinnbild des Gottes, den Zug anführt.

Aber das Hauptreich des Osiris war die Unterwelt. Als Walter und Oberrichter thront er allein mit Peitsche und Augurstab in allen Vorstellungen, die von dem Todtengericht vorhanden sind, und wovon das Werk der Expedition mehrere Bildungen giebt (Taf. VII. Fig. 24. und 25.). Eine

ähnliche Vorstellung hatte man schon früher erkannt auf einem Sarge, der Herr Lethieullier in England besitzt (Zoega de Obel. p. 304.). — Noch ge denken wir hierbei einer andern Art Vorstellung auf einer Papierrolle, wo eine weibliche Figur ihre Opfer und Gebete an die richtenden Gottheiten der Unterwelt, den Osiris und die Isis richtet. Merkwürdig bleibt in die sem Bild, dafs Osiris, wie sein Vater Helios mit dem Falkenkopf erscheint nämlich als Sonnengott der Unterwelt (Sol inferus). In dieser Beziehung haben auch die Griechen und Römer den Serapis mit Stralen um das Haup vorgestellt; dies besonders schön in einer colossalen Büste im Mus. Pio clementino.

Als Gott der Unterwelt hatte Osiris hohe Verehrung, und viele Hei ligthümer durch das ganze Land zerstreut; und jeder reichere und ange sehene Aegypter strebte an einem solchen Orte beigesetzt zu werden, wo der Gott seine Grabmäler hatte, oder man glaubte, dafs Isis irgend einen Theil des zerstückelten Leichnams begraben habe. Die Angesehensten die ser Orte waren, ausser dem Serapium zu Alexandria, Sais, Busiris, Taposi ris, das Serapium zu Memphis, Acanthus, Abydus, das Serapium zu Thebae und die Insel Philae (cf. Plutarch. de Is. et Os. p 359. Herod. 2, 170. Plin 36, 11. Strab. 17. p. 803. p. 807. p. 809. und p. 814. und Diod. 1, 22.) Die Aegypter waren die ersten, welche die Unsterblichkeit der Seele be haupteten, und ein eigenes Lehrsystem über ihr Schicksal nach dem Tod aufstellten (Herod. 2, 123.). Dies bestand hauptsächlich in der Seelenwan derung; und daher verehrten die Aegypter den Stier Apis, weil die Seel des Osiris nach dem Tode in denselben eingewandert sei (Diod. 1, 85. und Plutarch. in Is. et Os. p. 362.). Ferner da man den Stier als das Sinnbild des Osiris ansah, pflegten die Priester an dem Trauerfest im Monat Athyr wo Osiris starb, alle Jahr einen vergoldeten Stier, mit baumwollenen De cken schwarz überkleidet, zur Schau zu bringen. Das Bild eines solchen Stieres hat sich noch in den Gräbern von Thebae erhalten, aber nicht in schwarzer, sondern in farbiger Ueberkleidung (Taf. 10. Fig. 57.). Nach Dio dor (1, 85.) war es aber eine so überkleidete hölzerne Kuh, in welche Isi die Glieder des getödteten Osiris barg, und daher soll die Stadt Busiris ihre Benennung erhalten haben. Von einer ähnlichen Kuh spricht auch Herodo (2, 132.), die in Sais alle Jahre einmal an einem gewissen Tage an das Son nenlicht gebracht ward. Man gab vor, die Tochter des Königs Mycerinus sei darin beigesetzt. Allein der Umstand, dafs dies Aussetzen der prächtig

ge

geschmückten Kuh an dem Tage geschah, wo das Trauerfest in Beziehung auf Osiris gefeiert ward; so deutet dies ziemlich klar auf eine Kuh hin, in welche man wie zu Busiris, die Leiche des Gottes beigesetzt glaubte.

Wir dürfen ferner nicht unberührt lassen, dafs die Denkmäler (Taf. 9. Fig. 66.). auch männliche Götterfiguren mit dem Stierhaupte liefern, wobei sich nur an Osiris (da der Stier sein Sinnbild war) denken läfst. Nach Plutarchus (de Is. et Os. p. 363.) war Osiris der Gott des Nilflusses, der sich durch die Ueberschwemmung mit der Aegyptischen Erde, unter der man die Isis verstand, begattet. Als Flufsgott scheint er aber als Stier, oder Stierhäuptig gebildet worden zu sein wegen der beiden Hauptarme, welche das Delta bilden, denn die Arme eines Flusses heifsen den Alten Hörner. — Dies mag manches in der griechischen Bildungsweise erklären. Osiris, sagt Herodot und Andere, ist Bacchus, und so wie jener, erscheint auch dieser bald unter dem Bilde eines Stieres selbst (cf. Plutarch. de Is. p. 364.), bald menschlich und mit sprossenden Stierhörnern über der Stirne. Ein Gleiches ging auf die Bildung einer gröfsern Anzahl Griechischer Flüsse über, die auch bald unter der Gestalt der Stiere, bald mit den Hörnern des Stieres dargestellt wurden (Man sehe mein Bilderbuch 1. Heft: unter Bacchus, und 2. Heft: Gewässer des festen Landes p. 156.).

Wir fügen noch bei: dafs später Osiris, aber hauptsächlich unter dem Namen Serapis, mit Isis, Horus und Anubis zu andern Völkern überging, und durch das Römische Kaiserreich häufig hohe Verehrung hatte, besonders als Beherrscher der Unterwelt wie Pluto, doch anderseits auch als Helfer, wie der Griechische Aesculapius, indem jener, wie dieser im Schlaf und in Träumen die Vorschriften zur Genesung ertheilte (Strabo 17. p. 801.). Man sieht hierdurch, dafs den Alten die magnetischen Kräfte schon früh bekannt waren, und die Priester nicht versäumten, sie zu ihren Zwecken zu benutzen. An Bildern in Marmor und in Basanit von dem Osiris-Serapis aus späterer Zeit fehlet es nicht, auch nicht an Gemmen und an Münzen.

14. Isis-Ceres. Bei Herodot (2, 29.) führt die Isis den Namen Ceres. Sie ward durch ganz Aegypten verehrt, und als Gemahlin und Schwester des Osiris theilte sie mit ihm auch die Herrschaft in der Unterwelt (2, 42. und 123.). Der König Rhampsinitus besuchte sie lebend allda, und ward bei seiner Rückkehr auf die Erde von ihr mit einem goldenen Mantel beschenkt (2, 122.). Einen Haupttempel, den Amasis erbaute, hatte

sie zu Memphis (2, 176.) und einen andern zu Busiris, wo die Aegypte das Hauptfest der Göttin sehr zahlreich begingen, aber wie es scheint, ei Klagefest (2, 59 — 61.). Herodot (2, 156.) berührt den Mythus auch in Bezie hung auf Typhon, und wie die Göttin ihre Kinder, Horus-Apollo und Bubastis Diana bei der Latona zu Buto in Sicherheit brachte. Umständlicher habe wir unter Osiris diesen Mythus nach Plutarchus erzählt. Die Isis wa auch sehr eifrig in Coptos verehrt (Aelian. de N. A. 10. 23), und zu Ten tyris hatte sie, wie wir schon sagten, ein kleines Heiligthum hinter der Prachttempel der Venus mit noch vorhandenen Ueberresten. Ein sehr woh erhaltenes, aber nicht grofses Heiligthum, nach einer Griechischen Inschrif dieser Göttin geweiht, sieht man auch noch zu Parembole in Aethiopien nicht fern von Philae den Flufs aufwärts gelegen (Hamilton Aegypt. p. 41.)

Herodot bezeichnet den Grund, warum er die Aegyptische Götti mit dem Namen Ceres belegte, nicht näher, wohl aber spätere Schriftsteller Nach Diodor (1, 14.) war sie die Erfinderin des Getreidebaues und Gesetz geberin, und Plutarchus (de Is. et Os. p. 363), und Heliodorus (Aethiop. 9 p. 424.) bezeichnen sie hauptsächlich als Vorstand des Aegyptischen Lan des, in so weit dasselbe vom Nil, dessen Vorstand Osiris war, überschwemm wurde. Eine andere Aehnlichkeit zwischen der Aegyptischen und Griechi schen Göttin findet sich in ihren Trauerwanderungen, der Ersten nach Phoe nizien (Plut. de. Is. et Os. p. 360) und der Andern nach Eleusis (S. de Homerid. Hymnus auf die Ceres).

So weit läfst sich die Bedeutung und der Mythus der Isis als rein Aegyptisch betrachten. Als aber die Göttin später mit ihrem Dienst in an dere Länder überging, ward ihre Bedeutung immer mehr pantheistisch (di Hauptstelle bei Apul. Metamorph. XI. in princ.). Dies Spätere läfst sic also zu unserm Zweck wenig berücksichtigen.

Früher pflegte man alles, was von Aegyptischen Bildungen weibli chen Geschlechtes vorkam, Isis, oder als solche, welche ihrem Dienst ange hörten, gleichsam Isis-Hierodulen, zu benennen, so wie auch dem Serapi männliche Hierodulen gegeben wurden (in einer Inschrift bei Reinesius) Eigentliche Priesterinnen lafsen sich jene nicht nennen, da nach Herodo (2, 35.) weder bei einem Gott, noch bei einer Göttin, ein Weib Priester dienst versah, sondern blofs Männer. Jetzt sehen wir uns auf einmal in dem Fall, der Isis nur wenige Bilder mit Sicherheit zuschreiben zu kön nen. Ich sage mit Sicherheit: obwohl ich nicht zweifle, dafs unter den

zahlreichen Denkmälern weiblicher Gottheiten mehrere sein mögen, die wir aber von andern Göttinnen nicht genug zu trennen wissen. Vieles von solchen Bildungen gehört der Aegyptischen Latona an, vieles der Venus und manches auch der Luna.

Isis, als Vorstand des Aegyptischen Landes (vergl. Jablonski 3, 1. §. 7.) und als wahre Demeter im Sinn der Griechen, ist als solche leicht erkennbar in einem grofsen Relief in den Felsengräbern zu Ilithyia, wo unter den verschiedenen ländlichen Arbeiten der Getreideernte und der Weinlese die Göttin, mit ihrem Sohne auf dem Schoofse, Opferungen empfängt (Taf. 10. Fig. 68.). Auch scheint auf der Tabula Isiaca die Figur in der obersten Reihe mit B bezeichnet diese Göttin vorzustellen. Sie trägt auf dem Kopfe eine Schlange mit dem Falkenkopf, und in der einen Hand die Pflanze, wie es scheint, von türkischem Korn mit mehrern Kolben (Taf. 10. Fig. 69.).

Ferner sehen wir sie mit dem Horus auf dem Schoofse in den Denkmälern von Thebae neben Osiris thronen (Taf. 8. Fig. 57.). Dann thront die Göttin hinter dem Throne der ihren Sohn nährenden Latona. Sie ist besonders erkennbar durch den über ihrem Haupte befestigten Stern Sothis. Denn in diesem Stern, den die Griechen den Hund nannten, sahen die Aegypter den Glanz der Seele der Göttin Isis, so wie in Orion den Horus, und in dem grofsen Bären den Typhon (Plut. de Is. p. 359. cf. Horapoll. 1, 3.). Der Aufgang dieses Sternes bezeichnete den Aegyptern des Jahres Anfang und zugleich den Anwachs des Nils; deswegen sehen wir hier in dem Bilde den Nilmesser in der Linken der Göttin, welche mit einem pfeilartigen Stäbchen den Grad der Wasserhöhe bezeichnet (Taf. I. Fig. 2.) Als Herrin der Nilüberschwemmung glauben wir die Göttin auch in dem Werke der Expedition (B. II. Pl. 85 Fig. 2.) zu sehen, wo sie das Zepter und den Schlüssel mit ausgereckten Armen hält und als Leiterin und Erregerin der Winde — der Etesien — Geierflügel trägt (vergl. Jablonski 3, 1. §. 6. Taf. 10. Fig. 70.). Ferner erscheint Isis zugleich mit Latona, wo die beiden Göttinnen ihren geliebten Sohn und Zögling Horus auf den Thron erheben, und mit der Krone zieren (Taf. I. Fig. 6.).

Nach Herodot (2, 41. cf. Plut. de Is. et Os. p. 372.) waren der Isis in Aegypten die Kühe heilig, und die Göttin ward auch mit Kuhhörnern, so wie die Io bei den Griechen, vorgestellt. Ein solches Bild aber, wo nämlich etwa die Hörner aus der Stirn hervorsprofsten, wie man in einer schönen Griechischen Gemme in der Sammlung des Fürsten Stanislaus Po-

niatowski, den Kopf einer Io mit sprossenden Hörnern, wirklich sieht, komm in den mir bekannten Aegyptischen Denkmälern nicht vor; wohl aber sol che, wo, wie bei der Luna, die Kuhhörner eine Zierde des Kopfputzes ma chen (Taf. IV. Fig. 29.). Aber nicht blofs dies erscheint, sondern auch Fi guren mit der ganzen Maske des Kuhkopfes, und dies zwar in einem seh auffallenden Relief in den Tempelruinen zu Hermonthis (Taf. 11. Fig 71.), w zwei kuhköpfige Weiber, jede mit einem Kinde an der Brust, zugleich mi einer dritten Göttin auf einem Lagerbette hockend, und unter dem Lage zwei Kühe, die Sinnbilder der Isis, jede an ihrem Euter gleichfalls ein ste hendes Kind nährend, vorkommen. Dafs hier die Isis vorgestellt sei, ein mal als Nährerin und Mutter von Horus, und das andremal von Dian scheint aus einer Stelle bei Plutarchus (de Is. p. 358.) hervorzugehen, we cher erzählt: dafs Horus den besiegten und gebundenen Typhon der Mu ter übergab, diese aber, anstatt ihn zu bestrafen, denselben wieder losliefs worüber Horus sich so entrüstete, dafs er der Mutter das Diadem vo Kopfe rifs. Es fand sich aber Mercurius, der den Kopf der Göttin mit de Maske eines Kuhkopfes deckte. Diese Sage mag zwar den wahren Grun der kuhköpfigen Göttin nicht enthüllen, sondern wahrscheinlicher ist e dafs so wie Osiris als Nil unter dem Sinnbild des Stieres, oder mit de Stierkopfe gebildet ward, eben so die Isis, als das überschwemmte Lan von Aegypten, unter der Kuh, ihrem Sinnbilde, oder aber blofs mit dem Kuh kopfe dargestellt ward. Dies zeiget die Vorstellung, dafs sie schon als Kuh köpfig das Kind Horus nährt. Ein statuarisches Bild der Isis mit dem Kuh kopfe, und dem Horus auf dem Schoofse haltend, kommt bereits bei Mo faucon (Taf. 10. Fig 72.) vor.

Isis als Herrscherin der Unterwelt erscheint bei allen Vorstellunge des Todtengerichts (Taf. VII. Fig. 24. 25.). Es ist die Göttin, welche m Zepter und Schlüssel stehend, den zu Richtenden empfängt, wenn man hie nicht lieber den Mythus des Königes Rhampsinitus sehen will, welcher l bendig zu der Göttin in den Hades stieg, eine Fabel, die sich auch bei de Griechen wiederholt hat.

Andere Aegyptische Statuen unter dem Namen Isis waren schon fri her mehrere in den Sammlungen bekannt, wovon ich nur die drei grofse im Museo Capitolino anführen will, die eine im schwärzlichen, die ande im röthlichen Granit und die dritte im Nachahmungsstil in sehr schöne

schwarzen Basanit. Aber allen diesen Figuren fehlen jetzt die charakteristischen Zeichen, um sie bestimmt als Isis anzusehen.

Sicherer sind andere Statuen der Göttin im Nachahmungsstil und in Marmor, wovon wir uns begnügen das schöne Bild der Göttin mit dem Horus im Palast Barbarini anzuzeigen, jetzt in der Sammlung des Kronprinzen von Baiern. Gewöhnlich tragen solche Bilder das Sistrum in der Hand. In dem grofsen Werke kommen Figuren mit dem Sistrum nicht häufig vor. Drei enthält der zweite Band (Pl. 44. und 45.), welche aber eher Hierodulen der Göttin sein mögen.

Auf den Kaisermünzen der Städte Memphis und Busiris kommt die Göttin auch vor; besonders ist die eine merkwürdig, worauf Isis, wie die griechische Ceres, die Lotusblume auf dem Kopfe, mit der Fackel in der Linken, und auf der ausgestreckten Rechten eine Kuh haltend, vorgestellt ist (Zoega Num. Aeg. imp. Tab. 21. p. 117.).

Auch die Isis als Signum Pantheum, nämlich mit den Atributen von mehreren andern Gottheiten ist in einer kleinen Statue von Erz im Mus. Romano, sehr schön auf uns gekommen (Taf. 10. 73.). Diese Art Bilder geben eine Idee, wie man sich diese Göttin später vorstellte, und wovon die oben angezeigte Stelle des Apulejus (Metamorph. XI.) einen näheren Begriff giebt.

15. Horus-Apollo, auch Aroëris und Harpocrates genannt. Dieser Gott, ein Sohn des Osiris und der Isis, ward von der Mutter, um ihn den Verfolgungen des Typhon zu entziehen, zur Latona nach Buto geflüchtet, welche ihn nährte und seine Jugend pflegte. Herangewachsen besiegte er den Typhon, und regierte dann als der letzte König unter den Göttern. Zu Buto selbst hatte er mit seiner Schwester Diana ein Heiligthum; aber sein Haupttempel lag, sehr anmuthsvoll mit Palmen bepflanzt, auf einer vorgeblich schwimmenden Insel im See Chemmis bei Buto, und allda scheint er auch sein besonderes Orakel gehabt zu haben (Herod. 2, 83. 144. 155). Er ward aber auch in dem übrigen Aegypten verehrt. Zwei Städte, wo er Heiligthümer hatte, wurden nach ihm, die eine das kleine, die andere das grofse Apollinopolis genannt. Vom letztern sind noch sehr ansehnliche Ruinen vorhanden. Nach Strabo (17. p. 815 — 17.) hatte er auch einen Tempel zu Hermonthis, wovon man noch wichtige Ueberreste sieht; und nach noch vorhandenen Inschriften (Hamilton Aegypt. p. 75 und p. 178.) hatte er auch Heiligthümer zu Chusae, und zu Ombos. In dem ersten Ort

steht noch ein ihm geweihtes Prachtthor, und in Ombos theilte er die Hälfte des Prachttempels mit seinem von ihm bezwungenen Feinde Typhon. Nach den bildlichen Denkmälern scheint er auch in Philae und in Tentyris Verehrung gehabt zu haben. Aus solchen Denkmälern, nebst andern, die schon früher bekannt waren, müssen wir den Mythus und die Darstellungen dieses Gottes erörtern.

Als Kind erscheint er mit der Nährmutter Latona mehrmal, zugleich auch mit Helios, welcher nach Plutarchus (de Is et Os. p. 355.) der eigentliche Vater des Horus, und zugleich des Osiris war. Dies wird bestätigt durch die Inschrift Hermapion's (bei Am. Marcellin. 17. 4.), welcher ihn als den Sohn des Helios, und als den Herrn der Jahreszeiten, wie den Helios selbst, als den Herrn des Himmels nennt (man vergl. Taf. I. Fig. 1. 2. 3. 4.).

Zum Jüngling herangewachsen wird er von der Mutter und Nährmutter auf den Thron erhöht und ihm die Krone aufgesetzt (Taf. I. Fig. 6.), und in andern Vorstellungen sehen wir ihn schon, wie er mit dem Vater Helios Könige weihet und krönet (Taf. III. Fig. 22. und 23.).

In Beziehung auf den Helios sehen wir ihn auch mit der Peitsche in der Hand, auf der Lotosblume sitzen — gröfstentheils zwischen dem bewaffneten Chon und der Bärin (Taf. II. Fig. 14. und 16.); denn in solcher Vorstellung soll er nach Plutarchus (de Is. et Os. p. 355.) den Aufgang der Sonne bedeuten. So auf dem Lotos sitzend kommt er aber auch auf den Thierkreisen vor, vielleicht zur Andeutung des Gestirnes, welches bei den Griechen Orion hiefs, nach den Aegyptern aber dem Horus geweiht war.

Man schrieb diesem Gott hauptsächlich das Gedeihen des Wachsthumes und reicher Ernten zu (Aelian. de N. A. 11, 10); und daher scheint es, dafs man ihn als den Herrn der Jahreszeiten, besonders in Beziehung auf das Anwachsen und die Abnahme des Nils betrachtete (Hermapion bei Marcell. 17, 4. cf. Horapoll. 1, 17.). Als Geber reicher Ernten sehen wir ihn auf dem Schoofse der Mutter die Opferungen der Erntenden empfangen auf dem grofsen Relief in den Grotten von Ilithyia (Taf. 10. Fig. 68.), und in diesem Sinn scheint der Plutus der Griechen mit Horus verwandt zu sein, dieser der Sohn der Aegyptischen, und jener der Sohn der Griechischen Ceres; wozu noch kommt, dafs beide bei den Spätern ähnliche Bildungen hatten, nämlich in nackter Knabengestalt mit dem Füllhorn im linken Arme, und den Zeigefinger der Rechten gegen den Mund haltend. Fer-

ner kommt der Knabe Horus in einer grofsen Anzahl Altaegyptischer Monumente (wovon das Museum Borgia allein neun Stücke besitzt) vor, wo der Knabe auf Crocodilen stehet, über dem Kopfe die Maske des Phtha hat, und in einer Hand zwei Schlangen, den Skorpion, nnd den Löwen, in der andern aber die Schlangen den Skorpion und den Steinbock hält. Auf den Crocodilen scheint er zu stehen, als Ueberwinder des Typhon und Herr von Aegypten, besonders vom Flusse. Den Schlangen weifs ich keine Deutung; aber die drei andern Zeichen, aus dem Thierkreis entnommen, scheinen auf die Monate zu gehen, wo der Nil im Löwen anwuchs, und auf dem Punkt der höchsten Höhe im Skorpion zu fallen anfing, und das überschwemmte Land im Steinbock vom Wasser wieder frei wurde.

Nach Suidas (v. Priap.) gab es noch eine andere Vorstellung des Horus, um ihn als Beförderer des Wachsthumes zu bezeichnen. Das Bild war in Menschengestalt, in der Rechten das Zepter, und in der Linken den Phallus haltend, mit beigefügten Flügeln. Eine ähnliche Gestaltung in der Jugendform kommt noch auf dem Torso von Basanit im Museum Borgia vor; nur hält er die Peitsche anstatt des Zepters. Wir bemerken übrigens, dafs sonst das Halten des männlichen Gliedes in der Hieroglyphik die Sophrosyne (die Enthaltsamkeit) bezeichnete (Horapollo 2, 7.). Die Maske des Phtha schwebt über dem Kopfe des Jünglings, wie es scheint, als oberste Hut über das Aegyptenland (Taf. 10. Fig. 74.).

Horus erfreut sich am Saitenspiel. Wir sehen dies in zwei schönen Reliefs zu Philae (B. I. Pl. 23. Fig. 2 und 3. Taf. 10. Fig. 75. und 76.), wo ihn neben einer thronenden Göttin eine andere mit Harfenspiel unterhält. Leicht wird man hier wieder an den Griechischen Apollo, den Meister im Saitenspiele erinnert, obwohl die Griechen, wie es scheint, von der Aegyptischen Harfe, und die Aegypter von der Griechischen Leyer keinen Gebrauch machten.

Ferner kommt der Gott bei dem Todtengericht des Osiris als Beisitzer vor, und zwar auf dem Augurstab, gleichsam als Orakelgeber, sitzend, in einer Hand die Peitsche, und den Zeigefinger der andern gegen den Mund. Ueberhaupt sind die Peitsche und der Augurstab ihm gewöhnliche Beizeichen. Die Peitsche ist auch zu dem Helios der Griechen übergegangen, zwar zum Antreiben der Pferde, da er auf einer Quadriga fährt, welches in Aegypten nicht der Fall war. Wir sehen die Götter Aegyptens nie

mit Pferden fahren, sondern nur auf Schiffen. Die Peitsche in der Hand Aegyptischer Götter hat eine andere Deutung, nämlich das Schlagen des Typhon bei gewissen geheimen Festlichkeiten, und überhaupt, wie es scheint, zum Scheuchen alles Unheiligen. Der Krummstab, (Lituus) ward die Auszeichnung der Zeichendeuter bei Griechen und Römern; bei dem Aegyptischen Apollo ersetzte er gleichsam die Stelle des Dreifufses (Taf. 7. Fig. 24. und 25.), der in Aegyptischen Monumenten noch nicht vorkommt, wohl aber andere tragbare Altäre.

Oft kommt Horus in dem Werke der Expedition vor mit der Locke und mit einem kleinen Bärtchen am Kinn, als Jugendgott und vom Halse bis zu den Füfsen mumienartig eingewickelt, doch die Hände frei, und in denselben Zepter, Peitsche und Augurstab haltend, verschieden in Kopfzierden, und dann hängt ihm hinten vom Nacken eine kleine zipfelartige Zierde (B. 3. Pl. 37. Fig. I. und Pl. 47. Fig. 3. Taf. 8. Fig. 58. Taf. 11. Fig. 81.). Aehnlich diesen Figuren sind auch die beiden Taf. 10. Fig. 77. und 78., die einthronend und die andere stehend. So erscheint er auch auf der Tabula isiaca einmal in einer Capelle und dann kleiner unter den Nebenfiguren der untersten Reihe in netzartiger Einwicklung. Welche besondere Deutung der Gott in diesem Costum haben mag, weifs ich nicht. Es verdient aber bemerkt zu werden, dafs auf ähnliche Weise noch der Apollo zu Amyclä gebildet war (Paus. 3, 19.). Er stand vom Halse bis zu den Füfsen in der Form einer Säule über dem Grabmale seines Lieblings.

Herodot (2, 67.) sagt: die Falken würden in Aegypten alle nach Buto zum Begraben gebracht, und Aelian (10, 14.) eignet diese Vogelart besonders dem Apollo, den die Aegypter Horus nannten, zu. Dies geschah wahrscheinlich wegen seiner Verwandschaft zu Helios. Von lebendigen Falken, die in den Tempeln unterhalten wurden, habe ich unter dem Abschnitt Helios gesprochen. Horus scheint aber selbst in einigen Denkmälern theils mit dem Falkenhopf, theils unter dem Bilde des Falken, so wie sein Vater Helios, dargestellt worden zu sein. Ganz unter dem Bilde des Falken nährt er sich an der Brust seiner Nährmutter Latona unter der Hut von Thot und Anubis in einer Laube von Lotospflanzen. Diese merkwürdige Vorstellung kommt auf dem berühmten Torso von Basanit im Mus. Borgia vor. Auf einem Relief zu Hermonthis (B. I. Pl. 95. Fig. 8, auf unserer Taf. 10. Fig. 79) sitzt der kleine Gott mit dem Falkenkopf zwischen den Hörnern der heiligen Kuh, und noch in einem Monumente (Taf. 8. Fig. 61.) bereits

männ

männlich herangewachsen und mit dem Falkenkopf bekämpft er den Typhon unter der Form einer männlichen Figur mit dem Eselskopf, indem er den Gebundenen bei den langen Ohren faſst, und mit einem Hirtenstock schlägt: denn dies Thier, so wie das Crocodil und das Nilpferd, war dem Typhon heilig, und deswegen vielfältig bei gewissen heiligen Gebräuchen miſshandelt (Plutarch. de Is. p. 362. 363. und 371. cf. Herod. 2, 60 und 132.) Daher scheint auch die Sage zu kommen, daſs die Hyperboreer dem Apollo den Esel opferten. Nach Aelian (10, 28.) betrachteten die Pythagoräer den Esel als das einzige Thier, welches unempfänglich für die Harmonie und für das Saitenspiel sei.

In römischer Kunst kommt Horus öfter vor, besonders in Figuren von Kleinerz mit dem Füllhorn, und den Zeigefinger gegen den Mund. Auch sieht man ihn die Attribute mehrerer anderer Gottheiten tragend, als ein Signum Pantheum. Ein sehr schönes Exemplar in Kleinerz ist in der Sammlung Borgia.

16. Diana-Ilithyia. Als Kind der Ceres ward sie mit ihrem Bruder Apollo von der Nährmutter Latona zu Buto auf dem See Chemmis erzogen. Ihr Aegyptischer Name ist Bubastis, und in der nach ihr genannten Stadt hatte sie einen Prachttempel mit einem Orakel; darin befand sich auch ihre Statue. Bei ihrem Feste versammelten sich die Wallfahrer aus allen Gegenden in groſser Zahl unter Musik, Tanz, Weingelagen und andern Ausgelassenheiten: wahre Bacchische Orgien. So viel sagt Herodot (2, 59. 60. 83. 138. und 155.).

Noch von Aeschylus wird die Griechische Diana eine Tochter der Ceres genannt (Paus. 8, 37.), und nicht von der Latona.

Herodot giebt uns keine näheren Gründe an, warum er der Bubastis den Namen Diana gab, und verschweigt auch ganz die Bildung dieser Göttin. Die Katzen scheinen ihr heilig gewesen zu sein: denn diese Thiere wurden alle zum Begraben nach Bubastis gebracht (Herod. 2, 67.) und nach spätern Dichtern (Ovid. Metam. 5, 329. cf. Ant. Liberal. Metam. Fab. 28.) verwandelte sich die Göttin in eine Katze in dem Kampfe gegen Typhon. Die Katze war aber auch der Luna heilig, und mit dem Kopfe dieser Göttin pflegte man sie, wie ich unter Luna angab, auf die obere Krümmung des Sistrum zu setzen. Indessen schmolzen die beiden Aegyptischen Göttinnen Luna und Diana bei den Griechen in Eine Gottheit zusammen; doch nicht so, daſs die Verschiedenheit der Darstellungen nicht noch auf

die ursprüngliche Verschiedenheit beider Gottheiten hindeutete, auf dieselbe Weise wie in dem Mythus des Helios und Apollo.

Aufser Bubastis fand sich eine andre Stadt in Oberaegypten, welche die Griechen Ilithyia nannten, und wo die Göttin dieses Namens ein Heiligthum hatte (Strabo 17. p. 817.), wovon man jezt noch die Ueberreste, zugleich mit merkwürdigen Begräbnifshöhlen sieht. Darin sind noch wichtige Kunstwerke auf den Wänden erhalten, unter denen man jedoch vergeblich nach sichern Bildern der Göttin sich umsieht. Ilithyia scheint indessen auch bei den Aegyptern dieselbe Göttin wie Diana zu sein, die unter solchem Namen besonders als Geburtshelferin verehrt ward; sonst wäre kein Grund vorhanden gewesen, dafs die Griechen der Stadt und der Göttin allda einen solchen Namen gegeben hätten.

Als säugendes Kind, zugleich mit Horus vorkommend, haben wir sie angezeigt (Taf. I. Fig. 4. und Taf. 11. Fig. 67). — Als thronende Göttin mit Zepter und Schlüssel scheint sie hinter der Isis, ihrer Mutter auf Taf. I. Fig. 2. vorzukommen, und als Geburtshelferin auf einem schönen Relief in dem Tempelruin zu Hermonthis, wo in Beisein von mehrern Frauen eben eine Kreifsende entbunden wird. Wir sehen sie in der Figur, welche die beiden Schlüssel den Händen entfallen läfst (Schlüssel, welche binden und lösen) B. I. Pl. 96. Fig. I. auf unsern Taf. XI. Fig. 80.).

Dafs die Aegypter die Bubastis auch als Vorsteherin der Jagd verehrt hätten, finde ich weder Anzeige, noch ein Monument, welches solches vermuthen liefse. Auch findet sich nichts, was mit der Darstellung der Ephesischen Artemis sich vergleichen liefse. Dagegen wird ziemlich klar, dafs die Aegyptische Bubastis zugleich die Rolle der griechischen Diana Hecate hatte, und dafs sie als solche mit der Mutter Ceres bei dem Todtengerichte vorkommt. Man sehe Taf. VII. Fig. 24. die Figur, welche mit schützenden Händen an dem Schicksal des zu Richtenden, den sie als Pförtnerin des Hades eben einliefs, und der jetzt vor der Isis sich verantwortend steht, mildiglich Antheil zu nehmen scheint.

Zu bemerken ist, dafs Plutarchus (de Is. p. 355.) unter den fünf Gottheiten, welche an den fünf Ergänzungstagen geboren sind, die Diana nicht nennt, sondern an ihrer Stelle den Namen Nephthys setzt, welche man auch Teleute, Venus und Victoria nenne. Teleute hiefs sie wahrscheinlich deswegen, weil sie als Vollenderin sanft den Tod brachte, und den Uebergang in die Unterwelt bereitete; Venus mochte sie heifsen in dem Sinn, in wel-

chem sie nach einer Inschrift bei Pausanias (1, 19.) noch die älteste der Parzen genannt ist; und Victoria als hülfreicher Beistand, den Kampf des Lebens bis an das Ende glücklich zu bestehen: alles, wie man sieht, Begriffe, die mit dem von der Hecate verwandt sind.

17. Typhon. Von diesem Gotte berichtet Herodot (2, 144. und 156.) nur, dafs aus Furcht vor ihm Ceres ihre Kinder, Apollo und Diana zur Latona nach Buto flüchtete, und Apollo dann ihn bezwang, und so zuletzt in der Götterreihe regierte. Ferner meldet Herodot (2, 60. und 132.), dafs bei gewissen Festlichkeiten zu Sais und Busiris ein Gott, den er absichtlich nicht nennt, geschlagen ward. Dafs er aber hiemit den Typhon meinte, geht aus der Vergleichung mit andern Schriftstellern hervor (cf. Diod. 1, 26. Plut. de Is. p. 362. und Aelian. de N. A. 10, 21.).

Ausführlicher erzählt den Mythus des Typhon Plutarchus (de Is. p. 355 — 358), wie wir im Abschnitte Osiris angaben; und hieraus ergiebt sich der Grund, warum diesen verhafsten Gott die Griechen Typhon benannten, nämlich wegen der Aehnlichkeit des Mythus von Typhon, der als Bekämpfer der Götter in der Griechischen Götterlehre auftritt. Nach Hellanicus von Lesbos (bei Athenaeus 15, 10.), einem Geschichtschreiber, der gleichzeitig mit Herodot lebte, war Baby der Aegyptische Namen des Typhon. Andere nannten ihn auch Bebou (Plut. de Is. et Os. p. 371.)

Gleich andern Göttern hatte auch Typhon seine ihm geweihten Thiere. Diese waren der Esel, das Nilpferd und das Crocodil (Plut. de Is. p. 362. und 371. cf. Aelian. de N. A. 10, 28.). In das letztere verwandelte sich Typhon, um sich seinem Ueberwinder Horus-Apollo zu entziehen, (Plut. l. c. und Aelian. de N. A. 10 21.) Andere aber lehrten, dafs er auf dem Esel reitend durch sieben Tage floh, und dann zwei Söhne zeugte, nämlich den Hierosolymus und den Judaeus: augenscheinlich eine spätere Dichtung wegen des Völkerhasses, der von jeher auf den Juden haftete (Plut. l. c. p. 363.); und daher auch der Glauben bei vielen Alten, die Juden hätten das Bild eines Esels in ihrem Tempel verehrt.

Indessen, obwohl bei gewissen Gelegenheiten die Bilder des Typhon, und seine ihm geheiligten Thiere beschimpft und mifshandelt wurden, gab es doch auch wieder solche Orte, wo Typhon als ein mächtiger Gott hoch verehrt ward, und eben so die ihm geweihten Thiere, besonders das Crocodil. Da und dort wurden dem Gotte Tempel unter dem Namen Typhonia errichtet.

Als Verfolger des Crocodils sind besonders die Apollinopoliten und

Tentyriten bekannt (Aelian. l. c.); dagegen hatte es am See Moeris, zu Crocodilopolis in Oberägypten (Strabo 17. p. 811. und p. 817.), und zu Ombos (Aelian. de N. A. 10, 21. und 24.) besondere Verehrung, und wie wir sehen werden, auch zu Antaeopolis.

Auffallend ist es, dafs nach Strabo (17. pag. 814.) auch ein Typhonium zu Tentyris war, wo sonst dem Crocodil übel mitgespielt ward. Jetzt sieht man allda in dem Einschusse, wo die grofsen Tempelruinen der Venus und der Isis stehen, noch ein drittes Heiligthum, das Reisende gewöhnlich das Typhonium nennen. Allein die darin vorgefundenen Reliefs verrathen nichts hievon, sondern vielmehr beziehen sich solche Vorstellungen auf Horus. Es giebt aber zu Tentyris ein zweiter Vorhof mit Tempelüberresten die dem Typhonium angehört haben mögen. Es ist aber alles so verfallen dafs nur durch Nachgraben noch Hoffnung wäre, Gewifsheit über die Sache zu erlangen.

Als ein sicheres Heiligthum des Typhon läfst sich der Ruin des gröfsern Tempels zu Ombos betrachten, doch nur die eine Hälfte, denn augenscheinlich war der Tempel zwei Göttern zugleich geweiht, daher er auch zwei Eingänge hatte. Die andere Hälfte war nach der noch vorhandenen Inschrift dem Horus heilig (Hamilton p. 75.).

In dem grofsen Tempel sieht man den Typhon mehrmal vorgestellt. Er trägt im Bilde den Kopf des Crocodils, des Thieres, in welches er sich verwandelte (Plut. de Is. p. 371. cf. Aelian. de N. A. 10, 21.). Er sitzt als Hauptgottheit auf dem Throne mit prachtvoller Zierde auf dem Kopf, in den Händen Zepter und Schlüssel haltend, und Opferung und Huldigung empfangend (B. I. Pl. 43. Fig. 19. und 20. Taf. 11. Fig. 81. und Fig. 82.); ferner um das gute Verhältnifs zwischen ihm und Horus, als göttlichen Wesen, zu bezeichnen, ist hinter seinem Throne Horus selbst stehend gebildet. Plutarch. (de Is. p. 362.) sagt in solcher Beziehung: man suchte die verdunkelte und niedergetretene Gewalt des Typhon durch gewisse Opfer zu sühnen, und dadurch den Zustand des Halbentseelten und des mit dem Untergang Bedrohten zu ermuthigen.

Auch in dem Tempelruin zu Latopolis kommt sein Bild unter andern Göttern stehend vor, und eben allda ward das Crocodil selbst auch göttlich verehrt (B. I. Pl. 74. und Pl. 82. Fig. 1. und 2. Taf. 11. Fig. 83. 84. 86.). Hiebei geben wir (Fig. 85.) dessen Kopf im Grofsen. Ferner erscheint seine Figur in den beiden Thierkreisen von Latopolis, welches um so auf-

fallender ist, da auf den beiden andern Thierkreisen zu Tentyris nichts Crocodilartiges vorkommt.

Nach Plutarchus (de Is. p. 359.) ward Typhons Seele auch unter die Gestirne aufgenommen, und so wie der Hundsstern der Isis und der Orion dem Horus, so ward die Bärin dem Typhon zugeeignet. Diese Bärin kommt in allen Thierkreisen vor, und zwar in denen von Latopolis mit der Eigenheit, dafs auf dem Rücken der Bärin ein Crocodil sitzt, wodurch das Gestirn des Typhon näher bezeichnet wird. Noch erinnern wir: dafs das Crocodil auch am See Moeris Verehrung hatte; und dafs der Tempel allda, wovon wir noch beträchtliche Ruinen sehen, ein Typhonium war, erhellt aus der Relieffigur des Gottes mit dem Crocodilenkopf, der einzigen, die sich erhalten hat.

Dafs das Bild des Typhon auch mit dem Eselskopf vorkomme, haben wir im Abschnitt Horus (Taf. VIII. Fig. 61.) angezeigt. Seine Arme am Leibe anliegend, sind mit Stricken gebunden, und sein Ueberwinder, der ihn mit der Linken an den langen Ohren festhält, züchtiget ihn mit dem Hirtenstock. Offenbar stand diese Mifshandlung mit den geheimen Gebräuchen in Verbindung, wo man an bestimmten Klagetagen den Tod des Osiris beweinte. So wurde anderwärts an des Adonis Klagefesten der Eber hergeschleppt und mifshandelt, welcher dem schönen Jüngling und Liebling der Venus den Tod brachte. Eine Erklärung in unserm Relief bedürften noch die Nebenfiguren rechts und links mit Köpfen von Fröschen und Wasserschlangen und mit Füfsen von platten Eselsköpfen. Ohne Zweifel sind auch dies auf den Typhon sich beziehende Gegenstände. Vielleicht zielen sie auf einen ähnlichen Mythus, der von der Verwandlung der Bauern, welche die Latona beschimpft hatten, in Frösche erzählt wird.

Ein anderes dem Typhon heiliges Thier war das Nilpferd, und nach Eusebius (Praep. Ev. 3, 13) sah man zu Apollinopolis das Bild, wo Horus, mit dem Falkenkopf dargestellt, den Typhon unter der Gestalt des Nilpferdes mit dem Wurfspiefs erlegte. Eine ähnliche Vorstellung fand sich nach Plutarchus (de Is. p. 371.) zu Hermopolis, wo der Falke (Horus) auf dem Nilpferd (Typhon) stehend, gegen einen Drachen kämpfte.

Der ägyptische Baby führte aber neben dem Namen Typhon auch den von Antaeus. Der gemeine Mythus dieses riesenhaften Erdensohnes, den Heracles in Libyen nach langem Kampfe endlich von der Erde aufgehoben erdrückte, ist bekannt. Eine Stadt in Mittelägypten trug nach ihm

den Namen Antaeopolis, welche Ptolemaeus und die Wegekarte von Antonin erwähnen, unweit von Panopolis oder Chemmis gelegen. Sicher bestimmt diese Stadt eine griechische noch vorhandene Inschrift auf einem prachtvollen Tempelruin, welche besagt: dafs das Heiligthum dem Antaeus und seinen Mitgöttern geweiht war. Am genauesten findet sich diese Inschrift bei Hamilton (Aegpt. p. 268.). Jablonski (2, 7. §. 15.) ist der Meinung, Antaeus sei derselbe Gott mit Pan oder Mendes. Auf eine andere und nähere Spur führt aber Plutarchus (de Solert. Animal. p. 976.), meldend, dafs in der Stadt des Antaeus in Aegypten ein altes Mütterchen mit einem Crocodil auf einem weich und reich bereiteten Lager schlafend gesehen ward: ein Beweis, dafs allda die Crocodile, wie am See Moeris, zu Ombos und anderwärts, hohe Verehrung hatten, und folglich auch der Gott, dem diese Thiere heilig waren. Dieser Andeutung entspricht die Nachricht bei Diodor (1, 17.), nach welcher Antaeus von Osiris, als er seine grofsen Züge unternahm, zum Verwalter von Aethiopien und Libyen während seiner Abwesenheit ernannt ward. Andere nennen aber diesen Verwalter nach der gewöhnlichen Fabel Typhon, welcher dann den rückkehrenden König ins Netz lockte und tödtete.

Zu bemerken ist ferner: dafs Horus, der Bezwinger des Typhon, so wie Hercules der Ueberwinder des Antaeus nach der griechischen Fabel, auch mit der Keule bewaffnet vorkommt, wie in dem eben angegebenen Relief, wo der Falkenköpfige den Eselsköpfigen mit der Hirtenkeule erlegt und wie selbst Horus manchmal noch die Keule in den griechischen Monumenten trägt.

Noch fügen wir bei, dafs unter den ägyptischen Kaisermünzen dieser Stadt eine vorkommt, welche sich nur auf Typhon beziehen läfst. Sie stellt eine bärtige Figur vor in langer Tunica, und mit dem Mantel, der hinten über die Scheitel gezogen ist; auf dem Kopfe trägt sie eine Kugel, in der Linken ein krummes Messer, und auf der ausgestreckten Rechten ein Crocodil.

Zoega (num. Aeg. imp. vergl. Tab. X. 12. p. 169. nota 61. cf. p. 127. von Antaeopolis Tab. 21.) meint mit Recht, dafs darunter ein altaegyptischer Gott, in welchem die andern Völker eine Aehnlichkeit mit ihrem Cronos oder Saturnus fanden, vorgestellt sei. Aber darin scheint er sich zu irren, diesem Gott für den Tat (Phtha) zu nehmen, welcher den Griechen Vulcan und nicht Saturnus war. Aus dem bisher Gesagten geht hervor, dafs das Crocodil den Typhon bezeichnete,

und dafs hier der Gott nach dem Milderungsprincip der Griechen ganz menschlich vorgestellt ward, sein Symbol, das Crocodil, zur Wiedererkennung auf der Hand tragend, so wie wir schon Aehnliches bei den Bildern des Pan, des Thoth und Anderer bemerkt haben. Dabei trägt aber Typhon hier zugleich das krumme Messer, welches seine Aehnlichkeit mit dem Griechischen Saturn bezeichnet. Herodot nennt den Saturn unter den aegyptischen Göttern nicht, schliefst ihn aber auch nicht davon aus, und Andere, wie Diodor, Manetho und Plutarch, setzen den Saturn ausdrücklich unter die Götter Aegyptens, doch ohne irgend eine nähere Bezeichnung seines Wesens. Diese einzige unter Antonin geschlagene Münze verräth, dafs jener Aegyptische Saturn kein anderer als Typhon selbst war. Dies scheint zwar mit der Aussage des Plutarchus (de Is. et Os. p. 355.) zu streiten, nach welcher Saturnus als der Vater des Typhon genannt ist. Allein dies scheint keine Beweiskraft gegen die offene Darstellung einer in Antaeopolis geschlagenen Münze zu haben; sondern nur zu zeigen, welche widersprechende Mengungen sich die spätern Griechen, selbst die besser unterrichteten, in der Aegyptischen Götterlehre zu Schuld kommen liefsen.

Wenn aber Herodot, und nach ihm Andere, den Aegyptischen Gott Baby mit dem Namen Typhon belegten wegen grofser Aehnlichkeiten mit dem Typhon, den die Griechische Fabellehre schildert; so mögen doch die Aegypter selbst in demselben eher die Aehnlichkeit mit dem Griechischen Cronos oder Saturn gesehen haben.

Cronos, seinen Vater Uranos durch List entmannend, bemeisterte sich dessen Thrones und der Regierung, und in der Folge erlitt er das ähnliche Schicksal durch Jupiter. Eben so Typhon: durch List entthronet und entmannt er den Osiris, und in der Folge unterliegt Typhon wieder dem Horus. In Beziehung auf die Entmannung des Osiris trägt hier der Aegyptische Typhon das krumme Messer des Cronos, dessen er sich gegen Uranos bediente; und Mannlosigkeit schien jenen Völkern die Unfähigkeit zum Gebieten.

Leicht liefse sich die Aehnlichkeit noch weiter verfolgen, und darthun, dafs auch in Beziehung auf die früher in Aegypten üblichen Menschenopfer (Plut. de Is. p. 380. cf. p. 364.) Typhon das Vorbild des Moloch der Palästiner, des Saturnus der Syrer und Carthager, und des Cronos der Griechen und Römer war. Doch ich überlasse Andern, diesen Myhtus durch alle Irrgänge und Sagen der verschiedenen Völker und Zeiten zu verfolgen.

Nachschrift.

Aus dem, was wir bis dahin vorgetragen haben, bieten sich folgend Bemerkungen an:

1) Dafs wir in den Aegyptischen Denkmälern die siebzehn Gotthe ten Herodots wieder gefunden haben.

2) Jeder dieser Gottheiten entsprechen gewisse Bildungen. Aber vo diesen waren bis jetzt nur wenige mit Sicherheit bekannt. Hier sind si alle zum erstenmal in den Monumenten entdeckt und angegeben worde

3) Diese Bildungen sind für einige Gottheiten ganz menschlich, un erscheinen, so viel wir bis jetzt ausmitteln konnten, nie thierköpfig. Z dieser Gattung gehören Vulcanus, Latona, Venus, Luna und Diana. Ande kommen theils ganz menschlich, theils mit Thierköpfen vor. Diese sind Minerva, Mars, Hercules, Osiris, Isis und Horus. Andere sind dem Körpe nach menschlich, aber immer mit Thierköpfen dargestellt, als: Amun, He lios, Anubis, Thoth und Typhon. Nur Pan hat aufser dem Bocksgesicht zugleich auch Bocksbeine.

4) An und für sich sind die Aegyptischen Gottheiten nur durch ihr Thiermasken erkennbar, als: Amun durch die Maske des Widderkopfe Minerva durch die des Löwen, Helios durch die des Falken, Anubis durc die des Hundes, Thoth durch die des Ibis, Mars und auch Hercules durch di des Löwen, Typhon durch die des Crokodils, in sofern er Verehrung e hält, aber durch die des Esels, in sofern er beschimpft wird; Pan durc die des Bocks zugleich mit den Bocksbeinen; Osiris durch die des Stiere in sofern er als Nil die Aegyptische Erde überschwemmt, und durch di Maske des Falken, als Herr der Unterwelt (Sol inferus); Isis, in sofern si als Aegyptische Erde durch die Ueberschwemmung das Lebende nährt, durc die Maske der Kuh; und Horus gleichfalls mit dem Falkenkopfe, in sofer er als Sohn des Helios der Vorsteher der Jahreszeiten ist, oder den Typho schlägt.

5) In ganz menschlicher Gestalt ist an sich nur Vulcanus erkennba nämlich durch seine zwergartige Silensgestalt. Doch hiebei ist noch nicl ganz klar, in wiefern er sich von seinen Söhnen, den Cabiren, wozu auc Hercules gehört zu haben scheint, unterscheidet. Auch Mars als Völke vertilger ist an sich erkennbar.

6) D

6) Die menschliche Bildung anderer Gottheiten läfst sich aber nur durch Attribute, und durch die Beziehung zu andern Figuren unterscheiden. So machet sich die Latona kennbar durch die Spitzmaus oder das Ichneumon, die Luna durch die Katze, dann als Deus Lunus durch die Phallische Vorstellung, den Samen der Erzeugung durch den Aether ergiefsend, und unmittelbar menschliche Wesen zeugend; die Venus theils durch Kuhohren, theils durch die Lotosblume (das Sinnbild der weiblichen Scham), theils durch die Krähe; der Mars durch den Löwen, oder Gefangene; Osiris durch den Phallus, die Peitsche, und einen langen Streifen, der hinten von seiner hohen Federmütze fällt, auch durch ein Paar Cypressen, die neben ihm aufgestellt sind; die Isis durch die Kopfzierde mit Kuhhörnern, und durch den Hundsstern über dem Kopfe; Horus durch das Sitzen auf dem Kelche des Lotos, durch die Peitsche und den Augurstab; dann durch die Locke der Jugend, durch stramm anliegende Kleidung, durch die drei Zodiacalzeichen, den Löwen, Skorpion und Steinbock, welche den Anfang des Wachsthumes, die Höhe und den Fall des Nils angeben; durch das Halten des Zeigefingers gegen den Mund, und durch die Lust am Harfenspiel.

In Beziehung zu andern Figuren ist erkennbar: die Latona als Nährerin und Erzieherin des Horus und der Diana; die Minerva durch ihr Verhältnifs zu Amun und Hercules; die Venus durch ihr Verhältnifs zu den Eroten, Uranios und Pandemos, dann zu Helios und Mars; der Hercules zum Vater Amun; dann Osiris, mit Isis und Horus zusammenthronend als Vorsteher der Fruchtbarkeit des Aegyptischen Landes, ferner in dem Mythus der verschiedenen Momente seines Leidens bis zu seiner Erhöhung als Phallischer Gott, dann als Oberrichter der Unterwelt thronend.

Die Isis gleichfalls als Göttin der Unterwelt, dann im Verhältnifs zu ihren Kindern, Horus und Diana, und zur Leidensgeschichte des Osiris; Horus im Verhältnifs zu Latona, Helios, Isis, Osiris und Typhon; Diana im Verhältnifs zu Latona, zu Isis, zu den Gebährenden, und zur Unterwelt als Pförtnerin.

7) Den Gottheiten allgemein zukommende Attributa sind Zepter und Nilschlüssel, und die Hauptkronen in einer sehr grofsen Verschiedenheit, deren Enträthselung zu erwarten steht; nur die Geierhaube einiger Göttinnen scheint bestimmt, mütterliche Vorsorge zu bezeichnen. Andere Attribute scheinen gleichfalls sprechend, wie gerade ausgespreizte Flügel, zu-

gleich mit dem am Maste geschwellten Segel in der einen, und mit dem Nilschlüssel in der andern Hand: was zusammen offenbar auf Wind, Nilüberschwemmung und Schiffahrt hindeutet. Figuren mit Flügeln, den einen vorwärts gebreitet, und den andern abwärts gesenkt, scheinen Schutz anzukündigen.

8) Ich habe in vorstehendem Aufsatz das Mythensystem der Aegypter absichtlich nur in rohen Umrissen darstellen wollen, mehr um den Geist anderer Forscher zu wecken, als in einer so wichtigen und tiefen Angelegenheit des menschlichen Wissens selbst als Exeget aufzutreten. Alle Bildungen des Aegyptischen Alterthumes stellen sich als räthselhaft dar. In wiefern manches hier neu, und mit Gründen aufgestellt worden ist, mögen Andere entscheiden. Aber so viel auch noch durch eine festere Sichtung der Quellen und der bildlichen Denkmäler, so wie durch eine glücklichere Combinationsgabe, hinzufügen und zu berichtigen sein mag; so glaube ich doch, dafs hiedurch in der Kenntnifs der Aegyptischen Götterbildungen ein wichtiger Schritt vorwärts gethan ist, und eben dadurch in einer bessern Ansicht der Aegyptischen Götterlehre. Vieles stellt sich durch eine vollständigere Kenntnifs der Monumente weit anschaulicher dar. Das Verhältnifs der Aegyptischen Götterwesen tritt mehr auseinander. Man ahnet einen festern Zusammenhang und eine höhere Consequenz in dem Mythensystem des Volkes, welches an der Spitze aller Civilisation steht.

Ziemlich klar wird es, dafs die acht alten Götter, wie wir sie hier zuerst ausmittelten, Cosmogonische Wesen sind, das ist: solche, wodurch die Aegypter die Idee der Schöpfung und des Weltbaues andeuten wollten. Es liegt darin die Idee eines Urgeistes, der Dunkel und Hell sondert, die Himmel baut, Sonne und Mond als Erleuchter und Zeittheiler an das Firmament setzt, die Erde schafft, und harmonisch alles Erschaffene verbindet und erhält durch Bewegung, Gleichgewicht, Wärme, Leben und Zeugung.

Der Urgeist heifst Vulcanus-Phthas, wohnend im Mittelpunkt des Lichtfeuers, was unsichtbar durch das ganze Weltall dringt. Der Sternhimmel wird bezeichnet durch Zeus-Amun; die Urhelle durch Minerva-Neith, das Urdunkel durch Venus-Athyr; die Erdenlichter durch Helios-Pher, und Luna-Pi-Ioh, welche durch Feuchte und Wärme die Erde, Latona-Buto, beleben und das Pflanzenreich aus ihrem Schoofse hervorrufen; indem der

Gott der Liebe, Pan-Mendes, die Pflanzen, Thiere und Menschen durch die magnetischen Bande der beiden Geschlechter fesselt, und durch Zeugung das Geschlecht jeder Ordnung erhält. Diese acht alten Gottheiten der Aegypter schlossen den Weltbau und die Idee der Schöpfung ab.

Aber andere Götter mufsten den acht Cosmogonischen Gottheiten beitreten zur sittlichen und bürgerlichen Ordnung der Welt. Die Erde, worauf das vornehmste Geschöpf, der Mensch, leben und sich nach allen seinen Kräften und Anlagen entwickeln sollte, mufste erkämpft und errungen werden: Erkämpft durch die Macht über schädliche Thierarten; errungen durch wegzuräumende Hindernisse, welche ausgedehnte Sümpfe und zu üppiger Pflanzenwuchs an einer, und zu grofse Trockenheit und Dürre an der andern Seite dem Leben und dem geselligen Verein entgegensetzten. Ein Gott mufste dem Menschen vorleuchten in diesem mächtigen Kampfe gegen die Natur. Es war Hercules-Chon, der Sohn des Zeus, den dieser vom Himmel zur Erde sandte. Aber die Menschen roh und ohne Gesetz vertilgten einander unter sich. Ein Gott mufste sich auch hier an die Spitze stellen, als Vertilger die Vertilgenden zu zwingen durch die Stärke des Armes und Gewandtheit. Dieser war Mars-Artes. Verborgen zeugte ihn Venus aus dem Dunkel, damit er durch Uebermacht das Unbändige bändige, und dann selbst durch den Liebreiz der Mutter gebändigt, ausruhe in ihrem Schoofs, in Frieden und Eintracht. Hercules bekämpft die Naturhindernisse, Mars das Unbändige im Menschen.

Zur Erhaltung des Bezwungenen, damit die Bande sich nicht löseten, war Klugheit und Wachsamkeit nöthig. Mercurius-Anubis trat auf als Ordner der geselligen Verhältnisse, und als Vermittler des Frevels; denn nicht bloſs physische Macht sollte unter den Menschen bestehen. Geistig sollte der Mensch sich ausbilden, durch mancherlei Erfindungen seinen Zustand bessern: Schrift, Wissenschaft und Kunst sollte ihn frei machen, damit er mit dem Gemüthe das Gute des Zwanges erkennen möge, um sich der geselligen Ordnung zu seinem und Anderer Vortheil zu fügen. Der Gott, der den Menschen auf diese hohe Stufe setzte, war Mercurius-Thoth, zugleich ihn durch religiöse Bande bindend. Dergestalt traten zu den Cosmogonischen Acht diese Vier andern Götter, als Grundordner des menschlichen Gedeihens auf der Erde: und da dies gut war, so wurden der Götter Zwölf.

Noch kommen fünf neue, als Ergänzungs- und Vollendungsgötter hinzu; doch in mancher Beziehung mehr örtliche Götterwesen.

Osiris lehrt den Anbau im Aegyptenlande, zieht Kanäle, entwässert Sümpfe, leitet die Wasser in öde und wüste Gegenden, machet sich die Thiere zum Anbau unterthan, und heiligt sie, so wie alle thierischen Wesen, denen das Land irgend einen Vortheil dankt. Der Anbau der verschiedenen Getreide, des Weines, der Baumpflanzung wird eingerichtet. Durch Ueberfluſs, Milde und Einführung der Künste, die das Gemüth erheitern, beglückt der Gott Aegypten, und von da wendet sich die Kultur zu andern Völkern. Osiris-Bacchus durchzieht zu diesem Zwecke die Erde.

Seine treue Gehülfin ist Isis-Ceres, feste Gesetze gebend für die Ordnung des Anbaues. Typhon ist das Hinderniſs, durch reiſsende Fluthen den Bau der Dämme und Kanäle erschwerend, durch lästige Winde das Leben der Einwohner gefährdend, und durch unstäte und schweifende Hirtenvölker den ruhigen Bebauer störend. Horus-Apollo besiegt in Typhon alle Hinderungen; wird Ordner der Jahreszeiten für die Regulirung des Flusses, für die Feldarbeit und reiche Ernten. Diana-Bubastis wirket mildsam für das Menschengeschlecht als Beistand für Gebährende.

Die Ordnung auf der Erde eingeführt, verlassen auch diese bloſs irdischen Götterwesen die Erde, sie der Leitung der Könige überlassend, und bauen und ordnen die Unterwelt, wo sie den Sterblichen am Ende der Laufbahn erwarten, um Rechenschaft von seinem Thun zu fordern. Denn es gehörte zu der Satzung der Götter, daſs der Mensch, obwohl sterblich, doch nach seinem besseren Theil unsterblich sei, und daſs Lohn oder Strafe ihn jenseits warte. Die fünf Götter, die zuletzt auf der Erde wohnten, sind auch die Vorsteher des Hades. Osiris, der seine Wohlthaten für die Menschheit durch sein Leiden, sein Blut und seinen Tod besiegelte, und dann als Phallischer Gott triumphirend wieder erstand, thront als Oberrichter, Horus auf dem Augurstab ist Beisitzer, und Typhon unter dem Bilde des Nilpferdes schreckt noch die Seelen am Throne des Osiris. Diana-Hecate ist die Pförtnerin, mildiglich die Guten ihrer Mutter Isis, der Königin des Hades, empfehlend. Dies ist nicht genug; um das Gepränge des Hades noch feierlicher zu machen, führt Thoth die Rollen als Notarius des Oberrichters, und der wachsam spürende Anubis, und der Alles schauende Helios stehen an der Wage. Die Einrichtung des Hades war der Schluſsstein des Aegyptischen

Mythengebäudes. Durch die Satzung, dafs der Mensch unsterblich sei, und durch das Seelengericht erhielt erst der ganze Bau seine Heiligung.

Man sieht: mit welcher Consequenz die Weisen des Landes das Ganze ordneten, und nichts vergafsen, um hiemit den Menschen ganz zu durchdringen. Daher das Ansehen der Priesterschaft, die Pracht der Tempel, das Gebieterische der Orakel, die Scheu in den geheimen Weihen, die vielen und reichen Opfer, die Prachtaufzüge und strengen Gebräuche, durch welche die Staatsordnung, der König, und die mancherlei Kasten in strenger Trennung unter einander zusammenhingen. Daher die strenge Beobachtung der religiösen Gesetze gegen die Thiere; daher die grofse Sorge für die Todten, das Mumisiren der Leiber, und die Prachtdenkmäler. Ein solches folgereiche Mythensystem konnte daher auch nicht verfehlen, Jahrtausende sich gleich zu bleiben, die wundervollsten Erfindungen zu machen, die hartnäckigsten Unternehmungen zu betreiben, und Werke mit einer Kenntnifs der Technik und in einer Gröfse und Dauerhaftigkeit auszuführen, die immer das Erstaunen der Völker waren, sind, und sein werden.

Wie viel aus Aegypten zu andern Völkern überging, darf nicht erst gesagt werden. Aus Aegypten stammt der Judaismus, die Kultur der Phönizier, die der Babylonier und Perser; und je tiefer man der Bildung der Griechen nachspürt, je mehr enthüllt sich überall der Vorgang des Aegyptischen: in der Götterlehre, in den Orakeln, in den geheimen Weihen, in den Opferungen, in den Prachtaufzügen, in den bürgerlichen Einrichtungen, in der Schriftkenntnifs, in den Elementen jeder Wissenschaft: in der Rechenkunde, in der Geometrie, Sternkunde, in der Zeitmessung, in der Philosophie, in jeder Technik, und in den Anfängen jeder Kunst, die das Leben erhält, angenehm machet und verschönert. Gymnastik, Tanz und Musik, Baukunst, Bildnerei und Mahlerei gehen von Aegypten aus.

Die Verpflanzungen geschahen theils unmittelbar, theils mittelbar. Der Strom der Zeit rinnt fort in den mannigfaltigsten Krümmungen und Wegen. Fragen wir aber nach dem Urquell, so findet sich dieser im Nilthale. Noch wandern wir dahin, um die Ueberreste zu bewundern, so wie es mit andern Völkern der Grieche und Römer that, für welche jene Ueberreste bereits Denkmäler von einem nicht ermessenen Alterthume waren. Noch ist Aegypten nach seinem langen Verfall das Land, wo jeder Fremdling unter den mächtigen Ruinen ausrufen kann: „Hier ist mein ur-

ASHMOLEAN OXFORD MUSEUM

sprüngliches Mutterland; hier erwuchs die Wissenschaft und die Kunst, deren Blüthe mich erfreuet. Phönizier, Juden, Griechen und Römer waren die Mittelglieder der Kette, durch welche die Bildung des heutigen Europa mit Aegypten zusammenhängt.

Hier, Wanderer, steh' und bedenk': ob du aus dem Urquell schöpfen willst! *)

*) Vorgelesen den 25. März und 21. December 1820.

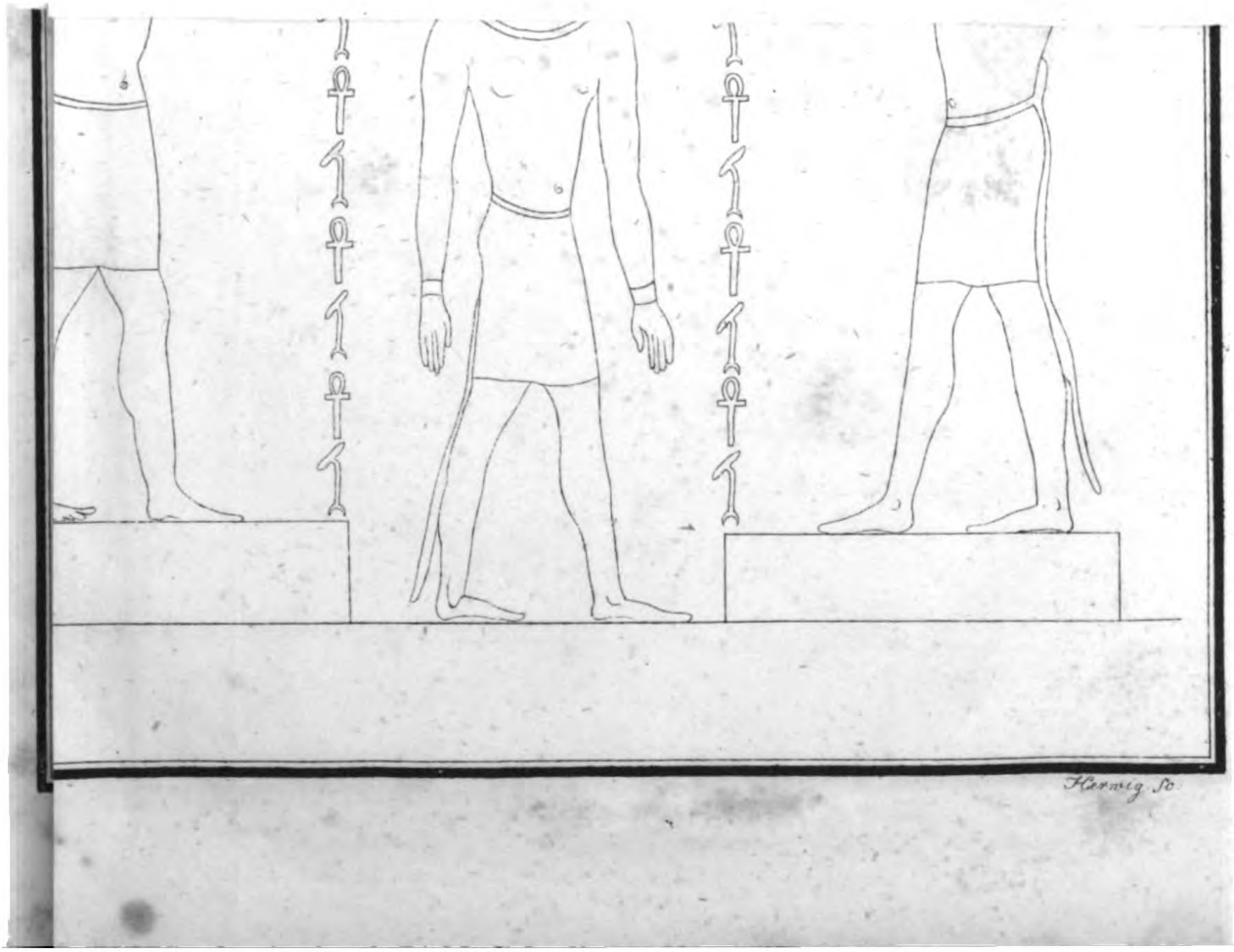
ASHMOLEAN OXFORD MUSEUM

Taf. 1.

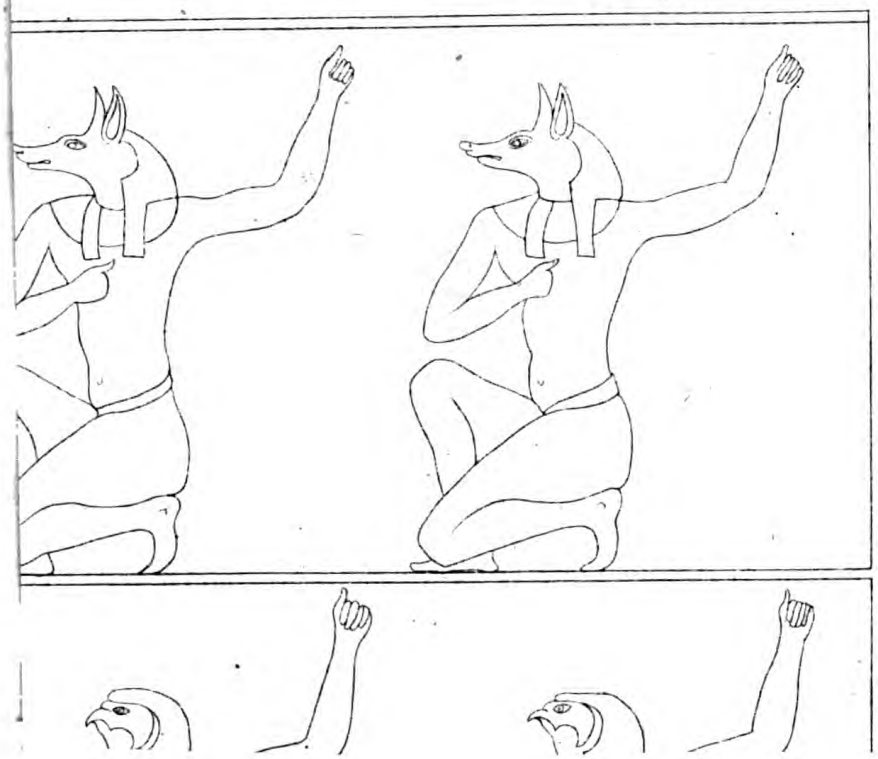
Fig. 3.

Fig. 5.

MUSEUM


Hornig Sc.

Taf. 3.



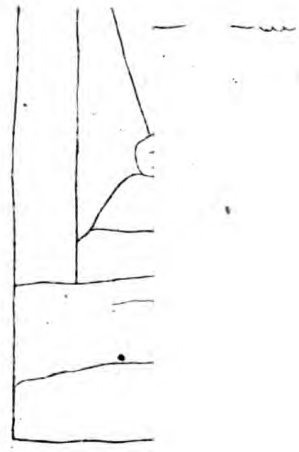
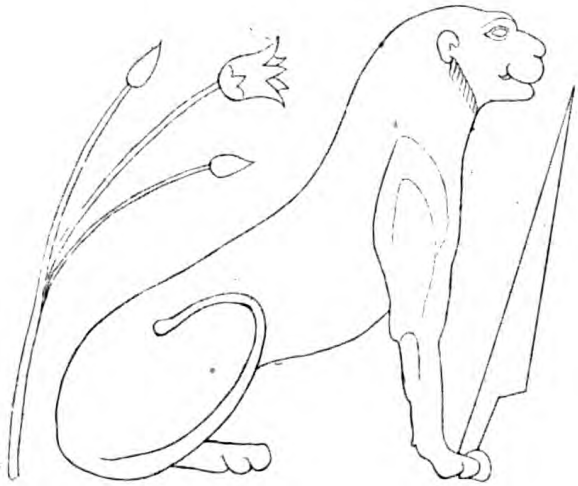


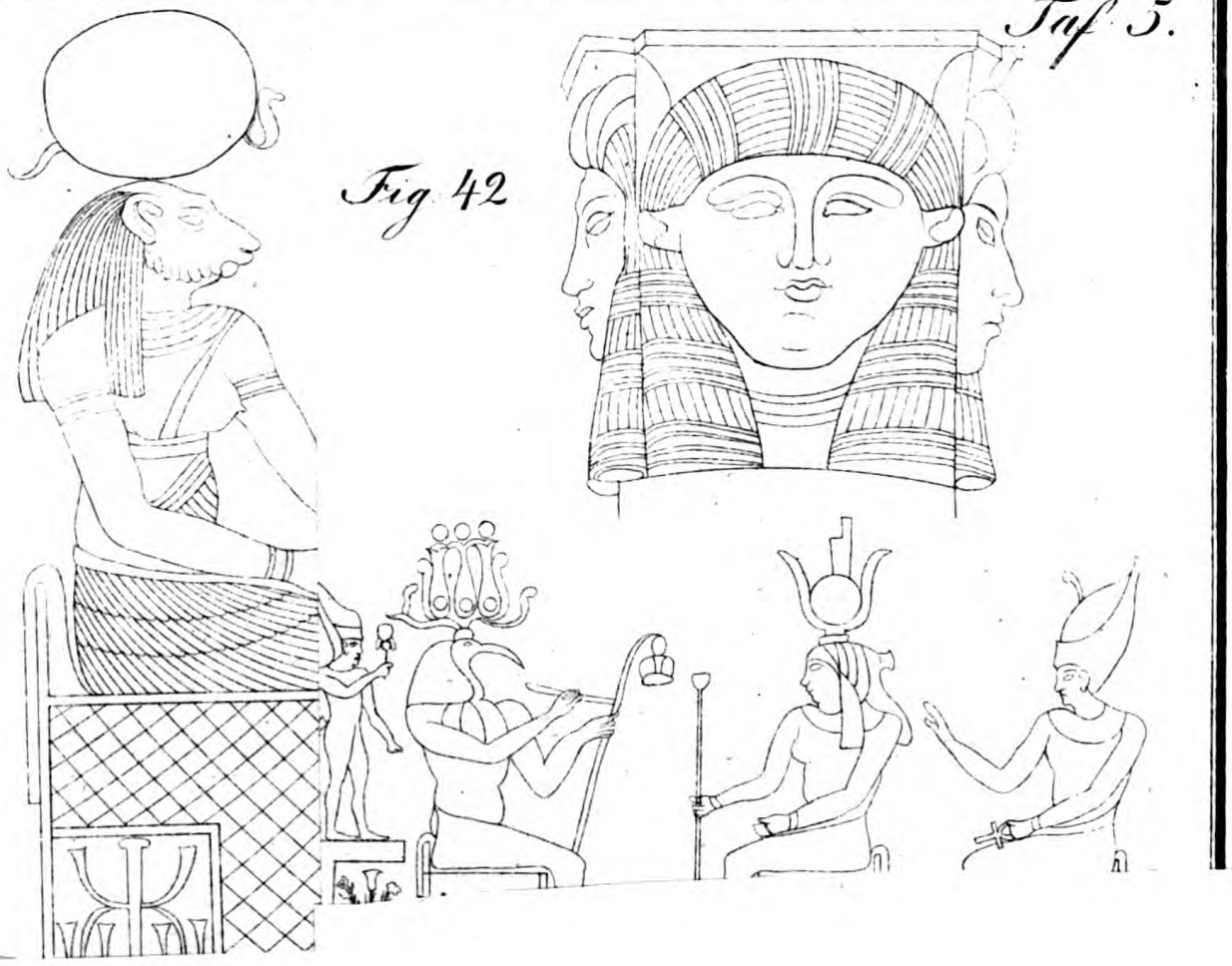
Fig. 31.

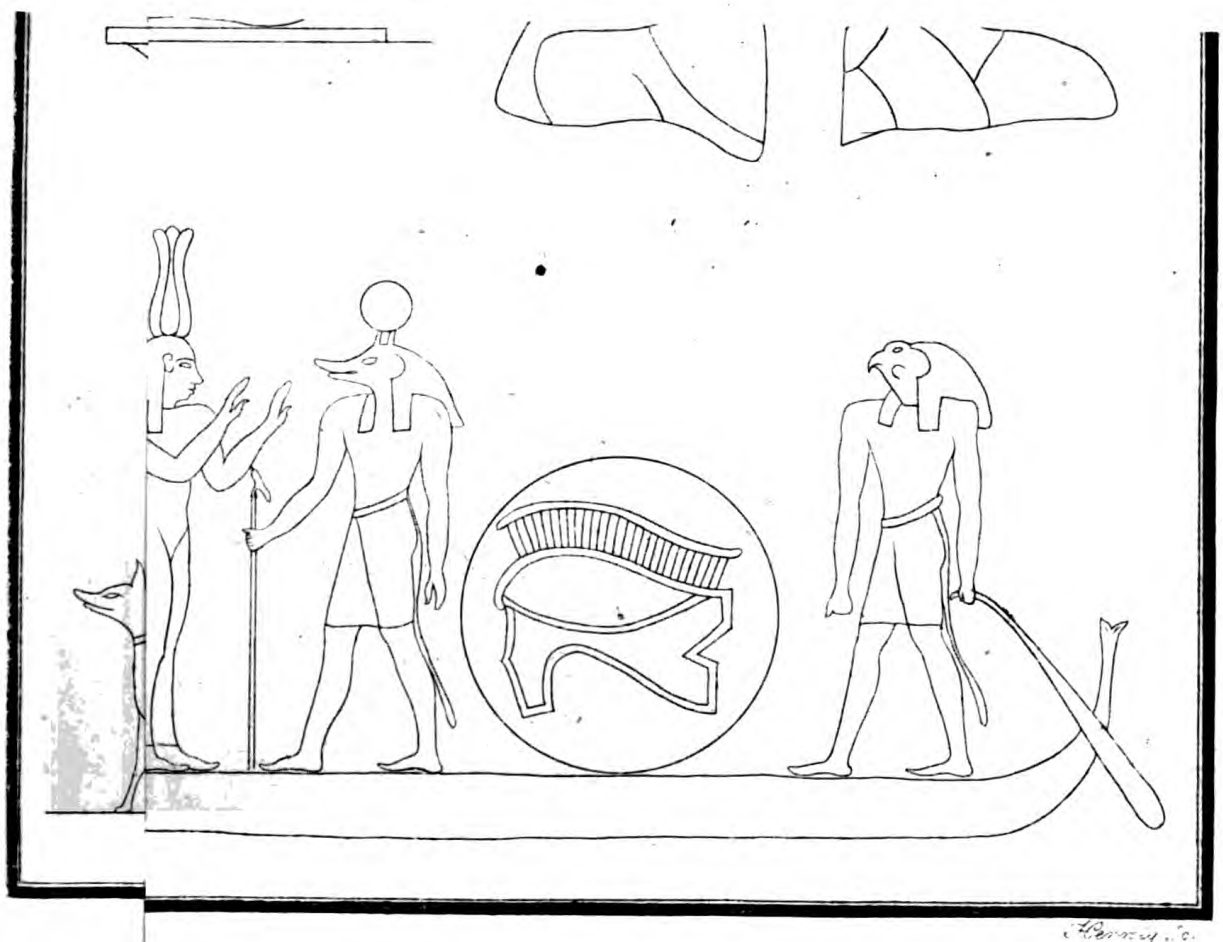


Herwig Sc.

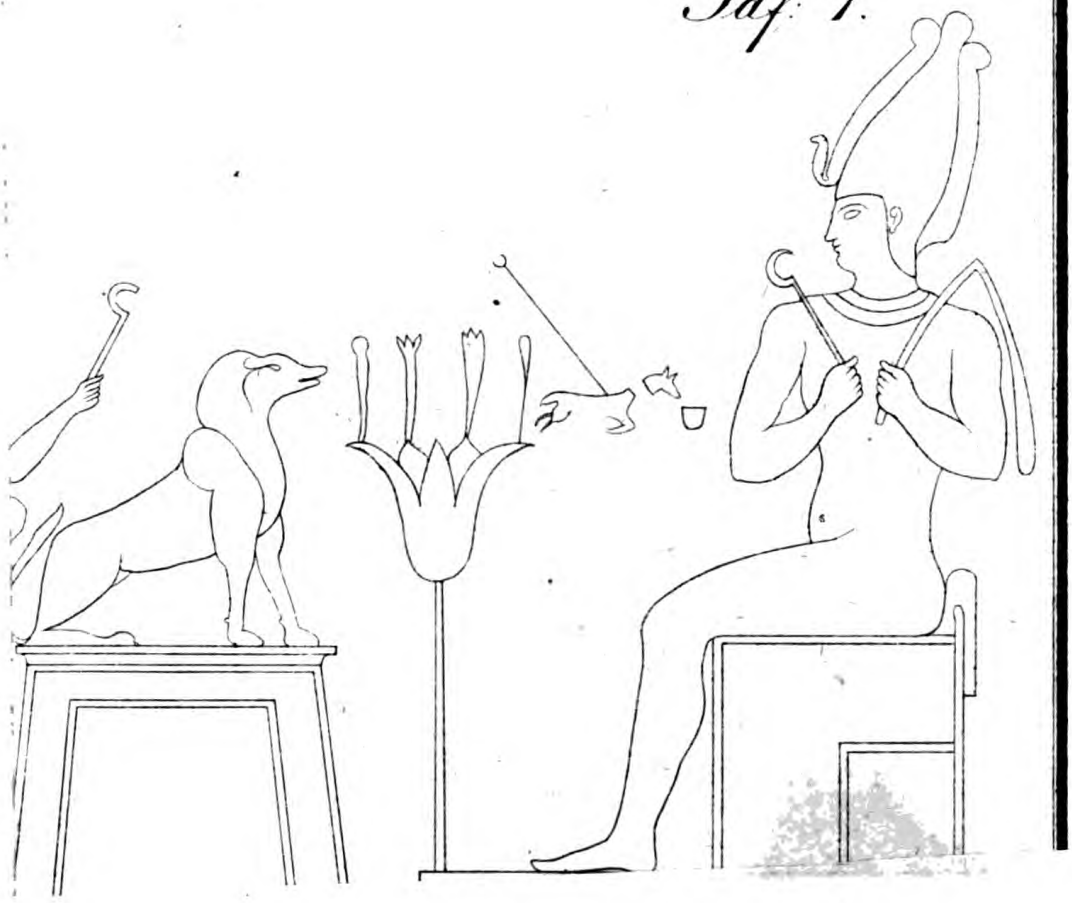
Taf 5.

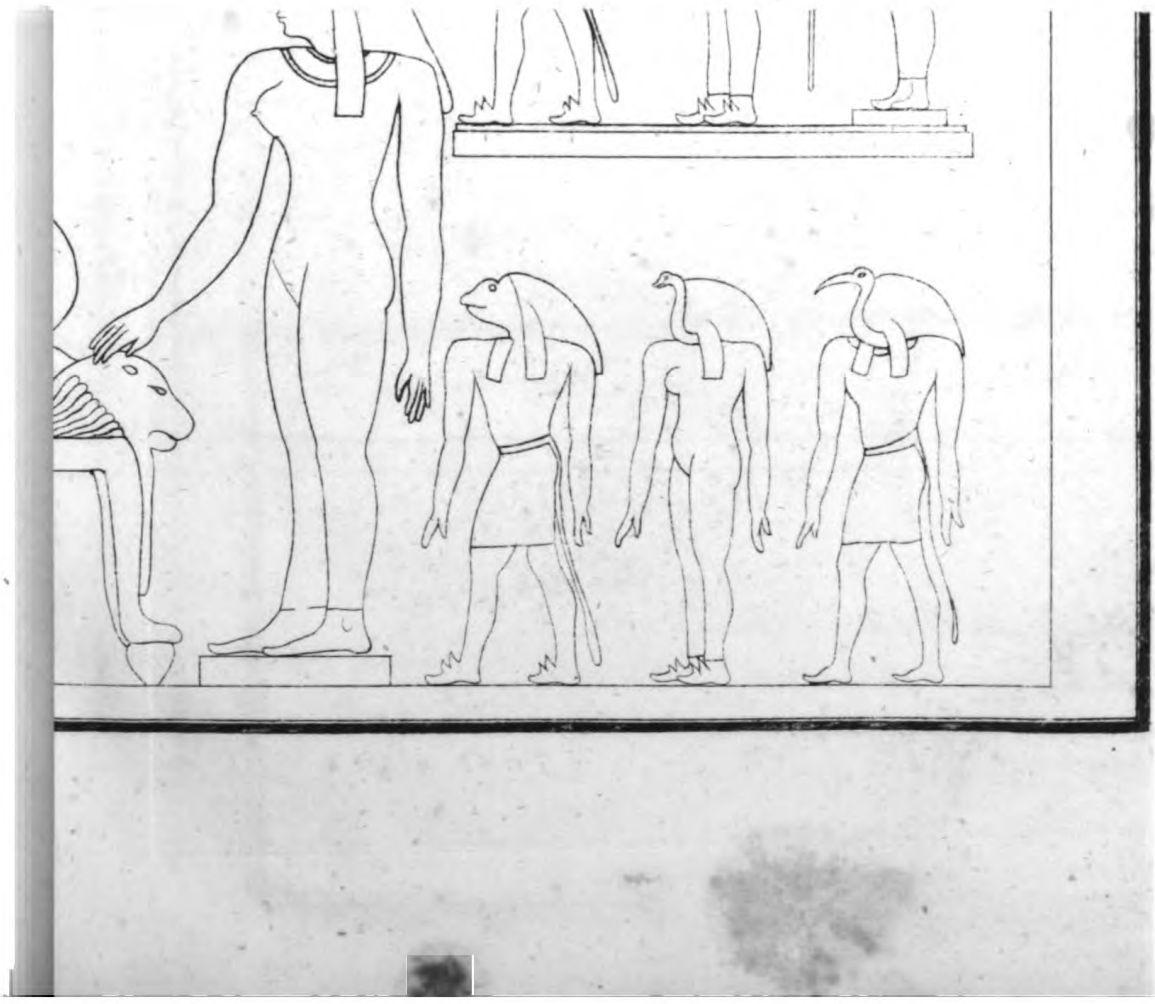
Fig. 42





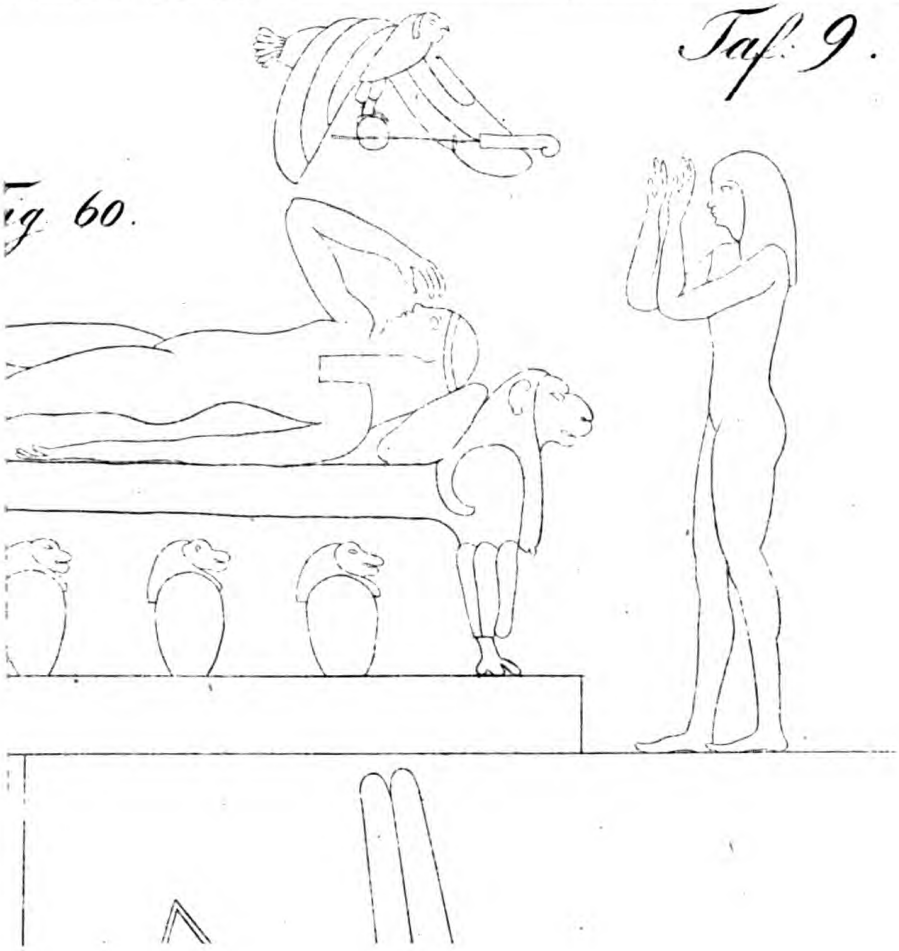
Taf. 7.





Taf. 9.

Fig. 60.



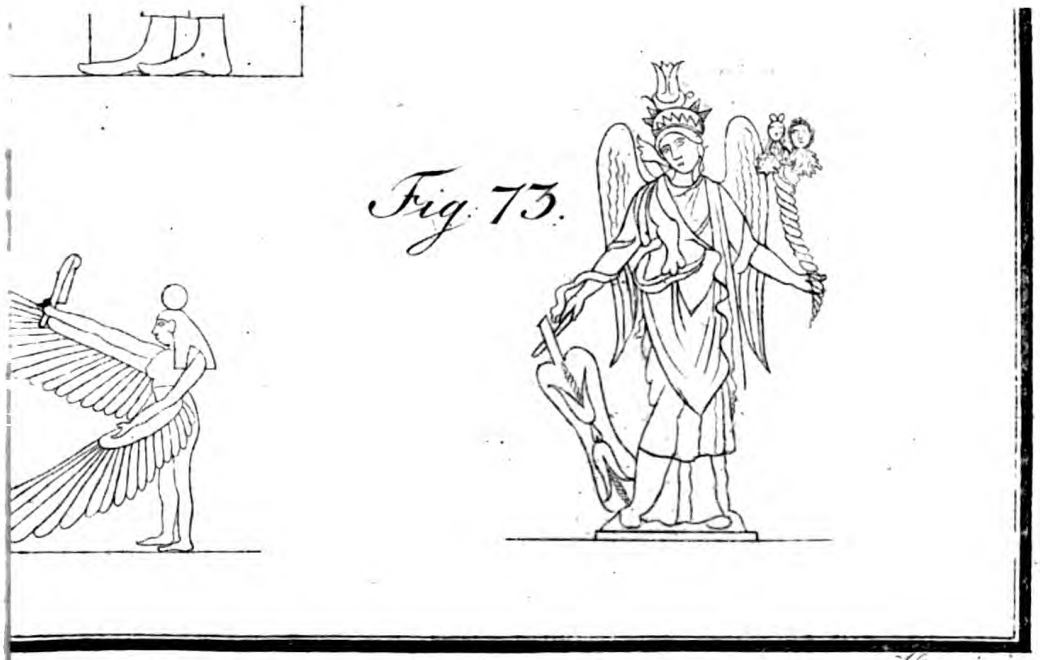
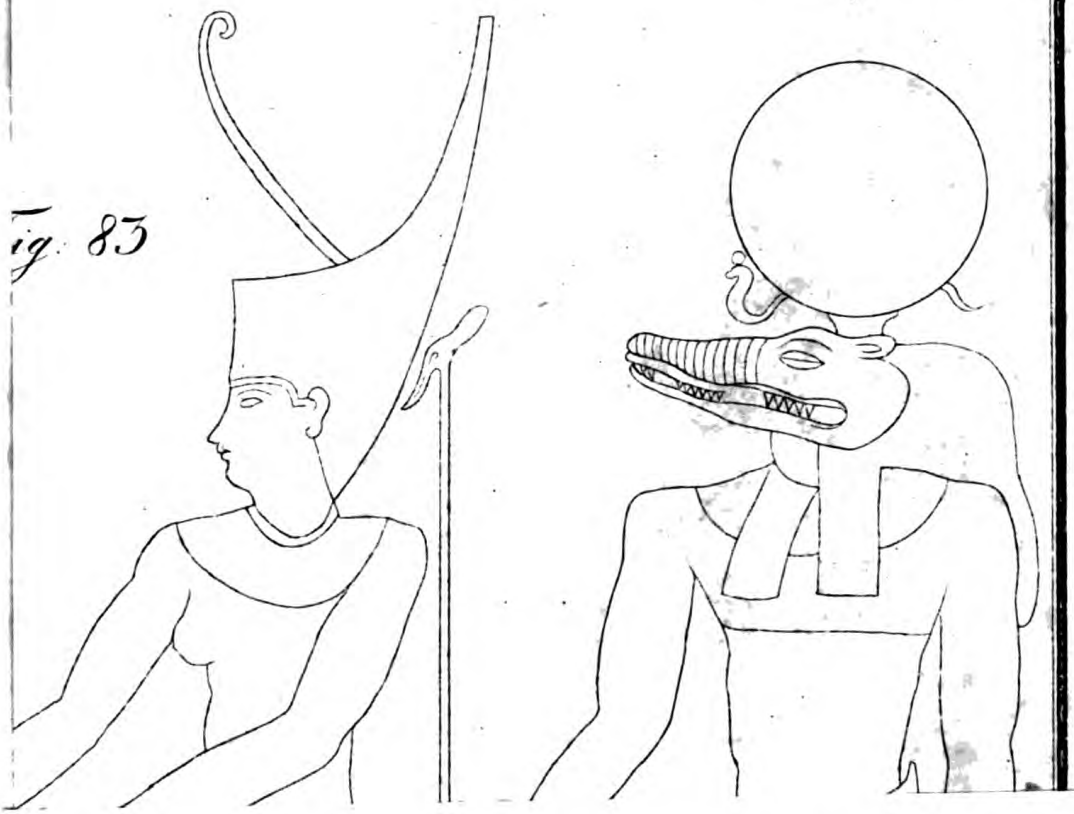


Fig. 73.

Taf. II.

Fig. 83



ASHMOLEAN
OXFORD
MUSEUM

Von den

ägyptischen Pyramiden

überhaupt,

und

von ihrem Baue insbesondere.

Von

A. Hirt.

Vorgelesen in der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin den 12ten Aprill 1810.

Berlin bei G. C. Nauck.

1815.

ASHMOLEAN
OXFORD
MUSEUM

Von den

ägyptischen Pyramiden

überhaupt,

und

von ihrem Baue insbesondere.

Erklärung

der zum Pyramidenbau gehörigen Risse.

Fig. I. Der Durchschnitt der grofsen Pyramide des Cheops zu Gize: die äufsern Massen nach Nouet; die innere Anlage der Gänge und Kammern nach Grobert; das Unterirdische mit der vom Nilwasser umflossenen Insel und darin eingehauenen Kammern, wo Cheops beigesezt war, nach Herodot.

a. b. Grundlinie der Pyramide.

c. d. Senkrechte Höhe.

e. f. Breite der obersten Ebene.

A. Schräge Höhe mit Andeutung der Absätze über einander während des Baues.

B. Schräge Höhe mit den Stufen, wie man die Pyramide jezt sieht, nachdem die Bekleidung weggenommen ist.

g. Eingang.

h. Erster Kanal, der abwärts läuft.

i. Zweiter Kanal, der aufwärts geht.

k. Dritter Kanal, der wagerecht nach der untern giebelartig überdeckten Kammer *l.* läuft.

m. Hoher aufwärts laufender Gang, der nach der obern horizontal überdeckten Kammer *n.* läuft, in welcher noch ein Sarg steht.

o. Kanal, der theils senkrecht, theils schräge abwärts läuft, wahrscheinlich nach den unterirdischen, in der Felseninsel eingehauenen Kammern, wo der Körper des Erbauers beigesetzt war.

pp. Kammern in der Insel.

qq. Kanal mit dem Nilwasser, der die Insel umfliefst.

rr. Eingehauener Gang, um die Insel zu umgehen.

Fig. II. Plan der Pyramide.

a. Die Insel in der Mitte mit den Kammern, und dem Wasser, welches sie umfliefst.

b. Kanal, der vom Nil an unterirdisch geführt ist, um das Wasser um die Insel zu leiten, und vielleicht auch mit einem Kahn hineinzuschiffen, und den Leichnam in den Inselkammern beizusetzen.

Fig. III. Durchschnitt der untern Kammer *l.* Nach Maillet lang 17′ 6″, breit 15′ 10″, und nach Sicard die Mauerhöhe 11′ 3″, und die Länge der giebelartigen Ueberdeckung 10′.

Fig. IV. Durchschnitt des obern Zimmers *n*. Nach Greaves lang 54′, breit 17′ und hoch 19′ 6′.

Fig. V. Durchschnitt des grofsen Ganges *m*, der nach der obern Kammer *n* führt, nach Greaves hoch 26′.

Fig. VI. Plan des Kanals und der zwei neben einander liegenden Kammern in der grofsen geöffneten Pyramide zu Saccara.

Fig. VII. Durchschnitt eben dieser beiden Kammern, um die Art der Ueberdeckung zu zeigen. *aa* sind Oeffnungen, welche in andere höher gelegene Kammern führen. Diese beiden Figuren sind nach Pococke.

Fig. VIII. Plan, und

Fig. IX. Durchschnitt, wie der von Strabo angedeutete Eingang in die grofse Pyramide des Cheops mit dem herausnehmbaren Steine eingerichtet seyn konnte. *A*. Der jezige erste Kanal, im Durchschnitt von Fig. I. mit *n* bezeichnet; *B*. Nischartiger Raum, oder Höhlung vor dem Kanal; *C*. der drehbare Stein, welcher äufserlich den Zugang in das Innere verbarg.

Fig. X. Durchschnitt eines Stückes von einer Pyramide, um ihren Bau und allmählige Vollendung zu zeigen.

a. Innere Masse von ungleichen Bruchsteinen.

b. Orte, wo die Maschinen zum Aufziehen der Steine, erstlich auf die Erde, und dann über die Absätze, aufgestellt wurden; nebst Andeutung der treppenartigen Böschung aus Quaderstücken, um diesen Absätzen desto mehr Festigkeit zu geben.

c. Dritter Absatz, der bereits theils mit Bruchsteinen, theils mit Quadern, die äufserlich Stufen bilden, wie man sie jezt noch an der grofsen Pyramide sieht, ausgefüllt ist.

d. Vierter Absatz, der nicht nur ausgefüllt ist, sondern auch schon die Ueberkleidung hat, wie die lezte Vollendung der Pyramiden es erforderte, und womit der Anfang immer von oben geschah. Diese Bekleidungssteine waren in der Regel, wie die Zeichnung andeutet, dreiseitig, und gewöhnlich von einer festern und schönern Steinart, wo dagegen die Bruchsteine und die Quadern, welche die Absätze gürteten, und dann diejenigen, welche die treppenförmige Unterlage für die Ueberkleidung machten, von dem gewöhnlichen Kalksteine waren, welchen man an Ort und Stelle brach.

Von den ägyptischen Pyramiden überhaupt, und von ihrem Baue insbesondere.

(Vorgelesen in der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin den 12ten April 1810.)

Die Behandlung eines Gegenstandes, der das alte Ägypten betrifft, geschieht nicht ohne eine Art von heiliger Scheu. Es ist ein Land, das den Forscher durch seinen alterthümlichen Reiz vor allen andern anzieht. Seine Monumente waren für Griechen und Römer schon Alterthümer, so wie die Denkmäler dieser Völker jezt Alterthümer für uns sind: doch scheint es, nicht in eben demselben Verhältnifs. Denn wenn gleich eine weite Kluft zerstörender Jahrhunderte uns von den Griechen und Römern trennet; so erkennen wir doch deutlich, dafs unsere Bildung ganz mit der dieser Völker zusammenhängt, und aus der ihrigen hervorging. Wir fühlen uns in unserm ganzen geistigen Seyn und Treiben mit den Griechen und Römern verwandt; wir verfolgen die Perioden ihrer Bildungsgeschichte gleichsam mit derselben Gewifsheit, als wir die unsrige kennen. Aber so war es nicht mit den Griechen in Hinsicht der Ägypter. Als jenen das Land am Nil (um die 28ste Olympia unter *Psammitichus*) geöffnet und zugänglich gemacht wurde, stand zwar dieses noch unter eigenen Königen in seiner Blüthe da; die Denkmäler eines wundersamen Kunstfleifses bedeckten es überall. Die Griechen besuchten es von dieser Zeit ohne Unterlafs und häufig, nicht blofs des vortheilhaften Umtausches wegen, sondern vornehmlich um zu lernen, und das Erlernte ihrem eigenthümlichen Kulturzustande anzueignen. Aber gleichsam Kinder im Lernen zeichneten sie noch wenig auf von dem, was und wie sie lernten.

Was die Ägypter selbst betrifft, so hatten einerseits ihre Priester zwar Archive und Bibliotheken, welche ihre Erfahrungen und Forschungen in allen Fächern des Wis-

sens, so wie ihre Landesgeschichte enthielten, und anderseits standen eine zahllose Menge mit heiligen Schriftzeichen versehenen Denkmäler öffentlich errichtet. Aber jene, scheint es, waren den Fremden nicht zugänglich, und diese nur den Eingeweihten verständlich. Der Fremde lernte nur durch Dolmetscher. Als *Herodot* Ägypten besuchte, hatte es bereits eine harte Umwälzung erlitten; das Land erlag unter dem Joche der persischen Eroberer. Viel erlernte, und erzählt uns dieser emsige, wahrheitliebende Mann: und mehr und wichtigeres würde er uns erzählt haben, hätte es ihm nicht seine durch die heilige Weihe befangene Gewissenhaftigkeit verboten. *Herodot* hatte keinen Nachfolger seines Geistes. Das alte Ägypten scheint es, fand unter den Ptolemäern und dann unter den Römern nicht mehr jene eifrigen und gewissenhaften Geschichtsforscher, welche es als Stammland menschlicher Kultur so sehr verdient hätte. Ein gewisses mystisches Dunkel umschwebte forthin dasselbe, und der eigentlich ägyptische Geist und frühere Kulturzustand blieb so den Griechen und Römern fremder, als diese es für uns sind.

Dessen ungeachtet haben die ägyptischen Denkmäler ihr Anziehendes nicht für eine spätere Nachwelt verloren. Alle Reisenden reden mit Bewunderung von denselben, und der Eifer, sie näher zu kennen, ermüdet nicht. Der vielfachen Hindernisse wegen, die ein Reisender in jenen Gegenden zu bekämpfen hat, ist es indessen noch keinem gelungen, uns irgend eine Art von Monumenten mit jener Genauigkeit und Treue zu geben, wie wir die wichtigsten griechischen und römischen Denkmäler haben. Erst gegen die Mitte des abgelaufenen Jahrhunderts erhielten wir flüchtige Risse von *Pococke* und *Norden*.

Der neulich unternommene Kriegszug in jenes Land erregte gerechte Erwartungen. Gelehrte und Künstler aus jedem Fache begleiteten denselben, aber auch diesen gelang es, Oberägypten, wo die Hauptmonumente sind, nur auf einem Streifzuge in Mitte kriegerischer Auftritte zu sehen. Mehr flüchtige Skizzen, als genau gemachte Zeichnungen sind hievon die Resultate, welche *Denon* in einem grofsen Kupferbande bekannt machte. Von Unterägypten blieben die Europäer länger Meister, aber aus den bekannt gewordenen Berichten ersieht man, dafs ihnen von streifenden Arabern wenig Mufse und Sicherheit gelassen wurde, selbst die Pyramiden, welche doch gleichsam vor den Thoren von Cairo sich befinden, gehörig zu messen und zu untersuchen. Was *Grobert* und *Nouet* hierüber bekannt machten, beweiset dies. Man ist aber noch in Erwartung eines gröfsern Werkes, welches alle Resultate, welche der Zug in Ägypten hatte, enthalten soll. Wir dürfen nicht zweifeln, dafs dieses Werk sehr viel treffliches zur nähern Kenntnifs dieses merkwürdigen Landes umfassen wird.

Beschäftigte ich mich hier mit einem Gegenstande, der weniger bekannt wäre, als er wirklich ist, so könnte es das Ansehen haben, als wenn ich der Gesellschaft von Gelehrten und Künstlern, welche jenes Werk bearbeitet, ungeschickt vorgreifen wollte. Allein diesen Eigendünkel habe ich nicht. Der Gegenstand, den ich hier behandle, betrifft die Pyramiden, und hievon hauptsächlich die Erläuterung eines Punktes, worüber von jeher viel Fragens war: auf welche Art und Weise nämlich so grofse Massen, wie die Pyramiden sind, mit ihren vier schief laufenden Flächen haben geführt werden können.

Ehe ich aber diesen Hauptpunkt berühre, halte ich es für nöthig, einige Hauptnachrichten, die Pyramiden betreffend, in möglichster Kürze voranzuschicken, um durch einen solchen Gang den Hauptgegenstand gegenwärtiger Forschung desto besser ins Auge zu fassen.

I. Abschnitt.
Allgemeine Bemerkungen.

a) Lage der Pyramiden.

Nach den Berichten der Reisenden finden sich jezt nur Überreste von Pyramiden in der Landschaft *Faiume*, und in dem kurzen Striche des libyschen Gebirges, welcher durch die Dörfer *Dasjur*, *Saccara* und *Gize* in der Nähe des alten *Memphis* und des jezigen *Cairo* bezeichnet wird. Auch die Alten setzen die Pyramiden einzig in diese Gegenden, und wir haben keine Nachricht, dafs weder tiefer im *Delta*, noch in dem übrigen Ägypten aufwärts sich je Pyramiden befunden hätten.

b) Alter und Erbauer.

Nach dieser Lage wird es wahrscheinlich, dafs, ehe der Sitz des Reiches von Oberägypten nach *Memphis* verlegt wurde, es überhaupt keine Pyramiden gab, sondern dafs man zum Theil sich mit den Felsengräbern begnügte. Prachtvolle Überreste von denen der thebäischen Könige sind jezt noch vorhanden. Nach der Zeitfolge der Könige, wie man sie bei *Herodot* und *Diodor* findet, (wo aber nur immer die Könige genannt sind, welche irgend eine wichtige Epoche bezeichnen) scheint es, dafs *Moeris*

bereits ein memphitischer König, bei dem grofsen Unternehmen des Sees, der von ihm den Namen führt, der erste gewesen sey, der beträchtlichere Baue in Pyramidenform führte, nämlich die zwei Denkmäler, welche er für sich und seine Gemahlin in der Mitte desselben Sees errichtete (etwa 1300 Jahre vor unserer Zeitrechnung) *Herod.* 2, 149. *Diod.* 1, 52. *Plin.* 36, 16. — Beträchtlich später (nach *Diodor* nicht viel über 1000 Jahre vor Christo) baute *Cheops* die grofse bei *Busiris*, dem jezigen *Gize*, sein Bruder *Chephrenes* eine zweite, und *Mycerinus*, der Sohn des *Cheops* eine dritte, und der Nachfolger dieses leztern, *Asychis* eine vierte, und zwar von ungebrannten Ziegeln. Pyramiden von geringerer Masse werden auch den Gemahlinnen jener Könige und der Tochter des *Cheops* zugeschrieben (*Herod.* 2, 124—136. und *Diod.* 1, 63. und 64. mit kleinen Verschiedenheiten der Namen). Jene erstern drei stehen noch als die beträchtlichsten Massen unter den Pyramiden von *Gize*. Eine von ungebrannten Ziegeln ist noch bei *Dasjur* vorhanden, welche die des *Asychis* seyn könnte. Über die Pyramiden bei *Saccara* kommt bei den Alten keine Nachricht vor, obwohl zwei derselben den Pyramiden des *Cheops* und *Chephrenes* an Gröfse nicht viel nachgeben. Die Vermuthung, dafs sie älter seyn als die bei *Gize*, ist nicht hinlänglich begründet, sonst könnte man sie in dem langen Zeitraum zwischen *Moeris* und *Cheops* erbaut glauben. Würden wir ferner dem *Herodot* (2, 148.) beistimmen, dafs das Labyrinth und die dabei errichtete Pyramide das Werk der zwölf Könige sey, wovon der eine — *Psammitichus*, — die andern entthronte; so wäre dies die jüngste aller in Ägypten vorkommenden Pyramiden; denn es ist nicht bekannt, dafs unter den Nachkommen des *Psammitichus* irgend wer noch solche Baue unternommen habe.

c) Bestimmung der Pyramiden und Entstehung der Pyramidalform.

Die eigentlichen Alten sind darin einstimmig, dafs die Pyramiden einzig zum Zweck hatten, als Grabmonumente zu dienen. Andere Zwecke, wovon spätere Alte und Neuere fabelten, sind theils zu unbedeutend, theils zu grundlos ersonnen, um hier angezeigt zu werden *). Die trockenen und ganz pflanzlosen, über das Nilthal nicht viel über 100 Fufs erhöhten Felsenflächen, über denen der Wind beständig den Flugsand hinbewegt, stellen die wahren Gefilde des Todes vor, und einen so schauerhaft prachtvollen Begräbnifshof hatte wohl nie eine Stadt, wie *Memphis* und seine Könige. Diese weiten Strecken sind bedeckt theils mit in die Felsen eingehauenen Grüften, theils mit

*) Siehe hierüber A. C. F. Meister *de Pyramid. aegypt. fab. et fine in Comment. Götting. nov. Vol. V.*

künstlichen Steinerhöhungen in mehr oder weniger genauer Pyramidalform. Der am Abhange gegen das Nilthal im natürlichen Felsen ausgehauene colossale Sphinx bewacht hier, so wie an den Tempeleingängen, gleichsam als Schuzgeist und Hüter — *quasi silvestre numen accolentium* (*Plin.* 36, 17, 2.) den Zugang zu diesen Todtenwohnungen *). Aus den Grüften zieht man jezt noch häufig die Mumien von Menschen und heiligen Thieren hervor.

Aber warum in diesen Bauen nur die Pyramidalform? — Auch hierin haben manche Neuere viel mystisches ahnden wollen. *Zoega* hingegen (*de Obelisc. Sect.* 4, 24. und 25.) sucht den einfachen Grund hievon in den ganz kleinen Pyramiden, welche man blos als Schutz und Bedeckung über den Eingängen zu den unterirdischen Grüften errichtete. Auf einer solchen vierseitigen Abdachung habe der Flugsand, meint er, nicht haften, und die Zugänge also nicht verschütten können. Diese Beobachtung hat vieles für sich. Indessen mag auch die Meinung derjenigen nicht verwerflich seyn, welche in den Pyramiden nichts anders als die reguläre Form hügelartiger Erhöhungen sehen, welche letztere fast jedes Volk bald in grösseren, bald in kleineren Massen ihren berühmten Todten über den Ruhestätten errichteten. Diese Meinung gewinnt um so mehr an Wahrscheinlichkeit, da nach dem Berichte von *Pococke* (tom. I. 6, 107.) sich wirklich unter den Pyramiden von *Saccara* jezt noch zwei Denkmäler befinden, welche mehr das Bild roher Steinhügel, als die rein construirte Pyramidalform darstellen. Diese leztere entstand aus dem natürlichen Bestreben, den frühern rohen Grabhügeln mehr Haltbarkeit, Dauer und Schönheit durch einen regelmäfsigen Bau zu geben.

d) Das Material.

Das Material der Pyramiden besteht theils aus ungebrannten Ziegeln, theils aus Steinen. Von den erstern war nach *Herodot* (2, 136.) die Pyramide des *Asychis* erbaut, welche man für diejenige hält, welche man noch bei *Dasjur* sieht. Wahrscheinlich waren die beiden im See *Moeris* von gleichem Material, wozu man die ausgegrabene Erde benutzte.

Alle übrigen bei *Dasjur*, *Saccara*, *Gize* sind aus Stein, und wenn wir den ein-

*) Der Kopf des Sphinxen scheint nach einer arabischen Nachricht am Ende des 12ten Jahrhunderts noch unbeschädigt gewesen zu seyn. Die Nase ward noch erhalten, und die rothe Farbe, wovon man jezt nur geringe Spuren wahrnimmt, hatte damals ihren Glanz noch nicht verloren. (Siehe Abdallatifs Denkwürdigkeiten Aegyptens, übersetzt von Günther-Wahl, pag. 181.)

stimmigen Nachrichten der Reisenden glauben, sind die Hauptmassen von einem nicht harten, mit Meergewächsen und Seethieren gemischten, Kalkstein errichtet, den man an Ort und Stelle bricht, und aus dem dieser ganze Strich des libyschen Gebirges besteht. Das Hauptmaterial war also nicht weit herzuholen; man erhielt es theils durch das Abgleichen der weiten Felsenebene, worauf die Pyramiden stehen, theils durch das Einhauen der unterirdischen Grüfte. Überdem finden sich noch Spuren gewaltiger Steingruben in der Nähe.

Die Alten sprechen aber noch von andern Steinarten, welche man bei dem Pyramidenbau gebrauchte. Die eine nannten sie die troische, weil sie in dem arabischen Berge an der östlichen Seite des Nils bei einem Orte brach, der *Troja* hiefs, und seinen Namen von einer Colonie haben soll, welche *Menelaus* nach Ägypten brachte. Dieser Ort war nahe den alten Städten *Heliopolis* und *Babylon*, und also in der Gegend, wo jezt das Schlofs von *Cairo* steht (vergl. *Herod.* 2, 8. und 124. *Strabo* 17, pag. 809. und *Plin.* 36, 17, 3.) Die andere Steinart war die äthiopische, sowohl die verschiedenfarbige, als die schwärzliche, wahrscheinlich der rothgesprengelte und schwärzliche Syenit, wie noch die Überreste zeigen (vergl. *Herod.* 2, 127. und 134. *Strabo* 17, pag. 808. und *Diod.* 1, 64.) Nach *Philo* von *Byzanz* (*de sept. orb. Spectac. Pyram. memphit.*) hätte man eine Menge anderer Steine von den seltensten Farben dabei angewandt. Allein der declamatorische Ton dieses Schriftstellers verspricht wenig Zuverlässigkeit. Jedoch reden auch Neuere, wie *Pococke* (6, p. 106.) von zerstreuten Überresten gelblichen und rothen Marmors. *Grobert* (*description des Pyramides pag.* 98.) führt eine Liste von elf Steinarten an, die, als ehedem zum Bau der Pyramiden gehörig, nach Frankreich gebracht wurden, und deren Bestandtheile durch Männer, wie *Fourcroy* und *Havy* bestimmt worden sind. Indessen bleibt es noch ungewifs, zu welcher Gattung der troische Stein, dessen man sich zur Bekleidung der grofsen Pyramide bediente, gehöre.

c) Äufseres Ansehen der Pyramiden.

Alle Pyramiden sind mit ihren vier Seiten nach den vier Hauptwinden gerichtet *). Ob man überall genau auf das Quadrat hielt, darüber sind die Messungen nicht einstimmig. Auch hatte man über die Breite der Base zur Höhe kein bestimmtes Ge-

*) Nach Nouet (*mem. sur l'Egypte, tom.* 3, *pag.* 291.) beträgt die Abweichung 20 Minuten, welches er der Mangelhaftigkeit der Instrumente, deren sich die Aegypter bedienten, zuschreibt.

setz. Einige laufen oben in eine Spitze aus, wie die des *Chephrenes*, andre haben oben eine, zwar für die Gröſse der Gesammtmasse nicht beträchtliche, Ebene, wie die des *Cheops* (*Plin.* 36, 17, 3.) Auch die beiden im See *Moeris* müssen oben eine Fläche dargeboten haben, weil colossale Bilder darauf errichtet standen, welches bei keiner andern der Fall gewesen zu seyn scheint. Eine der gröſsern Pyramiden bei *Saccara* hat von oben eine Art von besonderm Pyramidion, wie die Obelisken.

Die Abnahme von der Base nach der Spitze geschah allmählig und gleichförmig. Der Überzug bestand aus groſsen wohlgefugten Steinen, welche von unten bis oben eine genau abgeglichene Fläche bildeten. An der Pyramide des *Chephrenes* hat sich der Überzug oberwärts, und an den zwei groſsen bei *Saccara* an mehrern Stellen noch erhalten. Unter dem Überzuge waren die Quadern treppenförmig über einander gelegt. Man besteigt daher jezt die Pyramide des *Cheops*, wo die ehemalige Bekleidung ganz fehlet, mit nicht groſser Mühe. Ursprünglich, scheint es, waren in die Überkleidung selbst treppenförmige Stufen eingehauen, wie dies *Diodor* (1, 64.) von der des *Chephrenes* erzählt, und *Norden* (pag. 81.) an derselben noch beobachtet hat. Einen Überzug von Stein scheinen auch die von ungebrannten Ziegeln erbauten Pyramiden gehabt zu haben. Dies geht aus dem hervor, daſs *Asychis* auf die seinige eine lange Inschrift einhauen lieſs (*Herod.* 2, 136). Überhaupt hatten mehrere Pyramiden äuſserlich eingehauene Schriftzeichen, ohne Zweifel in Hieroglyphen, welche aber jezt zugleich mit der weggenommenen Überkleidung verschwunden sind. Auf der Groſsen des *Cheops* war verzeichnet, wie viel man allein an Rettigen, Zwiebeln und Knoblauch während des Baues verzehrt habe (*Herod.* 2, 125.) und auf der dritten stand nach *Diodor* (1, 64.) der Name des Erbauers *Mycerinus* eingegraben. Mit groſsen eingehauenen Hieroglyphen war auch die Pyramide bei dem Labyrinth äuſserlich verziert. Am Ende des 12ten Jahrhunderts waren nach dem Bericht eines Augenzeugen die hieroglyphischen Inschriften auf den drei groſsen Pyramiden zu *Gize* noch zu sehen (*Abdallatif's* Denkwürdigkeiten Ägyptens, aus dem arabischen übersetzt von *Günther-Wahl. IV.* Abschn. *pag.* 174.)

Andere Pyramidenmassen, wie jene zwei bei *Saccara*, wovon *Pococke* (6, p. 107.) Nachricht giebt, stellen unförmliche Hügel von Bruchsteinen aufgehäuft vor, welche äuſserlich mit groſsen Steinen umlegt sind, um die kleinern in ihrer Stelle festzuhalten.

Auch giebt es Pyramiden mit mehreren Absätzen über einander, wovon eine bei *Saccara* mit sechs solcher Absätze besonders merkwürdig ist (*Pococke* 6, p. 106.) Diese scheint *Plinius* (36, 16.) anzudeuten, wo er sagt, daſs mehrere angefangen, aber nicht vollendet worden wären.

Dafs die Pyramiden mit einer Art von Vorhalle versehen gewesen seyn, berichtet uns kein Alter. Auch sieht man nicht, wozu eine solche Vorhalle hätte dienen sollen, da man bis jezt von unten in keine einen Zugang entdeckte. Die bis jezt an zwei Pyramiden entdeckten Zugänge sind so hoch, und von der Art, dafs man wohl sieht, man habe sie so angeordnet, um sie verborgen zu halten, wie *Strabo* (17, p. 808.) durch den Stein, der den Eingang in die grofse Pyramide sperrte, und der zum Herausnehmen eingerichtet war, deutlich zu verstehen giebt.

f) Gröfse der Pyramiden.

Wahrhaft zu bewundern ist es, wie weit die Ägypter den Bau der Pyramiden in Rücksicht der Gröfse trieben. So weit hat es nachher kein Volk, selbst die Römer nicht, wieder gebracht. Genaue Maafse haben wir hiervon nicht, das indessen bei unserer Forschung hier nicht schadet. Die Alten sind über das Gröfsenmaafs, selbst der gröfsten von *Cheops* nicht einstimmig, und eben so wenig sind es die Neuern. Nach *Greaves*, dem auch *Pococke* beitritt, mifst jede Seite in der Base an 700 Fufs, und die senkrechte Höhe an 500 Fufs. Die Alten setzen das Maafs stärker, welches zum Theil daher kommen mag, weil damals die Pyramide noch mit ihrer Bekleidung da stand. Die neuesten Messungen derselben sind von *Grobert* und *Nouet*, welche den französischen Kriegszug mitmachten. Der erste sezt die untere Breite jeder Seite auf 728 Fufs, und die senkrechte Höhe auf 448 Fufs 2 Zoll. Der zweite fand jede Seite nur 699 Fufs 9^{l} 7^{lll} breit, und die senkrechte Höhe 421^{l} 9^{ll}, 7^{lll}.

Die Alten schäzten die Pyramide des *Chephrenes* ungefähr von gleichem Umfang wie die des *Cheops*, aber nicht so hoch. *Grobert* (pag. 94.) sezt die Breite jeder Seite derselben auf 655^{l}, und ihre senkrechte Höhe auf 398^{l}. Bei *Saccara* geben die zwei grofsen den beiden bei *Gize* an Umfang nicht viel nach; sie sind aber niedriger. *Pococke* (6, pag. 106.) theilt jeder Seite der einen eine Breite von nahe 700^{l}, aber der Höhe nur 345^{l} zu. Die andere mifst nach ihm ungefähr 600^{l} an jeder Seite, und 335^{l} in senkrechter Höhe.

Die beiden im See *Moeris* waren nach *Herodot* (2, 149.) und *Diodor* (1, 52.) jede ein Stadium (600 Fufs) hoch, aber die eine Hälfte stand unter, und die andere über der Wasserfläche.

Nach diesen kommt die Pyramide des *Mycerinus*, welche den dritten Rang von denen bei *Gize* einnimmt. Sie mifst nach *Grobert* 280^{l} in der Base, und 162^{l} in senkrechter Höhe. Von dieser Gröfse sind auch einige bei *Saccara*, wie diejenige mit den

sechs Absätzen, und nach *Herodot* (2, 148.) gehörte auch die beim Labyrinth zu dieser Classe.

Aufser diesen giebt es noch andere sowohl bei *Gize* als bei *Saccara*, welche 200′, 100′ und darunter messen.

Betrachtet man diese Verschiedenheit der Gröfsen, so kann man nicht umhin, sich zu überzeugen, dafs man zur Errichtung jener überaus grofsen Massen nur allmählig kam. Anfänglich wurden die in den Felsen unterirdisch eingehauenen Gräber blofs durch kleinere oder gröfsere Steinhügel bezeichnet, welche dann nach und nach mehr die reguläre Pyramidalform annahmen. Ehrbegierige Reiche trieben den Bau weiter, bis dann die Könige jene gewaltigen Massen als Denkmäler ihrer Macht und Gröfse errichteten.

g) Steindamm.

Wir haben gesehen, dafs den Erbauern der Pyramiden, die Steine, welche sie an Ort und Stelle brachen, nicht genügten. Sie liefsen noch andere dauerhaftere und schönere Steinarten, welche auch in Rücksicht ihrer Gröfse merkwürdig waren, aus nähern und entferntern Gegenden Ägyptens herbeiführen. Es läfst sich begreifen, dafs solche Steine zur Zeit der Überschwemmung des Nils ohne sonderliche Mühe bis nahe an die felsige Anhöhe, welche sich etwa 100 Fufs über das Nilthal erhebt, hingebracht werden konnten. Aber wie brachte man diese Steine, wovon nach *Herodot* (2, 124.) keiner unter 30 Fufs mafs, weiter auf die felsige Anhöhe und bis zur Baustelle hin? — Auch hiezu schuf *Cheops* Rath. Nach *Herodot* (l. c.) liefs er von der Stelle an, wo die Steine zum Ausschiffen ankamen, einen Steindamm bis auf die Felsenhöhe führen, dessen Unternehmen dem *Herodot* nicht viel geringer schien, als der Bau der Pyramide selbst. Die Länge desselben betrug fünf Stadien (3000 Fufs), die Breite 60 Fufs, und die Höhe an manchen Stellen 48 Fufs: das Ganze aus gehauenen Steinen, die zum Theil mit hieroglyphischen Figuren verziert waren.

Nach *Pococke* (5, pag. 100.) sind die Überreste dieses Steindammes jezt noch zu sehen, doch mit deutlichen Spuren einer spätern Restauration durch die Araber. *Norden* deutet in seinem Plane von den Pyramiden (Pl. 43. und 44.) zwei solcher Dämme an, wovon der eine nach den beiden grofsen, und der andere nach der Pyramide des *Mycerinus* in gerader Linie leitete. Diese Dämme, wie es scheint, liefen nicht allmählig zur Felsenhöhe anwärts, sondern bilden von oben eine gleiche Ebene. Hieraus ergiebt sich, dafs man die Steine aus den Schiffen mit Maschinen in die Höhe

senkrecht auf den Damm zog, um sie dann mit leichterer Mühe auf dem horizontal geebneten Wege bis zur Baustelle hinzubringen. Auch entdeckt man noch zwischen dem Sande die Spuren von gepflasterten Wegen zwischen den drei grofsen Pyramiden zum leichtern Fortschaffen der Baumaterialien.

Aber wozu die Wiederherstellung jener Steindämme durch die Araber? — Antwort: um die von den Pyramiden abgerissenen Steine zu ihren besondern Zwecken wieder wegzuschleppen. Merkwürdig ist in dieser Hinsicht eine Stelle im *Alessandro Ariosto*, welcher im J. 1476 Ägypten besuchte, und aus dessen ungedrucktem Manuscript im *Museo Borgia* zu *Velletri Zoega (de obeliscis Sect.* 4, §. 25. *Nota* 28.) folgende Worte anführt: „*Hac tempestate Mauri ad eruendos lapides quibus aedificent, unam e pyramidibus diruunt.*“ Auch *Grobert* (pag. 28.) bestätigt das Zerstören und die Wegnahme der Steine von den Pyramiden noch in der letztern Zeit.

Die wichtigsten Nachrichten über die Wuth, mit welcher die Araber die Pyramiden zu zerstören suchten, giebt *Abdallatif* in dem angef. Werke pag. 161. und pag. 771. Dies geschah theils unter *Saladin*, theils unter seinem Sohne *Osman*. Ein Emir unter dem ersten zerstörte mehrere kleine Pyramiden, um die Brücken bei *Gize* mit den weggenommenen Steinen zu bauen. Unter *Osman* im J. 1196. wurde die eine Seite von der Pyramide des *Mycerinus* seiner röthlichen Granitblöcke beraubt. Die Arbeit hiezu kostete unsägliche Mühe. Dafs man unter den Nachfolgern nicht hiebei stehen blieb, zeigt der Augenschein, da jezt nicht nur die kleine ganz ihrer Bekleidungssteine beraubt ist, sondern auch die beiden grofsen; die in den Zeiten (am Ende des 12ten Jahrhunderts), wo *Abdallatif* lebte, in ihrer äufsern Bekleidung noch wenig beschädigt gewesen zu seyn scheinen. Denn die auf der äufsern Bekleidung eingehauenen hieroglyphischen Inschriften waren damals noch zu sehen. Doch war damals schon die Öffnung in die grofse Pyramide des *Cheops* durchgebrochen. —

h) Verwandte Unkosten.

Die Alten, und zwar *Herodot* an der Spitze, stellen die Erbauer der Pyramiden, besonders die zwei Brüder, *Cheops* und *Chephrenes*, als übermüthige Fürsten dar, die durch die Verschliefsung der Tempel in ganz Ägypten sogar die Religion höhnten, und das Volk sklavisch drückten, um ihre Eitelkeit durch solche Baue zu befriedigen. Überhaupt hört man viel griechische Declamation über diesen Punkt, welche noch in dem Munde des spätern *Plinius* wiedertönt; und wie oft haben Neuere sich in demselben Tone vernehmen lassen?

Ich gestehe, daſs ich solchen Ansichten nicht beitreten kann, ohne zu fürchten, daſs man mich deswegen für einen historischen Sonderling halten werde.

Von auſserordentlichen Erscheinungen schlieſst man leicht auf auſserordentliche Anstrengungen, und da der Zweck solcher Anstrengungen bei dem Pyramidenbau den frühern Griechen eitel scheinen muſste; so konnten sie bei den dunkeln Sagen, welche über die Errichtung der Pyramiden im Umlauf waren, leicht auf die Vermuthung verfallen, daſs die Erbauer sich zu eiteln Zwecken auch willkührlicher und despotischer Mittel bedient haben müſsten. So wird oft aus Mangel einer zuverläſsigen Kunde die Vermuthung im Munde der Nachkommen zur geschichtlichen Wahrheit erhoben. Dies mochte damals, als Herodot in Ägypten reiste, selbst die Meinung mancher Eingebornen seyn, da sie erdrückt durch den persischen Despotismus das Königthum überhaupt hassen gelernt hatten.

Aber erstlich, welche Wahrscheinlichkeit hat es, daſs Könige, welche von einer mächtigen Priesterkaste erzogen und beständig umgeben waren, der Religion öffentlich hätten spotten sollen, besonders in einem Lande, wie Ägypten, wo das Volk seinen religiösen Gebräuchen phanatisch ergeben war? — *Zweitens* haben ja nach *Herodot* selbst nicht bloſs böse Könige, sondern auch gute und fromme, wie *Mycerinus*, der Sohn des *Cheops* und *Asychis*, sein Nachfolger, Pyramiden erbaut, und wenn gleich nicht so groſse, doch nicht weniger kostbare. Drittens lieſs *Cheops* auf seine Pyramide einschreiben, wieviel die Unkosten allein an Rettigen, Zwiebeln und Knoblauch betragen haben. Wozu aber ein solches Verzeichniſs, wenn der König die Unkosten nicht aus eigenen Mitteln bestritten hätte? — Ja die Erzählung selbst, daſs er seine Tochter gegen einen bestimmten Beitrag zu dem Baue den Liebhabern Preis gegeben habe, würde beweisen, daſs keine Arbeit bei dem Pyramidenbau ohne Entgeltung geleistet ward.

Bedenkt man ferner die groſse Bevölkerung Ägyptens (die Geschichtschreiber reden von 20000 Städten); so mochte es von Seiten der Könige vielmehr eine groſse Wohlthat für den dürftigen Theil seyn, wenn er durch solche Riesenbaue Gelegenheit fand, sich zu nähren, besonders während der langen Zeit der jährlichen Überschwemmung, wo weniger Gelegenheit zu andern Beschäftigungen vorhanden war. Übrigens wollen wir dem *Aristoteles* (*de repub.* 5, 11.) gerne zugestehen, daſs die Politik der Könige dabei viel Einfluſs gehabt haben möge. Denn es ist natürlich, daſs ein Fürst die müſsigen Haufen zu beschäftigen und zu ernähren suche, wenn keine Zügellosigkeiten und Unruhen entstehen sollen. Auch ist es wohl möglich, daſs man einen Theil

fremder unterjochter Völker bei dem Baue gebraucht habe, wie schon früher *Sesostris* (*Herod.* 2, 108.) die überwundenen Gefangenen an den grofsen Unternehmungen der Kanäle und Nildämme beschäftigte.

Nach dieser Ansicht, scheint es mir, war die Führung jener grofsen Baue möglich, ohne zu unnatürlichen Maafsregeln und Unterdrückungen die Zuflucht zu nehmen. Und dann waren ja die Pyramiden nicht die einzigen grofsen Unternehmungen der Ägypter: ihre Tempelbaue, ihre Seen, Dämme und Kanäle waren es nicht minder.

Nach *Herodot* (2, 124.) beschäftigte *Cheops* 100000 Menschen beim Baue seiner Pyramide, die alle drei Monate mit so viel andern abwechselten. Zehn Jahre gingen hin über den Bau des Steindammes, das Brechen, Behauen und Anfahren der Steine; zehn Jahre über das Graben der unterirdischen Gemächer und des Kanals, der vom Nil ab bis unter die Pyramide geführt ward, und allda eine von dem Nilwasser umflossene Insel bildete (siehe den Grundrifs Fig. II. und den Durchschnitt Fig. I.) und dann endlich noch 20 Jahre über die Errichtung der Pyramide selbst *).

II. Abschnitt.

Von dem Baue der ägyptischen Pyramiden.

Wir kommen nun zum Hauptpunkt unserer Forschung.

Es war von jeher bei den Alten sowohl, wie bei den Neuern viel Fragens, auf welche Weise man den Pyramidenbau führte. Denn betrachtet man einerseits die grofse Höhe und anderseits die schief abnehmenden Flächen solcher Baue; so scheint es allerdings räthselhaft, wie man es anfing, die Materialien und besonders so viele beträchtlich grofse Baustücke auf eine solche Höhe zu bringen. *Plinius* (36, 17, 3.) sagt: „*Quaestionum summa est, quanam ratione in tantam altitudinem subvecta sint caementa.*“

Der Pyramidenbau verliert sich in der Ferne der Zeit, und der Mensch zweifelt, worüber er nicht durch eine geschriebene Nachricht, oder durch eine begründete Überlieferung belehrt wird, besonders in Dingen, welche Erfindungen vorauszusetzen scheinen, die nur durch lange Erfahrung gemacht, und durch sinnreiches Nachdenken

*) Diodor (1, 63.) sezt den Bau gleichfalls auf 20 Jahre mit 360000 Menschen. Plinius (36, 17, 3.) nimmt dieselbe Anzahl Jahre an, vermehrt aber die der Arbeiter noch um sechstausend.

ausgebildet werden konnten. Diese Zweifelsucht trifft vornehmlich die Ägypter, denn so vielseitig ihre Kenntnisse nach den Berichten der Griechen auch seyn mochten; so bleibt doch bei jeder wichtigen Frage der Stachel derselben, weil die ägyptischen Priester ihr Wissen in eine geheimnifsvolle Hieroglyphik einhüllten. Selbst der Fremde, welcher von ihnen Belehrung erhielt, blieb durch das bloſse Hinweisen auf Hieroglyphen und geheime Tempelarchive nicht ohne Mifstrauen.

Was indessen den Bau der Pyramiden betrifft, so war dasjenige, was *Herodot* darüber von den Eingebornen hörte, so annehmbar, dafs es kaum zu begreifen ist, wie spätere Reisende gewisse lächerliche Sagen darüber aufnehmen, und durch ihre Schriften verbreiten konnten. Diese Sagen, und die nicht gehörig verstandene Stelle bei *Herodot* gaben dann den Neuern Anlafs, auch ihre Meinungen über einen solchen Gegenstand wunderlich genug zu äufsern.

In einer besondern Abhandlung, welche Albert Ludwig Friedrich *Meister* im J. 1774. der göttingischen gelehrten Gesellschaft vorlegte, und die seitdem im 5ten Bande der neuen Schriften dieser Gesellschaft gedruckt erschien, prüft dieser Gelehrte solche Meinungen mit Beifügung seiner eigenen, welche dadurch kein geringes Gewicht erhält, da ihr auch *Zoëga* (*de obel. sect. 4. §. 24. pag.* 385. *N.* 10.) beizutreten scheint.

Eine kurze Anzeige dieser verschiedenen Meinungen, wie *Meister* sie aufstellt, gehört zu unserm Plane, damit man sehe, wie dieser Gegenstand bisher angesehen und behandelt worden ist.

1) *Maillet* meint, dafs, nach Maafsgabe man von unten hinauf bauete, auch zugleich die äufsere Überkleidung der Pyramide besorgt wurde, um so über diese schiefe Fläche die andern Steine desto füglicher hinaufzuziehen. *Meister* wirft dagegen ein: dafs erstlich durch das Reiben der Steine auf Stein der Überzug gelitten haben würde, und zweitens sind die Pyramiden stufenartig gebaut worden, und entweder so geblieben, oder erst dann überlegt worden, wenn der Bau bis dahin fertig war. Hiernach sey also die Meinung *Maillet's* unstatthaft. Doch liefse sich, meint *Meister*, die Sache in Schutz nehmen, in so fern man, um das Reiben der Steine auf Stein zu hindern, die schiefe Fläche mit Balken überlegte, und auf dieser Unterlage die Steine in die Höhe zöge; oder um die Sache noch mehr zu erleichtern, wenn man in diese unterlegten Balken Geleise einschnitte, und die Steine, befestigt auf einem sogenannten Schlitten, der auf beweglichen Cylindern in den Geleisen liefe, hinaufwände. Ein Gleiches wäre auch über der stufenförmigen Fläche möglich, mit einer Art Einrichtung, wie bei den Rollbrücken, über welchen man Schiffe in die Höhe zieht.

2) *Greaves* nimmt in der Mitte der Pyramide einen thurmartigen hohlen Raum

an, mit einem bedeckten Gange von einer Seite des Baues, um die Materialien nach diesem hohlen Raume hinzubringen, und sie so allmählig durch Maschinen senkrecht in die Höhe zu ziehen. Dagegen wirft man ein: die beiden bis jezt geöffneten Pyramiden, die grofse bei *Gize*, und eine andere grofse bei *Saccara*, zeigten, dafs ihre Mitte nicht hohl sey. Die Zumauerung oder Ausfüllung eines solchen cisternartigen Thurmes sey aber nicht möglich, ohne die Materialien äufserlich dazu auf den Gipfel zu bringen. Überdem würde die Art, die Materialien nur an einer Stelle in die Höhe zu ziehen, den Bau unendlich verlängert haben.

3) Zwei andere, *Goguet* und *Pownall*, bemühten sich, die Sache nach der Stelle im Herodot, (wovon wir bald ausführlicher sprechen werden) zu erklären. Hiernach nimmt sowohl der eine, als der andere treppenartige Stufen an, wie man jezt dieselben an der grofsen Pyramide noch sieht, und sie glauben, dafs man mit Hülfe kleiner Zimmerstücke die Steine von Stufe zu Stufe zur erforderlichen Höhe gebracht habe. *Goguet* bedient sich hiezu des Hebels, den er über einem auf den Stufen aufgestellten Gerüste befestigt. Gegen dies Verfahren wendet man ein: erstlich sey es schwierig, ein solches Gerüste auf Stufen von so geringer Breite festzustellen, und zweitens sey der Hebel zu lang, da *Herodot* nur von kurzen Hölzern spreche *).

Pownall fördert die Steine von Stufe zu Stufe aufwärts vermittelst untergeschobener Keile. Dafs dies angehe, läfst sich nicht zweifeln, aber diese Verfahrungsart ist höchst langsam, und entspricht den Worten *Herodot's*, wie wir nachher sehen werden, keinesweges.

4) *Meister* führt nun die Stellen aus *Diodor* (1, 63.) und aus *Plinius* (36, 17, 3.) an, nach welchen, da damals die Maschinen noch nicht erfunden gewesen seyn sollten, man die Pyramiden mit Hülfe der Dämme errichtete. Die Sage der Ägypter, dafs solche Dämme aus Niter und Salz bestanden hätten, welche nach vollendeter Arbeit durch das dahin geleitete Nilwasser weggeschmolzen worden wären, wird zwar verspottet, dagegen findet die andere Sage von *Plinius*, dafs diese Dämme aus ungebrannten Ziegeln bestanden hätten, welche man nachher zum Häuserbau benutzte, bei *Meister* desto mehr Eingang.

5) Ferner prüft und verwirft *Meister* die Meinungen derjenigen, welche die

*) Der Verfasser der Schrift über die ägyptische Architektur, welche von der Pariser Akademie gekrönt wurde, und im Jahr 1803 im Druck erschien, Quatremere de Quincy erklärt sich auch für Herodot, aber ganz nach der Art, wie Goguet die Stelle nahm.

Pyramiden nicht als Baue ansehen, sondern glauben, sie seyn aus dem natürlichen Felsen, so wie dies der Fall mit dem grofsen Sphinx ist, ausgehauen.

6) Endlich stellet *Meister* seine eigene Ansicht auf, indem er die verschiedenen Meinungen der Alten mit einander auszugleichen und zu vereinigen sucht. Von *Herodot* entlehnt er die Stufen, und die stufenweise Erhebung der Steine, nebst den Maschinen aus kurzen, oder wie er meint, eher aus runden Zimmerstücken, indem er das Wort Βραχεων im Texte in Τροχιων umwandelt. Mit *Diodor* nimmt er an den Mangel mechanischer Erfindungen in der damaligen Zeit, und die Dämme, welche er anstatt aus Niter und Salz nach *Plinius* aus ungebrannten Ziegeln errichtet glaubt.

Die Anordnung, meint er, konnte so geschehen, dafs man die Wege entweder um die Pyramide herum, oder an einer Seite derselben im Zizac hinan laufen liefs, auf einer Höhe von 9 Fufs nimmt er eine Länge Weges von 100 Fufs und von 6 Fufs Breite an. Dergestalt bestimmt er für eine Pyramidenhöhe von 621 Fufs 69 solcher Wege oder Absätze. Die Wege der Dämme selbst belegt er mit Bohlen, damit die ungebrannten Ziegel nicht leiden, und auf dieser schiefen Bahn läfst er die Steine, welche auf einer hölzernen, mit Rädern oder beweglichen Zylindern versehenen Unterlage befestigt sind, von Absatz zu Absatz allmählig an Stricken aufwärts ziehen.

Am Ende bemerkt der Verfasser noch, dafs man den Bau auch ohne die Dämme hätte führen können, wenn man, wie einige Pyramiden zeigten, zuerst die Massen in Absätzen errichtet, und so die allmählig um diese hinanlaufenden Wege auch aus der Masse der Pyramide selbst gebildet hätte. So weit *Meister.*

Wir zweifeln nicht, dafs vermittelst solcher schieflaufenden Dammflächen man nicht zu dem Zwecke hätte kommen können, einen Pyramidenbau zu führen. *Meister* scheint hauptsächlich (wie er es auch andeutet) seine Idee von dem Tempel des *Belus* zu Babylon hergenommen zu haben. Nach *Herodot* (1, 181.) hatte dieser Tempel einen sehr grofsen Hof, in dessen Mitte sich ein Thurm aus voller Masse erhob, ein Stadium (600 Fufs) lang und eben so breit. Über diesem Thurme war ein anderer errichtet, und dann wieder ein anderer bis zu dem achten Thurme oder Absatze. Die Steige (*Herodot* redet als Augenzeuge) ging äufserlich um jeden Absatz des thurmartigen Baues umher, u. s. w.

Nun scheint *Meister* geschlossen zu haben, dafs diese im Äufsern angebrachte Steige um die Absätze des Thurmes hinan auch bei dem Aufbaue selbst gedient habe, um die Materialien allmählig auf einer schieflaufenden Fläche in die Höhe zu bringen, und dafs wohl auch ein ähnliches Verfahren bei dem Pyramidenbau in Ägypten beobachtet worden sey. Aber dieser Meinung bin ich nicht.

Ein thurmartiger Tempel, wie der des *Belus*, mufste allerdings eine bequeme Steige haben, da er wegen des Heiligthums, das sich im höchsten Theile desselben, in dem achten Absatze befand, täglich bestiegen werden mufste. Äufserlich diese Steige anzulegen, war dem Erbauer bequemer, als im Innern, auch während des Aufbaues selbst für die Gemächlichkeit der daran Arbeitenden. Aber daraus folgt nicht, dafs man bei dem Aufbaue diesen langsamen Weg gewählt habe, die Materialien hinauf zu schaffen, da durch ganz einfache Aufziehmaschinen der Bau viel leichter, und an mehrern Stellen zugleich gefördert werden konnte. Wie ist es überhaupt denkbar, dafs Völker, welche Gebäude führten, wie später die Nachwelt keine mehr errichtete, so einfache Hülfsmittel, wie ein Krahn, ein Flaschenzug, ein Haspel oder eine Winde ist, nicht gekannt hätten? — Dies heifst ja die in allen Kenntnissen des menschlichen Lebens so weit vorangeschrittenen Völker wieder auf die Stufe roher Wildheit herabsetzen. Es klingt daher sonderbar, von einem *Diodor* zu hören, die Maschinen wären bei dem Pyramidenbau noch nicht erfunden gewesen. Ich sage von *Diodor*, der sonst den Ägyptern so tiefe und ausgebreitete Kenntnifse und Kunsterfahrungen zuschreibt; der behauptet, dafs die Griechen selbst die Anfänge ihrer sittlichen, wissenschaftlichen und Kunstkultur aus Ägypten geschöpft hätten. Ferner streitet niemand den Ägyptern die Erfindung der Geometrie ab. *Thales* und *Pythagoras* erhielten hierin ihre Kenntnifse von den Ägyptern, und später reiseten noch *Plato* und *Eudoxus* zu den ägyptischen Priestern, um das Feld ihrer Kenntnifse in solchen Fächern zu erweitern.

Lange ehe man den Pyramidenbau bei *Memphis* führte, errichtete man in Oberägypten die erstaunungswürdigsten Massen von Tempelgebäuden. Säulen in Granit von 33 Fufs im Umfang, Statuen in demselben Stein oder in Basanit von 50 Fufs Höhe, und Obeliske von 100 Fufs begegnet man jezt noch in den Ruinen von *Thebae*, ohne derer, welche später nach Rom kamen, zu gedenken. Ferner: wer erinnert sich hiebei nicht an die Kapelle aus Einem Stein, welche im obersten Theil von Ägypten ausgehauen, nach *Sais* versetzt wurde? Ihr Äufseres betrug in der Länge 31½ Fufs, die Breite 21 Fufs, und die Höhe 12 Fufs; das Innere in der Länge 28 Fufs und 4 Finger, die Breite 18 Fufs und die Höhe 8½ Fufs. Und doch ward dies Monument noch durch eine andere Kapelle im Tempelraum zu *Buto* weit übertroffen. Diese bestand gleichfalls aus Einem Stein, der sowohl in Höhe als Breite und Länge sechzig Fufs mafs, und sie ward dabei mit einem einzelnen Steine überdeckt, welcher allseitig noch sechs Fufs über den Rand der Kapelle vorreichte. (*Herod.* 2, 175, und 2, 155.)

Wer mag nun wohl glauben, dafs das Aushauen, das Bearbeiten, das Verführen und Richten solcher ungeheuren Körper von einem rohen, in den ersten Elementen

der mechanischen Kenntnisse unerfahrnen Volke bewerkstelligt worden sey? — Ein Volk, das die Räder für den Wagen erfand, kennt auch die Rolle und die Winde; und wer diese kennt, bedarf bei seinen Bauen der schiefen Fläche nicht, um Steine von einem gewissen Gewicht in die Höhe zu bringen.

Man kann daher nur mit Bedauern sehen, dafs Männer, wie *Meister*, das hohe Geschichtliche so entstellen, und ein Volk, das jezt noch in seinen Monumenten so riesenhaft dasteht, wie keines in der Folgezeit, zu rohen Wilden herabwürdigen und warum? — weil kein Compendium der Mechanik von einem ägyptischen Weisen auf uns gekommen ist, oder weil einem spätern Griechen einfällt: damals als man die Pyramiden baute, wären die Maschinen noch nicht erfunden gewesen. Sprechen denn alle Griechen so? und warum hat sich *Meister* nicht mehr an den Vater der Geschichte gehalten? — Die Stelle, welche sich bei *Herodot* vom Baue der Pyramiden findet, und die dieser Geschichtschreiber nicht etwa aus eigener Vermuthung giebt, sondern nur treu überliefert, was er von den Eingebornen in Ägypten selbst hörte, hätte ihn allein eines bessern belehren können. Die Worte sind: (2, 125.)

„Man baute aber diese Pyramide vermittelst einer Art Stufen, welche einige Κρωσσας, andere Βωμιδας nennen. War nun der Bau erst so weit gediehen, so erhoben sie die andern Steine durch Maschinen, die von kurzen Zimmerstücken zusammengesetzt waren, indem sie dieselben von der Erde auf die erste Reihe der Stufenabsätze brachten. Nachdem der Stein nun diese erreicht hatte, übernahm ihn eine andere Maschine, welche auf eben dieser Stufenreihe aufgestellt war. Durch diese ward er hernach zur zweiten Stufenreihe empor gezogen zu wieder einer andern Maschine. Denn so viele Reihen Absätze es gab, eben so viel gab es Maschinen; oder sie brachten dieselbe Maschine, da sie einfach und leicht zu versetzen war, auf jede andere Stufenreihe, so oft der Stein weggenommen war. Ich gebe hier die beiden Arten an, so wie mir die Sache erzählt worden ist. Auf diese Weise ward das Oberste zuerst vollendet, dann vollführten sie das darauf folgende, das Niedrigste aber, und das was der Erde am nächsten war, brachten sie am lezten zur Vollendung.“

In dieser Stelle ist besonders das Stufenförmige, welches den Anstofs gab, und das richtige Verstehen der Sache hinderte. *Goguet*, *Pownall* und so auch *Meister* verstanden darunter die Stufen, welche man jezt an derselben Pyramide äufserlich wahrnimmt, und vermöge welcher die neuern Reisenden bis auf ihren Gipfel steigen. Allein dafs *Herodot* nicht diese Art kleiner Stufen meinen konnte, hätte ihnen bei einiger Aufmerksamkeit auf den Text schon dadurch zweifelhaft werden sollen, da diese Stufen zur Zeit *Herodots* nicht sichtbar, sondern nach seinem ausdrücklichen Berichte mit

genau gefugten Quadern überlegt waren (2, 124.) Das Stufenartige dieser Pyramide kommt daher, weil die äufsere Bekleidung, die im 12ten Jahrhundert nach dem Berichte des *Abdallatif* noch vorhanden war, seitdem weggenommen worden ist.

Um nicht mifsverstanden zu werden, giebt sich *Herodot* überdem die Mühe, die Art des Stufenförmigen durch den Beisatz anderer Worte näher zu bezeichnen: welche (Stufen) einige, sagt er, Κρωσσας, und andere Βωμιδας nennen. Das erste Wort kommt schon bei *Homer* (Il. 12, 258, und 444.) vor. Die Übersetzer verstehen darunter die Zinnen — *pinnae* — auf der Höhe einer Befestigungsmauer. Allein dafs diese Auslegung nicht die richtige sey, und dafs man unter Κρωσσαι die auf den Thürmen und Mauern nach alter Befestigungsart vorgebauten Gänge, auf deren Rand die Zinnen Επαλξεις — erst senkrecht errichtet waren, zu verstehen habe, geht, wie es scheint, aus dem homerischen Context hervor. Auch der venezianische Scholiast zu der erstern Stelle spricht für diesen Sinn.

Was das zweite Wort Βωμιδες betrifft, so wird es gewöhnlich durch *arulae*, kleine Altäre, übersezt. Allein sein Sinn bezeichnet jede Art Erhöhung oder Absatz oben mit einer horizontalen Fläche, daher manchmal auch einen Altar *). Hieraus ersieht man, dafs *Herodot* hier nicht gewöhnliche Stufen bezeichnen, sondern eine Art breiterer und höherer Absätze andeuten wollte.

Eine anschauliche Idee von dem, was *Herodot* hier sagen will, erhält man vornehmlich durch jene Pyramide zu *Saccara*, welche in sechs stufenartigen Absätzen erbaut steht. Jeder Absatz hat ungefähr 25 Fufs Höhe, und etwa elf Fufs Breite (*Pococke* θ, 106. Pl. 21.) Wahrscheinlich gehörte diese zur Classe der blofs angefangenen, aber nicht vollendeten Pyramiden, welche *Plinius* (36, 16.) durch die Worte andeutet: *Vestigiaque complurium inchoatarum* (*pyramidum*) *exstant.*

An diese Pyramide, wie wir bemerkten, erinnert auch *Meister*, indem er meint, dafs es bei solchen Pyramiden keiner besondern Dämme von ungebrannten Ziegeln bedurft hätte, weil man die schieflaufenden Flächen aus der Masse selbst hätte bilden können.

Allein von solchen Flächen äufserlich um die Absätze der Pyramide sagt *Herodot* kein Wort; sondern er redet von Maschinen aus kleinen Zimmerstücken, welche man

*) Zwei unserer kritischen Philologen, die Herrn Buttmann und Heindorf, welche ich über diese Herodotische Stelle zu Rath zog, haben sich über den Sinn dieser beiden Worte auch für die Meinung, welche ich hier angegeben habe, erklärt.

man auf jedem Absatze feststellte, um vermittelst derselben die Steine von Absatz zu Absatz hinaufzuziehen. Dafs aber diese Maschinen nicht mit den Steinen zugleich fortbewegt wurden, geht deutlich aus dem hervor, dafs er sagt: man habe die Maschinen mit leichter Mühe von einem Absatz auf jeden andern versetzen können, wenn man zuvor den Stein wegnahm. An eine Art von niedrigem Wagen, auf welchem der Stein befestigt und fortbewegt worden seyn sollte, ist also hiernach gar nicht zu denken.

Die Maschinerie bestand ohne Zweifel aus einem Gerüste von gut verbundenen Balkenstücken, wozu kurzes, also gesundes Kernholz, besser taugt, als längere Balken, wo das Holz ungleich an Stärke wird. Dies Gerüste mufste etwas höher seyn, als der Absatz. Daran ward ein Krahn befestigt mit Kloben und Flaschenzügen, wie es die Gröfse der Last erforderte. Auf der Ebene war ein Haspel aufgestellt, um durch das Umdrehen eines horizontal liegenden Rades, die Last senkrecht und allmählig in die Höhe zu ziehen, damit sie auf die höhere Absatzreihe gebracht, und dann durch eine andere Maschine weiter in die Höhe gefördert werden konnte.

Nehmen wir nun, dafs jeder Absatz, so wie bei der Pyramide zu *Saccara*, neben 11 Fufs Breite 25 Fufs hoch gewesen sey, so wurden bei der Pyramide des *Cheops*, welche 421 Fufs hoch war, siebzehn solcher Absätze und also eben so viele Maschinen, die einander gleichsam in die Hand arbeiteten, erfordert, um einen Stein bis auf den Gipfel zu bringen *). Da nun ferner die Pyramide vier Seiten hatte, und jede derselben in der Base an 700 Fufs mafs, so konnten mehrere Maschinen neben einander, und dann auf den verschiedenen Absätzen über einander gestellt werden so dafs durch dieses Verfahren die Arbeit im Verhältnifs der Gröfse des Baues sehr schnell gefördert werden konnte. Auch wird auf diese Weise begreiflich, wie eine so grofse Menge Arbeiter, als die Alten angeben, auf einmal beschäftigt werden konnten, ohne sich zu hindern.

Die fernere Angabe *Herodot's*, dafs das Oberste der Pyramide zuerst vollendet ward, und dafs man so allmählig mit dem Vollenden von oben nach unten fortschritt, ist sehr einleuchtend, und wir sehen nicht, wie der Bau auf eine andere und schicklichere Weise hätte geführt und vollendet werden können. Dies beweiset, dafs *Herodot* seine Nachricht von Sachverständigen hörte, welche die Art einer solchen schwierigen Bauführung treu aufbewahrt hatten. Solche Nachrichten bringen in das hohe Geschichtliche für den forschenden Denker Ordnung und Zusammenhang; und er überzeugt sich mit Vergnügen, dafs bei dem Volke, welches Pyramiden erbaute, und Obelisken aus

*) Man vergl. Fig. I. A. und Fig. X.

den härtesten Felsen schnitt und richtete, nicht blinde physische Kraft vorherrschte, sondern alles mit Sachkenntnifs und wissenschaftlichem Sinne geschah.

Wir haben oben von den Materialien gesprochen, aus denen man die Pyramiden baute; noch bleibt zur Vollendung unserer Forschung noch die Angabe übrig, wie man diese Materialien im Baue selbst gebrauchte.

Manche vermuthen, man habe einen natürlichen Kern vom Felsen selbst, worauf man baute, stehen lassen. Dies wäre möglich; aber bis jezt ist man nirgends so weit ins Innere eingedrungen, und kein alter Schriftsteller spricht hievon. Nur *Herodot* (2, 124, und 127.) sagt von der grofsen bey *Gize*, dafs *Cheops* in den Felsen unter der Pyramide Kammern habe einhauen und eine Insel bilden lassen, welche das Nilwasser, das er vermittelst eines unterirdischen Kanals dahin leitete, umfloſs. Hieraus geht aber nicht hervor, dafs diese Felseninsel über die Ebene der Pyramidenbase vortrete, sondern vielmehr, dafs unter der Pyramide tiefe Ausgrabungen statt gefunden haben müssen, um das Wasser aus dem Nilthal dahin zu leiten. (Man vergl. Fig. I. und Fig. II.)

Am wahrscheinlichsten ist es, dafs die innere Masse aus Bruchsteinen bestehe, welche man an Ort und Stelle fand, und zwar scheinen diese Bruchsteine mit einer Art Mörtel verbunden gewesen zu seyn. *Pococke* (6, 106.) sagt: das Innere der Pyramide mit den sechs Absätzen zu *Saccara* bestehe aus kleinen dünnen Bruchsteinen, und der gelbe sandige Mörtel dazwischen sey sechs Zoll dick; und *Norden* beobachtete im Innern der grofsen Pyramide da, wo der Gang durchgebrochen ist, gleichfalls ungleiche Bruchsteine, welche mit einem Mörtel verbunden waren, der aus Kalk, Erde und Lehm bestehen soll (pag. 8. und pag. 95.) Diese Angaben von Mörtel könnten den Zweifel erregen, ob die Ägypter überhaupt den wahren Kalkmörtel gekannt hätten, da sonst in andern Monumenten nichts hievon vorkommt; doch versichert ein neuerer Franzose (*Grobert*, pag. 91.) bestimmt: die Pyramiden seyn von Stein gemauert, und der Mörtel, welcher sie binde, sey ganz dem in Europa ähnlich. Dafs sie übrigens den Gebrauch des Gypses kannten, das sehen wir an dem Überzuge der Mumien. —

Diese innere Füllmasse von Bruchsteinen und Mörtel ward dann äufserlich um die Absätze mit grofsen Quadern umgeben, welche ohne Mörtel treppenförmig über einander gelegt wurden. Waren dann die Absätze fertig, und kam man nun an das Ausfüllen dieser Absätze, und die Überkleidung des ganzen Äufsern; so scheint es, geschah das Ausfüllen zum Theil wieder mit kleinen Bruchsteinen und Mörtel, und nur äufserlich kamen wieder die Quaderstücke zu liegen, die treppenförmig über einander ge-

schichtet wurden. Auf diese Stufen legte man dann die Überkleidungssteine, welche die Form von dreiseitigen Prismen hatten, und nur wenig über die Kanten der Stufen vortreten, wie *Pococke* (5, 102.) an der noch vorhandenen Bekleidung der Pyramide des *Chephrenes* bemerkt haben will *). Dagegen sollen die Überkleidungssteine an beiden grofsen Pyramiden zu *Saccara* nach seinem Berichte (6, 107.) mehr vortreten.

Was die Quadersteine betrifft, welche sowohl die Absätze umgeben, als die äussere stufenförmige Gestalt bilden, so sind sie von demselben nicht sehr festen Kalkstein, den man an Ort und Stelle findet. Dagegen sagt *Pococke* von den beiden Pyramiden in *Saccara* bestimmt, dafs die Überkleidungssteine von einer festern und dauerhaftern Art wären. Dies scheint der troische Stein aus den Brüchen des arabischen Berges zu seyn, den man nach *Herodot* auch bei der Pyramide des *Cheops* anwandte, wovon aber nun die ganze Überkleidung verschwunden ist.

Zur Überkleidung brauchte man auch den äthiopischen Stein, oder Syenit, als: an der untern Hälfte der Pyramide des *Mycerinus*, und zum Theil auch an der des *Chephrenes* (*Herod.* 2, 127. und 136.) Überreste davon nimmt man jezt noch daran wahr.

Die Kanäle und Gänge im Innern der Pyramide des *Cheops* sind aus grofsen Quadern von einem gelblichen sehr polirten Marmor (vielleicht von dem Onyxalabaster, wovon man auch noch ägyptische Statuen sieht) construirt. In den beiden Kammern aber bestehen die Wände sowohl, wie die Decken aus grofsen Quadern von Syenit. In der untern Kammer sind die Quadern der Decke giebelartig gerichtet; in der obern aber liegen sie horizontal von einer Wand zur andern. In dem grofsen Gange treten die Quadern von beiden Seiten einer über den andern vor, bis oben die beiden Wände sich so nähern, dafs ein Stein sie füglich überdeckt. Dieses letztere Verfahren nimmt man auch in den beiden Kammern der geöffneten Pyramide zu *Saccara* wahr; und daraus läfst sich mit Recht vermuthen, dafs die Ägypter damals das eigentliche Wölben vermittelst des Steinschnittes noch nicht kannten. (Vergleiche Fig. I. III. IV. V. VI. und VII.)

Schlüfslich noch ein Wort über die Öffnung in der Pyramide des *Cheops*. Gewöhnlich giebt man vor, dafs die Araber den Eingang hiezu entdeckt hätten. Nach dem Berichte des *Abdallatif* (pag 173.) war es der Chalif Elmamun, der sie öffnete. Allein es scheint, dafs derselbe den Alten zu keiner Zeit ganz unbekannt war.

Strabo (17, pag. 808.) sagt: „dafs beinahe in der mittlern Höhe ein ausnehmba-

*) Grobert (pag. 95.) behauptet dagegen, dafs der Überzug dieser Pyramide blofs aus einer Mörtelmasse von Gips, Sand und kleinen Kieseln bestehe.

rer Stein (λιδος εξαιρεσιμος) sey, und dafs, wenn er weggehoben würde, sich ein schieflaufender Kanal darstelle, der zur Todtenkammer leite.“ Warum ein ausnehmbarer Stein, und warum keine Thüre? und wie ist die Einrichtung mit einem solchen Steine zu verstehen?

Die Ägypter gehörten bekanntlich zu den Völkern, welche ihre Todten nicht verbrannten, sondern ihre Körper, nachdem sie das Gehirn und den Bauch herausgenommen hatten, sorgfältig durch Einbalsamiren zu erhalten suchten. Diesem Zwecke war es gemäfs, auch die Grabmäler so unzugänglich wie möglich zu machen, um den Körper vor jeder Art von Verunehrung zu schützen. Daher lassen sich einigermafsen die schmalen, niedrigen, theils steil abwärts, theils steil aufwärts laufenden Kanäle und Gänge zu den Todtenkammern u. s. w. erklären. Hiernach sollte auch nichts Äufseres — keine Thüre — den Zugang bezeichnen, sondern dieser so viel möglich für die Menge ein Geheimnifs bleiben. Die Absicht des Bergens, und dafs man dies gut einzurichten verstand, ergiebt sich aus dem, dafs bis jezt troz alles Suchens und Anbohrens, die Zugänge zu den meisten Pyramiden noch nicht entdeckt sind. Auch in dem Prachtdenkmal des *Osymanduas* zu *Thebae* (Diod. 1, 49.) wufste man die Stelle, wo der König beigesezt war, nicht sicher, und eben so geheimnifsvoll scheint *Amasis* in seinem in dem Tempel der Minerva zu *Sais* errichteten Begräbnifsmale die Stelle zur Beysetzung seines Körpers gewählt zu haben (*Herod.* 3, 16.) Ein anderer Zug von der Heiligkeit und Unzugänglichkeit der Gräber erhellet aus dem, dafs *Herodot* (2, 148.) von den Priestern auf keine Weise erhalten konnte, das unterirdische Stockwerk des Labyrinthes zu sehen, weil die Könige, welche mit *Psammitichus* regierten, und die heiligen Krokodile allda begraben waren.

Hiernach ist zu vermuthen, dafs der Stein, welcher den Eingang in die grofse Pyramide deckte, äufserlich kein Zeichen hatte, und er nur für die Eingeweihten erkennbar war. Wäre das Herausnehmen des Steines buchstäblich zu verstehen, so dürfte derselbe blofs in einer nicht dicken Platte, deren Oberfläche etwa drittehalb Fufs in's Gevierte mafs, bestanden haben. Doch konnte die Einrichtung mit diesem Steine auch so seyn, dafs man denselben in Zapfen laufen liefs, und ihn beim Öffnen blofs umdrehte. (Man vergl. Fig. VIII. und IX.) Auf die eine, oder die andere Weise blieb der Eingang der Menge verborgen, und im Falle es nöthig war, ihn zu öffnen, so war das Anlegen von Leitern hinlänglich, um zu dieser erhöhten Stelle zu gelangen.

Späterhin mag sich durch das Aussterben der alten Priesterkaste die Kenntnifs dieses Einganges ganz verloren haben, und so ist es nicht unwahrscheinlich, dafs der Zufall den Arabern denselben erst wieder entdeckte, als sie die Steine, welche die äussere Bekleidung bildeten, von den Pyramiden zu andern Zwecken wegzunehmen anfingen, und so mufste man den Bau zerstören, um sein Geheimnifs kennen zu lernen.

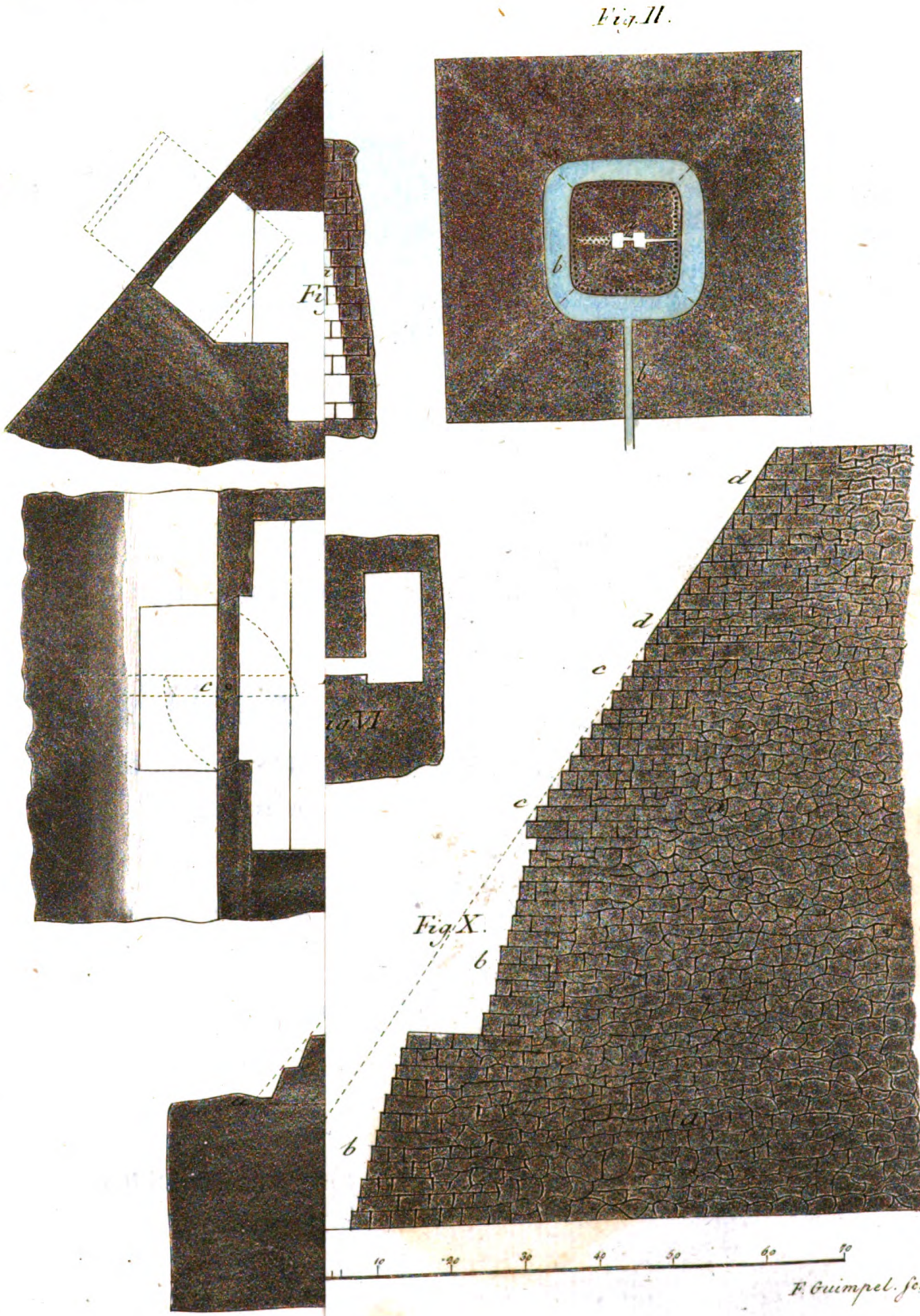


Fig. II.
Fig. X.
10
20
30
40
50
60
70
F. Guimpel. sc.

I.

SUR LES ÉCRITS ET LES TRAVAUX

D'EUDOXE DE CNIDE,

D'APRÈS M. LUDWIG IDELER,

MEMBRE DE L'ACADÉMIE DE BERLIN,

ET SUR QUELQUES POINTS RELATIFS

A L'HISTOIRE DE L'ASTRONOMIE ET A LA CHRONOLOGIE ANCIENNES.

II.

DU REVÊTEMENT

DES

PYRAMIDES DE GIZEH,

ET DES ANCIENNES SCULPTURES ET INSCRIPTIONS

QUI LES DÉCORAIENT.

PAR M. LETRONNE.

PARIS.
IMPRIMERIE ROYALE.
M DCCC XLI.

ARTICLES EXTRAITS DU JOURNAL DES SAVANTS. — 1840-41.

II.

SUR LE REVÊTEMENT

DES PYRAMIDES DE GIZEH,

SUR LES SCULPTURES HIÉROGLYPHIQUES

QUI LES DÉCORAIENT,

ET SUR LES INSCRIPTIONS GRECQUES ET LATINES

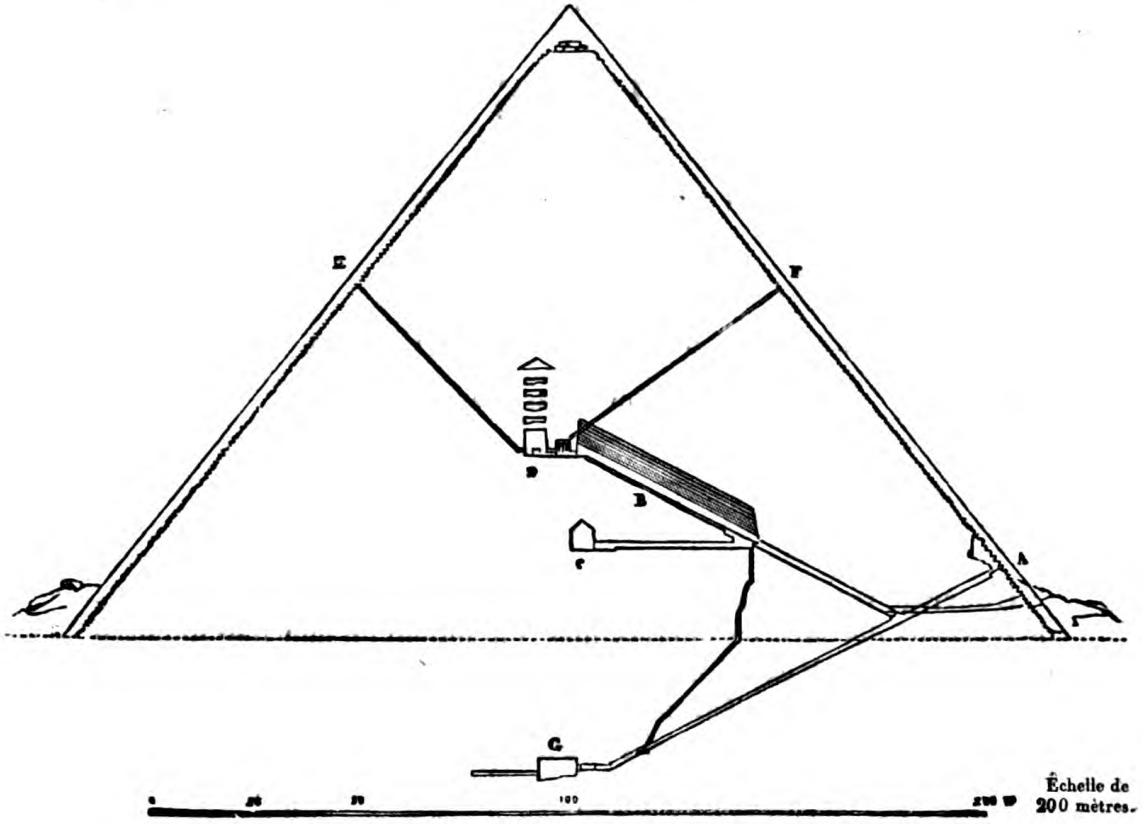
QUE LES ANCIENS VOYAGEURS Y AVAIENT GRAVÉES.

L'ouvrage récent du colonel Howard Vyse[1] renferme l'exposé détaillé de plusieurs découvertes intéressantes, qui jettent un jour tout nouveau sur la disposition extérieure et intérieure de toutes les pyramides de Gizeh. On a lu, dans l'avant-dernier cahier de ce journal, le commencement d'une analyse qui donnera une idée complète des notions neuves que cet ouvrage contient. Je me bornerai donc à présenter ici quelques vues sur un point particulier qui m'a occupé, il y a une trentaine d'années, mais sur lequel il n'était guère possible alors de donner que des conjectures fondées sur des inductions probables. Il s'agit du revêtement de la grande pyramide, dont M. Howard Vyse a découvert les vestiges au pied de l'édifice. J'avais mis hors de doute l'existence de ce revêtement; mais, quant à la disposition des pierres qui le composaient, à la matière dont il était formé, il était réservé à cet explorateur si actif et si zélé de donner une solution définitive fondée sur un fait positif et indubitable. On va voir cependant que certaines recherches antérieures, qu'il n'a pas connues, conservent encore quelque

[1] *Operations carried on at the Pyramides of Gizeh in 1837, by colonel Howard Vyse.* London, 1840; 2 vol.

utilité, et peuvent même servir à compléter sa découverte, en la coordonnant avec les témoignages historiques.

Pour qu'on suive mieux les recherches suivantes, je place ici une coupe verticale de la grande pyramide, d'après le colonel Howard Vyse.



A, entrée de la pyramide; B, grand passage; C, chambre dite de la Reine; D, chambre dite du Roi ou du Sarcophage; E et F, canaux de ventilation; G, chambre souterraine.

§ Ier. Du revêtement des pyramides, principalement de la grande; à quelle époque il fut enlevé.

L'ascension au sommet de la grande pyramide est, de nos jours, pénible, mais assez facile le long des arêtes, au moyen des deux cent deux gradins formés par les assises, dont les extrémités sont en retraite les unes par rapport aux autres.

Mais il n'en était pas ainsi dans l'antiquité, ce que prouve le passage de Pline: *Reliquæ tres* (pyramides)... *vico apposito, quem vocant Busirim, in*

quo sunt assueti scandere illas[1]. Il résulte clairement de ce passage, comme on l'a depuis longtemps remarqué, que l'ascension des trois pyramides était alors fort difficile. Leurs faces, au lieu d'être disposées en gradins, comme elles le sont maintenant, devaient former un plan uni, sur lequel on ne pouvait gravir que lorsqu'on s'était préparé, par un long exercice, à cette ascension périlleuse. Aussi n'était-ce que dans le bourg de Busiris, tout voisin, qu'il se trouvait des gens habitués à monter sur le sommet des pyramides, ce qu'ils exécutaient, sans doute à prix d'argent, pour l'amusement des voyageurs[2]. Il faut donc se figurer que les gradins étaient recouverts d'un parement qui en faisait disparaître la saillie.

Ce parement a disparu des faces de la première et de la troisième pyramides, celles de Chéops et de Mycérinus; mais il recouvre encore la partie supérieure de la deuxième jusqu'à la distance de 40 à 50 mètres du sommet. Ce revêtement, d'une épaisseur moyenne de $1^{m}3$, construit en calcaire compact, susceptible d'un assez beau poli, forme un plan uni, sur lequel il est, de nos jours, extrêmement difficile et périlleux de monter[3], et dont l'ascension devait être impossible lorsque la construction était intacte, excepté pour ceux qui avaient une longue habitude de gravir le long des arêtes, dont l'inclinaison est beaucoup moindre que celle des faces.

Ainsi, d'une part le passage de Pline, de l'autre l'analogie qui se tire du revêtement de la deuxième pyramide, mettent hors de doute que quelque chose de semblable existait pour les deux autres.

Une remarque importante, faite par les savants français au pied de la grande pyramide, a donné le premier indice de la disposition de ce parement; car on pouvait le concevoir de deux manières : il pouvait consister en pierres prismatiques rectangulaires, dont l'hypoténuse aurait servi à réunir les angles de deux gradins. Cette disposition, la plus facile et la moins dispendieuse, était aussi la moins solide, et un excellent juge de la matière, M. Quatremère de Quincy, reconnaissait qu'elle

[1] XXXVI, c. 12, § 76, ed. Sillig. — [2] C'est ce qu'on peut présumer d'après un passage d'Abdallatif cité plus bas (p. 42). — [3] M. Jomard rapporte, dans la Description de l'Égypte, Antiq. Descr. II, p. 82, que, lors de l'expédition française, plusieurs soldats parvinrent à gravir jusqu'au sommet. Je tiens d'un voyageur qu'un soldat arabe y est monté au moyen de deux baïonnettes qu'il enfonçait dans les interstices des pierres, s'en servant comme d'échelons. Pour preuve de ce que peut une extrême agilité jointe à l'habitude que donne un long exercice, M. Horeau m'a dit avoir vu un jeune Arabe monter jusqu'au sommet de l'obélisque resté à Louqsor, en mettant ses pieds et ses mains dans le creux des hiéroglyphes de la bande du milieu, qui sont, comme on sait, profondément entaillés.

n'est pas d'une solidité qui réponde à l'idée qu'on doit se faire du goût des Égyptiens dans ces sortes de travaux [1].

Il est donc vraisemblable qu'ils auront préféré un autre moyen, beaucoup plus dispendieux, mais aussi donnant une solidité bien plus grande, et qu'ils auront établi un revêtement d'une certaine épaisseur, composé de pierres de forme trapézoïdale, reposant les unes sur les autres à leur partie extérieure, et, intérieurement, sur les saillies des gradins, formant ainsi, par leur juxtaposition, un plan incliné depuis la base jusqu'au sommet de la pyramide.

L'observation dont je viens de parler a confirmé cette induction. Les savants français reconnurent qu'à partir du point où s'appuyaient les faces inclinées la surface du rocher avait été dressée de niveau et creusée d'environ 0^m2, pour y former une sorte d'encastrement de 2^m7 de largeur. Il était naturel d'en conclure, et l'on en conclut en effet (selon les expressions de M. Girard [2]), « que cet encastrement avait eu pour objet de recevoir les assises inférieures d'un revêtement dont l'épaisseur devait être de 2^m7, ou d'environ 7 pieds. Les angles de la première assise, ainsi fixés d'une manière inébranlable, servirent à régler la pose des pierres intermédiaires de la même assise. Quand celle-ci fut arasée, on suivit le même procédé pour la pose de l'assise suivante, c'est-à-dire qu'on établit les pierres angulaires dans des mortaises pratiquées sur la première, et ainsi de suite jusqu'au sommet. Par cette disposition, les pierres qui constituaient chacune des quatre arêtes retenaient comme encaissées toutes les assises horizontales du parement. »

Cette hypothèse ressort assez naturellement du fait observé. Toutefois il manquait une autre donnée, sans laquelle on ne pouvait être certain que le parement se continuait ainsi jusqu'au sommet. Car l'encastrement ménagé à fleur du sol pouvait n'avoir servi qu'à recevoir la dernière assise d'un socle ou soubassement d'une hauteur médiocre, analogue au socle rectangulaire des obélisques, et sur lequel auraient reposé les faces inclinées de la pyramide, recouvertes d'un parement de pierres prismatiques. Il était donc indispensable, pour ne plus conserver de doute à cet égard, de trouver une preuve que le revêtement se continuait jusqu'au sommet avec une largeur équivalente à celle qu'il paraissait avoir eue au pied de l'édifice. Cette donnée devait paraître impossible à découvrir, le parement n'existant plus, lorsqu'une

[1] *De l'Architecture égyptienne*, p. 96. — [2] *Sur le nilomètre d'Éléphantine*, *Descript. de l'Égypte; Antiq. Mém.* t. I, p. 28.

observation fort simple, dont pourtant nul ne s'était avisé, vint fournir le renseignement qui manquait. Cette observation a été consignée dans un livre que j'ai écrit en 1812[1], il y a bientôt trente ans, livre, où, à côté de quelques erreurs de détail, qui tiennent à l'inexpérience, je trouve encore des recherches originales, et divers aperçus que mon âge mûr ne désavoue pas.

La grande pyramide est terminée, à la partie supérieure, par une plate-forme, qui a maintenant environ 10 mètres de côté.

Un passage de Dicuil, auteur irlandais du IXe siècle, me suggéra l'idée que cette plate-forme n'avait pas toujours eu la largeur qu'elle a maintenant. Pour m'en assurer, je me mis à recueillir les mesures que les voyageurs modernes en avaient données, celles, du moins, qui étaient assez précises, et pouvaient se ramener à un module connu. En rangeant ces mesures par ordre chronologique, je m'aperçus qu'en effet la plate-forme devenait plus étroite à mesure qu'on remontait l'ordre des temps : ainsi, à l'époque de Greaves, par exemple, en 1638, elle n'avait que 4 mètres de largeur, c'est-à-dire environ 6 mètres de moins qu'en 1800. Les données intermédiaires suivent un ordre assez régulier de décroissance et le nombre des assises diminue dans la même proportion : en 1647 Monconnys, en 1655 Thévenot, en 1690 le P. Fulgence, en trouvèrent 208; Davison, en 1763, n'en trouva que 206; en 1800 on n'en compta plus que 203, et maintenant il n'y en a plus que 202[2]. Il résultait de cette double observation la preuve certaine que la plate-forme a toujours été en s'élargissant, et la pyramide en s'abaissant, parce que les Arabes détachent continuellement les pierres et les font rouler du haut en bas, soit par passe-temps, soit pour en employer comme moellons les fragments brisés par la chute.

En continuant les mêmes recherches pour les époques antérieures aux premiers voyages européens, je découvris un fait qui, au premier abord, semblait contredire celui qu'on devait regarder comme parfaitement démontré. En effet, Abdallatif, qui écrivait en 1200, donne à chaque côté de la plate-forme dix coudées noires, qui sont reconnues pour être celles du Mékyas ou nilomètre du Caire (=0^m^5412). Ces dix coudées équivalent donc à 5^m^412 : c'est 1^m^5 de plus que la mesure de Greaves, résultat impossible; car, à en juger par la quantité de l'élargissement de la plate-forme pendant les cent soixante-deux ans qui se sont

[1] *Recherches géographiques sur le livre* De mensura orbis terræ, etc. par Dicuil, Paris, 1814. — [2] Hector Horeau, *Panorama d'Égypte et de Nubie*, p. 9. Ce bel ouvrage, qui offre des dessins bien choisis et pleins de goût, est à sa troisième livraison.

écoulés entre le voyage de Greaves et l'expédition française, cette plate-forme devait être beaucoup moins large environ quatre siècles auparavant. Il devenait clair que, dès lors, la question se compliquait d'un élément nouveau; en d'autres termes, que l'épaisseur quelconque du parement venait s'ajouter à la largeur du noyau de la pyramide que donnait la mesure de Greaves. Le revêtement existait donc au commencement du XIIIe siècle de notre ère, lorsque Abdallatif a écrit sa relation et a parlé des pyramides en témoin oculaire. Pour donner à cette conséquence une complète certitude, il fallait peut-être encore un témoignage historique. Le même Abdallatif en fournit un irréfragable dans ce passage : « Ayant appris que, dans un village voisin, il y avait des gens habitués à monter sur le sommet des pyramides, nous en fîmes venir un, qui, pour une bagatelle, monta jusqu'en haut, etc... » Les deux savants traducteurs de cet écrivain[1], et M. Quatremère de Quincy[2], n'ont pas négligé de rapprocher ce passage de celui de Pline, conçu presque dans les mêmes termes; et, sans avoir la moindre notion du résultat de la mesure de la plate-forme, ils en ont tiré la conséquence que le parement existait encore à cette époque. Cette conséquence est confirmée par d'autres témoignages, qui seront cités plus bas.

Si l'on prend pour la largeur du parement la quantité de 2^m7, qui est celle de l'encastrement à fleur du sol, on voit qu'au temps d'Abdallatif la plate-forme devait être à peu près à la hauteur de l'extrémité du noyau, puisque la mesure qu'il donne est justement égale à la double épaisseur du revêtement.

Cette observation complétait ainsi l'induction qu'on avait tirée de l'encastrement remarqué au pied de l'édifice, en prouvant que le parement s'élevait sur une ligne continue parallèlement aux côtés; ce qui, d'ailleurs, était conforme à la disposition remarquée dans la partie conservée du revêtement au sommet de la deuxième pyramide.

Dès lors, il ne restait plus de doute sur le sens dans lequel il fallait entendre le passage où Diodore de Sicile[3] dit que la pyramide est terminée, au sommet, par une plate-forme de six coudées de largeur. Diodore tenait ce renseignement des Égyptiens eux-mêmes, puisque les étrangers ne montaient pas sur la plate-forme : ainsi la coudée dont il parle doit être la coudée égyptienne égale à 0^m525 ou 0^m527. La mesure équivaut à 3^m16 environ ; c'est 2^m3 de moins qu'au temps d'Abdallatif. Il était évident que cette mesure, étant inférieure au double du parement, avait été prise au-dessus des extrémités du noyau, ou de la réunion des faces de ce noyau.

[1] Sylvestre de Sacy, *sur Abdallatif*, p. 216. — White, p. 219. — [2] Q. de Quincy, *Arch. Ég.* p. 95. — [3] I, 63.

On a cru qu'une telle plate-forme n'existait point dans l'origine, et l'on a supposé que la grande pyramide était primitivement terminée exactement en pointe[1]. J'ai combattu, il y a déjà longtemps, dans ce journal même[2], cette hypothèse, dont on avait besoin pour trouver la hauteur de l'apothème justement égale à $184^{m}722$, qui sont la longueur de la six-centième partie du degré moyen en Égypte. Contraire au témoignage de Diodore de Sicile, cette idée l'est également à un fait positif que le colonel Howard Vyse a fait connaître, c'est que le sommet de la seconde, qui est à peu près tel que les anciens l'ont construit, est terminé par une plate-forme de 9 pieds anglais[3] ($2^{m}743$) de côté, c'est-à-dire seulement $0^{m}42$ de moins que celle de la grande, au temps de Diodore de Sicile.

Quant à cet auteur, les expressions qu'il emploie annoncent que la pyramide était alors intacte. « Elle est, dit-il, bâtie entièrement de pierre solide d'un travail difficile, mais d'une éternelle durée. Aussi, depuis sa construction...., les pierres qui la composent ont conservé, sans altération, leur disposition primitive, et sont jointes aussi exactement que dans l'origine[4]. »

La plate-forme de trois mètres n'était donc pas le résultat d'une détérioration postérieure : elle tenait à la construction primitive, et entrait dans le dessin des constructeurs. Il serait, en effet, impossible de supposer qu'ils aient terminé un tel édifice par une pointe aiguë. Eu égard à la grandeur du monument, une plate-forme de trois mètres était une extrémité plus pointue même que celle qui termine les obélisques.

On a présumé qu'il en était de ces pyramides comme de celles du lac Mœris, qui, selon Hérodote[5], étaient surmontées chacune d'une statue; mais il a été observé[6], avec raison, que la plate-forme est beaucoup trop étroite pour avoir servi de base à une statue proportionnée à la hauteur du monument.

J'avais cru pouvoir conclure, d'un passage de Pline[7], réformé d'après une combinaison des variantes des manuscrits et des éditions, que la plate-forme était un peu plus large de son temps qu'à l'époque de Diodore[8]; mais un examen plus approfondi de ce passage profondément corrompu, et dont le P. Hardouin n'avait pas craint de tirer la preuve que la pyramide avait 15,000 pieds de haut, m'a convaincu que toutes les

[1] Jomard, dans la Description de l'Égypte, Ant. Mém. II, p. 226.—[2] Année 1823, p. 158. — [3] Howard Vyse, *Operations, etc.* t. II, p. 117. — [4] I, 63. *Διαμένουσι μέχρι τοῦ νῦν οἱ λίθοι τὴν ἐξ ἀρχῆς σύνθεσιν, καὶ τὴν ὅλην κατασκευὴν ἀσηπτον διαφυλάττοντες.* — [5] II, 149. — [6] Jomard, dans la Descr.de l'Égypte, Ant. Mém. II, p. 229. — [7] XXXVI, c. 12, § 79, ed. Sillig. — [8] *Recherches sur Dicuil*, p. 110.

corrections, y compris la mienne, qu'on en a proposées, sont arbitraires et qu'on n'en peut rien tirer de satisfaisant.

Au défaut d'un témoignage précis, toutes les probabilités indiquent qu'entre Diodore et Pline il ne devait s'être opéré aucun changement dans la largeur de la plate-forme. On y montait rarement et difficilement. L'édifice continuait d'être sous la protection de la religion. Il serait difficile de comprendre que, dans ce court intervalle, la pyramide eût éprouvé une dégradation quelconque au sommet. Mais, entre l'époque romaine et celle d'Abdallatif, se montre une différence notable : la plate-forme s'était élargie de 2 mètres et un tiers. Elle avait donc alors éprouvé un commencement de dégradation. Les Arabes, grands chercheurs de trésors, avaient trouvé de bonne heure la pierre postiche[1] qui fermait l'ouverture latérale de la pyramide, et pénétré dans les chambres intérieures, où ils n'avaient rien trouvé de ce qu'ils cherchaient. Il durent alors attaquer le monument par le haut, espérant un meilleur succès; ils firent enlever la première assise de la plate-forme, et, après avoir creusé au centre un trou plus ou moins profond, voyant qu'ils ne rencontraient pas de conduit qui pût les mener dans l'intérieur, ils renoncèrent à une entreprise difficile qui ne produisait rien.

Tel est donc l'état où se trouvait la plate-forme, au VIe siècle de l'hégire, lorsque Abdallatif écrivait. Ainsi l'édifice n'avait point encore subi d'altération essentielle. C'est postérieurement, et à des époques plus récentes qu'on ne le croit, en général, que la dégradation complète du parement extérieur des trois pyramides s'est opérée.

Le témoignage d'Abdallatif s'accorde avec celui d'un autre témoin oculaire[2], Gérard, envoyé par Frédéric Barberousse auprès de Saladin en 1185, douze ou treize années seulement avant la rédaction de l'ouvrage d'Abdallatif.

Il dit « A nova Babylonia usque ad milliare unum in deserto sunt duo montes, lapidibus marmoreis maximis et aliis quadratis artificio erecti, opus admirabile, distantes ab invicem per tractum unius arcus, quadrati, ejusdem quantitatis, scilicet latitudinis et altitudinis[3]. » L'expression *lapidibus marmoreis* ne peut s'entendre que du parement, construit avec une pierre calcaire polie qu'on pouvait prendre pour du marbre.

Moins d'un demi-siècle après l'époque d'Abdallatif et de Gérard, ce

[1] Voir les extraits des auteurs arabes dans Sylvestre de Sacy, trad. d'*Abdallatif*, p. 219, note 21. — [2] Cité, pour la première fois, dans la Correspondance d'Orient, par MM. Michaud et Poujoulat, t. V, p. 299. — [3] Ap. Arnold. Lubec. *Chron. Slavorum*, lib. VII, c. x, p. 519, ed. Lubec. 1702.

parement subsistait encore : cela résulte de la narration de Guillaume de Baldensel, qui visita l'Égypte en 1336. Il s'exprime ainsi : « Ultra Babyloniam (Fostath) et fluvium Paradisi [1] versus desertum, sunt plura antiquorum monumenta figuræ pyramidalis, inter quæ sunt duo miræ magnitudinis et altitudinis de maximis lapidibus et politis, in quibus inveni scripturas diversorum idiomatum [2]. » Les inscriptions dont il parle n'avaient pu être mises, comme on le verra plus bas, que sur le revêtement, d'ailleurs clairement désigné par les mots de *maximis lapidibus et politis.*

L'existence du parement à cette même époque est encore attestée par un auteur arabe, Aboul Abbas Ahmed surnommé Schehab Eddin, qui mourut en 1348. Dans son ouvrage, dont le manuscrit existe à la bibliothèque Bodléienne, on lit, d'après l'extrait fourni par M. le docteur Sprenger au colonel Howard Vyse[3], « que les faces de la pyramide sont *unies*, et que les pierres, qui se recouvrent les unes les autres, sont parfaitement jointes. »

Ces deux témoignages contemporains s'accordent à montrer que la démolition du revêtement ne peut être antérieure à la première moitié du XIVe siècle ; et un passage de Makrizy[4], dans son ouvrage sur l'Égypte, qui a pu être composé vers 1390 à 1400, indique assez clairement qu'alors les pyramides devaient être encore revêtues. Il dit : « qu'entre Busir et Gizeh il y a dix-huit pyramides ; que quelques-unes sont petites et bâties en briques crues, mais qu'elles sont, en général, bâties en pierre ; un petit nombre ont des pas ou degrés, mais *la plupart* d'entre elles ont une forme inclinée continue, et une surface unie. »

C'est qu'en effet, à cette même époque, le revêtement de la grande n'avait disparu que dans la partie supérieure. On était occupé à démolir, en 1395, le reste, comme le démontre le récit suivant donné par un pèlerin qui accompagnait alors Simon de Sarrebruche, baron d'Anglure, à la terre sainte[5].

[1] C'est-à-dire le Nil, qui est aussi regardé comme le *Géon*, un des fleuves du Paradis, par Cosmas Indopleustes (*Topogr. Christ.* in *Bibl. nova patrum*, t. II, p. 149, D). — [2] Ap. Canis. *Var. lect.* t. V, part. II, p. 113. — [3] T. II, p. 349. — [4] Ce passage, donné par M. Sprenger, se trouve dans l'ouvrage du colonel Vyse (t. II, p. 352). — [5] Voici le titre exact de ce petit livre très-rare : *Journal contenant le voyage faict en Hierusalem et autres lieux de devotion, tant en la terre saincte qu'en Ægypte, par très illustre messire Simon de Sarrebruche, baron d'Anglure, au diocèse de Troyes, en l'année 1395, mis en lumière pour la première fois sur le manuscrit trouvé en une bibliothèque*, Troyes, 1621. Ce petit livre, qui n'est point à la Bibliothèque royale, se trouve à celle de l'Arsenal ; il n'est pas paginé. Il est cité aussi par M. Poujoulat, p. 300.

« Quand nous fumes venus à iceux greniers[1], il nous sembla être la plus merveilleuse chose que nous eussions veuë dans tout le voyage, pour trois choses seulement; la première fut pour la grande largesse qu'ilz ont par le pied de dessoubs...; la seconde, pour la grande hauteur dont ilz sont, et sont ainsi comme à la façon d'un fin diamant, c'est assçavoir très-larges dessoubs, et très-aigus par dessus....; la tierce chose fut pour les très-nobles et gros ouvrages dont ilz sont faicts de grosses et grandes pierres taillées bien...., et vismes adonc que sur l'un d'iceux greniers, ainsi comme au milieu en montant, avait certains ouvriers massons qui a force *desmuraient les grosses pierres taillées qui font la couverture desdits greniers*, et les laissoient dévaler aval; d'icelles pierres sont faicts la plus grande partie des beaux ouvrages que l'on faict au Caire et en Babylone, et que l'on y fist de longtemps...., et si ne sont que à *moitié descouverts*.... Ainsi nous fut-il dict que en celles pierres que l'on descend d'iceux greniers, le soudan y prend les deux parts du proffit qui en ist, et les massons l'autre tiers, et sçachez que iceux massons qui iceluy grenier descouvrent, et qui n'estoient que ainsi comme au milieu

[1] C'était une opinion générale, dans le moyen âge, que les pyramides étaient des *greniers* construits par le patriarche Joseph pour conserver le blé des années d'abondance. Selon Dicuil, ces greniers étaient au nombre de *sept*, le même que celui de ces années. (.... *Septem horrea, secundam numerum annorum abundantiæ, quæ sanctus Joseph fecerat.* VI, 3 2.) C'est pour cela qu'on les avait faits spacieux par le bas, pointus par le haut; là se trouvait une petite ouverture par où l'on jetait le blé : c'est ce que raconte Grégoire de Tours (*Hist. Franc.* I, 10), d'après quelques pèlerins. Son récit prouve que cette opinion, commune en Égypte au IXe siècle, et adoptée par la plupart des écrivains arabes (V. Sylvestre de Sacy, dans le *Magaz. encycloped.* V^e^ année, t. VI, p. 449), remontait assez haut, et ne pouvait provenir, comme on l'a cru, d'une confusion de mots de la langue arabe. On la trouve déjà dans l'*Etymologicum magnum* (v. Πυραμίδες, p. 697 Sylb.) : Πυραμίδες δὲ πάλιν λέγονται ὡρεῖα βασιλικὰ σιτοδόχα, ἃ κατεσκεύασε Ἰωσήφ. « On appelle encore *pyramides* des magasins royaux pour recevoir le blé, que Joseph fit construire. » Cette notion repose sur une fausse étymologie du nom, que l'on dérivait de πυρός, *froment* : en effet, Étienne de Byzance dit que les pyramides ont été ainsi nommées des blés (ἀπὸ τῶν πυρῶν) que le *roi* y avait entassés; ce qui amena la famine (v. Πυραμ.). Quant à l'idée que *Joseph* était l'auteur de ces greniers, elle est due, je pense, aux juifs alexandrins, qui se montrèrent toujours fort jaloux de lier l'histoire d'Égypte à la leur, et de faire jouer un rôle aux Hébreux dans ce pays. De là une foule de traditions du même genre qu'ils accréditèrent. Selon eux, Abraham avait enseigné l'astronomie aux Égyptiens (Joseph. *Ant. Jud.* I, 8, 2); et, d'après Artapanus (juif déguisé sous ce nom), une fille d'Abraham, nommée Merrhis, avait épousé le roi d'Égypte Chénéphrès. (Apud Euseb. *Præpar. evang.* IX, 27, p. 432.) L'opinion dominante au moyen âge reposait donc à la fois sur une fausse étymologie et sur une fausse tradition.

en montant que à peine les pouvons nous appercevoir, et n'en sceusmes rien jusques nous vismes cheoir les grosses pierres, comme muitz à vin, que iceux massons abbatoient. »

Ce passage remarquable montre qu'en 1395 le revêtement était en pleine démolition. Toute la partie supérieure était déjà enlevée[1], puisque les ouvriers étaient *comme au milieu en montant.* Cette démolition, qui continua, sans doute, avec la même activité, devait être déjà fort avancée en 1440, lors du voyage de Cyriaque d'Ancône, puisqu'il assure être monté sur le sommet de la grande pyramide, où il trouva, dit-il, une inscription en caractères phéniciens (*Phœnicibus characteribus epigramma*[2]). Puisqu'un voyageur pouvait monter, à cette époque, sur la plate-forme, il est à présumer que les gradins n'étaient pas recouverts par le parement, au moins d'un côté. Un passage cité par Zoëga[3], d'après un manuscrit de la bibliothèque Barberini, nous apprend qu'Alexandre Ariosto, qui visita les pyramides en 1476, vit les Arabes occupés à démolir une des pyramides afin d'en tirer des pierres pour la construction de leurs édifices[4]. Par malheur, ce renseignement est trop vague ; on ne sait de quelle pyramide il est question, ni quelle partie les Arabes démolissaient. Ariosto peut n'avoir parlé que de la démolition des angles au bas de la pyramide, ou même que de celle d'une des petites.

Laissant donc de côté ce passage, qui peut n'avoir point de rapport au parement, je me borne aux témoignages qui précèdent : ils prouvent que le revêtement de la grande pyramide n'a pu être totalement enlevé avant la première moitié du xve siècle ; et il a pu l'être plus tard encore.

La troisième pyramide a dû perdre aussi son magnifique parement à une époque récente, bien qu'on ne puisse la déterminer avec précision. Hérodote remarque[5] que, jusqu'à moitié de sa hauteur, elle était en *pierre d'Éthiopie ;* ce qu'il faut entendre du granit rose : et, en effet, au pied de l'édifice, on trouve encore des blocs de ce granit, dont la forme annonce qu'ils ont servi au parement[6]. Que ce parement existât encore à l'époque d'Abdallatif, cela est prouvé, et par le passage déjà cité sur la difficulté de l'ascension, et par son assertion positive, que la troisième pyramide est bâtie en *granit rouge, tiqueté de points et d'une dureté extrême*[7] ; ce qui revient à l'expression de *pyramide colorée* ou *rouge,* que lui donnent d'autres écrivains arabes[8]. D'après le texte cité plus haut de

[1] Ce qui indique qu'il ne s'agit pas de la seconde pyramide. — [2] *Cyr. Ancon. Itinerar.* p. 52, Florent. — [3] *De usu obeliscor.* p. 402. — [4] Hac tempestate Mauri ad eruendos lapides quibus ædificent, unam e pyramidibus diruunt. — [5] II, 134. — [6] Grobert, *Descr. des pyramides,* p. 97 ; Howard Vyse, *Operations, etc.* II, 183, n. 2. — [7] Abdallatif, etc. p. 173. — [8] V les notes de S. de Sacy.

Makrizy, on peut croire qu'il subsistait à la fin du XIVe siècle, ou au commencement du XVe.

Quant à la seconde pyramide, qui se distingue des deux autres en ce qu'elle conserve son revêtement à la partie supérieure, il est présumable que ce parement n'a été démoli que longtemps après les deux autres. C'est, d'ailleurs, ce qui résulte clairement de ce passage de Greaves: « Selon mon observation, dit ce voyageur, les pierres de cette pyramide sont de couleur blanche... Les côtés s'élèvent *non avec des degrés*, comme ceux de la grande, mais ils sont *unis et égalisés;* toute la construction (excepté à l'exposition du midi) paraît très-entière, exempte de toute rupture ou brèche[1]. » Ce passage, parfaitement clair et explicite, établit qu'en 1638 ce parement existait encore *en très-grande partie*. On a généralement mis en doute le récit de Greaves, parce qu'il a paru tout à fait invraisemblable que la partie inférieure du parement eût disparu dans l'espace d'un siècle et demi[2]. Tout récemment, M. Howard Vyse a même été jusqu'à douter que Greaves eût pris une connaissance personnelle de la deuxième ni de la troisième pyramide[3]. Mais personne ne comprendra que cet astronome, qui vint en Égypte tout exprès[4] pour voir et mesurer les pyramides, qui, dans cette unique intention, fit, comme il le dit, deux fois le voyage d'Alexandrie au Caire[5], qui a donné de chacune des trois principales les premières mesures précises qu'un voyageur moderne ait obtenues, se fût contenté d'étudier la grande, sans même *aller voir* les deux autres. Cette supposition, en elle-même impossible, est contraire à la déclaration formelle de Greaves, qui assure qu'il parle d'*après sa propre observation* (*by my observation*); il dit : « De la grande pyramide *nous allâmes* à la seconde, qui est à peine à un jet de flèche de l'autre (*scarce distant the flight of an arrow*); en y allant, j'observai (*by the way I observed*) etc..... » et toujours de la même

[1] « ... The sides rise *not with degrees* like that (the first), but are smooth and equall, the whole fabrick (except where it is opposed to the south) seeming very entire, free from any deformed ruptures or breaches. » *Pyramidographia*, p. 104. — [2] Jomard, dans la Descr. de l'Ég. Ant. Descr. t. II, p. 83 : « On est étonné de lire dans Greaves, observateur attentif et intelligent, que les côtés ne présentent point de degrés, mais une surface égale et unie. » — [3] « .... It would almost appear that the professor had not personally examined the second or third pyramids. » T. II, p. 212, n. 4. — [4] Sur quoi Adisson le raille indirectement en ces termes dans le premier numéro du *Spectateur* : « To such a degree was my curiosity raised, that having read the controversies of some great men concerning the antiquities of Egypt, I made a voyage to Great Cairo on purpose to take the measure of a pyramid. » — [5] « For I twice went to Grant Cairo from Alexandria, and from them into the deserts, for the greater certainty, to view them. » (*Preface to Pyramidographia.*)

manière. Son récit conserve donc toute la valeur que peut avoir celui d'un témoin oculaire, véridique, éclairé, qui ne pouvait ni se tromper lui-même, ni vouloir tromper les autres sur un fait matériel tel que *l'absence des gradins*. Sous peine de détruire toute certitude historique, il faut nécessairement admettre ce témoignage si formel, et reconnaître que le parement de la deuxième pyramide subsistait presque intégralement, au moins sur trois des faces de l'édifice en 1638, comme il existe encore à la partie supérieure.

§ II. Des hiéroglyphes qui décoraient extérieurement les pyramides. — Des inscriptions que les voyageurs anciens y avaient gravées.

Ici se présente naturellement l'examen d'une des plus grandes difficultés que peut offrir l'étude des monuments égyptiens. Personne n'ignore que les parois intérieures des trois grandes pyramides sont entièrement nues, qu'elles n'offrent aucun de ces bas-reliefs ou anaglyphes, ni de ces inscriptions hiéroglyphiques que les Égyptiens ont répandues avec une si grande profusion sur toutes les parois de leurs autres édifices sacrés ou funéraires. Cette absence totale d'inscriptions et de sculptures a paru si extraordinaire, si contraire à l'usage de ce peuple, qu'on n'a cru pouvoir expliquer cette singularité qu'en supposant que les pyramides avaient été construites avant l'invention de l'écriture hiéroglyphique. Mais, comme il n'y a pas plus de sculptures que d'hiéroglyphes à l'intérieur des pyramides, il faudrait nécessairement admettre, par la même raison, que les Égyptiens ne connaissaient pas non plus, à cette époque, l'art de sculpter les pierres : conclusion qui serait absurde, quand on pense à l'étonnante perfection qu'ils avaient dès lors atteinte dans la bâtisse, la coupe et l'appareillage. D'ailleurs, l'usage de la sculpture, à cette époque, est attesté par Hérodote[1], qui a vu des figures sculptées (ζῶα ἐγγεγλυμμένα) sur les parois de la chaussée construite pour le transport des matériaux qui ont servi à élever les pyramides. Quant à l'existence des hiéroglyphes, elle est prouvée, en premier lieu, par le même Hérodote, qui cite une inscription en caractères hiéroglyphiques (διὰ γραμμάτων αἰγυπτίων) gravée sur la grande pyramide, et de l'époque même de la construction; en second lieu, par des inscriptions hiéroglyphiques peintes, non sculptées, sur les parois de chambres nouvellement découvertes à l'intérieur[2]. Ces inscriptions, que tout annonce avoir été tracées au temps de la construction, en confirmant le témoignage

[1] II, 124. — [2] Outre le nom de *Menkaré* écrit sur le cercueil trouvé dans la troisième pyramide.

d'Hérodote sur l'usage des hiéroglyphes, détruisent la raison qu'on avait donnée de leur absence dans les pyramides. Mais elles rendent cette absence, comme celle des sculptures, encore plus singulière et inexplicable : car il résulte des nouvelles découvertes que l'intérieur des deux autres pyramides de Gizeh, ainsi que des six plus petites qui ont été ouvertes, est également dépourvu de la décoration habituelle des édifices égyptiens. On dirait donc qu'il y a eu, pour ces pyramides seulement, un parti pris de laisser entièrement nues leurs parois intérieures.

Trouver la raison de l'absence totale de décoration à l'intérieur des pyramides paraît donc bien difficile, surtout depuis qu'il est à peu près démontré que ce sont des monuments exclusivement funéraires. Malgré les témoignages formels des anciens, on a longtemps cru qu'elles pouvaient avoir eu une seconde destination, celle de monuments scientifiques, destinés à conserver l'état des connaissances mathématiques à l'époque où elles furent bâties. Cette opinion, mise en avant par Diderot [1], approuvée de Bailly [2], de Dupuis [3], partagée par beaucoup d'autres, par des membres de la commission d'Égypte [4], et par moi-même, je dois l'avouer [5], n'est plus soutenable, depuis que l'on connaît mieux l'esprit égyptien, manifesté dans ses monuments religieux. Les récentes découvertes, en faisant connaître la grande uniformité des dispositions intérieures de toutes les pyramides, grandes ou petites, où l'on a pénétré, ont démontré que leur destination a été la même, c'est-à-dire uniquement funéraire, ainsi que les *syringes* ou tombes des rois à Thèbes, qui se composent de conduits inclinés et de chambres sépulcrales, comme on en trouve à l'intérieur des pyramides; avec cette différence qu'à Thèbes on les a creusées dans des montagnes *naturelles*, et qu'à *Memphis* les conduits et les chambres ont été ménagés, en partie, soit à fleur du sol, soit dans la masse de montagnes *factices*.

[1] *Encyclop. méthodique,* au mot *Égyptiens* (Philosophie des). — [2] *Hist. de l'astr. anc.* p. 176, 418. — [3] *Origine des cultes,* t. I, p. 52, 53. — [4] Jomard, *Descr. des pyram.* dans la *Descr. de l'Égypte, Ant. Descript.* t. II, p. 196 et suiv. — [5] Dans mes *Recherches sur Dicuil,* p. 105, 106, j'ai laissé des doutes sur l'exclusive destination funéraire au moins de la grande pyramide, étant alors, comme plusieurs membres de la Commission d'Égypte, un peu sous l'influence des idées de Dupuis : je suis revenu, il y a déjà longtemps, de cette erreur. Dans une leçon faite au collége de France, le 5 mai 1836, j'ai prouvé cette destination par le témoignage des anciens, par l'analogie dans la disposition des deux grandes pyramides (les deux seules où l'on eût alors pénétré), enfin par l'existence des nombreuses pyramides de Méroé, et de monuments analogues chez un grand nombre de peuples. La disposition presque uniforme des conduits et des chambres dans les petites pyramides achève maintenant la démonstration.

Mais cette analogie même rend plus inexplicable encore l'absence de toute sculpture dans ces monuments. Car, si l'on est sûr de quelque chose, d'après les nombreux exemples que l'on en connaît, c'est qu'aucune grande sépulture, et surtout qu'aucune sépulture royale, ne pouvait se passer de ces scènes funéraires, religieuses, civiles ou militaires, de ces longues inscriptions exprimant le rituel ou la liturgie, en rapport avec la vie, les goûts, les actions du personnage auquel elle était destinée. Tel est, en effet, le sujet de ces représentations si variées, de ces interminables légendes hiéroglyphiques qui couvrent toutes les parois des syringes.

Maintenant observons que les hypogées de Thèbes ne sont précédés d'aucun édifice extérieur sur les parois duquel ces représentations, essentielles à leur destination, auraient pu être disposées; il a donc fallu, de toute nécessité, les sculpter sur leurs parois souterraines.

Il n'en est pas ainsi des pyramides, qui offraient, au contraire, de vastes surfaces extérieures, parfaitement unies et propres à recevoir toute espèce d'ornements; il est naturel de penser que c'était au dehors que ces représentations funéraires, que toutes ces inscriptions hiéroglyphiques devaient être figurées, exposées aux regards de tous, exprimant ce qu'il était utile de savoir, l'époque des monuments, leur objet, la vie du défunt, les cérémonies funèbres en général, et, en particulier, celles qui devaient se célébrer à son intention. Une fois sculptées au dehors, il devenait d'autant plus inutile de les répéter au dedans, qu'on a toute raison de croire que l'intention de ceux qui ont bâti les pyramides était qu'on ne pénétrât jamais dans l'intérieur. Les plus minutieuses précautions paraissent avoir été prises pour que les issues en fussent hermétiquement fermées, et pour qu'on ne pût arriver aux chambres funéraires. Il n'existe aucune preuve qu'on y soit entré, tant que la religion égyptienne a conservé quelque empire. J'ai déjà conclu, d'un passage de Strabon, qu'on n'y entrait pas de son temps[1]. Depuis qu'on a ouvert la seconde, la troisième, et six des petites qui en sont voisines, on a pu se convaincre que ni les Grecs ni les Romains n'y pénétrèrent jamais. Une seule circonstance suffirait pour le prouver clairement, c'est l'absence totale, à l'intérieur, de ces inscriptions grecques ou latines que les anciens voyageurs ont tracées en si grand nombre dans les syringes de Thèbes[2]. S'ils avaient pénétré aussi dans les pyramides, leur vanité ou leur admiration n'aurait pu manquer d'y

[1] *Trad. française*, t. V, p. 397. — [2] On en a recueilli plus de cent vingt; mais il y en a bien davantage. Voy. *la Statue vocale de Memnon*, p. 241, 242.

laisser de pareilles traces de leur visite[1]. Les papyrus nous montrent que les tombes des particuliers, à Thèbes, restaient accessibles, et s'ouvraient de temps en temps pour que les cholchytes, ou autres prêtres, pussent y célébrer des cérémonies funèbres, qui leur valaient de bonnes redevances. Les syringes paraissent n'avoir pas été dans le même cas. On a lieu de croire que les cérémonies en l'honneur des rois étaient célébrées dans les grands monuments de la rive gauche, au nombre de quarante-sept[2], tels que le *Rhamesséum*, le *Ménephthéum*, l'*Aménophiéum*, qui étaient, ainsi que le fabuleux *Osymandyéum*, des édifices à la fois religieux et sépulcraux, élevés aux rois, où le culte commémoratif de chacun d'eux était confié à certaines corporations sacerdotales. Telle était, sans doute, la fonction des pastophores d'Aménophis[3], qui subsistaient encore sous les Ptolémées, quinze siècles après la mort de ce roi[4]. Si de pareilles cérémonies furent célébrées en l'honneur des rois fondateurs des pyramides, c'est à l'extérieur, c'est au pied de ces monuments qu'elles ont dû l'être.

Cette vue, qui me semble sortir assez naturellement de l'analogie des deux genres d'édifices funéraires, a l'avantage, non-seulement d'expliquer sans effort, mais de rendre nécessaires, des témoignages parfaitement authentiques, qu'on a rarement admis sans restriction, quand on ne les a pas décidément rejetés[5]. Ce sont ceux qui attestent que l'extérieur des pyramides offrait de nombreuses inscriptions hiéroglyphiques. Une des raisons pour les rejeter, était qu'il ne restait plus de traces de ces inscriptions : mais l'existence d'un revêtement, qui a depuis longtemps disparu, suffisait pour expliquer comment il n'en subsiste plus aucune. Une raison en apparence meilleure, c'est qu'on n'en aperçoit plus nul vestige sur la partie du revêtement qui existe encore au sommet de la deuxième pyramide. Mais rien ne dit, dans l'hypothèse où le parement des pyramides eût été sculpté, que ces sculptures eussent couvert les faces entières depuis le haut jusqu'en bas; elles ont pu n'occuper qu'une zône d'une médiocre largeur, divisée en colonnes verticales qui ne s'élevaient que jusqu'au point où l'œil pouvait saisir ces figures et ces caractères.

[1] C'est ce qui montre qu'il ne faut pas voir un fait réellement observé dans ce que raconte le Pseudo-Plutarque (*de Placit. philos.* IV, 20) de l'écho qui se faisait entendre à l'intérieur des pyramides, où la voix se répercutait quatre ou cinq fois. Ceci doit appartenir à quelqu'une de ces narrations romanesques où l'on décrivait ce que personne n'avait jamais vu. — [2] *Mémoire sur le tombeau d'Osymandyas*, p. 37. — [3] Voy. *Pap. Taur.* V et VI; ibique Peyron, p. 37-39. *Statue vocale de Memnon*, p. 59, 60. — [4] *Mémoire sur le tombeau d'Osymandyas*, p. 16. — [5] Comme Greaves et Larcher.

Il n'y a donc réellement aucun motif pour rejeter ces témoignages, s'ils sont formels, positifs, émanés de gens qui parlent de ce qu'ils ont vu.

Or il n'est rien de plus précis que ceux des auteurs arabes, de Masoudi, de Kordhabdeh, d'Ebn-Haukal, d'Abdallatif, de Makrizy, etc.[1], la plupart témoins oculaires : ils s'accordent tous à l'égard des nombreuses inscriptions gravées sur la face des trois pyramides. Il suffira de rappeler ici celui d'Abdallatif, écrivain qui se distingue entre tous par son exactitude et son excellent jugement, et qui avait fait, d'ailleurs, une étude particulière des pyramides, sur lesquelles il avait composé un ouvrage spécial, qu'il appelle *mon grand ouvrage sur les pyramides*. Il dit : « L'extrême précision qu'on a mise à leur bâtisse est digne de la plus haute admiration. Les joints sont si parfaits, qu'il serait impossible de passer une aiguille ou même un cheveu entre les pierres. Elles sont liées par un ciment dont la couche n'est pas plus épaisse qu'une feuille de papier. » Puis il ajoute : « Les pierres sont couvertes *d'anciens caractères*, maintenant inintelligibles.... Les inscriptions sont *si nombreuses*, que la copie de celles-là seules qui peuvent être lues sur la surface des deux pyramides remplirait plus de dix mille pages. » Quand l'expression *dix mille* se prendrait ici pour un nombre indéterminé, comme le μυρίοι des Grecs, elle indiquerait, sans nul doute, une masse d'inscriptions, dont l'objet n'a pu être que d'exprimer tout ce que nous trouvons dans les innombrables légendes qui couvrent les parois des hypogées. Ce passage nous dispense d'en citer d'autres; et il démontre quelle extension il faut donner aux textes d'Hérodote et de Diodore.

Le premier dit qu'on avait marqué *sur la pyramide*, en caractères égyptiens, combien il avait été dépensé pour la nourriture des travailleurs[2]. Larcher[3] a conclu, de ce passage, qu'il n'y avait pas eu de figures sculptées sur cet édifice, puisque Hérodote n'a pas fait, à cet égard, la même remarque que pour la chaussée.

Mais cet historien ne s'astreint nulle part à donner une description complète des monuments; il n'indique ordinairement que les circonstances auxquelles l'amène l'intérêt de sa narration. Selon toute apparence, il n'aurait pas parlé même de cette inscription, s'il n'avait été frappé de l'extraordinaire dépense qui s'était faite seulement en raiforts, en ail et en oignons, la partie la moins coûteuse de la nourriture des ouvriers. Son silence ne prouve donc pas qu'il n'y eût ni d'autres inscriptions, ni de figures sculptées. Ce serait peu connaître les usages

[1] Cités par Silvestre de Sacy dans ses Notes sur Abdallatif, p. 221 et suiv. — Herod. II, 125, 5 : Σεσήμανται δὲ διὰ γραμμάτων Αἰγυπτίων ἐν τῇ πυράμιδι, ὅσα κ. τ. λ. — [3] *Traduct. d'Hérod.* II, p. 436.

égyptiens que de croire qu'on se fût borné à graver sur cette tombe royale ce qu'avait coûté la nourriture des ouvriers : c'est là un détail qui venait nécessairement après beaucoup d'autres, plus importants parce qu'ils se liaient au but religieux et funéraire des édifices, mais qui frappaient médiocrement les étrangers, habitués qu'ils étaient à voir les édifices égyptiens tout couverts de sculptures. Il n'en devait pas être ainsi du compte des seize cents talents dépensés seulement pour l'achat des denrées de la plus mince valeur. Voilà un trait qu'ils ne pouvaient passer sous silence.

Il faut bien appliquer cette observation au passage de Diodore[1], si l'on veut le concilier avec les auteurs arabes. Cet historien parle de la même inscription, non comme l'ayant vue, ou comme se l'étant fait traduire ; et il semble n'avoir fait ici que copier Hérodote. Il ajoute que la seconde pyramide est *ἀνεπίγραφος*, *sans inscription;* ce qui, pris à la lettre, serait formellement contraire au dire d'Abdallatif. Ce mot ne peut donc s'entendre de l'absence de toute inscription : il doit se rapporter à celle que l'historien vient de citer comme exprimant ce qu'a coûté la nourriture des ouvriers de la première pyramide, et signifier qu'une telle inscription n'existait pas sur la seconde. Je ne vois guère que cette interprétation qui puisse faire concorder son témoignage avec celui d'Abdallatif et des autres écrivains arabes, qui est si précis et si formel ; car personne ne supposera, sans doute, que ces inscriptions si nombreuses avaient été mises sur la pyramide après le voyage de Diodore de Sicile.

Il est cependant un passage d'Ebn-Haukal, cité par Makrisy, qui mérite une attention particulière. L'auteur dit que, parmi ces caractères, il y en avait de *grecs*. Ce fait revient à celui que j'ai rapporté d'après

[1] I, 64. Il est à regretter que l'historien s'exprime si vaguement sur une autre circonstance, celle d'une *ἀνάβασις* entaillée dans l'un des côtés de la pyramide (*ἀνάβασιν δ' ἔχει διὰ μιᾶς τῶν πλευρῶν ἐγκεκολαμμένην*, I, 64). Que cette *ἀνάβασις* fût un *escalier* formé de degrés, une *ἀνάβασις κλιμακωτή* ou *κλιμακώδης*, cela peut être, puisque toute expression générique embrasse les espèces, et que, d'ailleurs, celle-ci a souvent été prise dans ce sens particulier; pourtant le participe *ἐγκεκολαμμένη* jette du doute sur cette signification. Quoi qu'il en soit, on aurait désiré que l'écrivain eût dit où conduisait et à quoi pouvait servir cette *montée*, quelle qu'en fût la disposition : ce n'était pas, à coup sûr, pour arriver jusqu'au sommet; car on en retrouverait encore la trace à la partie supérieure du parement, qui existe sur les quatre faces; mais elle n'en a conservé nul vestige. Comme nous savons par Hérodote que le *πρῶτος δόμος* de cette pyramide était en granit, on pourrait présumer que la montée servait à s'élever sur le rebord de ce *πρῶτος δόμος* ou soubassement, dont l'historien nous a laissé ignorer la hauteur. Le soubassement n'ayant pas reçu d'hiéroglyphe, ainsi qu'on le verra plus bas, en montant sur le rebord on pouvait lire plus facilement ceux qui étaient gravés au-dessus.

Guillaume de Baldensel, qui, en 1336, vit, sur les pyramides, des inscriptions en diverses langues, *in quibus inveni scripturas diversorum idiomatum* [1]. Et ce double témoignage nous montre que, outre les légendes hiéroglyphiques qui se rapportaient à la destination de ces monuments, on y voyait encore de ces inscriptions en vers et en prose dont j'ai parlé plus haut, que les anciens voyageurs grecs et latins ont laissées en si grand nombre sur les monuments égyptiens, principalement à Philes, à Pselcis en Nubie, et dans les tombeaux des rois à Thèbes. Dans ces *espèces de cartes de visite* des voyageurs, comme les appelle Champollion, en exprimant leur admiration pour les monuments, ils ont déduit leurs qualités, indiqué l'époque de leur voyage, et nous ont ainsi transmis, sans y penser, une foule de renseignements maintenant précieux pour l'histoire de leur temps. De ces inscriptions, qui ont dû être si nombreuses, il ne restait plus, sur le sol des pyramides, que celle qu'un certain Arrien a gravée, en vers élégiaques grecs, sur le deuxième doigt de la patte gauche du grand sphinx, et qui est arrivée au musée du Louvre dans la collection Drovetti, en huit morceaux que j'ai le premier reconnus et réunis. Il n'est pas possible de douter que les anciens voyageurs n'en aient aussi gravé sur le parement extérieur des pyramides elles-mêmes, qui excitaient par-dessus tout leur admiration; mais celles-là ont dû nécessairement disparaître, ainsi que les hiéroglyphes, avec le parement qui les avait reçus.

Cependant il en est échappé deux à la destruction commune; à la vérité, elles ne se retrouvent plus sur le monument lui-même, mais elles y furent certainement gravées.

La première est un distique conservé par le scholiaste de Clément d'Alexandrie [2], qui l'annonce en ces termes : « Les pyramides sont des édifices, en Égypte, qui ont été bâtis *en place de tombeaux* (c'est-à-dire pour servir de tombeaux), comme le témoigne l'inscription gravée sur ces monuments, ainsi conçue. »

Le scholiaste a dit *ἐν αὐταῖς*, au lieu de *ἐν μιᾷ αὐτῶν*, probablement parce que Maxime, l'auteur de l'épigramme, l'avait répétée sur chacune des trois pyramides; ce qui était assez l'usage de ces faiseurs d'inscrip-

[1] Plus haut, p. 45. — [2] Publié, pour la première fois, dans le Clément d'Alexandrie de Klotz, t. IV, p. 113. Voici le texte de cette scholie, tirée du beau manuscrit de la Bibliothèque royale, n° 451 : *Πυραμίδες οἰκοδομήματα ἐν Αἰγύπτῳ, ἅπερ ᾠκοδομήθη εἰς μνημάτων χώραν, ὡς μαρτυρεῖ τὸ ἐν αὐταῖς ἐπίγραμμα οὕτως ἔχον.* M. Osann, qui a relevé cette inscription d'après le manuscrit, et l'a publiée (*Sylloge inscript.* p. 413), a lu *εἰς μνῆμα τῶν χώραν*, et propose d'ajouter *τυράννων*. Il n'y a rien à ajouter.

tions, connu par plusieurs de celles de Philes, de Pselcis et des tombeaux des rois, à Thèbes.

Quant à l'épigramme elle-même, la voici, corrigée de deux fautes évidentes :

Μνήματα Καιφρῆνός [1] τε καὶ ἀντιθέου Μυκερήνου [2]
Καὶ Χέοπος κατιδὼν Μάξιμος ἠγασάμην [3].

Moi, Maxime [4], après avoir contemplé les tombeaux de Céphren, du divin Mycérénus et de Chéops, je les ai admirés.

Cette épigramme est conçue comme plusieurs de celles qui ont été gravées dans les tombeaux des rois, où nous lisons *ἰδών* ou *ἱστορήσας ἐθαύμασα*. Cette pièce unique, que nous retrouvons dans un obscur scholiaste, provenait, sans doute, de quelque ancien recueil qui en contenait d'autres du même genre.

Je pense qu'on peut mettre dans ce nombre une épigramme anonyme conservée par Planude [5] : « Que l'Ossa et le Pélion aient été jadis entassés sur l'Olympe, c'est là une invention de la fable; mais nous voyons encore, de nos jours, sur les bords du Nil, les pyramides élever leur front jusqu'aux astres dorés des Pléiades [6]. » Cette épigramme pré-

[1] Cod. : Καὶ Φρηνός τε. Hérodote écrit Χεφρῆν, et Diodore, Κεφρῆν. Le poëte, ayant besoin d'une syllabe longue, a écrit Καιφρῆνος, dont la prononciation est la même. Un autre exemple de ce genre de séparation vicieuse existe dans les manuscrits de Diodore, qui donnent *μὲν Χερῖνον* (*ὃν τινὲς μὲν Χερῖνον ὀνομάζουσιν*, I, 64), au lieu de Μενχερῖνον, qui est la vraie orthographe du nom, du moins la plus voisine du nom égyptien *Mencharé* ou *Menchérès*, comme l'écrit Manéthon, Μενχέρης (ap. Syncell. p. 56 D); ce que donne aussi la lecture hiéroglyphique, le nom commençant par *Men*. Les nouveaux éditeurs de Diodore auront donc à lui restituer la leçon Μενχερῖνον. — [2] J'ai conservé la leçon Μυκερήνου, parce que cette orthographe a pu sortir de la main de l'auteur. L'iotacisme efface toute différence, et la mesure reste la même; car les manuscrits d'Hérodote, de Diodore et d'Athénée (X, p. 438 b), font longue la pénultième de Μυκερῖνος, et, avec toute raison, le nom grec dérivant de Μενχέρης. — [3] Le manuscrit porte *ἡγησάμην*, ce qui est contre le sens et la mesure. — [4] Je conjecture que Maxime, l'auteur de ce distique, est le même poëte qui a laissé deux inscriptions latines sur le colosse de de Memnon, la première en vers trochaïques tétramètres catalectiques, la seconde en vers ïambiques (n°s LXI, LXII); ce qui mettrait l'époque de celle-ci au temps de Trajan ou d'Adrien. — [5] *Adespot.* 318. *Anthol. Palat.* II, p. 247. — [6] C'est-à-dire *jusqu'au ciel*, les poëtes prenant quelquefois les *Pléiades* pour l'expression générale du *ciel*. Antipater de Sidon (*Ep.* 51) dit *κείμενον ἑπταπόρων ἀγχόθι Πληϊάδων*, passage qui a conduit M. Böckh à très-bien restituer un vers corrompu d'une inscription funéraire. (*Corp. inscr.* n° 2892.)

sente justement la même idée que la belle inscription gravée par Asclépiodote sur une jambe du colosse de Memnon [1], c'est-à-dire une opposition entre les traditions de la fable et le monument que le voyageur admire.

Ces exemples pourraient indiquer que quelque Grec curieux avait jadis formé un recueil des inscriptions des pyramides qui lui avaient paru mériter d'être conservées, et qu'ainsi l'Égypte avait eu, comme la Grèce, son Polémon Stélocopas et son Néoptolème de Paros.

L'inscription latine a cela de curieux qu'elle a été copiée, en 1336, sur la pyramide elle-même, par G. de Baldensel, cité plus haut, p. 45. Après avoir dit : *In quibus* (*pyramidibus*) *inveni scripturas diversorum idiomatum* (ce qui comprend, outre les inscriptions hiéroglyphiques, toutes celles que les voyageurs des divers pays y avaient successivement gravées), le voyageur ajoute : « *In uno inveni hos versus latinos* petris *insculptos*. Ces derniers mots indiquent bien que l'inscription était sur le parement. Voici les trois premiers de ces vers, qui n'offrent aucune difficulté :

Vidi pyramidas, sine te, dulcissime frater;
Et tibi, quod potui, lacrymas hic mœsta profudi;
Et nostri memorem luctus hanc scripsi [2] querelam.

C'est une sœur qui, en présence des pyramides, reporte sa pensée sur un frère chéri dont la mort l'a privée.

Les trois vers suivants, dont le premier et le dernier sont profondément altérés, ont été donnés ainsi par G. de Baldensel :

Sic nomen decimi anni pyramide alta
Pontificis, comitisque tuis, Trajane, triumphis,
Lustris sex intra censoris, consulis esse.

Ce qui n'offre ni sens ni construction. Le bon pèlerin trouvait bien quelque obscurité dans ces vers : *horum versuum*, dit-il, *obscura expositio aliquantulum me tenebit;* par malheur, il ne nous a pas mis dans le secret de ses efforts ultérieurs pour les comprendre. Ce n'est pas ici le lieu d'exposer la restitution que j'ai faite de ces vers. Elle trouvera sa place ailleurs. Je me contente de remarquer qu'ils ont été écrits au temps de Trajan. Si Guillaume de Baldensel n'a copié que cette ins-

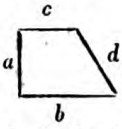
[1] N° XLVIII. — [2] L'*i* bref se trouve dans d'autres pièces improvisées de cette même époque. (*Inscr. Memnon.* n° LX.)

cription, c'est, apparemment, que le temps ne lui aura pas permis d'en copier d'autres, ou peut-être qu'elle était la seule qu'il ait pu lire. En effet Masoudi, qui écrivait au XIIe siècle, dit que les pyramides étaient couvertes d'inscriptions *presque effacées* [1]. Le revêtement portait donc, outre les sculptures hiéroglyphiques, dont un édifice égyptien ne pouvait se passer, un grand nombre d'inscriptions en diverses langues, où les voyageurs anciens avaient exprimé leur admiration. Ainsi s'expliquerait naturellement ce fait si extraordinaire de l'absence totale de sculptures et d'hiéroglyphes dans les conduits et les pièces intérieures des pyramides. Les hypogées de Thèbes furent ornées en dedans; les pyramides le furent en dehors. Voilà peut-être tout le mystère. Au reste, je suis tout prêt à me ranger à une opinion meilleure.

§ III. Découverte des restes du revêtement au pied de la grande pyramide et de deux autres, par le colonel Howard Vyse.

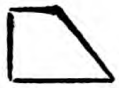
Les recherches précédentes sont faites indépendamment de la récente découverte, due à M. le colonel Howard Vyse, d'un débris du revêtement de la grande pyramide. Cette *découverte*, qui, selon les expressions du colonel, *dissipe tous les doutes à l'égard du revêtement*, décide, en effet, les seules questions qui pouvaient rester incertaines, à savoir : la vraie disposition des pierres, et la matière dont elles étaient formées.

En déblayant la base de la grande pyramide, on a trouvé, encore en place, deux blocs du parement, et il est probable que, si l'on continuait l'opération du déblayement, on en trouverait encore d'autres.

Les blocs ont cette forme trapézoïdale 

; leur hauteur *a* est de 4 pieds 11 pouces anglais (1^m472), leur base *b*, de 8 pieds 3 pouces (2^m512); le côté supérieur *c*, de 4 pieds 3 pouces (1^m293), et le côté oblique *d*, de 6 pieds 3 pouces (1^m903); l'angle que ce côté forme avec la base est de 51° 50′, le même que celui de l'inclinaison des faces de la pyramide. Il ne faut pas négliger d'observer que, dès 1763, Davison avait déjà vu que les blocs du parement avaient cette forme. Dans sa lettre au professeur White, publiée (en 1817) par M. Walpole [2], il dit : « D'après ce qui reste du parement de la seconde pyramide, je n'ai aucun doute que l'une et

[1] Cité dans l'ouvrage du colonel Howard Vyse, t. II, p. 336. — [2] Walpole's *Memoires relating to Turkey, etc.* I, p. 370, 2e éd.

l'autre ont été recouvertes de pierres de cette figure  , de manière à former une surface unie du sommet à la base. » Cette figure trapézoïdale est justement celle des deux fragments trouvés au pied de la grande pyramide. Si cette lettre, publiée seulement en 1817, m'eût été connue en 1814, le passage que je viens de citer m'eût révélé la forme exacte des pierres du parement.

Les blocs retrouvés attestent que les assises du revêtement se superposaient, ainsi qu'à la seconde pyramide, et n'entraient pas, comme je l'avais présumé avec M. Girard, dans une mortaise pratiquée à l'assise inférieure, répondant à l'encastrement ménagé dans le roc vif sur lequel reposait la première assise. L'existence de cette mortaise était cependant bien vraisemblable, et semblait même nécessaire pour que la construction eût cette solidité que les Égyptiens recherchaient avec tant de soin ; mais l'extrême perfection qu'ils ont su donner à l'appareil des pierres de ce revêtement rendait la précaution inutile. « Les joints, dit le colonel Vyse, sont à peine visibles; leurs interstices ont à peine une largeur égale à l'épaisseur du papier serpente (*the thickness of silver paper*[1]); et telle est la ténacité du *ciment* qui a servi à les lier, que le fragment d'une des pierres, qui a été violemment arrachée ou brisée, restait encore fermement fixé dans son alignement, malgré le laps des siècles et la violence qu'il a soufferte..... Je considère que l'appareil des pierres dans la chambre du roi et dans celle du parement est au-dessus de tout parallèle[2]. » Avec de si habiles constructeurs, les mortaises étaient superflues.

En troisième lieu, l'inclinaison de la face extérieure des pierres du parement montre aussi que les blocs ne faisaient pas partie d'un socle qui ne s'élevait qu'à une certaine hauteur, mais qu'ils servaient de base à un parement qui montait jusqu'au sommet. « Il n'y a aucune raison de douter, dit M. Vyse, que tout l'extérieur de cette vaste construction ne fût couvert de cette même excellente maçonnerie[3]. » Si cet habile observateur avait connu mes vues sur l'élargissement de la plate-forme, il aurait été confirmé dans son opinion. Ces vues conservent donc encore quelque utilité.

[1] Abdallatif dit l'épaisseur d'une *feuille de papier*. Cet écrivain se sert presque des mêmes termes que le colonel Vyse dans la description de cet excellent appareil. (Plus haut, p. 452.) — [2] « I consider that the workmanship displayed in the King's chamber... and in this casing stone, is unrivalled. » — [3] « And there is no reason to doubt that the whole exterior of this vast structure was covered with the same excellent masonry. » (T. I, p. 261, 262.)

M. Perring pense que la face extérieure des blocs, quand on les mit en place, était grossièrement travaillée, et qu'on y avait ménagé des saillies pour protéger les angles contre le dommage qu'on aurait pu leur causer en élevant les pierres des assises supérieures. Les faces furent terminées après l'achèvement de la construction entière, en commençant par le haut. J'avais pensé[1] que les angles eux-mêmes furent abattus sur place : dans l'un et l'autre cas, le travail a dû commencer par le haut; et c'est l'explication que j'avais donnée du passage où Hérodote dit[2] « que l'on termina (*ἐξεποιήθη*) la pyramide en commençant par en haut (*τὰ ἀνώτατα αὐτῆς πρῶτα*); et de proche en proche jusqu'en bas (... *τελευταῖα δὲ αὐτῆς τὰ ἐπίγαια καὶ τὰ κατωτάτω*). » Ce sens est désormais incontestable.

Il résulte encore des observations de M. le colonel Vyse, que le socle rectangulaire sur lequel on avait cru que la pyramide reposait, avant le commencement de l'inclinaison des faces, n'a jamais existé, et que les faces, ainsi que les arêtes, commençant au roc vif, se continuaient sans interruption de la base au sommet[3].

Les deux blocs ont leur parement extérieur entièrement dépourvu de sculptures ou d'ornement quelconque. La première, peut-être aussi la deuxième assise du revêtement, formaient donc une espèce de soubassement qui ne portait aucune décoration, comme les socles des obélisques et les piédestaux des sphinx et des colosses, qui sont restés entièrement nus. C'est au-dessus des premières assises que commençait la zône des hiéroglyphes et des sculptures symboliques. Mais il est probable que c'est sur les pierres du soubassement que les voyageurs grecs et romains ont gravé les inscriptions commémoratives dont j'ai cité plus haut deux échantillons.

Ce soubassement, dont la hauteur est inconnue, est, sans doute, ce qu'Hérodote entend par *πρῶτος δόμος*, lorsqu'il dit que le *πρῶτος δόμος* de la seconde pyramide était en *pierre d'Éthiopie*[4] ou en granit. M. le colonel Howard Vyse pense que les deux premières assises seulement de la deuxième pyramide étaient en granit : mais je ne vois pas, dans son livre, sur quelle observation il se fonde.

Avant cette découverte on pouvait hésiter sur la matière qui formait le revêtement de la grande pyramide. On devait naturellement présumer qu'il était, comme celui de la seconde, en pierre calcaire du Mokattam. Mais on pouvait aussi penser qu'il se composait d'une matière

[1] *Recherches sur Dicuil*, p. 104. — [2] II, 125. — [3] « This pyramid has no pedestal; but the faces and also the lines of the angles are in one continued line from the top to the bottom. » — [4] II, 127.

plus précieuse. Maillet [1], Savary [2], Larcher [3] et d'autres [4], avaient présumé qu'il était en marbre; et, sur la foi de l'auteur du petit traité des *Sept merveilles du monde*, attribué à Philon de Byzance, j'avais pensé qu'il était formé de zônes polychrômes de granit, de brèches et d'autres pierres dures [5]. Cet auteur dit, en effet, que les assises des pyramides sont alternativement formées des plus précieux matériaux, tels que le *marbre blanc* (ἡ πέτρα λευκὴ καὶ μαρμαρῖτις), le *granit éthiopien* (ἡ αἰθιοπικὴ), le *basalte noir* (ἡ μέλαινα), l'*hématite* (αἱματῖτης λίθος), la *brèche verte* (ὁ ποικίλος καὶ διάχλωρος [6]). Selon lui, quelques-unes des pierres ont la transparence du verre; d'autres sont verdâtres (κυαναυγές) ou jaune clair (μηλοβαφές), ou rouges comme si elles étaient teintes en pourpre (ἐξομοιοῦται τοῖς διὰ τῶν κογχυλίων θαλασσοβαφουμένοις). Lorsque j'ai écrit mon commentaire sur Dicuil, encore peu versé dans la critique et dans l'étude des monuments égyptiens, j'ai eu tort d'attacher de l'importance à cette description fantastique d'un auteur assez peu instruit du véritable état des choses pour ne faire aucune distinction entre les trois pyramides : pour lui, elles ont toutes les trois six stades de tour et trois cents coudées de haut; elles s'enfoncent sous terre à une profondeur égale à leur élévation au-dessus du sol. Fabricius a, depuis longtemps, reconnu (et le dernier éditeur de cet opuscule, M. Orelli, est du même avis) que ce petit traité ne peut être de Philon de Byzance, qui vivait sous Ptolémée Philométor; à en juger par l'enflure du style et l'incohérence des détails, il doit être de quelque rhéteur d'une époque assez récente.

La découverte du colonel Howard Vyse fait évanouir ces descriptions imaginaires; il faut donc remplacer tous ces marbres précieux simplement par le calcaire compact. Le revêtement, travaillé avec l'admirable perfection que cet explorateur a constatée, reste encore une

[1] *Descript. de l'Égypte*, t. I, p. 290. — [2] *Lettres sur l'Égypte*, p. 194. — [3] *Trad. d'Hérod.* t. II, p. 443, 445. — [4] On a vu que Gérard, au XIIe siècle, a cru que ce parement était de marbre. (Plus haut, p. 392.) — [5] *Recherches sur Dicuil*, p. 107. — [6] L'expression ὁ ποικίλος καὶ διάχλωρος (λίθος) serait, en effet, convenable pour désigner la *breccia verde*, cette belle matière dont il y a si peu de monuments (le principal est le grand sarcophage, maintenant au musée britannique (IXth room, n° 6), qui se trouvait dans la mosquée de S. Athanase, à Alexandrie). Les anciens, surtout les Romains, paraissent l'avoir cependant beaucoup exploitée dans les carrières situées près de Foakhir sur la route de Cosseir, comme l'attestent de nombreuses inscriptions qui s'y trouvent. Sir Gardner Wilkinson, qui les a recueillies, a bien voulu me les communiquer. Elles feront partie du second volume de mon *Recueil des inscriptions grecques et latines de l'Égypte*, dont le premier paraîtra au commencement de l'année prochaine.

construction bien assez étonnante, surtout quand on pense qu'il s'agissait de couvrir ainsi une surface d'environ 85,000 mètres carrés, et d'employer plus de 210,000 mètres cubes de pierres taillées et appareillées avec le même soin.

Les recherches du même explorateur ont fait aussi retrouver des traces de revêtement au pied de plusieurs des six petites pyramides, situées à l'est de la grande et au sud de la troisième : ainsi, il n'est pas permis de douter qu'elles furent toutes, même les deux qui ont été construites à étages, recouvertes par un parement d'une disposition semblable et d'une épaisseur proportionnée à leurs dimensions. On pénétrait dans celles-ci, comme dans les trois grandes, par un couloir incliné qui aboutit à une ou deux chambres sépulcrales, taillées dans le roc à une profondeur variable [1].

On a cru que le conduit de la grande pyramide avait servi, par son inclinaison, à observer, de l'intérieur, l'étoile polaire. Cette idée est, en elle-même, bien peu vraisemblable : quelle pouvait être, en effet, l'utilité d'une telle disposition dans un monument destiné à rester fermé à jamais? Mais elle est détruite par la découverte d'un même conduit incliné dans toutes les autres, conduit dont l'inclinaison varie entre 26° et 27°, pour la première, la deuxième, la troisième, la quatrième, la cinquième et la neuvième ; entre 30° et 34°, pour les trois autres ; et l'on n'a guère besoin des savants calculs que sir John Herschel a pris la peine de faire, pour reconnaître que de tels conduits n'ont jamais pu servir à aucun usage astronomique. La quantité de cette inclinaison tenait à une habitude générale, comme celle des faces, qui, dans toutes les pyramides, est d'une égalité presque parfaite, puisque les limites extrêmes en sont comprises entre 51° 50′ et 52° 20′ ; d'un autre côté, les chambres ou niches sépulcrales placées, dans toutes, au bout de ces conduits, prouvent une destination uniforme, celle de servir de tombeaux, comme toute l'antiquité l'atteste. Il y a d'autres points encore sur lesquels les nouvelles recherches jettent du jour en rectifiant les idées qu'on s'en était faites : mais je me borne à l'objet particulier de cette dissertation.

[1] La grande est la seule dont les deux principales chambres et les canaux qui y conduisent aient été pris dans la bâtisse ; à la seconde, ils sont à peu près au niveau du sol ; dans toutes les autres, on les a creusés dans le roc, à une profondeur qui varie depuis 5 jusqu'à 10 mètres.

ASHMOLEAN OXFORD MUSEUM

Versuch

über

den allmähligen Anbau

und

Wasserbau des alten Aegyptens.

Von

A. Hirt.

Vorgelesen in der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin den ersten November 1810.

Berlin bei G. C. Nauck.

1815.

ASHMOLEAN
OXFORD
MUSEUM

Versuch

über den

allmähligen Anbau und Wasserbau

des alten Aegyptens.

INHALT.

Eingang. Wichtigkeit Aegyptens als Wiege der Menschenbildung. Bemühung der Neuern, dies Land näher zu kennen. Die Urbarmachung desselben steht mit dem Wasserbau in genauester Verbindung. Dieser sehr wichtig. Noch keine Darstellung desselben: daher diese Abhandlung als Versuch hierüber.

I. Abschnitt.

§. 1. Ursprünglicher Zusammenfluſs des rothen Meeres mit dem Mittelmeer zu einem groſsen Ocean. Bildung des Nilthales und der Bergrücken. 2) Aegypten später noch ein Busen des Mittelmeers. Seine Befreiung vom Wasser steht in Verbindung mit dem Durchbruch der Meerenge von Gibraltar. 3) Die drei urbaren Hauptheile: das Nilthal, das Delta und Faiume: das übrige ist Wüste und Sandmeer. 4) Clima gesund, und das Land ohne Regen. 5) Natur des Flusses. 6) Sein Wachsthum, und die Verschiedenheit desselben nach den Jahren. 7) Verschiedenheit der Nilhöhe bei seinem Wachsthume nach den verschiedenen Gegenden des Landes.

II. Abschnitt.

§. 8. Die Ansiedlung ging von Oberägypten aus. 9) Gestaltung und Breite des Nilthales. 10) Dies wandelt sich aus einem Sumpf in urbares Land durch Einführung des Kanal- und Bewässerungssystems. Anlage der Kanäle. 11) Einrichtung der Bewässerung in niedern, wie in höhern Gegenden. 12) Anlage und Zweck der Dämme. 13) Zweck der Nilmesser für Oberägypten. Ob einer in Mittelägypten? — Für das Delta, einer in Memphis. 14) Wahrscheinliche Abkunft der frühesten Bewohner Aegyptens: hohes Alter ihrer Kultur: Götter- oder Hierarchische Regierung: Regierung der Könige in Oberägypten: Versetzung der Residenz von Thebae nach Memphis.

III. Abschnitt.

§. 15. Die Landschaft Faiume nnd der See Moeris. Eigenheit dieses Sees, und Kanal, der den Fluſs dahin leitete. 16) Der See war gegraben. Seine Gröſse im Alterthum; seine jetzige Gröſse und Form. Seine Form im Alterthum; das wasserlose Meer. Moeris war der Urheber des Sees. 17) Dreifacher Zweck desselben. Beschränkung des Sees und der Kultur dortiger Gegenden im Mittelalter.

IV. Abschnitt.

§. 18. Lage von Unterägypten: das Delta, seine Ströme, seine Gröfse und Ausflüsse: seine Kanäle und Dammerhöhungen für die Städte und andere Wohnorte. 19) Anbau zur Linken oder libyschen Seite des Delta bis zum Plinthinetischen Meerbusen: der Mareotische See und die Menge Kanäle, welche dahin leiteten: Sein Zweck und sein Aufhören. 20) Kultur der östlichen oder arabischen Seite des Delta: geht nicht gegen das mittländische Meer, oder den Berg Casius und See Serbonis, sondern nach dem arabischen Meerbusen. Praefecturen und Städte von dieser Seite, und Leitung der Kanäle. 21) Sesostris, der erste Einführer des Kanalsystems und Städteerbauer in Niederägypten. Nileus und dann Sabaco verbesserten das Kanalwesen, und erhöhten die von Sesostris angelegten Städte. 22) Kanal nach dem rothen Meer: Sesostris, Necos, Darius I., Ptolemaeus II. Anfang, Breite, Tiefe und Länge dieses Kanals: Schleusenwerk. Nebst der Seeverbindung mit dem Nil richtet Ptolemaeus II. auch eine Landverbindung zwischen Berenice und Coptos ein.

V. Abschnitt.

§. 23. Die Alten geben den Wachsthum des Nils gewöhnlich nach dem Nilmesser in Memphis an. 24) Die Alten stimmen in der Angabe einer vollkommenen Nilhöhe nicht überein. 25) Diese Verschiedenheit gründet sich in der Verschiedenheit des Kanalsystems, und in der seiner Ausdehnung. 26) Hiernach lassen sich die widersprechenden Aussagen mit einander vereinigen.

VI. Abschnitt.

§. 27. Bau der Dämme und Erdwälle. 28) Schleusenwerke, besonders die am See Moeris, und am Kanal nach dem rothen Meere. 29) Brückenbau: und insbesondere von zwei Brücken zu Coptus, wovon die eine auch als Schleuse diente. Grofse Wasserbehälter allda. 30) Seehafen und Schiffstellen der alten Aegypter. 31) Maschinen zur Bewässerung höherer Gegenden, und ihre Erfindung.

Versuch

über den allmähligen Anbau und Wasserbau des alten Aegyptens.

(Vorgelesen in der königl. Akademie den ersten November 1810.)

Das Land, welches der Nil von den Katarakten bis an das Mittelmeer durchzieht, hat einen wundersamen Reiz für den Forscher der Menschengeschichte. Vor allen übrigen Gegenden der Welt bleibt sein Blick auf Aegypten geheftet. Die Lage, der Flufs, das Klima bieten ganz eigene Ansichten dar. Das Volk, welches sich ursprünglich allda ansiedelte, hatte mit eigenen Schwierigkeiten zu kämpfen. — Und doch ist Aegypten der Garten, worin der erste Baum der Erkenntnifs für das Menschengeschlecht aufwuchs, — ein Baum, der seinen Saamen bei allen Völkern, die seitdem eine höhere Stufe der Bildung erstiegen, ausbreitete. Ohne Aegypten gäbe es kein Phönizien, kein Palästina und Babylon, keine Griechen und keine Römer; und ohne diese kein heutiges Europa. Alle gesellschaftlichen Einrichtungen und Erfindungen, welche die Grundlage der Menschenbildung ausmachen, kommen uns aus dem Nillande. Vor der Erscheinung des ägyptischen Volkes ist für uns auf der Welttafel chaotische Nacht; von ihm geht das Erkennen einer Weltordnung und die Geschichte aus.

Griechen und Römer wallfahrteten nach Aegypten, um den Kunstfleifs und die Denkmäler seiner Bewohner zu bewundern; und wenn gleich es unter den Neuern einige theils befangene, theils weniger tiefe Forscher gab, welche die alten Bewohner des Landes nicht mit gebührender Würde behandelten; so fehlte es nie an einzelnen Edeln, welche keine Mühe und Aufopferung scheuten, dieses Land näher kennen zu lernen. In unsern Tagen sahen wir selbst eine Nation aufstehen, welche den Kern ihrer Krieger dahin sandte, um dies Land der frühesten Kultur dem Joche der Unwissenheit und Barbarei zu entreifsen; und wenn man auf die gelehrten Bestrebungen

sieht, welche in Mitte der Kriegsunruhen statt hatten, so möchte man zur Ehre dieser Krieger fast gestehen, dafs nicht so viel Herrschsucht den Zug leitete, als die Absicht, das Land für die Geschichte und die Wissenschaften zu erobern. Die Schriften, die seitdem hierüber erschienen, zeugen hievon; und noch sind wir in Erwartung eines grössern und umfassendern Werkes.

Unter die wichtigern Betrachtungen, wozu uns das alte Aegypten einladet, gehört auch seine allmählige Urbarmachung und der damit in Verbindung stehende Wasserbau. Denn erstlich konnte jene nur durch Ueberwindung von Schwierigkeiten, die in andern Ländern unbekannt sind, errungen werden, und zweitens scheinen selbst die Prachtbaue der Tempel und Labyrinthe, die Errichtung der Obelisken und Pyramiden ins Dunkle zu treten, wenn man die vielen und grofsen Unternehmungen in Betracht zieht, welche der Wasserbau dieses Landes aufstellet. Die Seen Moeris und Mareotis, der Kanal nach dem arabischen Meerbusen, die Erddämme, auf denen man Städte und andere Wohnplätze errichtete, oder die man als Schuzwehren derselben gegen die gewaltigen Anströmungen des Nils aufführte, die Menge gröfserer und kleinerer Kanäle, welche das ganze Land bedeckten, und auf Tagereisen sich in die libyschen und arabischen Sandwüsten erstreckten, so dafs der mächtigste Strom sich gleichsam in tausend kleinern Strömungen verlief, und dem Meere kaum die Hälfte seiner Wassermasse zuführte; endlich die Bewässerungsteiche, die Cisternen, die Nilmesser, die Schleusen, Brücken und Schöpfmaschinen sind Gegenstände, welche theils durch ihren Umfang, theils durch das Kühne und Grofse ihrer Anlagen Bewunderung erregen, indem sie zugleich von der Thätigkeit, der Macht und dem sinnreichen Kunstfleifs des Volkes redende Zeugen abgeben. Die Aegypter waren nicht blos die ersten, sie waren auch die kühnsten Wasserbaumeister.

Aber so wichtig und ausgedehnt das Wasserbauwesen bei den Aegyptern auch war, so ist doch für eine richtige und umfassende Darstellung desselben wenig geschehen. Die Berichte der Neueren beschränken sich auf wenige und gröfstentheils vereinzelte Bemerkungen. Die Natur des Landes, die Eigenheit des Flusses, das Kanal- und Ackerbausystem ist nirgends in seinen verschiedenen Beziehungen zu einander behandelt. Keiner hat die wichtigsten Nachrichten der Alten hierüber zusammengestellt und erwogen. Die Sache unterliegt freilich besondern Schwierigkeiten, vornehmlich für den, der dies merkwürdige Land nicht selbst bereiste.

Wenn ich es also wage, eine Uebersicht des ursprünglichen Anbau- und Wasserbausystems des alten Aegyptens zu geben, so bin ich weit entfernt zu glauben, etwas vollendetes zu liefern. In einer so wichtigen und weitumfassenden Materie kann auch

ein erster Versuch Verdienst haben. Gelingt es mir, den Grund zu legen, um andere Forscher dahin zu vermögen, weitere und in's Einzelne gehende Untersuchungen über einen so wichtigen Gegenstand anzustellen, und diesen Versuch zu berichtigen, so soll mir dies genug seyn, um mich für meine Mühe entschädigt zu achten. Soviel wird sich hieraus ergeben, dafs die alten Aegypter nicht minder grofs in ihren Wasserbauunternehmungen waren, als sie uns in ihrem Tempel- und Pyramidenbau erscheinen.

I. Abschnitt.

Von der Lage, dem frühesten physischen Zustande, dem Klima und dem Flusse Aegyptens.

§. 1. Aeltere und neuere Geologen stimmen darin überein, dafs der gröfste Theil des Landes, welchen wir jezt unter Aegypten begreifen, ursprünglich mit dem Meere bedeckt war, und dafs das mittelländische und rothe Meer durch keine Erdenge geschieden, sich in einen gemeinsamen Ocean vereinigten. Hievon zeiget die ganze Lage des Landes, so wie die Gebirge, welche Aegypten umgeben, die deutlichsten Spuren. Der libysche sowohl, als der arabische Gebirgszug bis hoch in Aegypten besteht aus einer Anhäufung von Seeerzeugnissen, welche die Bewegungen des Meeres allda zusammenschoben. Der Nil, aus dem höhern Afrika seinen Zufluſs erhaltend, und bei dem Eingange in Aegypten sich mit einer gewaltigen Wassermasse über Granitgebirge herabstürzend, scheint durch seinen Druck sich einen Lauf unter der Meeresfläche gebahnt zu haben; und daher die Gestaltung des Nilthales, an welchem rechts und links die See ihr Conglomerat zu Bergrücken aufhäufte.

§. 2. Aber es scheint, dafs selbst später, als das mittelländische Meer sich schon vom rothen getrennt, und die höher gelegenen Theile Aegyptens entblöfst hatte (welches nach einerscharfsinnigen Vermuthung des Eratosthenes bei Strabo (1, pag. 56.) erst geschehen seyn mag, als das mittelländische Meer durch die Oeffnung der Meeresenge, welche wir jezt von Gibraltar benennen, einen Theil seiner Gewässer in die atlantische See entlud) das untere Nilthal noch lange mit dem Meere bedeckt blieb, und das Mittelmeer von der Nordseite her einen ähnlichen Busen bildete, den wir von der entgegengesezten Seite durch das rothe Meer noch gebildet sehen (Herod. 2, 10 et

seq.) *). Der zum Anbau fähige Theil von Aegypten ward also nur nach und nach von den Meereswassern entblöſst, wozu nach der Bildung der Meerenge von Gibraltar die allmählige Erhöhung des Landes durch den Absatz des Nils das Wesentliche beigetragen haben mag.

§. 3. Aegypten besteht hauptsächlich aus drei Theilen, die einer Urbarmachung fähig waren: erstlich aus dem obern und mittlern Aegypten, oder dem Nilthale bis unter Memphis; zweitens aus Niederägypten, oder dem Delta, wo der Nil aus den Bergen vortretend, sich in mehrern Armen über eine weite Niedrung ergieſst, und dann durch sieben Hauptmündungen in das Mittelmeer fällt; drittens aus dem Landstriche, der südwestlich von Memphis jenseits des libyschen Bergzuges liegt, jezt Faiume genannt, vor Alters aber unter dem Nomos von Arsinoe bekannt. Von jener Seite nämlich öffnet sich das Gebirge zur Linken des Nilthales, so daſs zur Zeit der Ueberschwemmung der Fluſs seine Wasser dahin nach einem groſsen See ergieſsen kann, welcher von dem Könige, welcher ihn graben lieſs, den Namen Moeris führt.

Was das Gebirge selbst, welches das Nilthal einschlieſst, und das übrige Land dies- und jenseits der Gebirge betrifft, so liegt alles aus Mangel am Wasser wüst und erstorben. Ein leichter Flugsand bewegt sich bei den leisesten Winden über jene brennenden unwirthbaren Gegenden hin, und die Gebirge schüzen das Thal nicht immer vor jenen beweglichen Sandfluthen; besonders während der Zeit, wo die Südwestwinde herrschend werden. Ein neblichter Horizont, den das Sonnenlicht mit grell erleuchtenden Farben bemalt, schwebt dann über den bewohnbaren Gegenden Aegyptens, und ein feiner erhizter Staub wird nicht nur in den Häusern lästig, sondern dringt selbst bis in die verschlossensten Schränke ein.

§. 4. Diese verderblichen Winde ausgenommen, welche mehr oder weniger in jedem Jahre vor der Sommersonnenwende eintreten, und mancherlei Krankheiten zur Folge haben, wird das Klima von Aegypten für gesund, und für seine mittägliche Lage selbst für sehr gemäſsigt gehalten; denn mit dem Sommer und der höchsten Hitze tritt zugleich der Wachsthum des Nils ein, und hiemit werden zugleich die Seewinde von Norden her herrschend, welche die Alten deswegen die Etesischen, oder die Jahres-

*) Für den alten Geographen darf ich nicht bemerken, daſs das äuſsere Meer, welches die arabische Halbinsel umflieſst, bei den Alten das rothe Meer hieſs, und der eine von den zwei groſsen Meerbusen, die es bildet, der persische, und der andere der arabische genannt wurde. Lezterer ist es, den wir jezt besonders das rothe Meer heiſsen.

winde hiefsen. Durch diese zwei sich begegnenden Ursachen wird das Land im Sommer sehr abgekühlt.

Noch eine Eigenthümlichkeit des Klima von Aegypten ist, dafs es in dem untern Theile selten, und in dem obern fast gar nicht regnet. Der Donner mit Schauerregen verbunden, gehört unter die Phaenomene des Landes. Daher jene Dürre und Mangel an aller Vegetation in den Gegenden, wo der Nil mit seinen Wassern sich nicht ausbreiten kann.

§. 5. Was für andere Länder der Regen ist, thut für Aegypten der Flufs, welcher das Land alle Jahre periodisch überschwemmt. So wie aber nur ein gewisses Maafs von Regen, der zugleich in den gehörigen Zeiträumen eintritt, die gröfste Fruchtbarkeit erzeuget, hingegeu das zuviel, oder das zu wenig auf den Ertrag nachtheilig wirket; eben so verhält es sich mit dem Steigen des Nils. Nur ein gewisses Maafs des Wachsthumes bestimmt die gröfsere Fruchtbarkeit; ein zu geringes Steigen des Flusses breitet die Wasser nicht hinreichend in alle urbaren Theile aus; und ein zu grofses Anwachsen verursachet theils Ueberschwemmungen in höhern Gegenden, wo sie für die Pflanzungen, welche blofs der Bewässerung und nicht der Ueberschwemmung bedürfen, verheerend wirken; theils bleibt das Wasser auf den Feldern, welche die Ueberschwemmung erwarten, zu lange stehen, so dafs der Anbau dadurch verspätet wird.

§. 6. Der Wachsthum des Nils, der um die Sommersonnenwende einzutreten pflegt, steigt anhaltend bis zu dem hundertsten Tage, und ungefähr dieselbe Anzahl Tage braucht er, um wieder auf den Punkt seines gewöhnlich niedrigsten Standes zu fallen. Das Steigen des Flusses, so wie sein Fallen geschieht allmählig, aber nicht im gleichen Maafse; es beträgt nach der Verschiedenheit der Tage bald etwas mehr, bald etwas weniger, natürlich nach dem gröfsern oder geringern Maafs des Regens, der die Ursache eines solchen Wachsthumes ist. (Siehe Herod. 2, 19. Diod. 1, 36. Strabo 17, pag. 788. Plin. 5, 10. Aristid. orat. Aegypt. tom. II. pag. 336. und 338.)

Wie sehr aber der Wachsthum des Nils nach der Verschiedenheit der Jahre von einander abweichen könne, darüber bemerkt Plinius (5, 10.) folgende zwei Beispiele. Der höchste Wachsthum, von dem man in seiner Zeit wufste, hatte unter dem Kaiser Claudius statt, wo der Nil bis auf 18 Ellen stieg; der geringste Wachsthum dagegen war im Jahre der Pharsalischen Schlacht, wo er nur eine Höhe von 5 Ellen erreichte. Es versteht sich beides an dem Nilmesser zu Memphis. — Andere Stellen der Alten, welche den Wachsthum des Nils betreffen, werden wir besser weiterhin bemerken. Doch einen Umstand können wir hier nicht mit Stillschweigen übergehen.

§. 7. Das Steigen des Nils ist, wie schon die Natur der Sache lehrt, nicht in

allen Gegenden Aegyptens dasselbe. Bei Aristides (in *orat. Aegypt. tom. II. pag.* 361. *ed. Jebb.*), der unter den Antoninen Aegypten mehrmal bereiste, findet sich in dieser Hinsicht eine sehr merkwürdige Stelle. Er sagt: „Nun was sollen wir von der Ordnung und dem rhythmischen Verhalten desselben (des Nils) sagen, das er während seinem Wachsthum beobachtet? Der bei der Insel Elephantina auf 28 Ellen steigt; bei Coptus, wo die Niederlage der indischen und arabischen Waaren ist, nur 21, und bei Memphis wieder um 7 Ellen sich verringernd, nur 14 hält, wornach schon die Griechen rechnen; weiter unten dann, wo die Griechen wohnen, bis auf 7 Ellen fällt, und endlich gar bis auf zwei.“

Hieraus sieht man deutlich, wie sehr verschieden der Wachsthum des Nils nach den verschiedenen Gegenden des Landes sich verhält; und dafs noch jezt ein ähnlicher Zustand statt finde, ergiebt sich aus den neuesten Beobachtungen. Herr Reynier (*Mem. sur l'Egypte, tom. IV. p.* 45.) versichert, dafs in Oberägypten der Nil über 25 Fufs anwachsen müsse, um die Ebene des zu überschwemmenden Erdreiches zu erreichen, wo dagegen eine Wasserhöhe von weniger als 15 Fufs das untere Aegypten schon bedecke.

Die Ursache, warum der Nil in Oberägypten im Verhältnifs zu den tiefer gelegenen Gegenden so hoch steigt, und dann in seinem weitern Lauf an Höhe immer mehr abnimmt, hat einen doppelten Grund; erstlich ist obwärts das Nilthal enger, und der Flufs also in einem geringeren Breitenraum eingepreſst, dann aber erweitert es sich immer mehr, bis es im Delta eine weite Ebene erreicht, wo die Wasser sich ohne Zwang in mehrere Strömungen theilen können; zweitens ist die Masse des Wassers in Oberägypten an sich noch viel beträchtlicher, welche aber in dem weitern Laufe sich immer mehr dadurch vermindert, dafs der Flufs einen grofsen Theil seiner Gewässer an die Kanäle, Teiche und Cisternen abgiebt, ohne zu rechnen, dafs das lockere und durstige Erdreich einen ansehnlichen Theil in sich einzieht, und gleichsam verschlingt.

Diese vorläufigen Angaben von der Natur des Landes, von seinem Klima und seinem Flussé hielten wir für nöthig, um im Stande zu seyn, den Anbau desselben und den Kunstfleifs seiner Bewohner darnach zu beurtheilen.

II. Abschnitt.

Die Ansiedelung und der allmählige Anbau von Oberägypten.

§. 8. Nach der Natur und Lage des Landes, so wie nach der Geschichte, ging der Anbau von Oberägypten aus; und obwohl das Land, ehe der Kunstfleifs der Menschen hinzutrat, einem unfreundlichen Sumpfe gleichen mufste; so mochten sich doch die unsteten Hirtenvölker dort früh sammeln, weil sie Wasser und eine wildüppige Vegetation fanden, wovon sie in den weiten unwirthbaren Steppen umher nur wenig antrafen. Auf den von den Ueberschwemmungen des Nils unerreichbaren Anhöhen geschah die Ansiedelung theils unter beweglichen Zelten, theils unter Hütten, welche man aus getrockneten Erdklösen leicht errichtete, und theils mit Schilf aus den Sümpfen, theils mit Palmblättern überdeckte. Um das Trinkwasser für sich und die Heerden nahe zu haben, gruben die Ansiedler Cisternen und Teiche, welche der Nil während der Ueberschwemmung füllte. Unter dem Grase, welches auf den überschwemmten, aber nun vom Wasser wieder frei gewordenen Strecken Landes üppig heranwuchs, mufsten sie auch bald jene willkührlich sprossenden Pflanzen bemerken, deren Frucht eingesammelt zur Nahrung für die Menschen dienen konnte. Überdem boten ihnen die Bäume genieſsbare Früchte, und der Flufs einen ergiebigen Fischfang.

Bei der Zunahme der Bevölkerung lehrte das Bedürfnifs sie den Anbau; und hiemit suchte man mehr urbares Land zu gewinnen. Dies erzeugte wie natürlich nach und nach das Kanal- und das Bewässerungssystem.

§. 9. Um sich hievon im Allgemeinen einen richtigen Begriff zu machen, ist es nöthig, die natürliche Lage des Nilthales näher zu kennen. Erstlich stellt dasselbe von den Katarakten bis unter Memphis nirgends eine beträchtliche Breite dar. Bis an den Fufs der Gebirge dies und jenseits des Flusses, beträgt die gröfste Breite nie viel über zwei unserer Meilen, und manchmal beschränkt sich die Breite bis auf eine halbe Meile. Zweitens hat das Thal das Eigenthümliche, dafs die Ufer des Flusses gewöhnlich höher sind, als das Land am Fufse der Gebirge. Dies kommt daher, weil es in Aegypten nicht regnet, und also die Berge, wie es anderwärts durch die Bespülungen der Regengüsse geschieht, in Aegypten an ihrem Fufse keinen Absatz bilden. Die allmählige Senkung also von dem Fufse der Gebirge bis in die Mitte der Thäler, wo sich die Wasser sammeln, findet im Nilthale nicht statt. Hier ist die Ordnung gleich-

sam umgekehrt: durch die jährliche Ueberschwemmung erhöht der Fluſs durch den fetten erdigen Schlamm, den er mit sich führt, seine Ufer, und obwohl sein Wasser dann auch leicht bis an den Fuſs der Gebirge sich ausbreitet, so geschieht doch der Absatz wegen der Ferne nur im geringern Verhältnifs. Daher entsteht jene Art von Concavität von dem Rande der Nilufer rechts und links nach dem Fuſse der Gebirge. Die Beobachtung von dieser besondern Bildung des Nilthales ist von mehrern neuern Reisenden gemacht worden. (Man sehe hierüber hauptsächlich *les mem. sur l'Egypte tom. IV. pag.* 9.)

Uebrigens finden sich im Nilthale viele natürliche Erhöhungen, wovon die meisten in der Nähe und dicht an den Ufern des Flusses selbst sind, und die zum Theil einen festen Felsengrund zu ihrer Basis haben. Daher so viele der beträchtlichsten Städte in der Nähe der Ufer erbaut wurden. Ueberhaupt scheinen in dem obern Nilthale viel weniger Städte und Wohnorte auf künstlich aufgeführten Erhöhungen angelegt worden zu seyn, als tiefer im Nilthale und besonders im Delta.

§. 10. Nach der hier beschriebenen Lage, so wie nach der Natur des Flusses, richtete sich der Kanalbau und das Bewässerungssystem im Nilthale. Drei waren dabei die Hauptgesichtspunkte: erstlich bei geringerm Wachsthum des Nils das Wasser so weit über das Land zu verbreiten, wie möglich; zweitens bei übermäfsigem Wachsthume die Wasser so zu vertheilen, dafs die überschwemmten Felder wieder in Zeit von dem Wasser frei wurden, um den Anbau nicht zu verspäten. Auch kam bei übermäfsigen Wassern in Anschlag, die nicht zur Ueberschwemmung geeigneten Felder, so wie die höher gelegenen Wohnplätze gegen die Macht der Fluthen zu schützen. Drittens endlich in den Teichen und gröfsern und kleinern Seen, so wie in den Kanälen selbst so viel Wasser zurückzuhalten, als für das Bedürfnifs der Bewässerung und zu anderm Gebrauch während dem übrigen Theil des Jahres erforderlich war. Der Kanal-Damm- und Schleusenbau war daher aufs engste mit einander verbunden, und nur darauf konnte ein sicheres Anpflanzungssystem beruhen.

Zu diesem Zwecke erhielten die Ufer des Flusses Einschnitte, um das Wasser, wenn es im Flufsbette eine gewisse Höhe erstiegen hatte, zuerst in die gröfsern, dann in die kleinern und entferntern Kanäle zu leiten, und so aus diesen auf die zu überschwemmenden Felder zu vertheilen. Durch diese Ordnung der Vertheilung des Wassers bemeisterte man sich gewissermafsen des Flusses, dafs seine Fluthen weniger reissend und verheerend wurden.

Auf gleiche Weise, wie man das Wasser in den Kanälen ausbreitete, füllte man auch die Cisternen, Teiche und Seen, die man gewöhnlich, wie es jezt auch noch der Fall ist, in der Nähe der Städte und Wohnorte anlegte.

Fing nun der Fluſs wieder an zu fallen; so lieſsen sich die Wasser von den überschwemmten Feldern leichter in die nahen Kanäle zurückleiten, um die Zeit ihres Anbaues nicht zu versäumen. Damit aber dann des Wassers nicht zu viel in das Strombett zurücktrat, verschloſs man die Kanäle, so wie die übrigen Wasserbehälter mit Schleusen, um darin den nöthigen Vorrath für die Bewässerung und andere Bedürfnisse, z. B. auch für die Schiffahrt, darin zurückzuhalten.

Man sieht leicht, daſs wenn der Fluſs auch nicht so hoch stieg, daſs er über seine Ufer trat, bei einer solchen Ordnung und Einrichtung des Kanalsystems immer der möglichste Vortheil von jeder Art Uberschwemmung gezogen werden konnte; oder wenigstens daſs der Nachtheil, den zu niedrige, oder zu hohe Wasser verursachten, hiedurch sehr gemildert werden muſste. Daſs der ursprüngliche Sumpf durch die Einrichtung der Kanäle nach und nach aufhören, und ganz in urbares Land umgewandelt werden muſste, läſst sich leicht erachten.

§. 11. Das Bewässerungssystem verhielt sich theils nach der Art der Pflanzen, die man baute, theils nach der Höhe des Landes, wo das Wasser in der Regel nicht hinkam. So war zum Wachsthum gewisser Pflanzen die Feuchtigkeit, welche der Boden während der Übersehwemmung eingesogen hatte, nicht hinreichend, wie z. B. für den Reis, welcher von Zeit zu Zeit einer wiederholten Befeuchtung bedarf, und daher man ihn jezt noch gerne an den Ufern der Kanäle baut, um ihn mit desto leichterer Mühe zu befeuchten.

Andere Pflanzungen bedürfen der Überschwemmung gar nicht, vielmehr würde sie für dieselben zerstörend seyn, wie z. B. die Baumwollenstaude. Diese wurden in höhern Gegenden gepflanzt, und auf künstliche Art für die nöthige Anfeuchtung und Bewässerung des Bodens gesorgt.

In niedrigern Gegenden geschah das Bewässern leicht, indem man in den höher gelegenen Kanälen und Teichen die Schleusen öffnete, oder sonst eine Öffnung anbrachte, um so das Wasser durch Rinnen nach den zu bewässernden Stellen hinzuleiten. In höher gelegenen Strichen hingegen muſsten, um das Wasser in die Höhe zu bringen, Schöpfwerke angewandt werden, von welchen wir weiter unten sprechen werden.

§. 12. Mit dem Kanal- und Teichbau stand das Anlegen der Dämme in Verbindung. An den Kanälen hin waren selbst mehr oder weniger hohe Dämme aufgeworfen, welche dann an den erforderlichen Stellen ihre Einschnitte und Schleusen hatten. Ein gleiches hatte bei der Eindammung der Teiche, und der gröſsern und kleinern Seen statt. Zweitens wurden auf erhöhten Erddämmen zum Theil die Städte und

andere Wohnplätze errichtet; doch dies, wie es scheint, nicht so häufig im Nilthale, wo es mehr natürliche Erhöhungen gab, als im Delta. Überhaupt sind die Ufer des Flusses in Oberägypten viel höher als in Niederägypten. Drittens dienten die Dämme als Umgebungen und Schuzwehren der Städte, welche eine niedrigere Lage hatten. Spuren solcher mächtigen Erdwälle finden sich zum Theil jezt noch an Stellen, wo ehedem bekannte Städte lagen, wie z. B. zu Heliopolis. Um Memphis, die zweite Hauptstadt Ägyptens anzulegen, bekam das Hauptbett des Nils eine ganz andere Richtung, indem man an der Mittagsseite, und an der Stelle, wo das ältere Bett des Flusses war, einen starken Wall errichtete, und so den Fluſs von der libyschen Seite mehr nach der arabischen leitete. Zugleich ward die Stadt mit groſsen und tiefen Seen umgeben. Der mächtige Wall aber, welcher die Stadt sicherte, bedurfte forthin einer wachsamen Aufsicht, weil bei einem Durchbruche Gefahr war, daſs die ganze herrliche Stadt ein Raub der verheerenden Fluthen würde (*Herod.* 2, 99. und *Diod.* 1, 50. 51.) Hieraus wird es auch erklärbar, wie in der Folgezeit durch Vernachläſsigung der Dämme eine so groſse und mit so gewaltigen Bauen versehene Stadt so gänzlich zerstört werden konnte, daſs man jezt kaum die Spuren ihrer ehemaligen Lage noch findet. Durch die Zerstörug der Dämme und das Ausfüllen der sie umgebenden Seen versank sie mit allen ihren bewundernswürdigen Denkmälern in einen Morast, und aus ihren Überresten erbauten die Araber in der Nähe ihre neuen Hauptstädte Fostat und Cairo. Durch ähnliche Fälle scheint auch der gröſste Theil der vielen mächtigen Städte, welche im Delta lagen, zu Grunde gegangen zu seyn. Sie wurden durch die einbrechenden Barbaren nicht so viel zerstört, als daſs sie durch die Vernachläſsigung der Kanäle, Teiche und Dämme, auf denen sie gröſstentheils errichtet waren, unter ihrer eigenen Last versanken.

§. 13. Das Kanalsystem erforderte eine Einrichtung, um den Anfang des Wachsthums des Nils, sein allmähliges Steigen, seine Höhe und sein Fallen genau zu kennen, damit man überall vorbereitet werde, jene Arbeiten vorzunehmen, und jene Vorkehrungen in Zeit zu treffen, welche der Moment erheischte. Dies geschah durch die Errichtung der Nilmesser. Einer und ohne Zweifel der erste und älteste ward in dem obersten Theile von Ägypten, in der Insel Elephantina errichtet. Ob in Mittelägypten auch einer war, oder ob der in Elephantina für das ganze Nilthal diente, darüber haben wir keine bestimmte Nachricht. Doch sollte man nach der §. 7. angeführten Stelle des Aristides vermuthen, daſs auch einer in Coptos eingerichtet war. Ein anderer fand sich in Memphis, aber natürlich nur zur Regulirung der Wasser in den Niederungen des Delta.

Wir geben die Beschreibung von dem in der Insel Elephantina nach den Worten des Strabo (17, pag. 817.) weil man daraus den Zweck und die Einrichtung am besten ersehen kann.

„An dem Ufer des Nils aber ist ein aus gleichen Quadern (anstatt σὺν μονολίθῳ lese ich mit Casaubonus συννόμῳ λίθῳ) erbauter Brunnen, wo man den höchsten, den mittlern und den geringsten Wachsthum des Nils beobachten kann; denn das Wasser in diesem Brunnen wächst mit dem Steigen des Flusses, und eben so nimmt es mit dem Fallen desselben gleichmäfsig ab. An der Wand des Brunnens sind Zeichen eingehauen, die sowohl den vollkommenen, als jeden andern Wachsthum andeuten. Dazu sind Personen bestellt, welche den allmähligen Wachsthum beobachten, und es andern anzeigen. Denn aus gewissen Zeichen erkennen sie längere Zeit vorher den Wachsthum des Nils, und dies lassen sie überall verkünden. Solches ist höchst wichtig für die Pflanzer sowohl wegen der Vertheilung der Wasser, als für die Besorgung der Kanäle und Dämme. Anderseits richten sich auch die Vorsteher der Provinzen darnach wegen der Abgaben, indem ein höherer Wachsthum des Flusses auch einen reichern Ertrag verkündet.“

§. 14. Die Frage: von welcher Abkunft, und aus welchem Lande die Völker waren, die sich zuerst in Ägypten ansiedelten? läfst sich nicht mit Bestimmtheit beantworten. Wahrscheinlich waren es aber Äthiopier, welche dem Lauf des Flusses folgend, aus Oberafrika herkamen. Nicht minder ungewifs ist die Zeit, wenn der Anbau des Landes begann, und wie sich derselbe abwärts im Nilthale allmählig ausbreitete.

Kein Volk im Alterthume hatte indessen Überlieferungen, die auf ein so hohes Alter hindeuten, als die Ägypter. Hiernach hatten sie ein mythisches Zeitalter von mehrern Jahrtausenden, worin die Götter allein regierten, und zwar so, dafs nach einer gewissen Zeitfolge die Herrschaft unter ihnen wechselte. Horus, der jüngste dieser Götter war auch der lezte, der von ihnen das Zepter führte (*Herod.* 2, 142. *et seq.* und vergl. *Diod.* 1, 44.) Ob man unter dieser Götterdynastie eine Art hierarchischer, oder Priesterregierung, die im Namen der Götter und unter Befragen der Orakel den geselligen Verein leitete, zu verstehen habe, lassen wir dahin gestellt seyn. Von den Göttern, oder der Hierarchie ging die Regierung auf die Könige über. *Menes* war der erste; und von ihm bis auf *Moeris*, der ungefähr 900 Jahre vor der Ankunft *Herodots* in Ägypten regierte, zählte man derer 330, deren Regierung die Dauer von eben so vielen Menschenaltern ausmachet; drei Menschenalter zu 100 Jahren gerechnet (*Herod.* 2, 99). *Thebae*, das unter ihnen erbaut war, blieb lange der Sitz des Reiches, bis *Uchoreus*, der zwölfte vor *Moeris*, die Stadt *Memphis* gründete, und die Residenz von

Thebae dahin verlegte (*Diod.* 1, 45. 50. 51.) Über diese lange Reihe von Königen hatten nach *Herodot* (2, 100.) die Priester des Vulkan zu *Memphis* ihre schriftlichen Verzeichnungen, und in dem Tempel des Jupiter zu *Thebae* sah dieser Geschichtschreiber, die jener Zahl von Königen ungefähr entsprechende Anzahl von hölzernen Statuen, welche die Bildnisse der hohen Priester darstellten, welche unter diesen Königen das Oberpriesteramt besorgten (*Herod.* 2, 143.) Ich habe dies hier nur kurz erwähnen wollen, um das hohe Alter der Kultur von Oberägypten überhaupt anzudeuten, und dadurch die Unmöglichkeit bemerklich zu machen, dafs man nichts eigentlich Historisches über die Zeit und die Fürsten erwarten darf, wann und durch welche Oberägypten, oder das Nilthal bis nach *Memphis* aus einem unwirthbaren Moraste in ein wohlgeordnetes urbares Land umgewandelt wurde.

III. Abschnitt.

Von der Landschaft *Faiume* und dem See *Moeris.*

§. 15. Wir kommen nun zu einem andern urbar gemachten Theile des alten Ägyptens, der südwestlich von dem alten *Memphis* jenseits des libyschen Gebirges liegt, und mit einem grofsen See in Verbindung steht. Diese Landschaft, ehedem unter dem *Nomos* von *Arsinoe* bekannt, heifst jezt das *Faium*, und der See selbst ist berühmt unter dem Namen des *Moeris.* Dieser See, so wie die ganze urbare Gegend, erhält den Zufluſs vom Nil durch eine Seitenöffnung des libyschen Bergzuges, durch welche ein grofser Kanal das Wasser dahin leitet.

Ob der Nil einen Theil seiner Wasser schon früher, als dieser Kanal gemacht wurde, nach jener Gegend natürlich abgab, können wir aus Mangel einer nähern Localkenntnifs nicht bestimmen. So viel ist aber gewifs, dafs jene Gegend mit dem See *Moeris* höher liegt, als das Nilthal. Denn nach dem Berichte *Herodot's* (2, 149.) womit *Diodor* (1. 52.) und *Strabo* (17. pag. 811.) zu vergleichen stehen, fliefst der Nil nur sechs Monate während der Überschwemmung dahin, die andern sechs Monate des Jahres aber fliefst das Wasser von da nach dem Nilthale rückwärts. Dieser Zustand findet sich heute noch, und wird durch die neuesten Beobachtungen bestätigt (*mem. sur l'Egypte tom. III. pag.* 331.)

Diodor (l. c.) giebt die Länge des Kanals auf 80 Stadien (10 römische Meilen), und seine Breite auf 300 Fufs an. Dieser Kanal scheint aber nicht unmittelbar von dem

dem Hauptstrome des Nils abgeleitet zu seyn, sondern von dem Kanal, welchen jetzt die Araber den Josephs-Kanal nennen, und der nach *Pococke* (B. 1. c. 7. §. 121.) wenigstens eine Länge von 40 bis 50 Meilen haben soll. Hierdurch erhellet auch, dafs man den Kanal an einer Stelle ableitete, wo das Bett des Hauptstromes an sich noch höher liegt, um dadurch desto leichter das Wasser nach dem See hin zu leiten. An den Mündungen waren Schleusen angebracht, welche unter der Aufsicht von Sachverständigen standen, welche sowohl den Einfluſs, als den Rückfluſs des Wassers regulirten (*Diod.* und *Strabo L. citatis.*)

§. 16. Nach den Aussagen der Ägypter, wie *Herodot* und *Diodor* (l. c.) berichten, war der See nicht von Natur, sondern gegraben, und dem ersten kam dies um so wahrscheinlicher vor, da in der Mitte desselben zwei groſse Pyramiden erbaut waren. In Rücksicht seiner Gröſse bestimmt *Strabo* (17. pag. 809.) kein Maafs, er vergleicht ihn aber seiner Tiefe, seines Umfanges und seiner Farbe wegen dem Meere. *Herodot*, und nach ihm *Diodor* setzen seinen Umfang auf 3600 Stadien, und die Tiefe auf 300 Fuſs, nämlich in der Mitte, wo die Pyramiden standen. *Plinius* (5, 9.) giebt seinen Umfang auf 250, oder nach *Mucianus* auf 450 römische Meilen an, welche leztere Zahl mit den 3600 Stadien Herodots genau übereinstimmt. *Mela* (1, 9) vergröſsert ihn bis auf 500 Meilen.

Dieser ehemalige Zustand des Sees ist nun sehr verändert. Nach einem arabischen Geographen des 15ten Jahrhunderts (*mem. sur l'Egypte tom. II. pag.* 88.) beträgt seine Länge von Morgen gegen Abend ungefähr eine Tagereise. Neuere, welche seine jezige Gröſse nach dem Auge schätzen, geben seiner Länge 30 bis 50, und seiner Breite 6 bis 15 Meilen (*Pococke* B. 5. pag. 413. deutsch. Übers). Hiernach schiene der See seit der Zeit des arabischen Geographen keine wesentliche Veränderung erlitten zu haben.

Aber desto auffallender ist die Veränderung, welche sich seit dem Alterthume in Rücksicht seiner Hauptform mit ihm zutrug. Jezt geht seine gröſste Länge oder Ausdehnung von Morgen nach Abend; *Herodot* dagegen setzet dieselbe von Norden nach Mittag. Dieser Umstand giebt deutlich zu erkennen, wie wirklich der See im Alterthume eine ganz andere Form und Gröſse gehabt haben müsse, als jezt. *Pococke* vermuthete daher schon, und wie es scheint mit Recht, dafs der See sich ehedem durch das ganze Thal erstreckt habe, welches man jezt das trockene oder wasserlose Meer, *Bahar-Bela-mae* nennet. Dieser Meinung ist auch *Andreossy (mem. sur l'Egypte, tom. I. p.* 241.), obwohl weder dieser treffliche Beobachter, noch irgend wer anders von

der französischen Expedition Gelegenheit fand, die Sache auf der Stelle näher zu verifiziren. So viel wird aber durch die eigene Ansicht des *Andreossy* bestätigt, dafs das jezt so genannte trockene Meer ehedem mit Wasser bedeckt war. Hiernach erhält die Aussage *Herodots* nicht nur von dem grofsen Umfange des Sees, sondern auch von seiner Hauptrichtung von Norden nach Mittag, einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit *).

Dieser See war nach den einstimmigen Nachrichten der Alten (siehe hauptsächlich *Herodot* und *Diodor* an den angef. Orten) das Werk eines einzigen Königes, und ward nach dem Namen desselben der See des *Moeris* genannt. Dieser König, wie wir schon oben bemerkten, lebte ungefähr 900 Jahre vor *Herodot* (2, 13.) und zwölf Menschenalter nach *Uchoreus*, dem Erbauer von *Memphis* (*Diod.* 1, 51). *Moeris* war also einer der Fürsten, welche in *Memphis* ihren Sitz hatten, und die nun bemüht waren, dasjenige für das mittlere Ägypten und seine Umgebungen zu thun, was die thebäischen Könige für Oberägypten gethan hatten.

§. 17. Der Zweck bei dieser grofsen Unternehmung war dreifach. Erstlich sollte der See dazu dienen (*Strabo* und *Diod.* l. c.) bei grofsen Überschwemmungen das Übermaafs von Wasser durch den grofsen dahin gegrabenen Kanal aufzunehmen, damit die Wohnungen und bebauten Gegenden dadurch keinen Schaden litten; und *Strabo* versichert: dafs der See durch seinen Umfang und Tiefe dazu hinreichte.

Zweitens sollte aber das dahin ablaufende Wasser für einen fernern Gebrauch nicht verloren gehen, indem es nach dem Fallen des Nils wieder aus dem See nach dem Flufsthale zurückfloss. Die Regulirung des Einflusses, so wie des Zurückfliefsens geschah durch Schleusen; und so konnte man sowohl in dem Hauptkanal, als in den

*) Pococke (B. 1. c. 7, §. 121.) ist sogar der Meinung, der Nil habe ursprünglich (vor Moeris Zeiten) schon diesen Weg natürlich genommen, und sey durch den Strich, den man jetzt das wasserlose Meer nennet, bis in die See gegangen. Nachher aber soll man diese Mündung unweit dem Meere verstopft haben, weil man bemerkte, dafs dadurch das Land zu wenig überschwemmt würde. So soll der See entstanden seyn. Als es nun in der Folge zufällig kam, dafs der Theil des Flufsbettes, welcher durch die Oeffnung der Berge das Wasser dahin führte, sich verstopfte, und daher der See austrocknete; so soll, da nun das Nilthal durch zu grofse Ueberschwemmungen litt, jezt erst Moeris gekommen seyn, welcher das verstopfte Flufsbett reinigte, den See, nachdem er ihn tiefer gesenkt und die Pyramiden darin erbaut hatte, wieder herstellte, und die erforderlichen Schleusen anlegte. — Aber wer sieht nicht, dafs hier Pococke Hypothesen auf Hypothesen häuft, welche für das Wesen der Sache ganz vergeblich sind?

Nebenkanälen so viel Wasser zurückhalten, als das Jahr über zum Bewässern und zu andern Zwecken erforderlich war. Aufser dem *Nomos* von *Arsinoe* scheint besonders der *Heracleotische* und *memphitische Nomos* durch eine solche Einrichtung gewonnen zu haben.

Drittens gewann man durch die Leitung einer so grofsen Masse Wassers in eine wüste Sandgegend grofse Landstriche zum Anbaue, welche an dem See hinlagen. Jezt noch gehört die Landschaft *Faiume* zu den schönsten und ergiebigsten Gegenden Ägyptens, wo nebst vielen andern Anpflanzungen auch seit Alters her der Weinbau und Ölbaum einheimisch ist. *Faiume* scheint aber jezt nur ein kleiner Theil von den ehemaligen in dieser Gegend bebauten Ländereien zu seyn, so wie der jezige See nur noch eine geringe Ausdehnung gegen seine ehemalige hat. Denn man darf nicht zweifeln, dafs die Kultur ehedem dem ganzen See entlang ausgedehnt war. Da nun der See nirgends eine beträchtliche Breite gehabt zu haben scheint, sondern sich mehr in die Länge zog, so konnte der Strich des bebauten Landes nicht unbeträchtlich seyn. Natürlich gingen von dem Seeufer die Kanäle in das Land einwärts, welche sich während dem hohen Wasser füllten, und zum Theil überschwemmten. Beim Fallen des Wassers wurden die Schleusen vorgelegt; und so weit nun die Kanäle reichten, konnte man den Anbau durch anhaltendes Bewässern befördern, so wie dies jezt noch geschieht. Aufser den Kanälen und Schleusen wurden aber auch an den erforderlichen Stellen Dämme und starke Wälle aufgeworfen, wovon die Reisenden erzählen. (*Mem. sur l'Egypte tom. II. pag.* 86. und *tom. III. pag.* 331. *et suiv.*)

Der See brachte überdies den Vortheil eines ergiebigen Fischfanges, wovon die Könige ansehnliche Einkünfte zogen. Doch war solches blofs Nebenzweck.

Nach dem Verfall des römischen Reiches und nach der Eroberung Ägyptens durch die Araber ward zur Erhaltung der alten Werke wenig gethan, und so nahm der Sand von der Wüste her immer mehr überhand, welcher, wie es scheint, allmählig einen Damm bildete, so dafs die Wasser sich nicht ferner über das ganze Bett des ehemaligen Sees verbreiten konnten; und daher entstand das jezt so genannte trockene Meer, worin *Andreossy* mit seinen Gefährten alle Kennzeichen eines ehemaligen Wasserbettes fand, z. B. versteinertes Holz, die Reste ganzer Baumstämme und das mineralisirte Wirbelbein eines grofsen Fisches. *Sicard* will sogar die Überreste von Schiffen und Masten darin beobachtet haben. (*Mem. sur l'Egypte tom. I. pag.* 240.)

Jezt noch wird der Anbau von *Faiume* durch den Sand von der westlichen Seite her immer mehr beschränkt. Die von den afrikanischen Steppen herstreifenden

Araber tragen hiezu viel bei, indem sie den ruhigen Bebauer überfallen, und ihm Hab und Vieh wegführen. Doch hat die Barbarei, die seit Jahrhunderten jene Gegenden drückt, das Werk eines grofsen Königes, der vor zwei bis drei und dreifsig Jahrhunderten regierte, noch nicht ganz zerstören können; noch wird *Faiume* als der schönste Winkel des heutigen Ägyptens angesehen.

IV. Abschnitt.

Von dem *Delta* und seinen Umgebungen, einerseits bis an den See *Mareotis* und anderseits bis an den arabischen Meerbusen.

§. 18. Den Nachfolgern des *Moeris* blieb noch ein wesentlicher Theil zur Urbarmachung übrig, nämlich das ganze Unterägypten, oder das *Delta* mit seinen angrenzenden Gegenden rechts und links.

Nicht weit unter *Memphis* tritt der Nil, welcher bis jezt in Einer Strömung durch das Thal hinzog, aus den Bergen hervor gegen eine weite Niederung, die sich gleich einem Fächer ausbreitet. Der mächtige Flufs, gleichsam der Bande entledigt, theilt sich hier in drei Hauptströmungen, wovon die *Sebennytische* in der Mitte nach der kürzesten, und die andern zwei, die *Pelusische* rechts, und die *Canopische* links in schrägen Richtungen nach dem Mittelmeer sich ergiefsen. Nach der Gestalt eines Dreieckes, wovon das Meer die Base, und die beiden schräg laufenden Ströme die Schenkel bilden, nannten die Griechen diesen eingeschlossenen Landstrich das *Delta*. Nach *Diodor* (1, 34.) und nach *Strabo* (17, p. 791.) betrug die Base zwischen dem Canopischen und Pelusischen Ausflusse 1300 Stadien (162½ römische Meile) und jede der Seiten 750 Stadien (93¾ röm. Meile). Doch ist hiebei zu bemerken, dafs *Strabo* (17, p. 803.) nach *Artemidorus* die linke Seite nicht von *Canopus*, sondern von *Alexandria* bis zur Spitze des *Delta* rechnet, und daher dieser Seite 840 Stadien (105 röm. Meilen) giebt *).

Von den drei Hauptarmen des Flusses gingen noch vier andre Arme aus, so dafs er sich durch sieben Hauptmündungen in die See ergofs. Nach der Ordnung, wie

*) Die Stelle im Plinius (5, 9.) die sich auf diese Maafsen bezieht, ist so verdorben, dafs wir ihre Anzeige hier lieber ganz übergehen.

die Mündungen von Westen nach Osten neben einander liegen, war die *Canopische*, welche auch die *Heracleotische* oder *Naucratische* hiefs, die erste, dann kam die *Bolbitinische*, drittens die *Sebennytische*, viertens die *Phatnitische*, fünftens die *Mendesische*, sechtens die *Tanitische*, und siebentens die *Pelusische*. In der Benennung, so wie in der Ordnung dieser Ausflüsse sind *Diodor* (1, 33.) *Strabo* (17, p. 801.) *Plinius* (5, 11.) und *Ptolemaeus* (geogr. 4, 5.) mit einander übereinstimmend. Nur der frühere *Herodot* (2, 17.) thut von der Phatnitischen und tanitischen keine Meldung, nennet aber statt derer zwei andere, nämlich die *Saitische* und *Bucolische*; auch sind nach ihm der Saitische und Mendesische Arm von dem Sebennytischen Arme abgeleitet.

Diese Verschiedenheit der Namen der Mündungen von *Herodot* gegen die spätern Schriftsteller macht einige Schwierigkeit. *Herodot* giebt die Ordnung, in der die Mündungen neben einander liegen, nicht an; und so weifs man nicht, welche spätere Benennungen der Saitischen und Bucolischen des *Herodot* entsprechen sollen. Dazu kommt, dafs nach *Strabo* nicht der Sebennytische, wie *Herodot* sagt, sondern der Phatnitische Arm den mittlern Hauptstrom bildet. Nimmt man hiezu, dafs *Sais*, so lange die Hauptstadt des untern Ägyptens, wovon die Saitische Mündung den Namen führte, zur linken Hand des mittlern Hauptstromes gegen *Naucratis* hin lag (*Strabo* 17, p. 803.) so scheint es, dafs diejenige Mündung, welche die spätern die Sebennytische nennen, die Saitische *Herodots*, und die Sebennytische *Herodots* die Phatnitische der spätern Schriftsteller ist. Hiernach liefse sich dann die Bucolische leichter ausmitteln; sie würde nämlich die tanitische der spätern seyn. Daher glaube ich ferner, dafs in einer andern Stelle bei *Strabo* (17, p. 802.) wo er sagt: dafs einige die tanitische auch die Saitische nennen, nicht Σαϊτικον, sondern Βυκολικον stehen müsse. Dies geht nicht nur aus der eben genannten Lage von *Sais* hervor, sondern auch weil *Herodot* selbst die Saitische zur Linken der Mendesischen setzt, und sie zu einem Nebenarm der Sebennytischen macht, wo dagegen die tanitische Mündung von einem Nebenarm des Pelusischen Hauptarmes zu kommen scheint.

Von den sieben Hauptmündungen waren nach *Herodot* die Bolbitinische und Bucolische (tanitische) nicht natürlich, sondern gegraben. Dem *Aristoteles* (*meteorol.* 1, 14.) schien sogar, dafs aufser dem Canopischen alle übrigen Mündungen gegraben wären.

Aufser den grofsen Mündungen gab es noch eine bedeutende Anzahl kleinerer, die man nur mit Kähnen befuhr, und falsche Mündungen nannte (*Strabo* l. c). Nach *Diodor* (l. c.) waren sie nicht natürlich, sondern gegraben; auch *Plinius* (l. c.) gedenkt

dieser falschen Mündungen, und *Ptolemaeus* (l. c.) macht zwei derselben nahmhaft, nämlich die von *Pineptimi*, und *Diolcos*.

Hierdurch sieht man, dafs das Innere des *Delta* in viele gröfsere und kleinere Strömungen, theils natürliche, theils gegrabene vertheilt war, und sich so in dem grofsen *Delta* mehrere kleinere *Delta* bildeten. Dazu kamen die Menge der Querkanäle, mit denen das *Delta* nach allen Seiten durchschnitten war. Die Menge der Städte und andre Wohnplätze, gröfstentheils auf Dämmen und künstlichen Anhöhen erbaut, gaben dem Lande zur Zeit der Überschwemmung das Ansehen des mit Inseln besäeten ägeischen Meeres (*Strabo* 17, p. 788. *Diodor.* 1, 57. und *Herod.* 2, 97.)

§. 19. Der Anbau der Niederungen von Ägypten beendigte sich nicht mit dem Innern des *Delta*; eine ergiebige Kultur dehnte sich auch zur Rechten und zur Linken desselben aus. Von den beiden Seitenströmen, dem Canopischen und Pelusischen verbreitete sich der Nil sowohl nach den libyschen, als nach den arabischen Steppen durch die Leitung der Kanäle bis auf zwei Tagereisen. (*Herod.* 2, 19).

Wir wollen jede Seite einzeln, und zwar die linke, oder die gegen Afrika gelegene zuerst betrachten. Man rechnete von dieser Seite den Strich Landes bis zum Plinthinetischen Meerbusen zu Ägypten, und zwar weil das Nilwasser bis dahin geleitet ward (*Herod.* 2, 18 und 19.). Die Stadt *Marea*, und *Rachotis* lagen in jener Gegend. An der Stelle dieses leztern Ortes war später *Alexandria* erbaut (*Strabo* 17, p. 792.), und *Marea* gab dem See *Mareotis* den Namen. *Herodot* spricht nicht von diesem See; allein nach *Diodor* (17, 52.) und *Curtius* (4, 8.) scheint er schon vor der Erbauung von Alexandria existirt zu haben *). Er erhielt nach *Strabo* (17, p. 793. und p. 803.) seinen Zufluſs durch eine Menge Kanäle, welche theils schon hoch oben nahe an der Spitze des *Delta*, theils tiefer und mehr seitwärts von dem Canopischen Strome abgeleitet waren. Da nun jezt alle diese Kanäle verstopft und ausgefüllt sind; so ist das Bett dieses ehemaligen Sees gröfstentheils trocken, und füllt sich nur dann und wann etwas mit Regenwasser (*Pococke* B. 1. §. 26). Die Gröfse des Sees betrug ehedem nach *Strabo* (17, p. 799.) in der Breite hundert, und in der Länge dreihundert Stadien, oder $12\frac{1}{2}$ röm. Meile in der Breite, und $37\frac{1}{2}$ röm. Meile in der Länge, und enthielt acht bewohnte Inseln. Der Kaiser *Claudius* bei *Plinius* (5, 11.) berechnete den

*) Seitdem ich dieses schrieb, machte mich mein gelehrter College, Herr Niebuhr, auf eine Stelle im Scylax (Periplus pag. 42. ed. W. Vossii) aufmerksam, woraus bestimmt hervorgeht, dafs der See Mareotis bereits vor Alexander vorhanden war. Nur mag derselbe noch nicht von dem Umfange gewesen seyn, welchen ihm spätere Schriftsteller geben.

Durchschnitt des Sees auf 30, und seinen Umfang auf 150 röm. Meilen. Nach andern hatte er sogar 1200 Stadien in der Länge, und eben so viel in der Breite. Doch wenn wir auch bei den geringern Maafsen bleiben, die *Strabo* ihm aneignet; so ist seine Gröfse schon sehr beträchtlich für einen künstlich gegrabenen See. Die Gegenden umher waren alle bewohnt und reich an mannigfaltigen Erzeugnissen, besonders auch an einer Gattung bei den Alten sehr geschäzten Weines. Ferner waren alle Kanäle, welche dahin leiteten, mit blühenden Dörfern besezt, und in dem Hafen des Sees, der mit dem Meereshafen von Alexandria durch einen Kanal verbunden war, der die Stadt selbst durchschnitt, liefen theils mit Landeserzeugnissen, theils mit Waaren von Indien und dem glücklichen Arabien, welche über das rothe Meer kamen, eine viel gröfsere Menge Schiffe ein, als in den Meereshafen von den Gesammtgegenden der mittelländischen See. Aufser der Annehmlichkeit und dem Nutzen brachte der Mareotische See noch einen wesentlichen Vortheil für die Hauptstadt Alexandria, nämlich die gesunde erfrischende Luft in der gröfsten Hitze des Sommers. Denn gerade in dieser Zeit füllte sich der See durch die Überschwemmung des Nils mit frischen Wassern, und zugleich bliesen die Etesischen Winde von dem Meere her (*Strabo* l. c).

So weit brachte es der Fleifs, und ein verständiger Wasserbau im Alterthume, welcher, wie man aus *Herodot* ersieht, bereits unter den altägyptischen Königen statt hatte, aber noch mehr nach der Erbauung von Alexandria unter den Ptolemäern an Ausdehnung gewonnen zu haben scheint. Jezt sind alle Werke und Kanäle so verfallen, dafs man in der neuesten Zeit selbst in Furcht war, man möchte nicht einmal das nöthige Trinkwasser aus dem Flusse nach Alexandria schaffen können (*mem. sur l'Egypte tom. II. pag.* 281. *et suiv.*) und *Savary's* Reise nach der Übers. von *Schneider*, I. B. p. 25.)

§. 20. Betrachten wir nun die östliche oder rechte Seite an dem Pelusischen Strome gegen Arabien und das rothe Meer hin; so werden wir finden, dafs durch eine geschickte Leitung der Gewässer auch hier auf weite Strecken, und selbst bis zum arabischen Meerbusen hin der Anbau, die Thätigkeit und das Leben verbreitet war.

An der westlichen Seite des *Delta* hatten alle Kanäle, wie wir sehen, ihre Richtung gegen die Küsten des Mittelmeeres; aber ohne in dasselbe auszugehen, verloren sie sich alle in den Mareotischen See, als ihren allgemeinen Behälter, der blofs durch einen Kanal mit dem äufsern Hafen von Alexandria in Verbindung stand. An der östlichen Seite des *Delta* war die Richtung der abgeleiteten Gewässer verschieden. Sie liefen nicht nach dem Berge *Casius* und dem Serbonischen See, der die Grenze gegen Syrien machte, sondern sie wendeten sich gleichsam in einem Bogen gegen das rothe

Meer, doch ohne irgend einen Ausgang, weil der arabische Meerbusen höher liegt, als der Nilstrom, aus dem die Wasser abgeleitet wurden.

Die Alten legen verschiedene Landvogteyen, als die *Sethreitische*, die *Phagroriopolitanische*, die *Arabische* und *Bubastische*, und mehrere namhafte Städte dahin, als das kleine *Heraclea*, *Phagroriopolis*, *Bubastus*, *Phaccusa*, *Heroopolis*, und die nicht weit davon am äussersten Winkel des arabischen Meerbusens gelegene Stadt *Arsinoe*, wovon das spätere *Cleopatris* einen Theil gemacht zu haben scheint. Theils bildeten die abgeleiteten Kanäle an ihren Enden kleine Seen, theils waren die Kanäle durch natürliche allda vorhandene Seen, als durch die sogenannten Salzseen, geführt, deren Wasser durch den Beitritt des Nils süfs wurde. Durch die Salzseen ging auch der grofse Kanal, welcher den Nil mit dem rothen Meere verband (vergl. *Strabo* 17, p. 804 und p. 805. *Ptolemaei geogr.* 4, 5. und *Plin.* 5, 9). Hieraus erhellet, dafs, wie von dem Canopischen Arme nach den libyschen Steppen, so auch hier beträchtliche Wassermassen von dem Pelusischen abgeleitet, und selbst noch bedeutendere Strecken an der arabischen, als an der afrikanischen Seite in urbarem Stand gesezt wurden.

§. 21. Der erste König, welcher für Unterägypten, nämlich für den Anbau des *Delta* und seiner Umgebungen, gröfsere Unternehmungen gemacht hat, scheint Sesostris gewesen zu seyn. Dieser berühmteste der ägyptischen Könige lebte sieben Menschenalter nach *Moeris* (*Diod.* 1, 53.), und bis dahin scheint Unterägypten ein weites Marschland, von grofsen Sandsteppen begrenzt, dargestellt zu haben, wo nur Hirten und Fischer wohnten, und der Ackerbau nur spärlich betrieben wurde.

Diodor (1, 57.) sagt von *Sesostris* ausdrücklich, dafs dieser König von *Memphis* bis an das Meer eine grofse Menge Kanäle zog, und viele und grofse Erdmassen aufwarf, um Städte darauf zu erbauen, bis dahin soll es den Syrern und Arabern leicht gewesen seyn, zu Pferd und zu Wagen Einfälle zu machen. Allein theils durch das Ziehen so vieler Kanäle, theils und hauptsächlich durch den Bau eines starken Erdwalles, welcher an der östlichen Seite von *Pelusium* bis *Heliopolis* in einer Strecke von 1500 Stadien durch Sandwüsten lief, ward diesen Einfällen gesteuert. *Herodot* (2, 108.) versichert in Hinsicht der Kanalarbeit dasselbe von *Sesostris*. Einige (*Aristot. meteorol.* 1, 14. *Strabo* 1, p. 38. und 17, p. 804. *Plin.* 6, 33.) schreiben diesem Könige auch den Anfang des grofsen Kanals nach dem rothen Meere zu.

Späterhin waren es die Könige *Nileus* und *Sabaco*, der Äthiopier, welche den Kanalbau förderten, und die Dämme um die Städte erhöhen liefsen, welche *Sesostris* einige Jahrhunderte zuvor angelegt hatte (*Herod.* 2, 137. und *Diod.* 1, 63. und 65.) Hieraus möchte man schliefsen, dafs sich Unterägypten seit Sesostris bis auf *Nileus* und

Sabaco

Sabaco durch den Nilabsatz beträchtlich erhöht haben müfste, und also die Höhe der Erdwälle, auf welche *Sesostris* die Städte erbaute, dieselben in den Zeitaltern dieser Könige nicht mehr hinreichend schüzte.

§. 22. Was die Verbindung des arabischen Meerbusens mit dem Nil ins besondere betrifft; so mag *Sesostris* in sofern die erste Anlage dazu gemacht haben, als er überhaupt mehrere Kanäle von dem Pelusischen Arme in die wüsten Gegenden gegen Arabien hin führen liefs, um an denselben den Anbau zu verbreiten. Deswegen glauben wir aber kaum, dafs er schon die Verbindung des Meeres mit dem Nil zur Absicht hatte. Solche Projecte reifen nur allmählig. Daher auch *Herodot* (2, 158.), *Diodor* (1, 33.) und selbst *Strabo* (17, p. 804.) die erste Idee hiezu dem *Necos*, dem Sohne des *Psammitichus*, zuschreiben. Allein abgeschreckt durch ein Orakel, führte er die Arbeit nur bis zur Hälfte, oder wie *Herodot* sagt, auf eine Strecke von vier Tagereisen für Schiffende. Späterhin nahm *Darius I.* die Arbeit wieder vor. Allein als er erfuhr, dafs das Meer höher liege als der Nil, soll er aus der eiteln Furcht, dafs Ägypten möchte mit dem Seewasser überschwemmt werden, wieder hievon abgelassen haben (*Diod.* und *Strabo* l. c.) Nach den neuesten Messungen der Franzosen bestätigt sich die höhere Lage des Meeres wirklich, und zwar soll der Nil bei *Belbeis* um 54 Fufs niedriger als das rothe Meer liegen (*Grobert sur les pyramides pag.* 113). Die Ursache, warum *Darius* in der Arbeit nicht fortfuhr, giebt *Aristoteles* (*meteorol.* 1, 14.) und nach ihm *Plinius* (6, 33.) richtiger an, nämlich dafs das Nilwasser nicht durch das Zuströmen des Seewassers verdorben würde. Dies hinderte indessen den *Ptolemaeus Philadelphus* nicht, die Arbeit wirklich zu vollenden, indem er vermittelst einer Schleuse bewirkte, dafs man von dem Meere in den Kanal und umgekehrt hin und her schiffen konnte. Dies Schleusenwerk konnte zwar nicht hindern, dafs nicht ein Theil des Seewassers mit dem süfsen des Nils sich vermischte. Doch mochte dies nur bis auf eine gewisse Strecke merklich geblieben seyn. Um aber das nöthige Trinkwasser doch nahe zu haben, konnte man zu diesem Zwecke leicht einen kleineren Nebenkanal, oder Cisternen neben dem grofsen Kanal anlegen.

Nach *Strabo* (17, p. 805.) fing der Kanal bei dem Orte *Phacusa* an, hatte eine Breite von 100 Ellen, und eine hinreichende Tiefe für ein beträchtlich grofses Schiff. *Herodot* (l. c.) nennt den Ort, wo der Kanal begann, *Patamon*, nicht fern von *Bubastus*, und bestimmt die Breite desselben nach zwei Triremen, die neben einander schiffen konnten. *Plinius* (6, 33.) giebt der Breite nur 100 Fufs, der Tiefe 60 Fufs, und der Länge des Kanals 62 Meilen, wovon die Strecke vom Nil bis zu den Salzseen 37 Meilen und 500 Schritte betrug.

Dieser Kanal ward später nach der Eroberung Ägyptens durch die Araber unter *Omar* wieder hergestellt. Aus Mangel der Unterhaltung versandete er aber in der Folge, so dafs man jezt kaum mehr die Spuren davon entdeckt. (*mem. sur l'Egypte. tom. II. p. 71.*)

So vortreflich aber auch die Ausführung dieses Kanals gelungen war; so scheinen sich doch Hindernisse ergeben zu haben, dafs die Schiffahrt darauf nicht so blühend, oder wenigstens nicht so ausschliefslich wurde, wie man es hätte vermuthen sollen. Die Enge des Meerbusens und die vielen Klippen scheinen zum Theil die Schiffenden abgeschreckt zu haben. *Ptolemaeus Philadelphus* war selbst derjenige, der zugleich eine andere, und zwar eine Landstrafse anlegen liefs, um die Waaren von Indien und Arabien zu beziehen. Diese ging von *Coptus* quer durch die Wüste nach dem rothen Meere, wo er zur Landung der Waaren die Stadt *Berenice* erbauen liefs. *Plinius* (6, 26.) giebt den Weg von *Coptus* durch die Wüste bis *Berenice* auf 258 Meilen an, welche man, da man nur des Nachts reisete, in zwölf Tagen zurücklegte. *Ptolemaeus* liefs hiezu die nöthigen Herbergen erbauen, und Brunnen graben, worin das Regenwasser gesammelt wurde. Dieser Strafse, um die Waaren aus Indien und dem glücklichen Arabien zu beziehen, bedienten sich auch forthin die Römer. In *Coptos* wurden sie dann eingeschifft, und auf dem Nil nach Alexandria gebracht (*Strabo* 17, p. 815. und 16, pag. 781.)

V. Abschnitt.

Von dem Wachsthum des Nils, und den Nilmessern.

§. 23. Wir haben oben §. 13. gesehen, dafs für die zweckmäfsige Vertheilung des Wassers in Oberägypten ein Nilmesser in der Insel *Elephantina* angelegt war, und dafs wahrscheinlich ein zweiter für Mittel-Ägypten in *Coptus* existirte. Ein dritter fand sich in *Memphis* (*Diod.* 1, 35. *Strabo* 17, pag. 817.), ohne Zweifel zur Regulirung der Gewässer für Unterägypten; und dieser scheint immer gemeint zu seyn, wenn in den Alten von der Höhe gesprochen wird, die der Nil zu einer vollkommenen Überschwemmung zu erreichen hatte. Denn obgleich diese Höhe in den verschiedenen Gegenden zu einer vollkommenen Überschwemmung sich sehr ungleich zeigte; so war man doch durch die Erfahrung dahin gekommen, in dem Stande des Wassers an dem Nilmesser zu *Memphis* die genaue Höhe des Wachsthumes auch in andern Gegenden zu beurtheilen. So wufste man nach dem Berichte des *Aristides* (*in orat. aegypt.*

tom. II. pag. 361. *Cf. Plutarch de Is. et Osiride p.* 451. *ed. Reis.*) bestimmt, dafs wenn das Wasser in *Memphis* 14 Ellen erreicht hatte, es in Oberägypten auf 28, und in *Coptus* auf 21 Ellen stand und dagegen seine Höhe tiefer im *Delta* nur 7, und nahe an dem Ausflusse gar nur zwei Ellen betrug. Da nun *Memphis* die Hauptstadt des Reiches, und eine Art von Zentralpunkt zwischen dem obern und untern Ägypten war; so kam es, dafs man einzig von der Nilhöhe in *Memphis* sprach, wenn von einem mehr oder weniger vollkommenen Wachsthum des Nils die Rede war, und dafs man die gröfsere oder geringere Fruchtbarkeit eines Jahres hauptsächlich auf Niederägypten, als der reichsten und ergiebigsten Provinz bezog.

Aus diesem Grunde scheinen sich auch die Araber nach der Zerstörung von *Memphis* einzig mit dem Nilmesser begnügt zu haben, den sie in ihrer neuen Hauptstadt *Cairo* errichteten. Dies ist zwar eine grofse Fahrläfsigkeit der arabischen Regierung; denn es ist allerdings höchst wichtig, dafs auch die Bewohner des obern Nilthales von dem allmähligen Steigen und Fallen des Flusses in Zeit unterrichtet seyen, um ihre Arbeiten, wie wir nach *Strabo* §. 13. gezeigt haben, darnach einzurichten. Allein es scheint fast, dafs die Araber dem obern Aegypten nie jene Aufmerksamkeit schenkten, welche sie für das untere hatten.

§. 24. Es scheint ferner, dafs man für das, was man einen vollkommenen Wachsthum des Flusses nannte, nicht immer dieselbe Höhe des Wassers erforderte, sondern dafs dies nach den verschiedenen Zeiten verschieden war. Es ist wichtig, die Aussagen der Alten, woraus dies deutlich erhellet, abzuhören, und zu sehen, wie sich solche Erscheinungen erklären, und die Schriftsteller unter sich vereinigen lassen.

Herodot (2, 13.) sagt: er habe von den Priestern gehört, dafs es im Zeitalter des *Moeris* (900 Jahre vor seiner Ankunft in Ägypten) für das *Delta* hinreichend war, wenn der Nil eine Höhe von 8 Ellen erreichte; für seine Zeit hingegen würde wenigstens eine Höhe von 15 bis 16 Ellen erfordert, wenn der Flufs sich überall ausbreiten soll.

Strabo (17, p. 788.) berichtet: dafs vor den Zeiten des *Petronius* die höchste Fruchtbarkeit eintrat, wenn der Nil 14 Ellen erreichte; erstieg er aber nur acht Ellen, so war Mangel und Hungersnoth. Hingegen trat unter der Statthalterschaft des *Petronius* selbst dann schon die höchste Fruchtbarkeit ein, wenn der Nil nur auf 12 Ellen stieg, und bei einer Höhe von 8 Ellen fühlte noch Niemand den Mangel.

Plinius (5, 10.) der unter *Vespasian* schrieb, sagt: die gehörige Anschwellung betrage 16 Ellen. Mindere Wässer überschwemmten nicht alles, und höhere verspäteten durch ihr längeres Verbleiben auf den überschwemmten Feldern den Anbau. — Bei

einer Höhe von zwölf Ellen fühle man den Hunger, auch bei dreizehn sey noch Mangel, bei vierzehn erheitere sich das Antlitz, bei funfzehn fasse man Zuversicht und bei sechzehn sey der höchste Wunsch erfüllt.

Nach *Aristides* und *Plutarchus* (ll. cc.) scheint man unter *Hadrian* und den Antoninen vierzehn Ellen für *Memphis* als das erforderliche Maafs der Nilhöhe gehalten zu haben.

§. 25. Diese abweichenden Angaben eines vollkommenen Wachsthumes können nach meiner Einsicht keinen andern Grund haben, als die Verschiedenheit des Kanalsystems nach den verschiedenen Zeiten. Dieses kann aber in kurzen Zeiträumen sich sehr ändern. Ein so gewaltiger Flufs kann durch die Zerstörung der Dämme, das Verschlammen der Kanäle, durch Aufwühlen und Anhäufen in einem einzigen Jahre viel umwandeln. Dazu kommt der üppige Wuchs der Wasserpflanzen in den Kanälen selbst, wodurch ihre Leitung verstopft wird; auch sind es oftmal, besonders in entferntern Gegenden, die Winde, die in kurzer Zeit Versandungen bilden. Wird also durch Vernachläfsigung oder sonst durch mifsliche Zufälle die Reinigung der Kanäle, und die Wiederherstellung der Dämme und anderer schützender Werke nicht in Zeit besorgt, so können leicht weite Strecken ihre Urbarkeit verlieren, und von ihren Bebauern verlassen werden. Treten nun bessere Umstände und eine neue Thätigkeit ein, so wird das Vernachläfsigte wieder hergestellt, und so kommt man wieder nach und nach auf die alten Verhältnisse in Rücksicht der erforderlichen Nilhöhe zurück.

Bei dem Kanalsystem kommen vornehmlich zwei Punkte in Betrachtung: erstlich der Zustand der Wasserwerke, und zweitens die Ausdehnung der in urbaren Stand zu setzenden Fläche. Ist der Zustand der Wasserwerke gut und vollkommen, so wird auch bei geringern Wassern viel mehr bewirkt werden, als bei beträchtlich gröfsern, wenn der Zustand der Kanäle schlecht ist, und das Wasser zu seiner Ausbreitung Hindernisse findet. In Rücksicht der Ausdehnung ist es natürlich, dafs je gröfser die Oberfläche ist, welche die Bewässerung verlangt, auch bei gleich gutem Zustande der Kanäle eine viel beträchtlichere Masse Wassers erfordert wird, als wenn die zu bewässernde Fläche geringer ist.

§. 26. Hiernach wollen wir nun versuchen, jene im Widerspruch zu seyn scheinenden Angaben der Alten in Rücksicht einer vollkommenen Überschwemmung zu erklären, und mit einander auszugleichen.

Herodot, wenn er sagt, dafs in *Moeris* Zeiten für die Überschwemmung des *Delta* schon acht Ellen hinreichend, in seiner Zeit aber hiezu die doppelte Höhe, nämlich sechzehn Ellen, erforderlich waren, scheint anzunehmen, als wenn dies von der

Erhöhung des Erdreiches im *Delta* herrühre, welche seit *Moeris* Zeiten bis auf ihn sich bildete. Allein hierin scheint wenig oder gar kein Grund zu liegen; denn nach demselben Verhältnifs als der Nil auf dem Lande absetzt, mufs er auch in seinem Bette absetzen; dadurch geschieht die Erhöhung des Flusses in demselben Maafse, als das Land sich umher erhöht. Überhaupt scheint der Absatz des Nils und die allmählige Erhöhung des Erdreiches in Rücksicht einer gröfsern oder mindern Überschwemmung wenig Einfluſs zu haben, wie auch die Erfahrung nachfolgender Jahrhunderte lehrt. Anders verhält sich die Sache in Rücksicht der Dämme und Erdwälle, auf welchen die Städte und andere Wohnplätze errichtet stehen. Hiebei mag allerdings nach einem Verlauf von Jahrhunderten das Bedürfnifs eintreten, dafs man solche erhöhe, wenn sie nicht von der Überschwemmung leiden sollen. Dieser Fall trat ein unter der Regierung des Königes *Sabaco*, welcher sich genöthiget sah, die Werke zu erhöhen, welche einige Jahrhunderte zuvor *Sesostris* aufgeführt hatte.

Warum in den Zeiten des Königs *Moeris* acht Ellen für die Überschwemmung des *Delta* hinreichend waren, scheint daher zu kommen, weil damals der Anbau allda noch gering war; und die Hirten noch fast ausschliefsend das Land benutzten. In den Zeiten *Herodots* hingegen war das Kanalsystem nicht nur eingerichtet, sondern hatte auch bereits seine gröfstmögliche Ausdehnung erhalten. Die für diese Ausdehnung genügende Wassermasse war also nur dann vorhanden, wenn der Nil die Höhe von funfzehn oder sechszehn Ellen erreichte.

Nach *Strabo* (l. c.), welcher die erforderlichen Nilhöhen seiner Zeit angiebt, trat vor der Statthalterschaft des *Petronius* die höchste Fruchtbarkeit bei vierzehn Ellen ein, bei acht Ellen aber war Mangel und Hungersnoth. Unter der Verwaltung des *Petronius* hingegen war die höchste Fruchtbarkeit schon bei zwölf Ellen, und auch bei einer Höhe von acht Ellen fühlte noch Niemand den Hunger.

Dies löset sich also: das Kanalsystem scheint unter den unruhigen Regierungen der letzten Ptolemäer sowohl in Rücksicht seiner Güte, als seiner Ausdehnung beträchtlich gelitten zu haben. Daher als die Römer in Besitz von Ägypten kamen, wurde eine Höhe des Nils von vierzehn Ellen erfordert, wenn, ehe *Petronius* Statthalter wurde, die höchste Fruchtbarkeit ihres damals urbaren Landes eintreten sollte, und daher der Mangel bei einer Höhe von acht Ellen. Dagegen war *Petronius*, wie sich aus der Sache ergiebt, derjenige, welcher die Kanäle und andere Werke wieder herstellen liefs; und daher die höchste Fruchtbarkeit schon bei einer Höhe von zwölf Ellen, und auch eben kein Mangel, wenn der Nil auch nur bis auf acht Ellen wuchs. Doch der Bemühungen des *Petronius* ungeachtet läfst sich nicht annehmen, dafs unter

ihm der Anbau bereits wieder jene Ausdehnung an Oberfläche erhalten hatte, welche im Zeitalter *Herodots* urbar war.

Späterhin unter *Vespasian* trat nach *Plinius* erst wieder das Maafs von 15 und 16 Ellen ein, wie im Zeitalter *Herodots*, ein Beweis, dafs die Römer nach *Petronius* unausgesezt an der Vervollkommnung und Ausdehnung des Kanalsystems arbeiteten, und alle Werke wieder in den Stand setzen liefsen, wie sie in den besten Zeiten theils unter den altägyptischen, theils unter den ersten macedonischen Königen eingerichtet waren.

Wenn dann wieder später unter *Trajan*, *Hadrian* und den Antoninen *Plutarch* und *Aristides* nur von 14 Ellen am memphitischen Nilmesser Meldung thun, so mufs man dies zwar nicht als den vollkommensten Wachsthum des Nils ansehen, doch aber als einen solchen, welcher an den besten grenzte, und gleichsam das Mittelmaafs des Guten bestimmte. Denn unter so trefflichen Kaisern, wie *Trajan*, *Hadrian* und die erstern Antoninen waren, läfst sich weder eine Verschlechterung des Kanalsystems überhaupt, noch eine Verminderung seiner Ausdehnung denken.

VI. Abschnitt.

Nachtrag

über die Anlage anderer zum Wasserbau gehörigen Werke.

§. 27. Die Dämme und Erdwälle, welche man aufwarf, hatten zum Zweck, theils die Wasser nach bestimmten Richtungen zu leiten, und gewisse Anpflanzungen gegen den Andrang der Fluthen zu schützen, theils ganze Städte und Wohnplätze darauf zu erbauen, und diese zum Theil wieder durch andere Sicherheitswälle zu schützen. Bei dem Bau derselben scheint dasselbe Verfahren statt gefunden zu haben, welches man jezt noch in ähnlichen Fällen beobachtet. Es waren aufgeworfene Erdwälle, wozu man die Erde benutzte, welche man aus dem Graben der Kanäle, der Teiche und Seen zog. Äufserlich belegte man sie mit Rasenstücken, oder bepflanzte ihren Abhang mit solchen Gräsern und Kräutern, welche eine dichte Verwurzelung bilden, um dem Eindringen des Wassers zu steuern. Auch gewahrt man, dafs am Fufse und Abhange der Dämme Baumpflanzungen angelegt wurden, wie z. B. in *Bubastus* (*Herod.* 2, 138.)

Manchmal scheinen die Erdwälle auch mit einer Art gröfserer Regelmäfsigkeit

errichtet worden zu seyn, besonders solche, worauf man die Städte erbaute. Dieser regelmäfsigere Bau bestand in Ziegeln, die man an der Luft erhärten liefs. Herr *Alú* (*mem. sur l'Egypte tom. I. p.* 215.) sagt von den Ruinen von *Thal Bastah*, dem alten *Bubastus*: „Diese Stadt war, gleich allen andern Städten Ägyptens auf grofsen Massen von ungebrannten Ziegeln erbaut. Diese Ziegel sind einen Fufs lang, acht Zoll dick und eben so breit. Sie bestehen aus derselben Masse, aus welcher man jezt noch die Ziegel in Ägypten verfertigt.“ Der General *Dugua* meldet in einem Schreiben über die Ruinen von *Heliopolis* (*ebendas. tom. II. p.* 99.): „Jeder von uns bemerkte die Überreste eines langen Einfassungswalles von ungebrannten Ziegeln, der noch an einigen Stellen eine Dicke von funfzig Fufs hat.“ Von der Art, wie man jezt die Ziegel in Agypten verfertigt, bemerkt Herr *Girard* (*Ebendas. tom. III. p.* 81.): „Man macht die ungebrannten Ziegel aus dem Nilschlamme, dem man manchmal einen Theil Asche und Sand zusezt; auch mischt man gehacktes Stroh damit, um ihnen mehr Haltbarkeit zu geben, und das Abbröckeln zu hindern.“

Man begreift leicht, dafs die Wälle von ungebrannten Ziegeln, da, wo sie das Wasser bespülen konnte, noch mit einem Überzug von Rasen versehen seyn mufsten, weil die Nässe dieselben sonst aufgelöst haben würde. Zur Verfertigung dieser Art Ziegel waren die Kinder Israels gezwungen, als der König die Städte *Pithom* und *Raemses* erbaute (*exod.* 1, und 5.)

§. 28. Schleusenwerke mufsten durch ganz Ägypten sehr häufig angelegt seyn, welche man öffnete und schlofs, theils das Wasser in die Kanäle zuzulafsen, theils den Zu- oder Ausfluſs zu hindern. Diese Werke waren zum Theil sehr grofs und beträchtlich, wenn wir dem *Diodor* (1, 52.) glauben sollen, welcher vorgiebt: dafs das Öffnen oder Schliefsen der Schleusen, welche in dem Kanal nach dem See *Moeris* gemacht waren, nicht minder als funfzig Talente kostete. Von diesen Schleusenwerken redet auch *Strabo* (17, p. 811.), doch ohne nähere Bezeichnung ihres Baues; er sagt blofs: die Aufsicht über dieselben stehe unter Kunstverständigen, welche den Aus- und Einfluſs leiteten.

Ein beträchtliches Schleusenwerk mufste auch dasjenige seyn, welches in dem Nilkanal, der den Flufs mit dem rothen Meere verband, erbaut war. Da das Meer beträchtlich höher als der Nil lag (die Neuern sagen 54 Fufs); so konnten die Schiffe nur allmählig aus dem Kanal auf die wagerechte Wasserfläche des Meeres gehoben werden. Hiezu waren wohl mehrere Schleusen hinter einander erforderlich. Diese Anlage gehört aber nicht den Altägyptern, sondern den Ptolemäern an. (Siehe oben §. 22.)

§. 29. Von dem Brückenbau in Ägypten ist uns wenig bekannt. Die Alten

sprechen nicht hievon, obwohl nach der Natur des Landes nicht nur im Innern der Städte, sondern auch zur Verbindung der Landwege diese Baue häufig, und häufiger als in jedem andern Lande vorkommen mufsten.

Die jezt noch in Ägypten befindlichen Brücken sind der Beschreibung nach von späterer Zeit, und von den Arabern erbaut. Nur *Pococke* (l. 2, c. 2. §. 17.) giebt Nachricht von zwei Brücken über den Canal zu *Coptus*, welche den Charakter altägyptischer Bauart an sich tragen. Die eine, wovon er den Grundrifs (Taf. XXVII. B.) liefert, hat aufser den Seitenpfeilern noch sechs andere, welche aber nicht überwölbt, sondern wagerecht mit grofsen Steinen überlegt sind. Diese Verfahrungsart entspricht vollkommen andern Bauen der alten Ägypter, nach welchen zu urtheilen sie das Wölben nicht kannten. Die Pfeiler haben das Eigene, dafs sie an ihren Seiten gegen das Ende starke Einschnitte haben, um Schuzbretter zwischen den Pfeilern fallen zu lassen, wenn der Kanal zur Zeit der Überschwemmung sich gefüllt hatte, und nun das Wasser wieder zu fallen anfing. Hiedurch ward der Rückfluſs des Wassers aus dem Kanal verhindert, dergestalt diente die Brücke auch zugleich als Schleuse.

Pococke spricht ebendaselbst auch von zwei noch erhaltenen Wasserbehältern, wovon der eine an 300 Schritt in der Länge, und an 200 in der Breite mifst. Man kann leztern als einen kleinen Hafen für die Schiffe betrachten, da *Coptus* der Ort war, wo die arabischen und indischen Waaren von *Berenice* am rothen Meere zu Lande ankamen. Von da gingen sie auf einem Kanal nach *Tentyra* und dann weiter auf dem Nil nach *Alexandria*.

§. 30. Von dem Bau der Seehäfen bei den Altägyptern kommt nichts vor, und es ist nicht bekannt, dafs sie zur Aufnahme der Schiffe weder an den Küsten des mittelländischen, noch an denen des rothen Meeres irgend besondere Anlagen machten, da sie nicht selbst den Seehandel trieben, und die damaligen Seefahrer, besonders die Griechen, sich mit Seeräuberei beschäftigten, so hielten die Ägypter früher ihre Küsten verschlossen. Selbst später, als die Griechen unter *Psammitich* freien Zutritt in Ägypten erhielten, und *Necos*, der Sohn dieses Königs, selbst Kriegsflotten ausrüstete, wird kein Ort angegeben, der sich durch einen bequemen Hafenbau ausgezeichnet hätte.

Bis zum Bau von *Alexandria* scheinen die Schiffstationen mehr landeinwärts bei den Städten gelegen zu haben, welche an irgend einem der Hauptarme des Nils erbaut waren. Ein ähnlicher Ort war die Stadt *Naucratis*, welche den griechischen Schiffern als Handelsplatz eingeräumt wurde.

Schiffstellen scheint übrigens jede beträchtlichere Stadt gehabt zu haben, wozu hauptsächlich die grofsen Teiche und Seen dienten, welche um die Städte gegraben

waren, wie z. B. zu *Memphis*, *Heliopolis*, *Bubastus*, und bei dem vorhin erwähnten *Coptus*.

§. 31. Das Bedürfnifs der Bewässerung mufste die Ägypter früh darauf gebracht haben, Maschinen zu erfinden, um das Wasser in die Höhe zu heben, und durch kleinere Leitungen auf die zu bewässernden Felder zu vertheilen. Dieser Art Maschinen giebt es mehrere, die den Alten bekannt waren. Aber eine andere Frage ist, was die Alten hievon überhaupt kannten, und welche Erfindungen hierin den Altägyptern angehören.

Von späterer Entstehung sind die Druck- und Pumpwerke, welche erst *Ctesibius* unter den Ptolemäern zu *Alexandria* erfand. Später scheint auch allda die Wasserschnecke gebraucht worden zu seyn, deren Erfindung man gewöhnlich dem *Archimedes*, als er sich in Ägypten aufhielt, zuschreibt (*Diod.* 1, 34. und 5, 37. Cf. *Strabo* 17, pag. 807. und p. 819). Indessen wenn man dem *Strabo* (16, p. 738.) und dem Philo von Byzanz (*de sept. Spect.* p. 5.) glauben sollte, so wäre diese Maschine schon lange vor *Archimedes* im Gebrauch gewesen, nämlich in Babylon, um das Wasser aus dem *Euphrates* auf die höchste Stelle der hangenden Gärten zu heben.

Von den Schöpfwerken mit Rädern und von dem Eimerwerke scheinen die Ägypter schon früher Kenntnifs gehabt zu haben. Doch verbietet uns der Mangel an nähern Nachrichten, uns nicht umständlicher in das Bewässerungssystem der alten Ägypter einzulassen, und dieser langen Abhandlung ein Ende zu setzen.

ASHMOLEAN OXFORD MUSEUM

MÉMOIRE

SUR

LE MONUMENT D'OSYMANDYAS DE THÈBES.

PAR M. LETRONNE.

PARIS. — IMPRIMERIE ROYALE. 1831.

MÉMOIRE

SUR

LE MONUMENT D'OSYMANDYAS.

OBSERVATIONS PRÉLIMINAIRES.

La description du monument d'Osymandyas, que Diodore a insérée dans son ouvrage, a été mise au nombre des renseignemens les plus précieux qui nous soient restés sur l'ancienne Égypte. Les proportions colossales de l'édifice, la richesse de sa décoration, ses dispositions extraordinaires, tout, dans cette description curieuse, semble se réunir pour exciter l'admiration et donner la plus haute idée des ressources de l'Égypte à l'époque très-reculée qui vit s'élever ce monument prodigieux.

Les premiers voyageurs modernes qui portèrent leur attention sur les ruines de Thèbes, s'empressèrent de chercher celles du monument d'Osymandyas. Mais les reconnoître n'étoit pas facile, supposé même qu'elles y existassent encore : car, pour se faire une idée exacte du plan et de la disposition d'édifices tels que ceux de Thèbes, il faut des connoissances d'architecture dont la plupart des voyageurs sont dépourvus. Aussi l'on ne peut être étonné

que l'opinion du P. Sicard[a] et de Pococke[b], qui crurent retrouver ce monument dans le palais de Louksor, ait été abandonnée, dès que l'on a pu fonder une telle recherche sur des plans exacts et détaillés. Il résulte de ceux qui accompagnent la Description de Thèbes dans le grand ouvrage sur l'Égypte, qu'il est impossible que ce monument ait existé sur la rive droite du Nil : c'est d'ailleurs ce que prouvoit le texte seul de Diodore de Sicile.

[a] *Nouv. Mém. des miss. au Levant, t. V, pag. 225; tom. VII, p. 161.*

[b] *Descr. of the East, I, 2, c. III, p. 106.*

Mais peut-on en retrouver les ruines sur la rive opposée? Les auteurs de la Description de Thèbes l'ont pensé, comme Jablonski[c] et Zoëga[d] : ils ont même voulu prouver que l'édifice dit *Memnonium*, ou palais de Memnon, répond à la description de l'historien grec avec une exactitude suffisante. M. Hamilton[e], dans les *Ægyptiaca*, prétend, au contraire, que le monument d'Osymandyas est une pure invention de Diodore de Sicile.

[c] *Syntagma 2 de Memn. pag. 104.*

[d] *Zoega, de usu obelisc. p. 418.*

[e] *Pag. 114.*

Ayant examiné de nouveau ce point d'antiquité, j'ai trouvé que l'assertion du voyageur anglais est trop absolue et inexacte dans les termes où il l'a présentée, mais que les auteurs de la Description de Thèbes sont loin d'avoir prouvé l'identité du tombeau d'Osymandyas avec l'édifice appelé vulgairement *Memnonium*. Il m'a semblé qu'ils ont beaucoup aidé à la lettre, pris pour des preuves d'identité des dispositions communes à beaucoup d'édifices égyptiens, et glissé sur des différences caractéristiques et essentielles qui font du tombeau d'Osymandyas un édifice entièrement à part. J'ai exposé mes doutes, plutôt qu'une opinion formelle à ce sujet, dans un Essai dont j'ai fait une simple communication à l'Académie, ne jugeant ni la question ni mon travail dignes d'une attention plus grande de sa

part (1). Dans cet opuscule, j'ai donné les raisons qui me portent à croire que le monument d'Osymandyas n'existe plus parmi les ruines de Thèbes; qu'il n'y existoit plus au temps de Diodore de Sicile, ni à l'époque de l'établissement de la domination grecque en Égypte; enfin, qu'il y a eu bien difficilement place à Thèbes pour un monument pareil : d'où j'ai conclu que sa description est une invention des prêtres égyptiens, toujours jaloux de donner aux Grecs une idée gigantesque de leur pays.

Cet essai a excité beaucoup plus d'attention qu'il n'en méritoit. On lui a fait l'honneur de s'en occuper en France et dans l'étranger (2) : il y a trouvé des adversaires et des partisans. Les objections des premiers ne m'ont paru toucher le nœud de la difficulté sur aucun point important : j'aurois même pu les prévenir presque toutes, si j'avois cru d'abord que le sujet méritât les développemens que je vais lui donner. Au reste, mon opinion s'est trouvée soumise à l'épreuve plus difficile des nouvelles découvertes dont les voyageurs et les philologues ont tour à tour enrichi la science.

En effet, à peine mon *Essai* étoit-il imprimé, que M. Huyot, maintenant membre de l'Académie des beaux-arts, revint de ses voyages, rapportant une magnifique collection de dessins d'architecture. Pendant un séjour de

(1) Imprimé dans le *Journal des Savans*, juillet 1822.

(2) MM. Creuzer et C. O. Müller en ont donné une récension, l'un dans le *Heidelb. Jahrbüch. der Litteratur*, l'autre dans les *gelehrte Anzeigen* de Göttingen. M. de Heeren, dans la quatrième édition de ses *Ideen über die Politik u. s. f. der alten Welt, zw. Th. zw. Abth. S. 240, 241*, m'a fait quelques objections auxquelles j'espère que ce savant et ingénieux historien ne tiendra pas beaucoup après avoir lu ce Mémoire.

plusieurs mois à Thèbes, il avoit mesuré et dessiné de nouveau tous les vestiges qui restent encore de cette grande cité. Il n'avoit eu garde d'oublier les restes d'un des monumens les plus remarquables, du prétendu *tombeau d'Osymandyas*. Le plan détaillé qu'il en a dressé nous présente ce monument sous une face nouvelle, et il achève de détruire toute apparence d'identité avec celui qu'a décrit Diodore de Sicile. Aussi M. Huyot n'a pas balancé à adopter mon opinion dès qu'il l'a connue: il a lu à cette Académie des *Observations* où il l'appuie de son autorité et de son expérience.

Une autre confirmation m'est arrivée peu de temps après. On sait que les monumens égyptiens portent dans leurs sculptures le nom des princes qui les ont fait construire, achever ou réparer. Si les cartouches hiéroglyphiques du prétendu *Memnonium* ne renferment que le nom d'Osymandyas, ou le montrent dans toutes les scènes principales, ce sera un argument très-fort en faveur de l'opinion que j'ai combattue; mais si, au contraire, ce nom ne se lit nulle part au milieu de tous les cartouches royaux qui s'y trouvent, ce sera une preuve décisive qu'on s'étoit trompé sur l'origine et la destination de cet ancien édifice.

Lorsque je publiai mon Essai, je ne pouvois soumettre mon opinion à cette épreuve, parce qu'on ne savoit pas encore lire les cartouches hiéroglyphiques des anciens Pharaons. Bientôt les découvertes de M. Champollion le jeune en ont fourni les moyens. Son alphabet phonétique a été appliqué à tous les cartouches recueillis sur le prétendu tombeau d'Osymandyas par MM. Gau, Huyot, Cailliaud, Minutoli et Salt: mais le nom d'Osymandyas ne s'est trouvé dans aucun d'eux; tous les cartouches qu'on a

recueillis sur les diverses parties de l'édifice, dans les sculptures qui représentent des scènes, soit militaires, soit religieuses, où le roi joue un rôle principal, portent le nom de Ramessès, le Sésostris des Grecs.

Champ. jeune, Précis &c. p. 22.

Les débris du grand colosse qui existent dans l'édifice en question, ont été le principal argument, ou, pour mieux dire, le seul de quelque importance, en faveur de l'identité de cet édifice avec le tombeau d'Osymandyas : mais, en faisant ressortir des différences notables, et en insistant sur le fréquent usage que les Égyptiens faisoient des colosses de granit le plus souvent placés à l'entrée des temples, j'avois soutenu qu'une ressemblance de ce genre ne pouvoit suffire pour établir l'identité ; le fait est encore venu me donner raison. La statue d'Osymandyas, dit Diodore, portoit le nom de ce prince : or les deux cartouches gravés sur le bras du colosse dont les débris se voient encore, contiennent également le nom de Ramessès le Grand ou Sésostris, et l'on ne peut douter que ce colosse ne soit la statue de ce prince, et non celle d'Osymandyas (1).

Salt's Essay on hierogl. pag. 59.

Je sais qu'à la faveur de l'obscurité qui couvre encore, je ne dis pas l'ancienne histoire d'Égypte (car elle est en grande partie perdue pour nous), mais la série de ses rois, qui laisse un vaste champ à toutes les conjectures, on pourroit, en désespoir de cause, prétendre qu'Osymandyas

(1) Ces observations ont été confirmées depuis par M. Champollion sur les lieux mêmes. Une lettre qu'il a écrite de Thèbes le 24 novembre 1828, porte ce qui suit : « Je visitai » . . . le *prétendu* tombeau d'Osyman» dyas, qui ne porte aucune autre » légende que celle de Ramsès-le» Grand, et de deux de ses des» cendans. Le nom de ce palais est » écrit sur toutes ses murailles : les » Égyptiens l'appeloient *Ramesseion*, » comme ils nommoient *Amenophion* » le Memnonium, et *Mandoueion* le » palais de Kournah. »

est le même que Sésostris. Mais, quand on voit le nom célèbre de Ramessès couvrir toutes les parties de ce monument, seroit-il probable que les prêtres, auxquels on ne peut contester d'avoir su le lire, y eussent substitué celui d'Osymandyas, qui ne s'y trouve nulle part? D'ailleurs une supposition si gratuite seroit détruite par Diodore de Sicile lui-même, qui détermine l'époque de ce prince, du moins relativement à Sésostris, puisqu'il compte huit règnes entre Osymandyas et Uchoréus, fondateur de Memphis (1)[a]; douze règnes entre Uchoréus et Mœris[b], et sept règnes entre Mœris et Sésostris[c], ce qui établit un intervalle de vingt-sept règnes entre Osymandyas et Sésostris: il n'y a donc pas moyen de les confondre; et nous verrons plus bas que la haute antiquité du roi auquel on attribuoit la construction du merveilleux tombeau, est un trait caractéristique lié aux motifs qui ont guidé les prêtres égyptiens, lorsqu'ils en ont fait aux Grecs la description.

[a] *I, 50.*
[b] *Id. I, 51.*
[c] *Id. I, 53.*

C'est ainsi que deux genres fort différens de preuves se réunirent pour démontrer le point principal de ma thèse, que l'on avoit spécialement attaqué comme trop foiblement établi. Encouragé par cette double confirmation, j'ai repris mon premier *Essai,* en mettant à profit les lumières nou-

(1) En effet, dans la phrase τῶν δὲ πύπου τοῦ βασιλέως ἀπογόνων ὄγδοος ὁ ἀπὸ τοῦ πατρὸς προσαγορευθεὶς Οὐχορεὺς ἔκτισε πόλιν Μέμφιν, le pronom πύπου ne peut se rapporter qu'à *Osymandyas,* dont il a été question tant de fois dans la description qui précède immédiatement. Il est impossible d'imaginer qu'ici Diodore veuille désigner Busiris, dont il n'est fait mention que cinq chapitres plus haut. S'il n'avoit pas voulu parler du roi dont le nom précède, il auroit évidemment rappelé celui auquel, sans cette précaution nécessaire, son lecteur ne pouvoit penser.

velles qui m'avoient été fournies. Je l'aurois communiqué depuis long-temps à l'Académie, sans la crainte de lui prendre des momens qu'elle peut employer beaucoup mieux ; mais la publication du huitième volume de ses Mémoires m'ayant appris qu'elle ne juge pas indignes d'y figurer les discussions sur Osymandyas et son fameux tombeau [a], j'ai pensé qu'elle voudroit bien y donner aussi une place au travail dont elle a d'avance accueilli la réfutation. Je le lui soumets donc de nouveau, et avec d'autant plus de confiance, qu'il se présente maintenant appuyé de deux dessins de M. Huyot, dont l'un [b] donne le plan du prétendu *Memnonium*, et l'autre [c], celui du tombeau d'Osymandyas, restitué d'après les données mêmes du texte de Diodore. La vue seule de ces deux plans, dressés sur la même échelle, dépose si clairement de la différence radicale des deux édifices, qu'ils prouvent la première partie de ma thèse, presque sans qu'il me soit nécessaire d'ouvrir la bouche. Mais, comme la question ne consiste pas seulement à établir que l'édifice qui existe encore n'est point le même dont l'historien Diodore nous a conservé la description, j'espère qu'on ne trouvera pas superflu l'examen suivi que je vais entreprendre.

[a] *Examen du texte de Diodore de Sicile relatif au monument d'Osymandyas, par* J. B. Gail, *Mémoires, t. VIII, p. 131 – 214.*
[b] *Pl. I, 1.er plan.*
[c] *Pl. II.*

Si ce problème historique est borné dans son objet, il n'est pas sans importance par le résultat auquel la solution conduit. On soupçonnoit bien, depuis long-temps, que les prêtres égyptiens avoient souvent abusé de la crédulité des Grecs ; mais on ne savoit pas que leur orgueil national avoit été jusqu'à leur faire composer un édifice magnifique, afin d'exciter l'enthousiasme, et d'accroître l'admiration, déjà si grande, des étrangers pour la puissance

et les richesses de l'ancienne Égypte attestées par tant de beaux monumens.

SECTION PREMIÈRE.

De l'Édifice faussement appelé Memnonium, *qu'on a cru être le* Tombeau d'Osymandyas.

[a] *Pl. I, 1.er plan.*

DANS leur état actuel, les ruines de cet édifice[a] se rapportent à deux ordres de constructions : les unes principales (A B C D), les autres accessoires (E E E E E E). Je m'occuperai successivement de tous les deux.

Celles que je qualifie *principales* forment un édifice bâti en grès, par assises réglées, tout-à-fait analogue dans ses diverses parties aux autres édifices de Thèbes, et à très-peu près semblable dans sa disposition à celui de Médynet-Abou, qui est à environ 1300 mètres au sud-ouest.

A l'entrée est un pylône (*a*), tout en grès, fort détérioré, mais dont il reste assez pour faire juger que sa longueur étoit de 67 mètres, et son épaisseur de 9 à 10. Sa hauteur est inconnue ; mais l'analogie des autres proportions montre qu'elle a dû être de 23.5 à 24 mètres.

Après ce pylône, on trouve une cour (A) dont les deux côtés ont disparu. Il seroit donc impossible d'en connoître la largeur, si les fragmens de deux colonnes avec les antes au pied de la paroi du pylône n'en révéloient la grandeur et la disposition. On est donc sûr qu'elle formoit un parallélogramme de 53 mètres sur 46.5, dont les côtés étoient flanqués de deux rangs de colonnes, et non pas d'un *seul*,

comme on l'a marqué dans les plans de la Description de Thèbes. Les antes, d'un mètre de large, qui subsistent de chaque côté du pylône, ne laissent aucun doute sur cette disposition, et M. Huyot a reconnu « qu'il est impossible » que cette espèce de péristyle ait été soutenu par des » piliers au-devant desquels sont placés des colosses, » comme on en voit dans la seconde cour. » J'insiste sur cette circonstance, parce qu'elle doit avoir plus bas son application.

A l'extrémité de cette cour, et presque adossé au mur qui la termine, étoit un colosse assis (*b*), en granit rose, dont le piédestal subsiste encore, et dont les débris ont été retrouvés tout auprès. Ce colosse, d'après les proportions des parties qui en restent, a dû avoir environ 17 mètres de haut. Le cartouche qu'il porte gravé sur le bras, renferme le nom de Ramessès. De la première cour on entre dans une seconde (B), dont elle est séparée par un simple mur de 2 mètres d'épaisseur. Les dimensions sont presque les mêmes que celles de l'autre; mais la disposition du péristyle est fort différente. De ses quatre côtés, deux seulement sont soutenus par des colonnes : celui qui est contigu à la première cour est soutenu par une rangée de ces piliers (C), au-devant de chacun desquels est un de ces colosses debout, qu'on a désignés, dans la Description de Thèbes, sous le nom de *piliers cariatides*[a]; enfin le quatrième est formé d'une rangée de ces mêmes piliers et d'une rangée de colonnes.

[a] *Pag. 34.*

Jusqu'ici la disposition est semblable à celle de l'édifice de Médynet-Abou, et les dimensions sont à peu près les mêmes (A B)[b]. La seule différence consiste en ce que celui-ci

[b] *Pl. I, 2.e plan.*

ne paroît pas avoir eu de colosse à l'extrémité de la première cour, et en ce que cette cour y est séparée de la seconde par un pylône, tandis que, dans l'édifice que nous examinons, la séparation est faite par un simple mur.

Dans les deux monumens, les parois du péristyle de la seconde cour sont décorées de bas-reliefs peints, représentant des combats, sujets tout-à-fait analogues par leur composition et leur style à ceux qui existent à Carnak, à Louksor, à Khalapsché, à Derri et à Ipsamboul en Nubie.

Devant la double rangée de piliers et de colonnes qui terminent ce péristyle, sont trois escaliers (*ddd*) qui conduisent à trois entrées pratiquées dans le mur du fond; elles donnent accès à une autre pièce intérieure. De chaque côté de l'entrée principale, et dans l'intervalle des piliers, entre les trois escaliers, étoient quatre statues dont les bases subsistent encore, mais que la Commission d'Égypte n'a pas aperçues. Ces bases ont 3 mètres de long sur 1.7 de large.

On y a découvert des débris qui ont appartenu à trois ou quatre autres statues[a]. Le principal est le buste détaché d'une statue assise, que, pendant l'expédition française, on avoit déblayé, retourné, avec l'intention de le faire transporter en France[b]; ce que le temps et les événemens empêchèrent d'effectuer[c]. C'est le fameux buste en granit rose que Belzoni a depuis fait transporter en Angleterre, et qui orne maintenant le *British Museum*. Le dessin de la Commission d'Égypte[d] n'en donnoit qu'une idée fort incomplète, puisqu'au lieu d'une simple tête brisée au-dessus des épaules, comme la représente le dessin de Dutertre, le

[a] *Jomard, note communiq. Descript. génér. de Thèbes, p. 126.*

[b] *Noehden, dans l'Amalthæa de M. Bœttiger, II, p. 154.*

[c] *Jomard, note dans le Journal des Savans, 1818, pag. 312.*

[d] *Ant. vol. II, pl. 32.*

monument lui-même offre un buste presque entier (1).

La pièce intérieure (c), au-delà du péristyle, est garnie de trente-six colonnes en six rangées. La rangée du milieu est formée de colonnes plus grosses et plus élevées : c'est exactement la disposition de la grande salle dite *hypostyle* dans le palais de Carnak. Les pans encore debout des murs latéraux portent des sculptures : l'une est une scène guerrière représentant l'assaut d'une forteresse, sujet dont les dessins de la Commission d'Égypte[a] ne donnent qu'une idée incomplète et inexacte, et que M. Cailliaud a fait connoître le premier dans toute son étendue[b] ; les autres présentent des scènes religieuses. Le roi, qui joue le premier rôle dans toutes, est désigné par le cartouche de Ramessès, et la divinité principale par le nom d'*Amon-Ra*, ou *Amon-Ra-Sonther* (2), qui se lit également sur les autres parties de l'édifice : ainsi l'on ne peut pas plus conserver de doute sur le nom du dieu auquel il étoit consacré que sur celui du roi qui l'avoit fait construire.

[a] *Ant. vol. II, pl. 31, 1.*

[b] *Voyage à Méroé, pl. LXXIII, 1, vol. II.*

Après la salle hypostyle, se trouve une petite salle de 18 mètres de long sur 9 de large, soutenue par huit colonnes. On y arrive par trois portes ; de là une seule porte donne entrée à une autre salle (*e*) qui paroît avoir

(1) *Voyez* la figure dans l'*Amalthæa*, II, pag. 177 ; et les conjectures à ce sujet dans le *Quarterly Review*, XVIII, pag. 368, et dans l'*Amalthæa*, II, pag. 154 et suiv.

(2) Ce nom est lu *Amon-Ra*, par M. Champollion le jeune, dans les textes hiéroglyphiques ; ce même nom, qui se trouve dans les deux textes de la *stèle bilingue* de Turin, est exprimé dans le grec par AMONPAΣΩNΘHP, le même qui se lit sur le papyrus de M. Grey. *Voyez* l'observation du D.r Young dans *Letter to M.r Arago* (*Class. Journ.* n.° LXXV). L'addition ΣΩNΘHP est une épithète qui paroît signifier *créateur des dieux* (Peyron, *Illustrazione d'una stele greca*, p. 15-20).

eu la même disposition, autant, du moins, qu'on peut en juger par les six colonnes qui subsistent encore.

Voilà tout ce qui reste de ce que j'ai appelé *l'édifice principal.* Un espace de 30 mètres seulement, où l'on n'aperçoit point de ruines, sépare la dernière colonne de cette petite salle des constructions accessoires qui enveloppoient l'extrémité de l'édifice, et dont je vais parler, après avoir fait remarquer une disposition importante.

On voit, en effet, sur le plan de M. Huyot, que l'édifice principal se trouve divisé en quatre parties d'égale grandeur, à peu près de 42 mètres chacune : les deux premières (A, B) sont formées par les deux cours dites *péristyles*; la troisième (C), par la salle hypostyle et la petite salle qui la suit; enfin la quatrième (D), par tout ce qui reste de place jusqu'aux constructions accessoires, en sorte que l'espace occupé par les deux cours est la moitié du tout. L'édifice de Médynet-Abou[a], si semblable au prétendu *Memnonium,* offre en outre la même division dans sa longueur, puisqu'il est coupé à peu près à moitié par le mur de la seconde cour. Si les constructions qui remplissoient la seconde moitié n'étoient pas détruites, on y reconnoîtroit sans doute la même ressemblance que pour le reste, c'est-à-dire que la partie C, maintenant recouverte de débris, se présenteroit divisée en deux parties principales, dont l'une seroit une salle hypostyle, et le reste, des pièces distribuées dans le même ordre et sur le même plan : car l'identité de la disposition des deux édifices est évidente. Ce qui la rend fort remarquable, c'est qu'ils appartiennent à la même période de l'histoire égyptienne. En effet, l'édifice de Médynet-Abou, comme l'indiquent les cartouches

[a] *Pl. I, 2.e plan.*

hiéroglyphiques, a été élevé en grande partie par Ramessès Meïamoun, grand-père de Sésostris et avant-dernier roi de la dix-huitième dynastie. Le *Memnonium* ou *Amenophium*, maintenant tout-à-fait détruit, auquel appartenoient les deux grands colosses de la plaine, avoit été fondé par Aménophis II, le Memnon des Grecs, huitième roi de la dix-huitième dynastie. Ainsi les trois plus importans édifices de la rive libyque appartiennent aux derniers rois de la dix-huitième dynastie et au premier de la dix-neuvième. La date de leur construction paroît se renfermer dans l'espace d'un siècle ou deux.

Je viens maintenant aux constructions que j'ai nommées *accessoires* (EEEEE), dont le relevé exact donne un si grand intérêt au plan de M. Huyot. Si l'on jette les yeux sur ce plan, on verra que l'édifice décrit ci-dessus n'étoit point isolé, comme tout le monde devoit le croire d'après les plans de la Commission d'Égypte. Ce n'est, au contraire, que le noyau, pour ainsi dire, d'un grand ensemble, dont ces constructions faisoient une partie importante. Les unes sont encore très-bien conservées; d'autres le sont moins, ou plutôt sont fort détériorées : mais celles-là même ont offert à l'œil exercé de cet habile architecte assez de vestiges pour qu'il ait pu en restituer le plan presque toujours d'une manière certaine.

Ce qui fixe d'abord l'attention, c'est la régularité de leur enceinte autour de l'édifice principal : cette circonstance annonce clairement, comme l'a dit M. Huyot, qu'elles tiennent au dessin primitif, se rapportent au but de la construction, et doivent être, en grande partie du moins, de la même époque que le reste.

Ces constructions en briques crues, revêtues d'un enduit, présentent des circonstances tout-à-fait remarquables.

Celles qui terminent l'ensemble, au côté opposé à l'entrée principale, sont formées de trois rangs de couloirs (*fff*) ou galeries placées transversalement à l'axe du monument, au nombre de quinze à chaque rang, ayant chacune environ 3 mètres de large, et 4 à 5 de haut : elles sont parallèles les unes aux autres. Les deux rangées latérales ont une de leurs extrémités appuyée au mur d'enceinte, et leur ouverture tournée vers la rangée du milieu. Les couloirs de celle-ci s'ouvrent à leurs extrémités, et sont placés dans le prolongement des deux autres rangées. A ces couloirs est adossée une autre construction plus épaisse et plus solide, qui sert de fond à une série de vingt-huit cryptes ou niches (*ggggg*), d'environ 5 mètres de profondeur, ouvertes du côté de l'édifice principal, et qui, tournant de chaque côté à angle droit, en enveloppent et en circonscrivent l'extrémité. Toutes ces cryptes sont encore bien conservées ; leurs parois ont été couvertes de sculptures peintes : celles des couloirs ou galeries n'ont jamais été revêtues que d'un simple enduit; ce qui feroit croire qu'elles n'ont eu d'objet ni funéraire ni religieux.

Ces diverses constructions, en briques crues, sont voûtées, non pas à plein cintre, comme on l'a dit[a], mais en voûtes aiguës, formées de briques posées sur champ : on ne les avoit que bien légèrement observées avant M. Huyot. Le plan général du *Memnonium*, dans l'ouvrage de la Commission d'Égypte[b], n'en porte que de foibles indices seulement du côté du nord, et de plus très-inexactement

[a] *Description générale de Thèbes, pag. 137.*

[b] *Antiq. vol. II, pl. 19.*

placés : quant au plan restitué[a], il n'offre pas la moindre trace de ces constructions si considérables ; ce qui provient sans doute de ce qu'on les a crues d'une époque récente, par exemple, des derniers temps de la domination romaine, ou même de l'époque du christianisme[b]. On étoit dans l'erreur. M. Huyot a trouvé, sur plusieurs montans des cryptes, des traces d'hiéroglyphes et d'autres figures du même style que les sculptures de l'édifice principal ; et ces cryptes sont de la même époque que les autres voûtes en briques. Ce fait important s'accorde avec la régularité du plan de toutes ces bâtisses accessoires, pour montrer qu'elles sont du même temps. Je ferai remarquer que ces voûtes en briques paroissent être d'une construction semblable à celles que Beauchamp a trouvées à Babylone[c]. J'ajoute, d'après M. Huyot, qu'elles n'ont jamais rien supporté qu'un revêtement en terre.

[a] *Pl. 27.*

[b] *Descr. gén. de Thèbes, p. 137.*

[c] *Journal des Savans, 1790, pag. 798.*

A la droite du monument (*h*), sont disposées, toujours avec régularité, des galeries de même genre, qui ont dû avoir une destination analogue : elles sont moins bien conservées que les autres.

Entre ces galeries et l'édifice principal, quelques débris de colonnes (*i*) paroissent être le reste d'un très-petit édifice, dont M. Huyot a fait une restauration conjecturale.

De l'autre côté sont d'autres débris de bâtisses régulières qui paroissent avoir servi de fondemens à des habitations (*k k k*). On y remarque surtout quatorze dés en pierre calcaire blanche (*l*), disposés avec symétrie sur trois rangées, qui forment un parallélogramme régulier de 42 mètres sur 9 ; et les restes de deux rangées de colonnes (*m*).

Il seroit bien difficile de décider, dans l'état d'imperfection de nos connoissances sur l'emploi des diverses parties des grands monumens de Thèbes, quel a été l'usage de toutes celles dont se compose ce grand ensemble. Je ne l'entreprendrai pas, et heureusement cela n'est pas utile à mon objet. Ce qui m'importe, et ce qui me semble constant, c'est que l'édifice principal étoit spécialement consacré au grand dieu Amon-Ra-Sonther, celui qui tient la première place dans toutes les scènes religieuses qu'on y a représentées, et que Ramessès ou Sésostris, après sa mort, devint un des dieux parèdres, σύνναοι, dont le culte s'y trouvoit subordonné à celui de la divinité principale. On peut conjecturer que cet édifice, comme les deux autres fondés par Ramessès Meïamoun et Aménophis, furent à-la-fois des palais et des *temples*, que leur destination rattachoit aux tombes que chacun de ces rois avoit fait creuser dans la montagne libyque. Ces tombes restoient peut-être fermées, ou ne s'ouvroient qu'en des circonstances rares et solennelles, en sorte que les cérémonies religieuses et funèbres ne pouvoient que rarement s'y célébrer. Ces princes élevèrent donc en même temps des temples à quelque grande divinité, où ils étoient adorés eux-mêmes comme dieux parèdres; édifices tout-à-la-fois religieux et funéraires, où leurs statues étoient placées, où leurs actions les plus mémorables et leurs exploits guerriers étoient reproduits par la sculpture; ce qui se voit, en effet, dans le prétendu *Memnonium*, dans l'édifice de Médynet-Abou, et ce qui se voyoit aussi probablement dans l'*Amenophium*. Si telle étoit réellement la destination de ces édifices, on n'auroit pas de peine

à en trouver une probable pour les constructions accessoires qui subsistent encore dans l'un d'eux.

Mais quand on se refuseroit à admettre cette conjecture, quand même on voudroit que les constructions accessoires fussent d'une époque plus récente que celle de l'édifice principal, toujours sera-t-il certain que celui-ci avoit été consacré spécialement à Amon-Ra-Sonther par Sésostris. J'ajoute même qu'on a tout lieu de croire qu'il servoit encore au culte de ce dieu sous la domination grecque.

En effet, j'ai dit plus haut [a] que les deux grands colosses de la plaine étoient liés avec un vaste monument qui existoit encore au temps des voyageurs grecs et romains, mais qui maintenant est presque tout-à-fait détruit [b]: c'est l'*Amenophium* des Égyptiens. Les papyrus du musée royal de Turin [c] font mention des *pastophores* (ou *porte-châsses*) *d'Aménophis* dans les *Memnonia*, quartier situé sur cette même rive du Nil; on ne peut guère douter qu'il ne s'agisse de personnes exerçant des fonctions sacerdotales auprès de l'un des dieux auxquels l'*Amenophium* étoit consacré, c'est-à-dire, du roi Aménophis; d'où il résulte que l'édifice servoit encore au culte: et l'on voit, par ce seul exemple, combien les monumens de Thèbes ont souffert depuis l'époque romaine, puisqu'un si vaste édifice a disparu presque totalement.

[a] *Pag. 13.*

[b] *Descr. gén. de Thèbes, p. 95-96.*

[c] *V et VI, l. 5; VII, l. 3, ibique Peyron, p. 37-41.*

On peut juger, en conséquence, que le monument qui nous occupe, dont il reste encore des ruines si belles et si considérables, pouvoit être alors en assez bon état, et, comme l'*Amenophium*, servir encore au culte du dieu en l'honneur duquel il avoit été élevé, c'est-à-dire, d'Amon-Ra-Sonther et des dieux parèdres, σύνναοι, dont l'un étoit

certainement Ramessès, son fondateur. Il seroit même possible que ce fût le temple auquel étoit attaché le collége de prêtres d'Amon-Ra-Sonther, dont il est question dans l'inscription de la *stèle bilingue* de Turin, qui contient un décret des prêtres de ce dieu en faveur d'un intendant du nome *Périthèbes*, et dans un des papyrus de M. Grey, où il est fait mention des prêtres d'Amon-Ra-Sonther et des *dieux adorés avec lui*, σύνναοι.

Peyron ad Pap. mus. Taur. part. alt. p. 27 sq.

Dans Young, An account of recent discoveries in hierogl. literat. p. 146.

Je me crois donc parfaitement autorisé dès à présent à renoncer aux noms de *Memnonium* et de *palais de Memnon* qu'on donnoit à ce monument depuis Pococke, quoiqu'ils ne lui conviennent nullement. A ce nom j'ai substitué celui d'*édifice de Ramessès*, et pour n'avoir qu'un seul mot, celui de *Ramesseum* (1), auquel je n'attache pas d'autre idée. Quant au *monument* ou *tombeau d'Osymandyas*, je l'appellerai, par analogie, *Osymandyeum* (2).

(1) *Voyez* plus haut la note, *p. 5*, qui montre que les inscriptions hiéroglyphiques, lues sur ce monument par M. Champollion le jeune lors de son passage à Thèbes, confirment la justesse de cette dénomination que j'avois proposée sans les connoître.

(2) Zoëga (*De usu et orig. obelisc.* pag. 418), et M. Hirt (*Gesch. der Bauk. der Alten*, I, 62), se sont déjà servis de celui d'*Osymandeum*.

SECTION II.

Le Ramesseum *ne peut être le même Édifice que l'*Osymandyeum.

D'APRÈS ce qui a été dit, dans la section précédente, sur la destination et l'époque de la construction du *Ramesseum*, il semble que cette proposition ne laisse plus maintenant le moindre doute, et que la peine que nous allons prendre pour l'établir soit désormais superflue. Cependant, s'il arrivoit que les plans des deux édifices fussent identiques, la proposition paroîtroit peut-être ébranlée fortement, sinon détruite. Il ne sera donc pas inutile de prouver qu'ils diffèrent dans beaucoup de points essentiels.

D'abord, observons que l'uniformité de plan et de détails que présentent la plupart des édifices de Thèbes, rend cette comparaison difficile et délicate. Une succession de pylônes et de cours carrées, entourées de piliers ou de colonnes; des statues colossales de granit, placées soit en avant des édifices, soit dans l'intérieur, près des grandes portes; et, quant à la décoration, de grandes scènes guerrières ou religieuses d'un style et d'une composition uniformes, voilà ce qu'on trouve dans les principaux d'entre eux; en sorte que la description de l'un pourroit convenir à celle d'un autre, ou même, avec un peu de facilité dans l'interprétation, à presque tous les autres. En pareil cas, les ressemblances ne décident rien, puisqu'il y en a tant: les différences seules sont caractéristiques, puisqu'il y en a si peu. Supposons, par exemple, que ce soit le *Ramesseum* qui ait été décrit par les anciens, et qu'il n'existe plus de

nos jours, il n'y a pas de doute qu'on ne crût pouvoir le retrouver dans l'édifice de Médynet-Abou. En effet, le plan et les dimensions sont les mêmes; les deux cours péristyles, de même grandeur, se succèdent dans le même ordre; les sujets de sculpture qui couvrent les parois de la seconde cour, sont aussi à peu près semblables; et l'on devroit se croire en droit de conclure que la ressemblance étoit égale pour les autres parties détruites. A la vérité, il y a dans tous les deux des particularités différentes: on voit à Médynet-Abou un *second* pylône qui n'existoit pas dans le *Ramesseum*; il y avoit dans celui-ci un grand colosse qui ne se trouve point dans l'autre: ce sont là des différences qui distinguent essentiellement les deux édifices. Mais si, par l'effet de la prévention ou du désir de retrouver un ancien monument, on passoit par-dessus ces différences pour ne s'arrêter qu'aux similitudes, on en concluroit une identité qui n'existe point; or c'est précisément cette méthode qu'ont suivie tous ceux qui ont voulu retrouver l'*Osymandyeum* dans un des monumens de Thèbes; ils ont insisté sur les unes, tandis qu'ils ont glissé ou se sont montrés faciles sur les autres. De là vient qu'ils ont tiré de cette comparaison une conséquence toute contraire à celle qu'il en falloit déduire.

Suivons maintenant les traits généraux de la description: nous reviendrons plus tard sur les détails.

On trouvoit d'abord un pylône de 200 pieds (*a a*), qui donnoit entrée à une cour quadrangulaire (A) de 400 pieds de côté, entourée d'un péristyle soutenu par des colosses monolithes, au lieu de colonnes. Ensuite un autre pylône (*d d*) *semblable en tout au premier*, excepté qu'il étoit

Voy. *le texte* § ε′ – ζ′ *dans l'Appendice et la Planche II.*

couvert de sculptures exécutées avec plus de soin, donnoit entrée à une seconde cour (B), plus remarquable encore que la première, et dont les parois étoient couvertes de toute sorte de sculptures représentant les actions guerrières d'Osymandyas.

Voilà une disposition pareille à celle qui existe à Médynet-Abou et au *Ramesseum*, à savoir, les deux cours péristyles (AB) : dans ces deux édifices, comme dans l'*Osymandyeum*, les parois de la *seconde* cour sont couvertes de peintures représentant des actions guerrières, traitées dans le même style, et offrant des sujets pareils ou analogues. La ville assiégée, entourée d'un fleuve, se retrouve dans tous les édifices construits par Sésostris : quant au héros combattant sur un char, perçant les ennemis de ses traits ; aux cortéges de triomphe ; aux prisonniers enchaînés, &c., tous ces sujets des sculptures de l'*Osymandyeum* se retrouvent, non seulement dans le *Ramesseum* et les édifices de Médynet-Abou et de Louksor, mais encore dans ceux de Khalapsché, de Derri et d'Ipsamboul. Ainsi la ressemblance dans les sujets ne peut rien prouver pour l'identité de l'*Osymandyeum* avec l'un des deux édifices de Thèbes auquel on peut le comparer (1). Au contraire, les dispositions, et surtout les proportions des parties, excluent cette identité.

Dans ceux-ci, le premier pylône déborde le péristyle de

(1) Plusieurs membres de la Commission d'Égypte disent avoir remarqué qu'un lion accompagne le roi dans le grand bas-relief du *Ramesseum* (*Descr. de Thèbes*, pag. 148) ; et l'on a vu dans cette circonstance une grande preuve d'identité, parce que Osymandyas étoit aussi représenté accompagné d'un lion (*voy.* l'Appendice, texte, § *i*). Mais, dans les bas-reliefs de Médynet-Abou (*Antiq. vol. II, pl. 11*), et de Khalapsché (Gau, *Antiq. de la Nubie*, pl. 14 B), un lion est aussi représenté auprès du

chaque côté. Dans l'*Osymandyeum*, au contraire, le pylône est tout juste la moitié de ce péristyle, qui avoit 400 pieds, tandis que le pylône n'en a que 200. Première différence essentielle.

Dans l'*Osymandyeum*, le premier péristyle est séparé du second par un pylône semblable en tout au premier, mais plus magnifique encore : disposition dont l'analogue se retrouve en effet à Médynet-Abou, mais qui n'existe point au *Ramesseum*, puisque les deux péristyles y sont séparés par un simple mur de 2 mètres seulement. Dans la restitution proposée par les auteurs de la Description de Thèbes, on a un peu aidé à la lettre en figurant une espèce de pylône : mais il n'y a rien eu de pareil. Deuxième différence essentielle.

Dans l'*Osymandyeum*, le premier péristyle étoit soutenu par des statues *au lieu de colonnes* [ξώδια ἀντὶ τῶν κιόνων]. Dans le *Ramesseum*, il y a deux rangs de colonnes, et point de statues. Troisième différence essentielle.

Voir *le texte*, § ε'.

Si les dispositions de ces deux premières parties sont déjà si différentes, leurs dimensions ne le sont pas moins. Chacun des deux péristyles de l'*Osymandyeum* ayant pour côté le double du pylône, qui est de 200 pieds, la longueur totale des deux est égale à quatre fois celle de ce pylône, c'est-à-dire, à 800 pieds ; or, dans le *Ramesseum*, l'édifice tout entier n'a pas trois fois la longueur du pylône.

roi ; dans ceux d'Ipsamboul et de Derri, qui se rapportent à Ramessès, un lion accompagne le conquérant et se jette sur les ennemis ; et une légende hiéroglyphique ne permet pas de douter que ce soit un lion véritable et non symbolique (*voy.* Lettre de M. Champollion, du 10 février 1829). Cet usage d'apprivoiser un lion, et de s'en faire accompagner à la guerre, a pu être assez général parmi les conquérans égyptiens.

Ainsi les deux premières parties de l'*Osymandyeum* sont déjà d'un quart plus longues que le *Ramesseum* tout entier; et leur surface en est presque le triple.

J'ai exprimé à dessein ces dimensions en prenant le pylône même pour unité, afin d'éviter toute objection tirée du module des mesures.

Pour pouvoir réduire les proportions de l'*Osymandyeum* à celles de l'édifice qu'on lui comparoit, on a d'abord proposé de lire *deux* plèthres au lieu de *quatre*[a]. Cette conjecture a été depuis abandonnée, parce qu'il suffit de lire le passage pour se convaincre que la correction est inadmissible : on lui en a substitué une autre qui est plus savante, mais qui n'est pas meilleure[b]. Comme les Égyptiens paroissent avoir fait usage de deux stades sous-doubles l'un de l'autre, on a supposé que la dimension du péristyle étoit exprimée dans le module du plus petit. Si le texte ne donnoit qu'une seule dimension, on pourroit choisir tel module qu'on voudroit ; mais, comme il y a plusieurs dimensions, la conjecture est impossible. Sans doute on ne supposera pas que les mesures des diverses parties d'un même édifice soient données dans des modules différens : par exemple, que la mesure du pylône, des colosses, des statues, de la salle hypostyle, soit exprimée en pieds doubles de ceux du péristyle dont ce pylône formoit un des côtés; cela seroit absurde. Si donc la mesure du péristyle doit être réduite à moitié, il en sera de même de celle du pylône et de toutes les autres parties dont on a donné les dimensions. Avec une pareille diminution, on gagneroit peu de chose, puisque le trait caractéristique, celui d'un péristyle dont le côté est le double du

[a] *Descript. gén. de Thèbes, pag. 143.*

[b] *Académie des inscr. t. VIII, p. 175-177.*

pylône, subsisteroit toujours. D'ailleurs ce même pylône, n'ayant plus que 50 pieds, au lieu de 100, ou 33 mètres seulement, ne pourroit être le même que celui du *Rameseum*, qui est une fois plus long.

Mais c'est assez insister sur les conséquences d'une explication qui a le double inconvénient d'être impossible et de ne rien expliquer.

Sans nous engager ici dans une discussion sur le module des mesures égyptiennes, il sera facile de montrer que celui dans lequel sont exprimées les dimensions de l'*Osymandyeum* se rapporte à une coudée peu différente de celle du nilomètre d'Éléphantine, qui est la même que celle de tous les étalons antiques qu'on a découverts jusqu'ici en Égypte.

Le pylône avoit 200 pieds, qui, dans ce module, répondent à 70 mètres : c'est la grandeur ordinaire des pylônes à Thèbes ; car celui du *Ramesseum* a 67 mètres ; celui de Médynet-Abou, 63 ; le premier pylône de Louksor, 64 ; et le troisième, 65. La hauteur étoit, dit Diodore, de 45 coudées, qui, dans le même module, valent $23^{m}.715$. Cette proportion de la longueur à la hauteur est exacte, car les trois derniers ont de $23^{m}.50$ à 24 mètres de haut.

Les colosses qui soutenoient les péristyles avoient 16 coudées de haut ou $8^{m}.4$; c'est encore la hauteur ordinaire des colosses adossés aux piliers : ceux du *Ramesseum* ont $8^{m}.2$; ceux de Médynet-Abou, $7^{m}.5$.

Enfin le pied du colosse d'Osymandyas, le plus grand des colosses qui existoient en Égypte, avoit 7 coudées de long, ou $3^{m}.7$. Cela est un peu plus que le pied du colosse de Memnon, qui a $3^{m}.1$. La statue d'Osymandyas,

Voir *le texte*, § 7.

dans la même proportion, devoit avoir 1 mètre ou $1^{m}.\frac{1}{2}$ de plus que celle de Memnon, et être, à très-peu près, de même grandeur que celle de Ramessès, dont les débris se voient encore parmi les ruines de l'édifice qu'il avoit fait construire. Il résulte encore de ces rapprochemens que la mesure de 200 pieds en longueur et 67 en hauteur étoit celle qu'on donnoit ordinairement aux pylônes, et que celle de 48 à 50 pieds étoit un maximum de hauteur pour les colosses monolithes assis.

Les mêmes rapports se conservent dans les dimensions des autres parties. La salle qui venoit après le second péristyle avoit 200 pieds en tout sens : c'est moitié moins que le péristyle ; ce qui est conforme à l'usage des Égyptiens, qui diminuoient la grandeur des pièces à mesure qu'ils approchoient du fond de l'édifice. Cette même dimension convient encore d'une manière assez remarquable à celle du grand cercle d'or de 365 coudées de tour, conséquemment de 116 coudées ou 164 pieds de diamètre, qui surmontoit la partie postérieure de l'édifice. Ainsi tous ces nombres, à en juger seulement par leurs rapports exprimés, sont des mesures de même module, ce que d'ailleurs le simple bon sens suffisoit pour établir ; et, de plus, leur comparaison avec les restes de l'architecture à Thèbes montre que ce module ne peut être moindre que celui qui résulte des étalons antiques qu'on a découverts : en sorte que les nombres qu'on trouve dans la description ne donnent pas seulement une idée exacte des proportions *relatives* des différentes parties de l'*Osymandyeum*, elles nous font encore connoître les grandeurs *absolues* qu'on leur attribuoit. Or ces proportions sont telles, que les deux

premières cours seules de l'*Osymandyeum* ont une surface triple de celle du *Ramesseum*.

Il n'y a réellement jusqu'ici qu'une seule circonstance qui convienne aux deux édifices : c'est celle d'un grand colosse assis (*b*), qui, dans l'un et l'autre, se trouvoit à l'extrémité de la première cour, près de la porte d'entrée de la seconde. La matière et la dimension du colosse sont les mêmes dans tous les deux; mais l'usage général que les Égyptiens ont fait de ces figures dans leurs édifices sacrés, la place qu'ils leur donnoient, souvent à l'entrée des grandes cours péristyles, sont des raisons plus que suffisantes pour qu'on s'attache ici, comme dans tout le reste, beaucoup plus aux différences qu'aux similitudes. Outre le cartouche de Ramessès, qui repousse toute apparence d'identité, nous verrons plus bas qu'une disposition particulière fait du colosse d'Osymandyas un ouvrage bien plus extraordinaire que celui de Ramessès.

Descript. gén. de Thèbes, pag. 149.

Quant à ce qui est rapporté des autres colosses dans l'*Osymandyeum*, rien ne convient au *Ramesseum*. On en va juger.

Le premier péristyle, dans l'*Osymandyeum*, contenoit une autre statue colossale monolithe de la mère d'Osymandyas, ayant 20 coudées [$11^{m}.34$] de haut, et qui, selon toute apparence, devoit être placée de l'autre côté de la porte, dans une position correspondante à celle du grand colosse (*c*). Dans le *Ramesseum*, il n'existe aucun vestige quelconque d'un tel colosse, et tout prouve que celui de Ramessès étoit seul dans cette première cour.

Voir *le texte*, § *n'*.

La seconde cour de l'*Osymandyeum* contenoit, outre le grand autel placé au milieu (*e*), deux colosses (*fg*) monolithes

de 27 coudées [$14^{m}.23$] de haut, placés contre la muraille du fond (1). Non-seulement tout vestige de ces énormes colosses a disparu, mais même, d'après la disposition des piliers et des piédestaux qui existent entre chacun d'eux, il y a impossibilité matérielle à ce que des colosses aient été placés devant. La statue la plus considérable étoit celle à laquelle appartenoit le buste en granit rose dont il a été question plus haut, et elle n'a pas excédé 7 mètres. Voilà encore bien des différences. En voici d'autres non moins caractéristiques.

La seconde cour communiquoit par trois entrées avec une salle dite οἶκος ὑπόστυλος (*h*), expression qui, opposée à περίστυλος, employée pour les deux cours précédentes, ne peut désigner qu'une pièce soutenue par des colonnes. Une telle salle existe à Carnak après la première cour; on en a retrouvé les traces dans l'*Amenophium;* elle existe au *Ramesseum.* On peut présumer qu'il y en avoit une dans l'édifice de Médynet-Abou, dont le plan est pareil à celui de ce temple. Voilà donc encore une disposition commune à plusieurs édifices.

Voir *le texte*, § ιά.

Mais que de différences! D'abord, la salle hypostyle de l'*Osymandyeum* avoit 200 pieds à chaque côté : celle du *Ramesseum* n'en a que la moitié. Dans le premier, il y avoit une multitude de statues de bois représentant des plaideurs, ayant les yeux tournés vers des juges dont les figures étoient sculptées sur une des parois. Il est sans doute fort difficile de se représenter d'une manière un peu claire une pareille décoration, qui a quelque chose de fantastique. Ce qui paroît certain toutefois, c'est que, réelle

(1) Κατὰ τὸν τελεύταιον τοῖχον.

ou imaginaire, ceux qui l'ont décrite ont voulu donner à cette salle une destination toute spéciale, et en faire une espèce de représentation symbolique de l'administration de la justice. Or la salle hypostyle du *Ramesseum* n'a rien qui rappelle une telle destination, à en juger du moins par les sculptures qui existent encore sur les parois conservées, puisqu'elles sont purement religieuses ou guerrières.

Voy. *plus haut, pag. 11.*

Après la salle hypostyle, il y avoit *un promenoir* [περίπατος] *rempli de toute espèce de chambres*, οἴκων παντοδαπῶν πλήρης. Il n'a pu y avoir rien de tel dans le *Ramesseum*. Au lieu d'un *promenoir*, on n'y trouve qu'une petite salle couverte, soutenue par huit colonnes, ayant seulement 18 mètres de long et 8 de large, qui ne répond nullement à l'idée qu'on doit se faire d'un lieu de *promenade intérieure*. Aussi, dans leur restitution, les auteurs de la Description de Thèbes ont-ils ajouté à cette petite pièce, pour faire le *promenoir*, une autre pièce de 24 mètres, qui absorbe tout l'espace restant du *Ramesseum*.

Depuis cette salle jusqu'à l'extrémité du *Ramesseum*, il n'y a plus d'autres ruines que celles de six colonnes encore debout; on ne peut donc savoir si la salle dont elles faisoient partie et les suivantes avoient quelque analogie, par leur destination, avec celles que la description de Diodore place à la suite de la salle hypostyle dans l'*Osymandyeum*, telles qu'une pièce destinée aux livres sacrés, une autre consacrée à tous les dieux, &c. Il n'y auroit toutefois rien de surprenant à ce qu'il en eût été ainsi dans le *Ramesseum*, aussi bien que dans l'édifice de Médynet-Abou, puisqu'on a vu que la disposition du plan est à peu près la même dans les *trois* monumens.

Une simple observation achève de démontrer l'impossibilité de retrouver ici l'*Osymandyeum*; car, depuis le mur de la dernière salle jusqu'à l'extrémité de l'édifice, marquée par les premières constructions en briques qui l'entouroient, on ne peut compter, pour l'espace qu'il occupoit encore, qu'un intervalle de 30 mètres, c'est-à-dire, à peu près le sixième du tout. Au contraire, à partir de la salle hypostyle, il y avoit dans l'*Osymandyeum* une multitude de divisions qui devoient prendre une place considérable relativement au reste : car là se trouvoient encore successivement la bibliothéque, remède de l'ame; la salle à vingt lits; une quantité de chambres où l'on avoit représenté les animaux adorés en Égypte; et, par-dessus le tout, le fameux cercle d'or de 116 coudées [ou 61^{m}.132] de diamètre. Aussi, dans leur essai de restauration, les auteurs de la Description de Thèbes ont-ils donné à cette partie de leur plan une longueur de 100 mètres, ou trois fois plus grande que le terrain ne le permet.

Quant à la grandeur totale de l'*Osymandyeum*, on peut la conclure des deux grandes cours péristyles qui nous sont connues. En effet, le *Ramesseum* et l'édifice de Médynet-Abou, qui ont, comme l'*Osymandyeum*, ces deux cours, nous montrent que leur longueur réunie étoit à peu près la moitié de la longueur totale dans les édifices ainsi disposés, et cette proportion est très-convenable pour donner au plan de la symétrie (1). La longueur des deux cours étant

(1) Dans la restitution (*pl. II*), on a fait la seconde partie de l'édifice un peu plus grande que l'autre, afin d'y placer à l'aise les distributions indiquées. Mais la comparaison avec le *Ramesseum* et l'édifice de Médynet-Abou montre que les deux parties devoient être égales. Au reste,

de 800 pieds égyptiens, la longueur totale devoit en avoir 1600, ou 562 mètres; ce qui surpasse d'un tiers la longueur du grand palais de Carnak. Comme la largeur étoit de 138 mètres, il avoit 78 hectares ou environ 152 arpens de surface : c'est près de huit fois celle du *Ramesseum*, dix fois celle du palais de Médynet-Abou. Cette superficie excède les surfaces réunies de ces deux édifices ($10^h.8 + 7^h.5$), de Louksor ($11^h.5$), et enfin du palais de Carnak (40 hectares), le plus étendu en superficie de tous les édifices du monde (1). Ainsi les quatre plus grands *temples* ou *palais* de Thèbes (non compris les allées de sphinx) tiendroient sur le plan développé de l'*Osymandyeum*.

Voilà ce qui résulte de la description de Diodore. On voit donc que cet édifice se rapporte tout à la fois au *Ramesseum* et à l'édifice de Médynet-Abou par des traits généraux qui se retrouvent, soit dans l'un, soit dans l'autre, mais que, pour ce qu'il y a de vraiment caractéristique et essentiel, la différence est radicale. Tout ce qu'il faut conclure de ces ressemblances, c'est que l'*Osymandyeum* étoit un édifice d'une disposition analogue à celle de ces deux grands édifices placés sur la même rive du Nil.

Ainsi l'examen de la description de Diodore a confirmé ce qui résultoit déjà si évidemment du plan exact du grand

l'inconvénient est nul, puisque la restitution est toute conjecturale. Je n'en fais la remarque que parce que j'ai préféré ici me renfermer dans les proportions données par l'analogie.

(1) Il faut observer que je ne comprends ici que les *édifices* eux-mêmes, et non pas leurs enceintes : ainsi je ne prends que la surface du *Ramesseum* et du palais de Médynet-Abou, et non la vaste enceinte qui renfermoit bien d'autres constructions. L'*Osymandyeum* étant un bâtiment entièrement analogue, j'ai dû le comparer à ces *édifices* seulement.

édifice construit par Sésostris. Quant à l'ensemble du *Ramesseum* entier, c'est-à-dire, en y comprenant les constructions accessoires, la comparaison des deux plans suffit pour en montrer l'extrême différence.

SECTION III.

*L'*Osymandyeum *est-il un Édifice réel ou imaginaire?*

Jusqu'ici je n'ai fait que comparer l'*Osymandyeum* avec les deux édifices de Thèbes qui lui ressemblent, et je n'ai pas encore mis en doute sa réalité; mais, à présent qu'il est prouvé que ce n'est pas plus l'un que l'autre, une question s'élève : Dans quelle autre partie de Thèbes l'*Osymandyeum* étoit-il situé? A la première inspection d'un plan de cette antique cité, on demeure convaincu qu'il n'a pu y trouver place nulle part. En effet, on doit remarquer (et cette observation est de M. Huyot) que, dans cette immense plaine, les grands édifices antiques ont été bâtis sur des monticules naturels ou factices. Tous les monticules qui s'y trouvent portent des ruines ou des vestiges de ruines; et l'on a la presque certitude qu'il n'y a jamais eu à Thèbes d'autres grands monumens que ceux dont les vestiges subsistent encore, ou dont l'emplacement, au moins, est marqué. De cette seule observation se tire la conséquence indubitable qu'il n'a pu s'y trouver un autre monument tel que seroit le *Ramesseum* ou l'édifice de Médynet-Abou, à plus forte raison un monument dix fois plus vaste que l'un et l'autre; et dès-lors il semble impossible d'échapper à cette autre conséquence, que l'*Osymandyeum* n'a jamais existé.

Si donc l'auteur ou les auteurs à qui nous en devons la description en parloient comme d'un monument qu'ils avoient vu de leurs propres yeux, nous serions en droit d'affirmer qu'ils ont abusé de la crédulité de leurs contemporains ; ce qui eût été, il faut en convenir, une grande maladresse de leur part, à une époque où tant de Grecs voyageoient à Thèbes, et pouvoient les convaincre de fausseté : mais heureusement ils se trouvent au-dessus de tout reproche à cet égard, puisque, d'après les termes mêmes dont ils se servent, ils n'ont fait simplement que rapporter ce qu'on leur avoit dit, sans le garantir le moins du monde.

D'abord, tout le monde en convient pour Diodore de Sicile. La description entière dépend du verbe φασὶ, *ils disent ;* pas un mot n'indique que l'historien se fût assuré, par le témoignage de ses yeux, de l'existence de cette merveille. Un tel silence ne pouvoit s'expliquer (le monument supposé réel) que dans le cas où Diodore de Sicile n'auroit pas été à Thèbes. C'est aussi la solution qu'on avoit proposée[a] ; mais on n'avoit pas remarqué que cet historien dit expressément qu'il *a visité Thèbes* (1). Depuis on s'est retourné d'un autre côté. On a prétendu que le verbe παραβάλλειν εἰς τόπον τινὰ, dont s'est servi l'historien grec, signifie simplement *aborder dans un lieu, ne faire,* en quelque sorte, *qu'y toucher*[b]. Quand une pareille explication seroit juste, je ne vois pas ce qu'on y gagneroit. En premier lieu, on ne concevroit pas qu'à une époque où tout devoit favoriser le voyage d'un Grec en Égypte, Diodore eût pris la peine de remonter le Nil jusqu'à la

[a] *Descript. gén. de Thèbes, pag. 139.*

[b] *Philolog. XIII, 114. Acad. Inscript. t. VIII, p. 147-148.*

(1) Καθ' ἃς χρόνους παρεβάλομεν εἰς τοὺς τόπους. *V.* le texte, § α', Appendice.

fameuse Thèbes, pour n'y pas voir ce qu'elle renfermoit de plus remarquable; en second lieu, il suffit d'avoir ouvert des auteurs de cette époque pour savoir qu'ils emploient παραβάλλειν à chaque instant avec le sens de *voyager dans un pays*, le *visiter*. Diodore de Sicile, par exemple (et l'autorité de cet écrivain doit nous suffire ici), ne se sert pas d'une autre expression en parlant, soit de son voyage en Égypte[a], et assurément il n'a pas voulu dire qu'il n'avoit fait qu'*y aborder;* soit du voyage des historiens grecs sous Ptolémée fils de Lagus, soit des voyages d'Homère, de Ménélas[b], de Solon, de Pythagore[c], et des autres philosophes qui, à diverses époques, étoient venus visiter cette contrée, et y avoient séjourné pendant des années entières.

[a] *I, 12; III, 10.*

[b] *I, 56.*

[c] *I, 69.*

Or, du moment qu'il est certain que Diodore *a visité Thèbes*, on ne peut expliquer qu'il n'ait pas dit le moindre mot, de son chef, sur l'*Osymandyeum*, et se soit contenté de le décrire d'après le témoignage des autres, que dans une seule hypothèse : c'est que le monument étoit détruit, et de telle sorte qu'il n'en restoit plus de vestige digne d'être montré aux voyageurs.

Remarquons, en passant, que, si l'on avoit d'abord fait cette observation qui ressort si naturellement du passage de l'historien, on auroit un peu plus hésité à chercher l'*Osymandyeum*, soit dans les édifices de Louksor, soit dans le *Rameſseum*. Certes, des monumens qui, dix-neuf siècles après Diodore, présentent une si imposante masse de ruines, devoient être alors dans un grand état de conservation; et son silence seroit tout-à-fait inexplicable. Il n'en falloit pas davantage pour se convaincre d'avance que tout essai de

comparaison de l'*Osymandyeum* avec un de ces monumens seroit, comme il l'a été en effet, complétement inutile.

Il est tout aussi facile de prouver que Diodore avoit puisé cette description dans les écrits des voyageurs grecs, tels qu'Hécatée d'Abdère, qui n'avoient pas vu plus que lui ce prodigieux monument.

Voir *le texte*, § α', *Appendice.*

Avant de commencer, Diodore s'exprime ainsi : « Les » prêtres disoient [ἔφασαν], d'après les livres sacrés, » qu'il se trouvoit à Thèbes quarante-sept tombes royales; » et qu'au temps de Ptolémée fils de Lagus il n'en res- » toit que dix-sept, dont la plus grande partie étoit » ruinée à l'époque où nous visitions ces lieux. » Ainsi des quarante-sept tombeaux qui, selon les archives des prêtres, avoient existé *autrefois*, il y en avoit déjà *trente de détruits* sous le premier des Ptolémées; et, pendant les deux premiers siècles de leur domination, les dix-sept restans avoient été presque entièrement ruinés. Distinguons ici deux circonstances, dont l'une est appuyée sur le récit des prêtres, l'autre sur le témoignage de l'historien; car il faut remarquer le changement de tournure dans les deux membres de phrase : dans le premier se voient les infinitifs εὐεἰσχειν et διαμεῖναι, qui dépendent de φασί; dans le second nous lisons ὧν τὰ πολλὰ κατέφθαρτο, et non pas κατεφθάρθαι à l'infinitif; c'est donc là une observation qui appartient à Diodore, et non plus aux prêtres. Il s'ensuit que cet auteur, dans son voyage à Thèbes, avoit vu lui-même ou avoit appris l'état dans lequel se trouvoient les tombeaux des rois. Diodore continue : « C'est ce qui n'est » pas seulement raconté par les prêtres d'après les livres » sacrés. » Ceci, tout le monde en convient, se rapporte

à ce que les prêtres lui ont raconté en s'appuyant sur leurs archives ; savoir : que *des quarante-sept tombes royales il n'en restoit que dix-sept sous Ptolémée fils de Lagus.* A l'appui du témoignage des prêtres, il va citer celui des historiens grecs qui ont visité l'Égypte sous le règne de ce même Ptolémée. En effet, il ajoute : *Mais encore beaucoup d'entre les Grecs qui, après avoir voyagé à Thèbes sous Ptolémée fils de Lagus, ont rédigé des histoires d'Égypte* (*du nombre desquels est Hécatée*), *s'accordent avec ce que nous venons de dire.* Ce qu'il *a dit*, nous l'avons vu, se compose de deux faits, l'un qu'il tient des prêtres, l'autre qui paroît être le résultat de son observation particulière ; c'est donc avec le fait raconté par les prêtres que le récit de ces historiens étoit d'accord. Mais quel est ce fait? C'est que, *dès le règne de Ptolémée fils de Lagus, beaucoup d'anciens tombeaux étoient déjà détruits.* Ainsi la phrase de Diodore de Sicile revient à celle-ci : *et les Grecs qui voyageoient en Égypte à cette même époque, sont d'accord avec ce que nous venons de dire, en ce qu'ils racontent que déjà beaucoup de tombeaux étoient alors détruits.* L'historien continue : *en effet* ILS *disent.* A quoi se rapporte cet *ils!* il est évident que c'est uniquement à ces historiens grecs ; les prêtres n'ont plus rien à faire ici. Diodore les a cités pour ce qu'il *a dit*, et non pour ce qu'il *va dire :* le γὰρ annonce clairement qu'il va rapporter un exemple qui prouve qu'à l'époque où ces anciens historiens voyageoient en Égypte, il y avoit déjà des tombeaux détruits. Le bon sens nous avertit donc que la liaison φασὶ γὰρ, *car ils disent*, va être suivie de la description d'un *tombeau détruit.* Et en effet, cette description s'annonce par la phrase, *car ils disent qu'il a existé* ou *qu'il y avoit un tombeau*

Voir *le texte*, § 6'.

d'un certain roi nommé Osymandyas, &c. φασὶν ὑπάρξαι : et de même dans la phrase qui termine et résume toute la description : *Tel ils disent qu'étoit le tombeau d'Osymandyas, qui paroît l'avoir emporté sur tous les autres par* &c. Cette liaison intime des idées ressort évidemment de la simple traduction littérale de ce passage :

Voir *le texte*, S *iv*.

« Les prêtres disoient donc, d'après leurs livres sacrés, » qu'on trouvoit là quarante-sept tombes royales, mais » qu'au temps de Ptolémée fils de Lagus il n'en restoit » que dix-sept, dont la plus grande partie étoit détruite » à l'époque où nous voyagions en ces lieux. Cela n'est » pas seulement raconté par les prêtres d'après les livres » sacrés, mais aussi par beaucoup des Grecs qui, ayant » voyagé à Thèbes sous Ptolémée fils de Lagus, et ayant » rédigé des histoires d'Égypte (au nombre desquels est » Hécatée), s'accordent avec ce que *nous venons de dire.* » En effet, ils disent qu'il y avoit un tombeau d'un roi » nommé *Osymandyas* » (suit la description du tombeau).

Ce passage prouve clairement, 1.° que la description du tombeau d'Osymandyas appartient aux historiens grecs qui avoient parcouru l'Égypte au temps de Ptolémée fils de Lagus; 2.° que Diodore la cite et la rapporte précisément en preuve de ce que, dès l'époque de ces historiens, il y avoit déjà trente des anciens tombeaux de détruits; conséquemment, qu'ils l'avoient mis du nombre, c'est-à-dire, qu'ils ne l'avoient pas vu, et n'avoient pu en parler que sur le récit des prêtres. Quant à lui, rien ne prouve même que personne lui en ait parlé en Égypte.

Les dix-sept tombeaux de rois dont on avoit montré les restes à Diodore, ne peuvent pas être les mêmes que

les tombes royales, dites *hypogées*, creusées dans la montagne libyque; c'est un fait qu'on n'a point remarqué, mais qui n'en est pas moins certain.

Ces tombes royales, ou *syringes*, selon l'expression des anciens, étoient encore au nombre d'environ *quarante* au temps de Strabon (1). Cet auteur ne dit point qu'elles fussent détruites: au contraire, il en parle comme si elles existoient encore; il vante leur étonnante disposition: il ajoute qu'elles *méritent d'être vues* [θέας ἀξίαι]; expression qui annonce qu'il avoit vu lui-même, soit toutes les quarante, soit au moins les plus belles: et en effet, les nombreuses inscriptions grecques et latines peintes ou gravées sur les parois de la plupart de celles où les modernes ont pénétré, attestent qu'elles étoient fréquemment visitées par les voyageurs grecs et romains.

Strab. XVII, pag. 816.

Voy. mon *Mémoire sur ces inscriptions, dans les* Transactions of the royal Society of literature, *t. II.*

Il est donc tout-à-fait impossible de reconnoître ces *quarante syringes* dans les tombes royales dont les prêtres avoient parlé à Diodore de Sicile, puisque, dès le temps de Ptolémée Lagus, il n'en restoit que *dix-sept*, dont la plus grande partie étoit ruinée lors du voyage de Diodore à Thèbes. D'ailleurs, les prêtres ont certainement voulu parler, non de cavernes creusées dans le rocher, mais de tombeaux construits sur le penchant de la montagne ou dans la plaine, et formant des édifices analogues à ceux des temples. Ce qui le prouve, c'est la description d'un de ces tombeaux, celui d'Osymandyas, qui n'a rien de

(1) M. de Heeren (*Ideen über die Politik*, u. s. w; zw. Th. zw. Abth. S. 264) dit qu'il n'y en avoit que *dix-huit* d'accessibles au temps de Strabon (...*statt der achtzehn die es* (d. i. *zugänglich*) *in Strabo's Zeiten waren*. Strab. pag. 1170). Il n'y a rien de pareil dans cet auteur.

commun avec une syringe. Il est clair que les vingt-neuf autres tombeaux détruits, disoit-on, comme celui-là, dès l'époque de Ptolémée Lagus, devoient être d'une construction analogue. Il se pourroit que *ces restes* des dix-sept qui existoient deux siècles et demi auparavant, fussent les trois grands édifices de la rive gauche, lesquels me paroissent être les édifices *memnoniens* (c'est-à-dire, *funéraires*[a]) dont parlent Agatharchide[b] et Strabon[c]. Ce n'étoient pas, il est vrai, des tombeaux; mais leur destination, étant peut-être liée à celle des tombes royales creusées dans la montagne[d], aura prêté à la méprise. Les prêtres auront voulu faire entendre que les tombeaux détruits étoient de même genre que ces grands édifices que les Grecs admiroient.

[a] *Peyron, ad Papyr. Taur. p. 39.*
[b] *Apud Phot. p. 729.*
[c] *Lib. XVII, p. 813.*
[d] *Plus haut, p. 16.*

Quoi qu'il en soit, le récit de Diodore prouve donc que le tombeau d'Osymandyas étoit présenté comme un des trente détruits depuis long-temps; et même on ne peut expliquer pourquoi il est le *seul auteur* qui en ait parlé d'après les historiens grecs, qu'en admettant que le récit qu'il rapporte ne tient pas à une tradition généralement répandue en Égypte.

S'il est vrai que ce fameux édifice fût détruit long-temps avant le règne de Ptolémée fils de Lagus, on ne peut s'empêcher de concevoir quelque doute, non pas sur l'existence d'un tombeau quelconque d'Osymandyas, mais sur celle d'un monument conforme à la description. On pourroit dire, à la vérité, que cet édifice aura pu être détruit à une époque déjà ancienne, comme ces vieux monumens dont les débris sont entrés dans la construction de quelques parties des édifices de Carnak. Mais une circonstance de la description même s'y oppose. Les prêtres thébains, en

disant aux voyageurs grecs que le fameux cercle d'or avoit été *pillé* par Cambyse, prétendoient bien qu'au temps de l'expédition des Perses le tombeau étoit encore intact. Or on ne comprend guère qu'un si prodigieux monument eût totalement disparu dans l'espace de deux siècles; et quand on viendroit à dire que Cambyse, à qui les Égyptiens ont prêté beaucoup de ravages qu'il n'a pas pu faire, auroit dirigé toute sa fureur sur le tombeau d'Osymandyas, et l'auroit fait démolir pièce à pièce, ce qui est incroyable, au moins l'emplacement d'un édifice égal en surface aux principaux monumens de Thèbes réunis eût offert un monceau énorme de ruines et de décombres qui, déposant de la grandeur et de la magnificence du monument détruit, eussent été montrés avec orgueil par les prêtres; on ne conçoit pas alors que Diodore ne l'ait pas vu dans son voyage à Thèbes, et l'on conçoit encore moins le silence de toute l'antiquité sur ce monument extraordinaire.

C'est ainsi que l'analyse seule du passage qui amène la description de l'*Osymandyeum* suffiroit, indépendamment de l'examen de cette description même, pour détruire toute possibilité de l'existence de ce monument. Mais, d'un autre côté, la comparaison seule du monument décrit avec les ruines des édifices de Thèbes nous a prouvé qu'il n'a jamais pu y exister un monument pareil. Comment conserver maintenant quelque doute sur cette proposition, *l'*Osymandyeum, *tel qu'il est décrit dans le texte de Diodore de Sicile, est un monument imaginaire!*

SECTION IV.

*Dans quel motif les Prêtres égyptiens ont-ils inventé l'*Osymandyeum ?

Il semble que ma tâche soit finie maintenant ; car tout ce que je pourrois dire encore n'ajouteroit rien à ces preuves que l'*Osymandyeum* est une invention des prêtres égyptiens. Il n'est pourtant pas inutile d'aller au-devant de quelques difficultés qu'on a tirées de la description même, et qui, sans toucher le fond de la question, peuvent cependant laisser des doutes dans l'esprit.

On a trouvé, par exemple, difficile de croire qu'une description si détaillée soit fabuleuse ; et l'on a demandé quel intérêt les prêtres auroient pu avoir à l'inventer, au milieu de tant de beaux monumens qui devoient suffire à alimenter l'admiration des étrangers.

Il pourroit être maintenant impossible de répondre à ces questions, que le fait n'en seroit pas moins bien établi. Si donc je m'attache à les résoudre, c'est moins à cause de leur importance que parce qu'elles me fournissent l'occasion d'expliquer les principaux détails de la description et d'en faire mieux connoître l'esprit.

Lorsqu'on se souvient de tous les contes que les prêtres égyptiens ont débités aux étrangers pour accroître leur admiration, la réponse se présente d'elle-même : ils ont voulu frapper l'imagination par la peinture d'un monument qui surpassoit tout ce que les Grecs admiroient à Thèbes. « Mais, dira-t'on, n'étoit-ce pas entre les choses inutiles » pour des prêtres égyptiens la plus inutile de toutes[a] ? »

[a] *Heeren, Ideen u. s. w. zw. Th. zw. Abth. S. 241.*

Pourquoi cela? Le héros de l'histoire égyptienne, Ramessès, avoit poussé très-loin ses conquêtes : il avoit laissé de magnifiques monumens que tout le monde admiroit ; mais il n'étoit pas comparativement fort ancien. Les prêtres égyptiens, qui tenoient beaucoup à ce qu'on crût que l'Égypte, dans les temps les plus reculés, étoit arrivée à un degré de richesse et de puissance d'où elle n'avoit fait que déchoir, reportèrent sur un roi plus ancien de huit ou dix siècles, qu'ils nommoient *Osymandyas*, tout ce qui se racontoit de Sésostris, en enchérissant encore sur les exploits de ce grand conquérant. Mais, lorsque tant de rois avoient élevé de si beaux édifices, eût-il été probable que ce fameux Osymandyas n'eût laissé aucun monument de sa puissance extraordinaire? Non sans doute. Il falloit donc nécessairement, sous peine de trouver trop d'incrédules, lui attribuer quelque somptueux édifice, autant au dessus de tous ceux qu'on voyoit à Thèbes qu'Osymandyas lui-même étoit au-dessus des autres rois. Le fanatisme insensé de Cambyse, qui avoit mutilé tant de monumens de la religion égyptienne, fournissoit une explication toute simple de la disparition d'un édifice dont on auroit été fort embarrassé de montrer autre chose que la place.

Mais, pour parvenir au but, et ne pas dépasser les bornes de la crédulité des auditeurs, une condition étoit nécessaire, c'est que le monument, tout en étant prodigieux, ne cessât pas d'être possible. Le moyen le plus simple étoit de prendre pour type de l'édifice sépulcral élevé par le conquérant Osymandyas les plus beaux de ceux qu'avoient érigés pour le même but, et dans la même partie de Thèbes, d'autres fameux conquérans. En lui donnant

une disposition et une décoration analogues, en y plaçant des colosses et des sculptures aux mêmes places qu'elles occupoient dans ceux-ci, en y ajoutant de ces détails qui augmentent l'apparence de la vérité, on appeloit la confiance, et l'on pouvoit alors presque impunément en agrandir et en embellir toutes les parties, de manière à en faire un édifice bien plus étonnant, soit par ses dimensions, soit par la richesse de sa décoration ou des matériaux dont il étoit formé.

Tel est, on va le voir, le caractère de tout ce que les prêtres ont raconté d'Osymandyas et de son tombeau; et par-là s'expliquent sans effort des détails qu'on a fort inutilement tâché de ramener dans les limites du vraisemblable en faisant violence au texte, tandis que cette invraisemblance même est précisément le trait caractéristique de toute la description.

Plus haut, pag. 30.

D'abord, quant aux dimensions, nous avons vu que le plan développé de l'*Osymandyeum* égale celui des quatre plus grands édifices de Thèbes réunis. Il semble qu'on ait pris à tâche de concentrer sur ce seul édifice toutes les perfections dont les monumens égyptiens peuvent être susceptibles, et de le faire aussi grand à lui seul que tous ceux dont les Grecs admiroient le plus la grandeur et la magnificence.

En second lieu, les deux pylônes qui précédoient chacune des deux cours, ne surpassoient pas les dimensions ordinaires; mais une circonstance en faisoit des constructions prodigieuses : ils étoient *en granit* (ποικίλου λίθου), tandis que tous les pylônes de Thèbes sont en grès. Les auteurs de la Description de Thèbes, pour lever la difficulté, ont prétendu que le mot ποικίλος signifie que le pylône

Descr. gén. de Thèbes, p. 142.

étoit couvert de peintures; explication insoutenable, que je ne releverois pas, si elle n'avoit été reproduite par un savant helléniste. L'exemple du Ποικίλη στοὰ d'Athènes m'empêche de nier qu'on ait pu dire οἶκος ποικίλος ou πυλὼν ποικίλος, pour signifier *une maison, un pylône peint* de diverses couleurs; on auroit dû prouver pourtant que ποικίλος, excepté cette dénomination locale, s'employoit avec cette signification sans complément : mais, dans tous les cas, comment n'a-t-on pas vu l'énorme différence qu'il y a entre πυλὼν ποικίλος et πυλὼν λίθῳ ποικίλῳ, expression dont se sert Diodore? Si la première expression, à la rigueur, pouvoit avoir le sens de *pylône peint*, la seconde n'en seroit nullement susceptible. Ainsi, en français, *une maison blanche, rouge* ou *noire*, peut très-bien s'entendre d'une *maison peinte en blanc, en rouge* ou *en noir;* mais une *maison faite de pierre blanche, rouge* ou *noire*, peut-elle présenter la même idée? De même en grec, πυλὼν λευκὸς pourroit être, à la rigueur, susceptible du sens de *pylône peint en blanc*, tandis que πυλὼν λίθῳ λευκῷ signifiera de toute nécessité un *pylone de pierre blanche* ou *de marbre.* Mais pourquoi insister sur une remarque si évidente, d'où il résulte que dans λίθος ποικίλος l'adjectif indique un caractère, une qualité distincte de la pierre?

Reste donc à savoir quelle espèce de pierre on a désignée par cette expression. J'ai dit que c'est le *granit*, en me fondant principalement sur ce que Pline désigne par *pyrrhopœcilus lapis* (1) le granit rose, qu'il appelle également *Plin. XXXVI, 9, 22.*

(1) C'est la vraie leçon, au lieu de *pyropœcilus.* Le passage de Tzetzès (*chiliad. VI, hist. 64*) ne laisse point de doute à ce sujet. (*Cf.* Bœttig. *Amalth.* II, 179.)

syenites, parce qu'il se tiroit des carrières voisines de Syène et des cataractes. C'est le même que le πυῤῥοποίκιλος λίθος de Tzetzès (1); d'où l'on voit qu'en retranchant le πύῤῥος, qui signifie *rouge*, il reste ποικίλος λίθος pour désigner le *granit*, sans spécification de la couleur. C'est encore le granit de Syène, que tout le monde a vu dans le λίθος Αἰθιοπικὸς ποικίλος, qui, selon Hérodote, formoit le revêtement de la partie inférieure de la deuxième pyramide. Ici l'adjectif Αἰθιοπικὸς n'indique point de différence spécifique : il n'indique que le lieu d'où l'on tiroit la pierre, et non sa nature, qui est exprimée par ποικίλος. Théophraste aussi, parlant des pierres de couleurs variées [ποικίλοι λίθοι], cite celles qu'on tiroit d'Égypte, vers les Catadupes, de Syène, près d'Éléphantine, et du pays de Psépho ; c'est bien certainement là le λίθος Αἰθιοπικὸς ποικίλος d'Hérodote, le πυῤῥοποίκιλος λίθος de Pline et de Tzetzès, et le ποικίλος λίθος de Diodore, c'est-à-dire, les diverses espèces de granit dont les carrières si nombreuses au-dessus de Syène étoient exploitées encore avec une grande activité dans le III.e siècle de notre ère.

Herod. II, 127.

De lapid. § 33, 34. Schn.

Voyez mes *Recherches pour servir à l'histoire de l'Égypte* &c. *pag. 366.*

Au reste, si l'on ne veut pas que le ποικίλος λίθος soit démonstrativement le *granit*, peu m'importe. Du moins, le bon sens d'abord, et le passage de Théophraste ensuite, montreront qu'il s'agit d'une pierre de diverses couleurs, telle que le jaspe, le marbre tacheté, le porphyre, &c. (2),

(1) Tzetzès dit que le colosse de Memnon étoit de cette pierre. Il s'est trompé. Ce colosse est, non de granit, mais d'une brèche agatisée, qui a pris avec le temps une couleur noirâtre.

(2) Ainsi, dans Philon de Byzance, ποικίλος καὶ διάχλωρος λίθος paroît être une pierre dans le genre du *verde antico* (pag. 8, ed. Allat.). Sur *lapis varius* et λίθος ποικίλος, voir la note de Muncker (*ad* Hygin. *fab. 223*).

ou toute autre de ce genre. Il en résultera toujours ce fait, le seul qui m'intéresse réellement, c'est que le premier pylône de l'*Osymandyeum*, et conséquemment le second, *en tout semblable au premier*, étoient d'une de ces substances, plus précieuses, plus dures et plus difficiles à travailler. Ces deux pylônes étoient donc des constructions dont rien n'approchoit à Thèbes.

Les deux cours dites *péristyles*, outre leur grandeur quadruple de celle des péristyles des autres monumens, avoient encore quelque chose de tout-à-fait singulier et extraordinaire. D'abord les statues qui les soutenoient, au lieu de colonnes [ἀντὶ τῶν κιόνων], étoient *monolithes*, tandis que ces sortes de figures, dans tous les monumens de Thèbes, sont composées des mêmes assises que celles des piliers auxquels elles sont adossées. Cette décoration de soixante statues colossales monolithes, pour la première cour seulement, étoit aussi propre à frapper l'imagination que l'énorme grandeur de ces péristyles.

Ce n'est pas tout : *le toit entier étoit monolithe*. Comme la cour n'avoit pas de toit, l'expression ne peut s'entendre que du péristyle soutenu par des colonnes au lieu de piliers : et en effet, le grec ajoute, *dans une largeur de deux orgyies*. Chaque côté du péristyle, au moins, étoit donc censé revêtu d'une seule pierre de cent quarante mètres de long sur quatre ou cinq de large, longueur double des obélisques monolithes de 120 coudées [$63^{m}.2$] élevés par Sésostris. Mais qu'étoient les fameux ouvrages de Sésostris, en comparaison de ceux d'Osymandyas ! Assurément la crédulité des historiens grecs, capables de répéter de telles choses sans donner le

Voir *le texte*, § ε', *Append.*

moindre signe de doute, pouvoit être mise impunément à de bien rudes épreuves.

A l'entrée du second pylône, se trouvoit un colosse assis, dont la dimension n'excède pas celle du colosse dans le *Ramesseum ;* mais on avoit eu le soin d'y ajouter une circonstance qui lui donnoit le caractère gigantesque imprimé à toute la description. *Cette statue étoit accompagnée de deux autres, celles de sa mère et de sa fille, taillées dans le même bloc de pierre.* Le texte n'offre aucune incertitude sur ce dernier point, qui est le principal.

Voir *le texte*, § *n'*, *Append.*

Dans l'idée que le colosse d'Osymandyas est le même que celui du *Ramesseum,* les auteurs de la Description de Thèbes ont conjecturé, et l'on a répété d'après eux, que ces deux statues qui accompagnoient le colosse, étoient ces petites figures de haut relief sculptées sur le montant du trône dans tous les colosses assis. Mais il ne suffit pas de ramener de force ou de gré les paroles de Diodore ou des auteurs qu'il a copiés, à ce qui se voit dans tel monument de Thèbes ; il s'agit de savoir ce qu'elles signifient réellement, et quelle image ont voulu peindre ceux qui les ont employées. Or le texte repousse l'explication qu'on a donnée, et mes raisons subsistent dans toute leur force. Les voici : c'est une décoration commune à tous les colosses assis que celle des deux figures sculptées sur les montans du trône, et d'une troisième entre leurs jambes; elles étoient nécessairement taillées dans le même bloc que le trône auquel elles étoient attachées. Cette observation, que *les trois statues étoient taillées dans le même bloc,* seroit donc inutile et tout-à-fait sans raison, si l'on n'avoit voulu désigner que des figures en relief de ce genre. Il en est de

Académie des Inscr. t. VIII, p. 189.

même de cette autre observation, que *les deux statues étoient inférieures en grandeur à la première*. Quoi de plus déplacé, de plus dénué de bon sens, pour désigner des figures que leur place même obligeoit de faire cinq ou six fois plus petites que la statue principale? Voilà ce que n'ont jamais pu dire des gens qui avoient vu de ces colosses, et qui savoient comment ils étoient tous composés : aussi nous ne trouvons dans aucune des descriptions que les anciens ont faites du colosse de Memnon, la moindre mention de ces petites figures, ornemens inséparables du trône. Il est donc certain que les auteurs de la Description ont voulu parler de trois véritables statues, τρεῖς ἀνδριάντες (car l'expression est la même pour toutes les trois), l'une assise, les deux autres placées à sa droite et à sa gauche, *moins grandes*, mais elles-mêmes d'une grandeur considérable; *toutes trois taillées dans le même bloc*, et qu'il faut se représenter de chaque côté du colosse assis, soit agenouillées dans l'action de prier (1), soit debout. Les Égyptiens étoient dans l'usage de réunir ainsi sur la même base trois statues, l'une principale, les deux autres accessoires. Tel étoit le grand colosse couché de 75 pieds ($26^{m}.35$), élevé par Amasis dans le temple de Vulcain à Memphis; de chaque côté, *sur la même base*, étoit un autre colosse debout, plus petit (2). Ainsi, en mettant

(1) Comme, par exemple, une statue du musée de Turin.

(2) Le passage est difficile : Ἀνέθηκε .... ὁν Μέμφι τὸν ὕπτιον κείμενον κολοσσὸν τοῦ Ἡφαιστείου ἔμπροσθε· τοῦ πόδες πέντε καὶ ἑβδομήκοντά εἰσι τὸ μῆκος· ὅπτι δὲ αὐτῷ βάθρῳ ἑξῆσι, Αἰθιοπικοῦ ἐόντες (avec Schw. pour ἐόντος) λίθου, δύο κολοσσοὶ ἑείκοσι ποδῶν.... ὁ μὲν ἔνθεν τοῦ ΜΕΓΑΛΟΥ (au lieu de μεγάρυ) ἔστι δὲ λίθινος ἕτερος ποσοῦτος καὶ ὁν Σαΐι, κείμενος κατὰ τὸν αὐτὸν τρόπον, τῷ ὁν Μέμφι (*II*, *176*, *6*). La difficulté principale consistoit dans le mot μεγάρυ, qui fait un sens absurde avec les mots ὅπτι δὲ αὐτῷ βάθρῳ

deux colosses sur la même base que celui d'Osymandyas, les prêtres égyptiens n'inventoient pas réellement une disposition nouvelle : les Grecs en avoient vu des exemples. Mais la circonstance que trois colosses, l'un de 33 coudées, les autres d'une grandeur proportionnée, avoient été tirés d'un *seul bloc de granit*, élevoit ce monument au-dessus de tout ce qu'ils avoient pu voir en Égypte.

Le même caractère se remarque dans la description des peintures qui ornoient les parois du second péristyle. Les sujets en général sont à peu près les mêmes que ceux des peintures qu'on trouve à Médynet-Abou, au *Ramesseum*, à Louksor, à Khalapsché, à Ipsamboul ; mais les prêtres y ont ajouté une circonstance bien calculée pour l'effet qu'ils vouloient produire. *Ces sculptures représentoient la guerre*

ἐσᾶσι. Comment concevoir en effet que deux statues *placées sur la même base* auroient pu être, l'une d'un côté du *Megaron*, et l'autre de l'autre ! Cela est impossible : la leçon μεγάλῳ de Valla, adoptée par tous les critiques, Wesseling, de Pauw, Larcher, M. Schweighæuser, Schæfer, Mustoxidi et Creuzer, est indubitable ; le sens devient : « sur la » même base [que le grand colosse], » sont deux colosses debout en pierre » d'Éthiopie..... placés de chaque » côté du grand [colosse]. »

Un critique revient encore à la leçon μεγάρῳ, qu'il explique de manière à ne pas la remettre en crédit. Il est obligé, par exemple, d'admettre que ὅπῃ δὲ αὐτῷ βάθρῳ signifie *au même niveau*. « Quel sens donner » au βάθρῳ d'Hérodote ! Je ne sais, » dit-il. » (*Philol.* XIII, 173 et suiv. *Acad. des Inscript.* t. VIII, p. 192 et suiv.) Ce sens est pourtant bien clair, puisque l'historien n'emploie le mot βάθρον, quand il s'agit d'une statue, que pour en désigner la base. Ainsi .... τὰ ἀγάλματα .... ἐπειρῶντο ὀκ τῶν βάθρων ἐξανασσᾶν (*V*, 85), et plus bas, οὐ δυναμένους δὲ ἀνασσάσαι ὀκ τῶν βάθρων αὐτά (*V*, 86).

Il s'agit donc bien réellement, dans le passage d'Hérodote, de trois colosses, l'un de 75 pieds, et les deux autres de 20 pieds, *placés sur la même base*. C'est le seul fait qui m'intéresse ici.

L'expression κείμενος ὕπλιος, qui désigne la pose du grand colosse, est tout-à-fait remarquable ; κείμενος, opposé à ἑσᾶσι de la phrase suivante, indique une *position couchée*, comme

d'Osymandyas avec les Bactriens révoltés, *contre lesquels il marcha avec une armée de 400,000 fantassins et 20,000 chevaux.* Cette contre-épreuve des conquêtes de Sésostris est digne de remarque. Il faut observer que le Sésostris des écrivains postérieurs à Alexandre a poussé ses conquêtes plus loin que celui d'Hérodote. Le Sésostris de cet historien a soumis la Syrie et l'Asie mineure : ses vaisseaux ont pénétré dans la mer Érythrée ; mais ils y ont été arrêtés par des bas-fonds, parce qu'alors les Grecs croyoient que, dans les mers extérieures, des bas-fonds mettoient obstacle à la navigation. Le Sésostris de Diodore a pénétré avec ses vaisseaux jusqu'à l'Inde ; et son armée de terre a conquis non-seulement l'Inde, mais *tout le pays au-delà du Gange, jusqu'à l'Océan oriental.* D'où l'on voit clairement que les

Voir *le texte*, § *S'.*

Herod. II, 102, 103.

Diodor. I, 55.

tout le monde l'a entendu ; et ce qu'on a dit pour prouver le contraire, n'a aucun fondement (*Philol.* XIII, 172, 212, 213 ; *Acad. des Inscr.* t. VIII, p. 191). Ὕπτιος ne peut signifier que *supinus, resupinus ;* et les deux mots réunis n'ont pas d'autre sens que *couché sur le dos.* Telle étoit encore la position d'un autre colosse de même grandeur à Saïs. Hérodote les avoit *vus* tous deux. Ainsi l'on ne peut pas plus douter de leur existence que de leur pose. Il est vrai qu'on ne connoît point de colosse *couché sur le dos :* mais cette position est celle des morts ; une multitude de peintures funéraires nous représentent des scènes religieuses où le mort est couché sur un lit, accompagné de personnages qui prennent une part quelconque à la cérémonie. Pourquoi les Égyptiens n'auroient-ils pas quelquefois sculpté dans cette même position la statue colossale d'un roi, en renfermant la dépouille du mort dans la base même de la statue, comme le corps des momies étoit contenu dans un coffre surmonté de la figure couchée du défunt ! Qui sait enfin si ces deux colosses de Memphis et de Saïs n'auroient pas représenté Osiris, et n'auroient pas été destinés à rappeler la scène de sa mort, qui se voit sur tant de monumens !

Sans donner plus de valeur qu'il ne faut à ces conjectures, elles suffisent cependant pour rendre compte d'une circonstance clairement exprimée par un témoin oculaire, et que l'absence de monumens semblables ne peut être une raison pour faire rejeter.

prêtres avoient surchargé la légende de Sésostris, à mesure que leurs connoissances géographiques s'étoient étendues. Avouer que le héros de leur histoire n'avoit pas porté les armes aussi loin qu'un conquérant étranger, eut coûté beaucoup trop à leur amour propre : ils prirent donc à tâche de le faire pénétrer au-delà des bornes qu'Alexandre n'avoit pu franchir ; et comme les Grecs donnoient l'Océan pour limite au pays situé à l'orient de l'Inde, les prêtres égyptiens eurent bien le soin de pousser les conquêtes de Sésostris jusque là. Si les Grecs avoient alors connu la Chine, on peut être sûr que Sésostris n'auroit pas manqué de la conquérir.

D'après ce qu'on racontoit d'Osymandyas, l'Égypte, huit ou dix siècles avant Sésostris, étoit bien autrement étendue et puissante ; car l'expédition d'Osymandyas contre la Bactriane avoit pour objet, non, comme celle de Sésostris, de *conquérir des pays nouveaux*, mais de *soumettre un pays révolté*. Ainsi la Bactriane, un millier d'années avant Sésostris, étoit déjà *renfermée dans l'empire égyptien ;* ses habitans étoient des *sujets* d'Osymandyas. Pourquoi le nom de *Bactriane*, plutôt que celui de tout autre pays ? Ne seroit-ce pas parce que la *Bactriane*, de tous les pays soumis à Alexandre, étoit le plus reculé entre ceux qui restoient encore (1) sous la domination grecque ? Une contrée si éloignée devoit nécessairement avoir été soumise au Pharaon Osymandyas, puisqu'elle l'étoit au roi grec Séleucus.

Voir *le texte*, § 8.

L'Égypte, au temps des Grecs, n'avoit de mines ni d'or ni d'argent ; mais les mines d'or des montagnes situées entre

(1) Il faut se souvenir que Diodore a tiré cette description d'Hécatée, qui visitoit l'Égypte sous Ptolémée fils de Lagus.

l'Égypte et la mer Rouge étoient encore exploitées sous les Lagides avec une aussi grande ardeur qu'elles l'avoient été sous les anciens rois[a]; et cependant les revenus du gouvernement, sous Ptolémée Aulète, ne montoient qu'à 6000 talens[b]. C'étoit bien autre chose deux mille ans auparavant; car, sous Osymandyas, les *seules mines d'or et d'argent de l'Égypte* produisoient annuellement, de compte fait, une somme évaluée à 533,333 talens d'argent (1), *cent* fois plus que le revenu total au temps des Ptolémées: c'est un quart en sus du produit annuel des mines du Potosi.

[a] *Id. III, 11, 13. Agatharch. de mar. Rubr. pag. 22 sq. in Geogr. min. t. I.*

[b] *Diod. Sicul. XVII, 52.*

Qui n'apercevroit dans de tels récits l'intention d'élever outre mesure la puissance et la richesse de l'antique Égypte? Ramessès étoit un grand prince: les annales égyptiennes en faisoient foi; et le *Ramesseum* en étoit une preuve vivante. Mais, huit ou dix siècles auparavant, Osymandyas étoit beaucoup plus puissant et plus riche encore; il falloit bien que son tombeau surpassât à lui seul tous les édifices que Ramessès avoit fait construire.

Sans parler de la salle des procédures, et d'autres détails qui présentent plus ou moins ce caractère fantastique, terminons par le fameux *cercle d'or* placé sur le toit de l'édifice. Il avoit *365 coudées* (ou environ 200 mètres) de tour, *et une coudée d'épaisseur*. A chaque coudée étoit marqué un des jours de l'année, avec l'indication du lever et du coucher des astres pour ce jour, et les pronostics atmosphériques qui s'y rapportoient, *selon les astronomes égyptiens*. On a beaucoup et fort inutilement disserté sur ce fameux *cercle d'or*, dans l'intention d'en faire quelque chose d'au moins vraisemblable; et l'on s'est donné la peine d'inventer des

Plus haut, pag. 28.

Voir *le texte*, § 15.

(1) Dans le texte, trente-deux millions de mines.

hypothèses qui tombent toutes devant l'examen pur et simple de la description.

Les difficultés qu'il présente sont relatives à sa grandeur, à sa matière, à son usage.

Descr. gén. de Thèbes, p. 153.

Quant à sa grandeur, on a tâché d'en écarter la difficulté, en conjecturant que le mot *coudée* désigne, non une *mesure absolue,* mais une *division relative,* analogue à nos degrés. Par ce moyen on pourroit en réduire indéfiniment la grandeur, et en faire, si on le vouloit, un cercle de trois pieds de circonférence. La conjecture n'est pas à beaucoup près aussi heureuse qu'elle est commode; car elle est détruite de fond en comble par la circonstance que le cercle avoit *une coudée d'épaisseur :* le mot *coudée* est donc ici une mesure absolue; il s'agit bien réellement d'un cercle ayant 365 coudées de tour et *une* d'épaisseur. Or un cercle d'environ 600 pieds de circonférence ne peut absolument se placer sur la couverture d'un monument égyptien, quelque vaste qu'il soit, parce qu'on sait que la surface du toit y change de plan et s'abaisse à chaque division, en allant du commencement à l'extrémité. Le placer sur le *Ramesseum* est tout-à-fait impossible, puisque le monument n'a pu avoir en cet endroit que 30 mètres de largeur environ: c'est moitié moins qu'il ne faut. Aussi les auteurs de la Description de Thèbes, conformément à leur conjecture sur le mot *coudée,* ont-ils renoncé à donner une place au cercle d'or dans leur restitution conjecturale du monument. Depuis, on en a essayé une restitution; mais, outre l'inconvénient de n'être point dans le caractère égyptien, elle a celui de ne donner qu'un cercle de 20 mètres de diamètre, ou trois fois

Rondelet fils, dans le Philolog. de M. Gail.

moins qu'il ne faut. Un érudit célèbre a proposé une solution plus commode encore; il en a fait un *cercle* purement *symbolique*, comme la chaîne d'or d'Homère : c'est le transporter dans les espaces imaginaires, et là ce n'est pas la place qui manque. Mais toutes les circonstances montrent qu'on a voulu le donner pour une réalité : or c'est précisément cette réalité dont on ne sait que faire.

Si un pareil cercle est impossible par sa grandeur, il l'est encore par sa matière.

Pour diminuer l'excès de l'invraisemblance, on a supposé qu'il étoit simplement *doré*, et non pas *d'or*[a].

[a] *Jomard, Syst. métr. &c. p. 50.*

Je ne nie pas que χρυσοῦς n'ait été parfois employé dans ce sens[b]; mais je ne voudrois pas qu'en reproduisant cette opinion on eût été jusqu'à prétendre que c'est là le véritable sens de χρυσοῦς, et que les bons écrivains n'emploient pas cet adjectif quand il s'agit d'exprimer qu'une chose est *d'or massif* (1), car c'est aller contre l'évidence : χρυσοῦς, ἀργυροῦς, comme *aureus, argenteus* en latin, signifient *d'or, d'argent;* il suffit de citer χρυσοῦς, ἀργυροῦς [σίλατηρ], en latin *aureus, argenteus* [*nummus*]; l'emploi de ces mots pour *doré* ou *argenté* est rare et peut s'appeler une négligence. Au reste, je ne m'attache pas à cette expression équivoque. J'ai dit et je répète encore que toutes les circonstances de la description prouvent qu'on a voulu parler d'un cercle *d'or*, et non pas seulement *doré.* Est-ce sur une mince feuille d'or qu'on auroit gravé d'une manière durable toutes les figures et signes qui ornoient le fameux cercle? En disant qu'il

[b] *Xenoph. Anab. V, 3, 13.* Voy. *Sturz, Lex. h.v.* Cf. *Herod. VIII, 80, 81.*

(1) *Mém. Ac. Inscript.* t. VIII, pag. 206 et 207. « Nous oserions » presque assurer que les écrivains » grecs, parlant d'*or pur,* emploient, » non l'adjectif χρυσοῦς, mais χρυσὸς, » χρυσίον. »

avoit 365 coudées de tour et *une d'épaisseur*, c'étoit annoncer que la matière en étoit précieuse. A quoi bon parler de son *épaisseur*, s'il eût été de pierre? Enfin les prêtres ne se sont pas contentés de dire que Cambyse avoit *détruit* ce cercle, ils ont dit qu'il l'avoit *pillé* [σεσυλῆσθαι], comme il avoit *pillé* [σεσυλῆσθαι] l'or et l'argent du grand temple de Carnak. Une telle circonstance exclut l'idée de simple dorure. Le moyen de croire que Cambyse, ayant à sa disposition tant de richesses, se fût amusé à gratter des pierres! L'identité d'expressions pour le *pillage* du cercle et celui de l'or et de l'argent montre clairement l'idée qu'on a voulu rendre, celle d'un objet extrêmement précieux, d'un *cercle d'or*, en un mot. Ce cercle est prodigieux sans doute : mais il ne l'est pas plus que d'autres circonstances de la description. Il y a même ici quelque chose d'assez singulier. Le volume est de 361 à 362 coudées cubes en nombre rond, environ 53 mètres cubes, dont le poids est de 4,170,280 marcs d'or; ce qui, à raison de la proportion 13 $\frac{1}{4}$, qui est celle dont parle Hérodote, revient aux 53 millions de marcs d'argent qu'Osymandyas retiroit du seul produit des mines de l'Égypte. La coïncidence est assez remarquable. C'étoit, en vérité, bien le moins qu'Osymandyas consacrât une année entière du revenu de ses mines au plus bel ornement de son tombeau.

III, 95.

Quant à l'usage d'un pareil cercle, on n'a jamais pu dire en quoi il pouvoit consister. Ce dont on doit être sûr, c'est qu'il n'étoit bon à rien. Pour moi, je n'y vois qu'une invention bien maladroite, puisqu'elle se trahit au premier coup d'œil. Selon les prêtres, on avoit marqué sur ce cercle le lever et le coucher des astres, et les phénomènes

Texte, § 17.

atmosphériques qu'ils annonçoient *pour chaque jour :* c'est là tout justement le caractère de ces *parapegmes* qu'on exposoit dans les villes grecques depuis la réforme de Méton ; c'étoient, comme on sait, des tables des levers et couchers des astres pour chaque jour de l'*ennéadecaétéride,* accompagnées de l'indication des changemens astronomiques, ἐπισημασίαι, qu'on croyoit s'y rattacher. Mais il se présente une difficulté, c'est que le cercle d'or, avec sa division en 365 coudées, ne pouvoit représenter qu'une année vague, tandis que l'indication du lever et du coucher des astres *pour chaque jour de l'année*, et les pronostics météorologiques qu'on en tiroit, marqués également pour chaque jour, ne peuvent avoir d'application constante que dans une année fixe solaire ou luni-solaire, comme étoit alors celle des Grecs, régularisée par Méton. Voilà ce à quoi les prêtres n'ont pas songé, et la méprise est fâcheuse. Allier un usage égyptien avec un usage grec qu'il repousse, c'est montrer tout-à-la-fois une grande ignorance et cette manie constante de s'attribuer l'origine et l'invention de tout ce qu'il y avoit de bon ailleurs. Le cercle lui-même pourroit bien n'être encore qu'une maladroite imitation des *armilles équatoriales* des Grecs ; car rien ne dit qu'elles n'existassent point chez eux avant Ératosthène. Ces armilles étoient disposées dans le plan de l'équateur ; les prêtres thébains, qui en avoient entendu parler, mais sans les avoir vues et très-probablement sans en comprendre l'usage, ne se contentèrent pas de les convertir en un cercle horizontal qui ne pouvoit servir à rien, ils y ajoutèrent un *parapegme* essentiellement incompatible avec sa division.

L'invention de ce fameux cercle, impossible tout-à-la-

fois par la place que les prêtres lui assignoient, par la matière dont ils le prétendoient formé, par sa division même, réunit à elle seule tous les traits qui déterminent le caractère de la description entière du monument. Elle achève de prouver que l'intention des auteurs de cette description a été précisément celle que le plus simple bon sens suffisoit pour leur attribuer, c'est-à-dire, de donner aux Grecs une idée extraordinaire des travaux des plus anciens rois égyptiens, et de leur faire croire que l'Égypte n'étoit plus, même sous Sésostris, aussi riche et aussi puissante que huit ou dix siècles auparavant.

Il en est, à mon avis, de ce tombeau comme de celui de Porsenna, dont Pline[a] nous a conservé la description. Ce roi, qui paroît avoir été un des héros des traditions étrusques[b], avoit eu sa sépulture à Clusium, où sans doute on lui avoit élevé un monument construit dans le genre des nuraghes de Sardaigne, et du prétendu tombeau des Horaces à Albano; genre qui semble avoir été celui des tombeaux étrusques[c]. Mais ce monument ne suffisoit pas sans doute à l'orgueil national des Étrusques; il fallut donc imaginer un tombeau gigantesque, afin que l'Étrurie ne restât pas en arrière des autres contrées : or voici la description qu'on en avoit faite à Varron, et que Pline a transcrite mot pour mot : « Porsenna a été enterré » au-dessous de la ville de Clusium, où il a laissé un » monument en pierre de taille. Il forme un carré, qui » a 300 pieds de côté, 50 de haut; et, en dedans de la » base carrée, est un labyrinthe inextricable, d'où l'on ne » pourroit sortir sans un peloton de fil.

» Sur (*supra*) cette base carrée s'élèvent cinq pyramides,

[a] *XXXVI, 13.*

[b] *Niebuhr, Röm. Gesch. 1, 576, zw. Ausg.*

[c] Voir mon *article sur les nuraghes, Journal des savans, avril 1827.*

» quatre aux angles, une au milieu, larges par le bas de » 75 pieds, hautes de 150, terminées au sommet de telle » sorte qu'elles sont toutes recouvertes par un *orbe* d'airain » et un chapeau unique duquel [*ex quo*] pendent, atta- » chées à des chaînes, des clochettes qui, agitées par le » vent, rendent un son, comme cela avoit autrefois lieu » à Dodone.

» Sur (*supra*) ce globe, s'élèvent quatre pyramides, » chacune de 100 pieds de haut.

» Sur (*supra*) celles-ci, et soutenues par une plate-forme » commune, se voient cinq pyramides, dont Varron a eu » honte de donner la hauteur. Les *fables* étrusques (1) lui » donnent la même hauteur que celle de tout l'ouvrage. »

Cette description chimérique fut consignée dans les annales sacrées, et peut-être célébrée dans les chants nationaux de l'Étrurie; c'est la source où Varron l'aura puisée. Quant à Pline, il ne fait qu'emprunter le récit de cet écrivain, dont il rapporte les propres paroles, ne voulant rien prendre sur sa responsabilité, attendu que le *fabuleux du monument est au-dessus de tout* (2); il y ajoute pourtant une circonstance qu'il a tirée des *fables étrusques*, et que Varron a eu honte de rapporter [*Varronem puduit adjicere*], c'est la hauteur des cinq pyramides qui couronnoient tout l'édifice. Il est certain qu'un tel monument est

(1) *Fabulæ etruscæ tradunt*, &c. Le mot *fabulæ* n'est pas susceptible du sens qu'a proposé un ingénieux et savant critique. Quand Pline dit *fabulæ narrant, tradunt*, &c., il entend toujours les *récits fabuleux* ou les *traditions fabuleuses*.

(2) *Cùm excedat omnia* FABULOSITAS. Même observation sur ce dernier mot, qui ne peut s'entendre de simples *on dit*, mais de *récits fabuleux*, de *récits dont l'invraisemblance tient de la fable*. Le sens affoibli qu'on a proposé ne sauroit être appuyé d'aucune autorité.

absurde. Pour le rendre au moins possible, on a fait plusieurs conjectures que nous ne rappellerons pas ici. Il suffit de dire un mot de la plus ingénieuse de toutes, de celle de M. Quatremère de Quincy. D'abord, au globe ou cercle et au chapeau unique qui couronnoient les cinq pyramides, il a substitué un globe et un chapeau à chaque pyramide; ensuite il a entendu le second et le troisième *supra* dans le sens d'une *construction placée sur un plan plus élevé*, et non pas *superposée*. Ces interprétations font disparoître ce qu'il y a de plus absurde dans le récit : mais on ne peut nier cependant que ni Varron, ni Pline, n'en ont eu l'idée. Tous deux ont bien entendu donner à ce mot *supra* l'acception ordinaire, puisqu'au même endroit (1) cette préposition est prise dans le sens de *au-dessus :* certes on ne sauroit supposer qu'ils lui aient donné deux acceptions différentes à deux lignes de distance. Ainsi, quand on admettroit qu'ils ont mal compris la description originale, toujours sera-t-on forcé de convenir, à moins de leur refuser la moindre dose de bon sens, qu'ils ont dû regarder le monument comme impossible. C'est une preuve que, s'il avoit jamais existé, il n'existoit plus de leur temps; et en effet, Pline dit que les traces mêmes en avoient disparu, *cùm. . . . italici nulla vestigia exstent.*

Restauré dans l'hypothèse de M. Quatremère de Quincy,

(1) *Supra id quadratum, pyramides stant quinque &c.* Le mot *stant* a fait croire que le monument subsistoit encore au temps de Varron; mais, s'il est vrai, et tout le prouve, que Varron traduisoit les annales étrusques, le *présent* ne se rapporte pas à son temps. Pline dit qu'il *n'en restoit point de trace;* concevroit-on que, dans le cours d'un siècle environ qui s'est écoulé entre les époques de Varron et de Pline, un monument si colossal eût disparu au point qu'on pût en dire, *nulla vestigia exstant!*

le monument devient possible: mais il reste toujours invraisemblable par sa construction prodigieuse et ses dimensions colossales; et l'on ne peut absolument comprendre qu'un pareil édifice, bien plus étonnant en son genre qu'aucun de ceux de l'Égypte, d'ailleurs constamment protégé par la vénération du peuple, et par la religion étrusque qui n'avoit pas cessé d'être en vigueur, eût été entièrement détruit dans un espace de cinq ou six cents ans[a].

[a] *Hirt. Gesch. der Baukunst der Alten, I, 242.*

Il y a, comme on voit, une grande parité dans le caractère des deux descriptions. Je ne nie pas plus l'existence d'un tombeau de Porsenna que celle d'un tombeau d'Osymandyas : je nie seulement la réalité du récit que les annales étrusques et égyptiennes faisoient de l'un et de l'autre; et je soutiens que ces deux descriptions doivent être également reléguées au rang des fables.

Un nom royal assez semblable à celui d'*Osymandyas*, qui se trouve écrit sur plusieurs monumens, annonceroit l'existence d'un ancien roi de ce nom; et c'est peut-être, comme l'ont pensé plusieurs critiques, le même que l'*Ismandès* auquel, selon Strabon, on attribuoit le grand labyrinthe, et qui étoit censé avoir sa sépulture dans la pyramide située près de cet édifice mystérieux. Cette dernière circonstance, si toutefois l'identité des personnages est réelle, prouveroit combien étoit vague et incertaine la tradition sur le lieu où cet Ismandès, c'est-à-dire Osymandyas, avoit eu son tombeau, puisque sa dépouille mortelle, selon les uns, étoit enfermée dans une pyramide; selon les autres, avoit été déposée dans un magnifique monument qu'il avoit construit à Thèbes tout exprès. Ce qui montre encore la confusion extrême de tous ces souvenirs

Strab. XVII, p. 813.
Id. XVII, p. 811.
Jablonski, Syntagm. de Memn. p. 38, 52-55, 102 sqq. Opusc. I, 97, 189.

historiques qui changeoient peut-être de temple à temple, c'est que ce nom désignoit, selon quelques-uns, *Memnon* ou Aménophis II. Il n'y a rien à tirer de toutes ces contradictions. Il est possible que, parmi les édifices sépulcraux dont on avoit montré les restes à Diodore de Sicile sur le penchant de la montagne libyque ou dans la plaine, il y ait eu jadis un édifice bâti par l'ancien roi Osymandyas, peut-être plus beau ou plus grand que les autres, mais détruit long-temps avant l'arrivée des Grecs, comme ces vieux édifices dont les débris sont entrés dans la construction de certaines parties de ceux de Carnak. Après sa destruction, les prêtres égyptiens, sachant bien qu'il n'en restoit plus rien pour les démentir, auront pu donner carrière à leur esprit inventif, et, prenant pour type, soit le temple de Médynet-Abou, soit plutôt le *Ramesseum*, le plus beau des deux, s'élever à une espèce d'idéal de la magnificence et du pouvoir de leurs anciens rois.

Ces prêtres, passablement entichés de l'antiquité de leur nation, qui vouloient qu'elle eût toujours été la plus habile et la plus savante en toute chose, qui croyoient et surtout tenoient à ce qu'on crût qu'elle étoit infiniment plus puissante des milliers d'années auparavant, avoient rempli leurs livres sacrés, ou surchargé leurs traditions, d'histoires faites après coup, d'exagérations palpables, de mensonges évidens; ils les débitoient sans crainte à des voyageurs qui ne savoient point leur langue et n'entendoient point leurs symboles; ils exploitoient ainsi largement l'enthousiasme peu éclairé des Grecs, comme le prouvent, entre autres, les étranges récits que l'hiérogrammatiste de Saïs a faits à Hérodote[a], et la curieuse histoire

[a] *Herod. II, 28.*

que les prêtres de Memphis lui assuroient tenir de Ménélas en personne[a]. Que seroit-ce si nous possédions les écrits d'Hécatée de Milet, d'Hécatée d'Abdère, et des nombreux écrivains grecs qui, après leurs voyages dans ce pays, avoient rédigé des Égyptiaques ? A en juger par la description de l'*Osymandyeum*, que de beaux contes nous avons perdus ! Du moins elle reste là comme un exemple unique, mais assez remarquable, de ce que les prêtres égyptiens avoient osé faire en ce genre. Distinguer cet exemple, le saisir au milieu des renseignemens historiques où il se trouve mêlé, lui enlever son apparente réalité pour le montrer dans son vrai caractère, et l'exclure du domaine de l'histoire, où il n'auroit pas dû figurer, c'est une entreprise qui, bien que limitée dans son objet, n'étoit pas indigne d'attirer quelque attention : voilà ce qui explique sans doute l'intérêt qu'on y a mis, et ce qui m'excuse d'être revenu sur ce sujet.

[a] *Id.* II, 118.

Du reste, en effaçant l'*Osymandyeum* du nombre des monumens réels, je ne crois pas diminuer l'opinion qu'il faut avoir de la puissance de l'ancienne Égypte. Cette puissance, les ressources du pays, l'état avancé de sa civilisation et de ses arts, leur influence sur ceux de la Grèce, sont attestés par trop de preuves pour que sa gloire légitime ait rien à craindre des efforts d'une critique étroite, ou d'un scepticisme outré. Mais il est bon de se défendre contre cet enthousiasme peu réfléchi qui, s'interdisant l'examen, craindroit de soumettre à une discussion impartiale des récits peut-être mensongers, et, du moment qu'il s'agit de l'ancienne Égypte, regarderoit le doute presque comme un sacrilége. Il faut prendre garde d'en faire un pays si extraordinaire, qu'il en devienne inexplicable.

APPENDICE.

DESCRIPTION DU TOMBEAU D'OSYMANDYAS

TIRÉE DE DIODORE DE SICILE.

TEXTE GREC.

α'. Οἱ μὲν οὖν ἱερεῖς ἐκ τῶν ἀναγραφῶν ἔφασαν εὑρίσκειν ἐπὶ πρὸς τοῖς τετταράκοντα τάφους βασιλικοὺς, εἰς δὲ Πτολεμαῖον τὸν Λάγου διαμεῖναι ἑπταικαίδεκα μόνον, ὧν τὰ πολλὰ κατέφθαρτο[a] καθ' οὓς χρόνους παρεβάλομεν ἡμεῖς εἰς ἐκείνους τόπους[b]....

β'. Οὐ μόνον δ' οἱ κατ' Αἴγυπτον ἱερεῖς ἐκ τῶν ἀναγραφῶν ἱστοροῦσιν, ἀλλὰ καὶ πολλοὶ τῶν Ἑλλήνων, τῶν παραβαλόντων μὲν εἰς τὰς Θήβας ἐπὶ Πτολεμαίου τοῦ Λάγου, συνταξαμένων δὲ τὰς Αἰγυπτιακὰς ἱστορίας (ὧν ἐστι καὶ Ἑκαταῖος), συμφωνοῦσι[c] τοῖς ὑφ' ἡμῶν εἰρημένοις (1).

γ'. Ἀπὸ γὰρ τῶν πρώτων τάφων, ἐν οἷς παραδέδοται τὰς παλλακίδας (3) τοῦ Διὸς τεταφθαι, δέκα σταδίων φασὶν ὑπάρξαι (4) βασιλέως μνῆμα τοῦ προσαγορευθέντος Ὀσυμανδύου.

δ'. Τούτου δὲ κατὰ μὲν τὴν εἴσοδον ὑπάρχειν πυλῶνα λίθου ποικίλου, τὸ μὲν μῆκος δίπλεθρον, τὸ δ' ὕψος τετταράκοντα καὶ πέντε πηχῶν[d].

ε'. Διελθόντι δὲ αὐτὸν εἶναι λίθινον περίστυλον τετράγωνον, ἑκάστης πλευρᾶς οὔσης τετάρων πλέθρων[e]. ὑπηρεῖσθαι δὲ ἀντὶ (5) τῶν κιόνων ζῴδια πηχῶν ἑκ-

[a] *Plus haut, p. 34.*
[b] *Plus haut, p. 32.*
[c] *Plus haut, p. 35.*
[d] *Plus haut, p. 42.*
[e] *Plus haut, p. 20.*

TRADUCTION LITTÉRALE.

I. Les prêtres disoient donc, d'après les livres sacrés, qu'il se trouvoit (à Thèbes) quarante-sept tombes royales, mais qu'au temps de Ptolémée fils de Lagus il n'en restoit que dix-sept, dont la plus grande partie étoit ruinée à l'époque où nous arrivâmes en ces lieux [dans la CLXXX.[e] olympiade].

II. Cela n'est pas seulement raconté par les prêtres d'après les livres sacrés, mais encore par beaucoup des Grecs qui, étant venus à Thèbes sous Ptolémée fils de Lagus, et ayant rédigé des descriptions de l'Égypte (au nombre desquels est aussi Hécatée), s'accordent avec ce que nous venons de dire.

III. En effet, ils disent qu'à dix stades des premiers tombeaux (2), où la tradition rapporte qu'on enterroit les *femmes* de Jupiter, il y avoit un tombeau du roi appelé *Osymandyas;*

IV. Qu'à l'entrée de cet (édifice) étoit un pylône de granit ayant en longueur deux plèthres [200 p.], et en hauteur quarante-cinq coudées;

V. Qu'après l'avoir passé on trouvoit un péristyle de pierre, carré, dont chaque côté avoit quatre plèthres [400 p.]; qu'il étoit soutenu, au lieu de colonnes, par des figures

καὶ δεκα μονόλιθα· τὸν τύπον τὸν ἀρχαῖον τρόπον εἰργασμένα· τὴν ὀροφήν τε πᾶσαν ἐπὶ πλάτος δυεῖν ὀργυιῶν ὑπάρχειν μονόλιθον.....

ϛ'. Ἐξῆς δὲ τοῦ περιστύλου πάλιν ἑτέραν εἴσοδον, καὶ πυλῶνα, τὰ μὲν ἄλλα παραπλήσιον τῷ προειρημένῳ, γλυφαῖς δὲ παντοίαις περιττότερον εἰργασμένον[a]·

ζ'. Παρὰ δὲ τὴν εἴσοδον ἀνδριάντας εἶναι τρεῖς ἐξ ἑνὸς τοὺς πάντας λίθου [Μέμνονος] τῶ συνήθη (7)· καὶ τούτων ἕνα μὲν... καθήμενον ὑπάρχειν μέγιστον πάντων τῶν κατ' Αἴγυπτον· οὗ τὸν πόδα μετρούμενον ὑπερβάλλειν τοὺς ἑπτὰ πήχεις· ἑτέρους δὲ δύο πρὸς τοῖς γόνασι, τὸν μὲν ἐκ δεξιῶν, τὸν δὲ ἐξ εὐωνύμων, θυγατρὸς καὶ μητρὸς, τῷ μεγέθει λειπομένους τοῦ προειρημένου.....[a]

η'. ..... Εἶναι δὲ καὶ ἄλλην εἰκόνα τῆς μητρὸς αὐτοῦ καθ' αὑτὴν, εἴκοσι πηχῶν, μονόλιθον.....

θ'. Μετὰ δὲ τὸν πυλῶνα, περίστυλον εἶναι τοῦ προτέρου ἀξιολογώτερον, ἐν ᾧ γλυφὰς ὑπάρχειν παντοίας, δηλούσας τὸν πόλεμον τὸν γενόμενον αὐτῷ πρὸς τοὺς ἐν Βάκτροις ἀποστάντας, ἐφ' οὓς ἐστρατεῦσθαι πεζῶν μὲν τετρακόσια μυριάσιν, ἱππεῦσι δὲ δισμυρίοις, εἰς τέτταρα μέρη διηρημένης τῆς πάσης στρατιᾶς.....

ι'. Καὶ κατὰ μὲν τὸν πρῶτον τῶν τοίχων τὸν βασιλέα κατεσκευάσθαι πολιορκοῦντα τεῖχος ὑπὸ ποταμοῦ περίῤῥυτον, καὶ προκινδυνεύοντα πρός τινας ἀντιτεταγμέ-

monolithes, hautes de seize coudées, travaillées dans l'ancien style; et que tout le toit étoit monolithe dans une largeur de deux orgyies;

VI. Qu'à la suite du péristyle on trouvoit encore une autre entrée et un pylône semblable en tout au précédent, excepté qu'il étoit décoré de toute sorte de sculptures exécutées avec plus de soin (6);

VII. Que près de cette entrée il y avoit trois statues taillées dans un seul bloc de pierre syénite; que l'une d'elles étoit assise, la plus grande qui existât en Égypte, dont le pied mesuré passoit les sept coudées; que les deux autres étoient placées près de ses genoux, l'une à droite, l'autre à gauche, représentant sa mère et sa fille, inférieures en grandeur à la précédente.....

[a] *Plus haut, p. 46, 47.*

VIII. Qu'il y avoit aussi une autre statue monolithe de sa mère, isolée, de vingt coudées de haut.....

IX. Qu'après le pylône il y avoit un autre péristyle plus remarquable que le premier; que, sur ses parois, des sculptures de toute espèce représentoient la guerre qu'il avoit faite aux Bactriens révoltés, contre lesquels il avoit marché avec une armée de quatre cent mille fantassins et de vingt mille chevaux, partagée en quatre corps.....

X. Que sur le premier mur le roi étoit représenté assiégeant une forteresse entourée d'un fleuve, et combattant, au premier rang, contre

νους, μετὰ λέοντος, συναγωνιζομένου τοῦ θηρίου καταπληκτικῶς.....

Ἐν δὲ τῷ δευτέρῳ τοίχῳ τοὺς αἰχμαλώτους ὑπὸ τοῦ βασιλέως ἀγομένους εἰργάσθαι τά τε αἰδοῖα καὶ τὰς χεῖρας οὐκ ἔχοντας· δι' ὧν δοκεῖν δηλοῦσθαι διότι ταῖς ψυχαῖς ἄνανδροι καὶ κατὰ τὰς ἐν τοῖς δεινοῖς ἐνεργείας ἄχειρες ἦσαν·

Τὸν δὲ τρίτον ἔχειν γλυφὰς παντοίας, καὶ διαπρεπεῖς γραφὰς, δι' ὧν δηλοῦσθαι βουθυσίας τοῦ βασιλέως, καὶ θρίαμβον ἀπὸ τοῦ πολέμου καταγόμενον·

Καθὰ δὲ μέσον τὸν περίστυλον ὑπαίθριον βωμὸν κατεσκευάσθαι τῷ καλλίστου λίθου τῇ τε χειρουργίᾳ διάφορον, καὶ τῷ μεγέθει θαυμαστόν·

ια΄. Κατὰ δὲ τὸν τελευταῖον τοῖχον ὑπάρχειν ἀνδριάντας καθημένους δύο μονολίθους, ἐπτὰ καὶ εἴκοσι πηχῶν, παρ' οἷς εἰσόδους τρεῖς ἐκ τοῦ περιστύλου κατεσκευάσθαι, καθ' ἃς οἶκον ὑπάρχειν ὑπόστυλον, ὡδείου τρόπον κατεσκευασμένον, ἑκάστην πλευρὰν ἔχοντα δίπλεθρον· ἐν τούτῳ δ' εἶναι πλῆθος ἀνδριάντων ξυλίνων, διασημαίνον τοὺς τὰς ἀμφισβητήσεις ἔχοντας καὶ περισκοποῦντας τοῖς τὰς δίκας κρίνουσι· τούτους δ' ἐφ' ἑνὸς τῶν τοίχων ἐγγεγλύφθαι τριάκοντα τὸν ἀριθμὸν, καὶ κατὰ τὸ μέσον τὸν ἀρχιδικαστὴν, ἔχοντα τὴν Ἀλήθειαν (10) ἐξηρτημένην ἐκ τῆς τραχήλου, καὶ τὰς ὀφθαλμοὺς ἐπιμύουσαν· καὶ βιβλίων αὐτῷ παρακείμενον πλῆθος, ταύτας εἰκόνας ἐνδείκνυσθαι διὰ τοῦ σχήματος, ὅτι τοὺς

quelques hommes qui lui résistent, accompagné d'un lion qui le seconde d'une manière terrible.....

Que sur le second mur étoient figurés les prisonniers emmenés par le roi, privés des parties naturelles et des mains; par quoi l'on paroît avoir voulu montrer qu'ils manquoient de courage et que dans le danger ils avoient été sans mains;

Que sur le troisième étoient toutes sortes de sculptures et de peintures d'un fini remarquable, représentant les sacrifices du roi et sa pompe triomphale au retour de la guerre;

Qu'au milieu du péristyle étoit un autel hypèthre (8), de la plus belle pierre, distingué par le travail, et d'une grandeur surprenante;

XI. Qu'attenantes à la dernière muraille, étoient deux statues monolithes assises, ayant vingt-sept coudées de haut; que près d'elles on avoit pratiqué trois entrées qui conduisoient à une pièce *hypostyle*, construite en manière d'*odéon* (9), ayant deux plèthres de côté; que dans cette pièce il y avoit une multitude de statues de bois, qui représentoient des plaideurs ayant les yeux fixés sur les juges; que ceux-ci étoient sculptés, au nombre de trente, sur une des parois, avec le grand juge au milieu d'eux, ayant suspendue à son cou (l'image de) la Vérité, représentée les yeux fermés; qu'auprès de lui étoient une multitude de livres; et que toutes ces figures montroient, par leur maintien, que les juges ne doivent rien recevoir, et que le

μὲν δικαστὰς οὐδὲν δεῖ λαμβάνειν, τὸν ἀρχιδικαστὴν δὲ πρὸς μόνην βλέπειν τὴν ἀλήθειαν·

grand juge ne doit regarder que la vérité;

ιϛ'. Ἐξῆς δ' ὑπάρχειν περίπατον οἴκων παντοδαπῶν πλήρη, καθ' οὓς παντοῖα γένη βρωτῶν κατεσκευάσθαι τῶν πρὸς ἀπόλαυσιν ἡδίστων· καθ' ὃν δὴ γλυφαῖς ἐντυχεῖν εἶναι καὶ χρώμασιν ἐπηνθισμένον τὸν βασιλέα, φέροντα τῷ θεῷ χρυσὸν καὶ ἄργυρον ὃν ἐξ ἁπάσης ἐλάμβανε τῆς Αἰγύπτου κατ' ἐνιαυτὸν, ἐκ τῶν ἀργυρείων καὶ χρυσείων μετάλλων· ὑπογεγράφθαι δὲ καὶ τὸ πλῆθος, ὃ συγκεφαλαιούμενον εἰς ἀργυρίου λόγον, εἶναι μυῶν τρισχιλίας καὶ διακοσίας μυριάδας·

XII. Qu'à la suite (de cette salle) étoit un promenoir plein de chambres de toute espèce, dans lesquelles étoient exécutées toutes sortes d'alimens des plus agréables au goût; que le roi étoit sculpté (sur une des parois), brillant de couleur, offrant au dieu l'or et l'argent qu'il retire chaque année des mines d'or et d'argent de toute l'Égypte; qu'on avoit inscrit au-dessous le montant, qui, calculé en argent, s'élevoit à trois mille deux cents myriades de mines;

ιγ'. Ἐξῆς δ' ὑπάρχειν τὴν ἱερὰν βιβλιοθήκην, ἐφ' ἧς ἐπιγεγράφθαι, Ψυχῆς ἰατρεῖον·

XIII. Qu'ensuite se trouvoit la bibliothéque sacrée, sur laquelle on avoit inscrit, *Lieu où l'ame se guérit;*

ιδ'. Συνεχεῖς (11) δὲ ταύτῃ τῶν καθ' Αἴγυπτον θεῶν ἁπάντων εἰκόνας, τοῦ βασιλέως ὁμοίως ἀναθοφοροῦντος, ἃ πρόσηκον ἦν ἑκάστοις· καθάπερ ἐνδεικνυμένου πρός τε τὸν Ὄσιριν καὶ τοὺς κάτω παρέδρους, ὅτι τὸν βίον ἐξετέλεσεν εὐσεβῶν καὶ δικαιοπραγῶν πρός τε ἀνθρώπους καὶ θεούς·

XIV. Que, contiguës à cette (bibliothéque), étoient les images de tous les dieux de l'Égypte, auxquels le roi offroit de même les présens convenables à chacun d'eux, comme pour prouver à Osiris et à ses assesseurs dans les enfers, qu'il avoit honoré les dieux, et été juste envers les hommes jusqu'à la fin de ses jours;

ιε'. Ὁμοτοιχον δὲ τῇ βιβλιοθήκῃ κατεσκευάσθαι περιττῶς οἶκον εἰκοσίκλινον, ἔχοντα τοῦ τε Διὸς καὶ τῆς Ἥρας, ἔτι δὲ τοῦ βασιλέως εἰκόνας· ἐν ᾧ δοκεῖν καὶ τὸ σῶμα τοῦ βασιλέως ἐντετάφθαι·

XV. Qu'au mur de la bibliothéque étoit attenante une pièce construite avec beaucoup de soin, de grandeur à contenir vingt lits, renfermant les statues de Jupiter, de Junon, et du roi, et où l'on croyoit que son corps avoit été déposé;

ιϛ'. Κύκλῳ δὲ τούτου πλῆθος οἰκημάτων κατεσκευάσθαι, γραφὴν ἐχόντων εὐπρεπῆ πάντων τῶν καθιερωμένων ἐν Αἰγύπτῳ ζώων.

ιζ'. Ἀναβασίν τε ἀπ' αὐτῶν εἶναι πρὸς ὅλον τὸν τάφον· ἣν διελθοῦσιν ὑπάρχειν ἐπὶ τοῦ μνήματος κύκλον χρυσοῦν, τριακοσίων καὶ ἑξήκοντα καὶ πέντε πηχῶν τὴν περίμετρον, τὸ δὲ πάχος πηχυαῖον· ἐπιγεγράφθαι δὲ καὶ διῃρῆσθαι καθ' ἕκαστον πῆχυν τὰς ἡμέρας τοῦ ἐνιαυτοῦ, παραγεγραμμένων τῶν κατὰ φύσιν γενομένων τοῖς ἄστροις ἀνατολῶν τε καὶ δύσεων, καὶ τῶν διὰ ταύτας ἐπιτελουμένων ἐπισημασιῶν κατὰ τοὺς Αἰγυπτίους ἀστρολόγους· τοῦτον δὲ τὸν κύκλον ὑπὸ Καμβύσου καὶ Περσῶν ἔφασαν συληθῆναι, καθ' οὓς χρόνους ἐκράτησεν Αἰγύπτου.

ιη'. Τὸν μὲν οὖν Ὀσυμανδύου τοῦ βασιλέως τάφον τοιοῦτον γενέσθαι φασὶν, ὃς οὐ μόνον δοκεῖ τῇ κατὰ τὴν δαπάνην χρημίᾳ πολὺ τῶν ἄλλων διενεγκεῖν, ἀλλὰ καὶ τῇ τῶν τεχνιτῶν ἐπινοίᾳ.

XVI. Que tout autour de cette pièce étoient disposées une multitude de chambres où étoient parfaitement peints tous les animaux consacrés en Égypte;

XVII. Que de ces chambres on montoit sur le (toit du) tombeau entier; que, quand on y étoit parvenu, l'on voyoit sur le monument un cercle d'or de trois cent soixante-cinq coudées de circonférence, et d'une coudée d'épaisseur; qu'à chaque coudée on avoit inscrit et distingué les jours de l'année, en y marquant les levers et les couchers des astres et les phénomènes atmosphériques (12) qu'ils annonçoient, selon les astronomes égyptiens: on disoit que ce cercle avoit été pillé par Cambyse et les Perses, lorsque ce prince s'empara de l'Égypte.

XVIII. Tel on dit qu'avoit été le tombeau du roi Osymandyas, qui paroît l'avoir emporté de beaucoup sur les autres, non-seulement par les sommes dépensées pour sa construction, mais encore par le talent que les artistes y avoient déployé.

NOTES SUR LE TEXTE.

(1) On a prétendu que τὰ εἰρημένα s'entend ici, non de ce que Diodore a dit, mais de ce qu'*il va dire* (*Philol.* XII, pag. 202); mais εἰρημένα est un parfait, et ne peut avoir le sens d'un futur. Τὰ εἰρημένα s'entend toujours en grec *de ce qu'on a dit* ou *de ce qu'on vient de dire*, et le plus souvent il est mis en opposition avec ce qu'on va dire ensuite. Les exemples seroient inutiles dans une chose aussi claire.

(2) Cette désignation *des premiers tombeaux* et la distance de dix stades ont été regardées comme une preuve de l'identité de l'*Osymandyeum* et du *Ramesseum*; mais, dans le fait, elles ne prouvent rien. D'abord, on ne sait pas ce que les prêtres ont voulu désigner par ces *premiers tombeaux*, et conséquemment on ignore la place qu'ils ont prétendu donner à l'*Osymandyeum.* Pour pouvoir retrouver ce monument dans le *Ramesseum*, on a voulu que ce fussent les premiers tombeaux du côté du nord : mais pourquoi pas ceux du midi, au-dessus de Médynet-Abou! D'ailleurs, on a vu que les tombeaux dont on a parlé aux historiens grecs, n'étoient point les syringes (plus haut, *pag. 37*). Comment appliquer cette mesure! En second lieu, les stades sont-ils des grands ou des petits! La distance est-elle de 1000 ou de 2000 mètres! Il y a là de quoi choisir. Que tirer de positif d'une telle indication, qui s'appliquera également bien à toutes les ruines de la partie occidentale de Thèbes, depuis le *Ramesseum* jusqu'au vaste emplacement qu'on a nommé *l'Hippodrome?* Tout ce qu'elle annonce, c'est que les prêtres, ne pouvant montrer le monument lui-même, en ont au moins voulu désigner la place. Cette place pourroit bien avoir été sur un vaste espace, couvert de sable et de cailloux, séparé de l'emplacement dit *l'Hippodrome* par une suite de monticules détachés de la chaîne libyque.

(3) J'ai rendu παλλακίδας par *femmes :* le vrai sens est celui de *concubines,* ou même de *prostituées.* Afin de sauver l'honneur du culte du Jupiter Thébain, on a prétendu que ces παλλακίδες étoient, non pas des *concubines,* mais de *jeunes vierges,* consacrées au culte de Jupiter, et l'on a cité à ce sujet Strabon (*Descript. gén. de Thèbes,* pag. 141; Gail, *Philol.* XIII, 205). Pour savoir de quelle espèce étoient ces *jeunes vierges,* il faut rapporter les paroles de cet auteur : « On consacre à Jupiter (Thébain), que l'on honore par-dessus » tous les autres dieux, une vierge très-belle et d'une naissance distinguée, » de celles que les Grecs appellent *pallades;* elle fait l'office de courtisane » [παλλακεύει], et couche avec qui elle veut, tant qu'elle reste réglée; après » quoi on la marie. » (Strab. XVII, pag. 816.) Voilà quelles étoient ces prétendues jeunes vierges. Ce honteux usage s'étoit conservé jusqu'au temps de Strabon, comme la plupart des pratiques de l'ancienne religion, quelque absurdes ou ridicules qu'elles fussent. Dans les temps reculés, on avoit assigné à ces prostituées, au dire des prêtres égyptiens, un lieu de sépulture déterminé. Les παλλάδες ou παλλακίδες ne différoient pas beaucoup des *hiérodules* des temples du mont Éryx, de Corinthe, de Comane et d'autres lieux. Si on ne les marioit qu'après que leurs règles avoient cessé, c'étoit sans doute par quelque principe de religion. On vouloit qu'elles n'eussent d'enfans que pendant le temps de leur prostitution sacrée.

(4) Je suis quelquefois obligé d'aller au-devant d'objections qui mériteroient peu qu'on s'y arrêtât, si elles n'avoient été consignées dans le recueil

de nos Mémoires. C'est la seule raison qui peut me déterminer à entrer ici dans quelques détails sur les temps des infinitifs employés dans cette narration. Tous, comme je l'ai dit, dépendent du mot φασί, qui commence la description du tombeau. J'ai traduit φασὶν ὑπάρξαι, *ils disent qu'il y avoit, qu'il a existé.* On a contesté ce sens fondé sur la nature et l'emploi des mots, sur l'usage de la langue; mais, avant de pouvoir nier, avec quelque apparence de raison, que ὑπάρξαι, en cet endroit, indique un état de choses passé, il faudroit au moins, parmi une centaine de passages où Diodore, dans le livre premier seulement, se sert du mot φασὶ, λέγουσι, &c., suivi d'un infinitif à l'aoriste, ὑπάρξαι, γενέσθαι, ou tout autre de ce genre, il faudroit, dis-je, trouver un seul exemple où cet infinitif ne se rapportât pas de la manière la plus évidente à un état de choses passé.

Après cette première phrase, toutes les autres continuent à dépendre du verbe φασὶ jusqu'à la fin, avec cette différence cependant que les verbes y sont, tantôt à l'infinitif absolu, et tantôt à l'aoriste de l'infinitif; car on trouve dans les unes ὑπάρχειν, εἶναι, ἔχειν, et dans les autres, les parfaits ὑπηρεῖσθαι, κατεσκευάσθαι, ἐγγεγράφθαι, et l'aoriste ὑπυχεῖν. Cette différence n'empêche pas que le récit ne présente partout le même caractère; cela tient à la nature de l'infinitif, qui, n'exprimant par lui-même que l'action ou l'état, peut s'appliquer et convenir également à toute proposition dans laquelle les idées de temps sont suffisamment exprimées par le verbe principal, ou par la nature même de cette proposition. Quand la proposition s'annonce comme exprimant un fait passé, l'infinitif qui suit est mis indifféremment au présent ou au passé. Cette doctrine, qui est celle du bon sens, s'accorde avec ce que les grammairiens ont déjà dit pour faire voir que l'infinitif absolu en grec s'emploie très-bien à la place du passé, quand il s'agit d'exprimer les diverses circonstances d'une même action finie. A l'appui, l'on pourroit citer des exemples pris dans les meilleurs écrivains grecs, Hérodote, Platon, Aristophane, Thucydide; je me borne à Diodore de Sicile, qu'il s'agit ici d'expliquer par lui-même. Cet historien dit en parlant des mythes égyptiens: Φασὶ δὲ καὶ τὸν Περσέα γενέσθαι κατ' Αἴγυπτον, καὶ τῆς Ἴσιδος τὴν γένεσιν ὑπὸ τῶν Ἑλλήνων εἰς Ἄργος μεταφέρεσθαι. (Diod. 1, 24, p. 70.) « Les prêtres disent encore » que Persée est venu jadis en Égypte, et que les Grecs ont transporté » à Argos le mythe de la naissance d'Isis », où l'on voit que l'infinitif μεταφέρεσθαι a juste le sens de μετενεχθῆναι ou μετενηνέχθαι, sens clairement déterminé par le précédent verbe γενέσθαι et par la nature même de l'idée qu'exprime la proposition entière. Il y a une multitude de passages de ce genre; je me contenterai de renvoyer à une longue période où Diodore raconte les particularités de la naissance du genre humain d'après les prêtres d'Égypte: elle est entièrement analogue à ce qui se voit dans le passage qui nous occupe, puisque tous les verbes y sont de même à

l'infinitif, dépendant de φασὶ qui les domine, tous exprimant des choses finies, achevées depuis le commencement du monde; les uns sont à l'infinitif absolu, les autres à l'aoriste, placés confusément. Les voici l'un après l'autre: ἐξιέναι, προσφέρεσθαι, βοηθεῖν, ὁπηγνώσκειν, ποιῆσαι, ἔχειν, ὑπάρξαι, γενέσθαι, διάγειν, ποιεῖσθαι, ἀπόλυσθαι, εὑρεθῆναι, ὠφελῆσαι, γενέσθαι (Diod. I, 8); confusion précisément semblable à celle que nous remarquons dans la description du tombeau d'Osymandyas, et qui n'entraîne pas plus d'équivoque, parce que, dans toutes les phrases, le sens de l'infinitif se trouve clairement déterminé. Nous voyons encore un exemple frappant de cet usage de l'infinitif dans le passage qui nous occupe: c'est à l'endroit où Diodore dit qu'*on trouvoit jadis quarante-sept tombeaux, dont dix-sept seulement subsistoient au temps de Ptolémée fils de Lagus,* οἱ ἱερεῖς..... ἔφασαν εὑρίσκειν, où ce verbe εὑρίσκειν a le sens évident de εὑρεῖν, εὑρῆσαι, εὑρεθῆναι, sens déterminé par la phrase elle-même et par les circonstances qu'elle présente. Enfin, dans la description même du tombeau d'Osymandyas, si nous voulons nous convaincre que les infinitifs absolus ont la même signification que les aoristes, nous n'avons qu'à remarquer la phrase où il est question du fameux cercle d'or, ὑπάρχειν δὲ τοῦ μνήματος κύκλον χρυσοῦν: le verbe ὑπάρχειν doit évidemment être pris dans le même sens que ὑπάρξαι, puisque l'auteur, quatre lignes plus bas, dit que ce cercle avoit été *pillé* par Cambyse et détruit.

Au reste, cet emploi de l'infinitif absolu, dans les propositions d'un sens déterminé, n'est pas propre à la langue grecque: les Latins s'en servent également dans celles qui indiquent, soit un futur, soit un passé; et ils mêlent ensemble les différens temps de l'infinitif dans la même narration, comme *visi sumus senatum commovere* pour *commovisse,* de Cicéron; *memini quæ plagosum mihi parvo Orbilium dictare* pour *dictavisse,* d'Horace (II *Epist.* I, 71); *fertur Prometheus addere* (pour *addidisse*) *principi limo particulam, et insani leonis vim stomacho apposuisse nostro,* du même (I *Od.* XVI, 13); *arbiter pugnæ posuisse nudo sub pede palmam fertur, et leni recreare vento sparsum odoratis humerum capillis* (III *Od.* XX), et mille autres exemples où le sens de l'infinitif absolu, mêlé à l'aoriste, est déterminé par la proposition même. Voilà pourquoi les Latins diront bien, *memini te videre aliquid* pour *vidisse:* mais jamais ils ne diront, *scio te videre aliquid,* dans le même sens, parce que, le verbe *scio* pouvant être également suivi d'une proposition à l'un des trois temps, l'équivoque seroit inévitable; ils mettront donc alors l'infinitif au temps voulu par le sens qu'ils désirent exprimer.

Ces observations expliquent le mélange des temps de l'infinitif qu'on remarque dans la description du tombeau d'Osymandyas; toutes les phrases intermédiaires dépendent de la première, qui domine toute la narration: *ils disent qu'il y avoit un tombeau,* &c.; et la dernière, qui en présente

le résumé, s'annonce avec le même caractère : *tel ils disent que le tombeau d'Osymandyas étoit*, &c.

(5) ὑπηρεῖσθαι ἀντὶ τῶν κιόνων ζῶσια. Dans la Description de Thèbes (*p. 114*), il est dit que ἀντὶ τ. κ. signifie *au-devant des colonnes :* mais on a confondu ἀντὶ avec *ante* des Latins. Le sens ne peut être que, *des statues, au lieu de colonnes, soutiennent le péristyle*, comme dans cet autre passage, κολοσσοὺς ὑποστήσας ἀντὶ τῶν κιόνων δωδεκαπήχεις (I, 67) ; et celui d'Hérodote, ἀντὶ δὲ κιόνων, ὑπεστᾶσι κολοσσοὶ δυώδεκαπήχεις (II, 153). C'est bien mal-à-propos qu'on a pris depuis la peine de combattre mon observation, et de revenir à l'erreur que j'avois remarquée (*Philolog.* XIII, 141, sq. ; *Acad. inscr.* t. VIII, pag. 160, 162). Pour prouver que ἀντὶ est susceptible de *ante*, devant, on a cité des composés tels que ἀντικνήμιον, ἀντιτείχισμα, &c., et l'on est remonté à l'origine des mots ἀντὰ, ἀντὶ, ἀντίον : mais il ne doit être ici question ni de composés, ni d'étymologie ; il s'agit de l'usage de la langue. Or, qu'on nous cite un seul exemple où la préposition ἀντὶ dans une phrase pareille puisse signifier autre chose que *au lieu de, en place de.* Au reste, cette dispute de mots ne mène à rien, puisqu'il n'y a point eu, dans la première cour, de ces piliers dits *cariatides* au-devant desquels étoient des colosses.

Je remarque que ces colosses ne soutiennent rien ; ils ne font donc pas *office de colonnes :* mais, vus de face, ils ont l'air de soutenir l'architrave.

(6) Ou *avec un grand soin ;* car le mot περιλόπερον peut être pris dans un sens absolu, comme ailleurs (*Wesseling* sur cet endroit).

(7) Je suis la correction de Saumaise, approuvée par Wesseling, au lieu de συκνίτης. Ce λίθος συηνίτης sera le *pyrrhopœcilus* de Pline, qui s'appeloit aussi *syenites lapis.* Quant au changement de Μέμνονος en πεμνομένης, également proposé par Saumaise, et non par Wesseling, comme le dit M. de Heeren (*Ideen*, u. s. w. zw. Th. zw. Abth. S. 239), je le trouve trop violent. Jablonski transporte Μέμνονος quelques mots après (καὶ τούτων ἕνα Μέμνονος μὲν) ; ce qui paroît d'autant plus naturel, qu'il manque, sans cela, le nom du personnage assis. Mais ce personnage étoit *Osymandyas*, non pas *Memnon ;* et, quand il seroit vrai que l'un et l'autre ne fussent qu'un même individu, il seroit bien étrange que Diodore, qui, dans toute la description, ne le nomme qu'*Osymandyas*, lui donnât en cet endroit celui de *Memnon*, surtout lorsqu'il va nous dire, quelques lignes après, que le nom d'Osymandyas étoit sculpté sur sa statue. C'est même probablement pour cela qu'il n'a pas jugé nécessaire d'exprimer ici le nom du colosse principal. Je ne doute donc point qu'il ne faille ici retrancher Μέμνονος, qui trouble la phrase en pure perte. J'ai vu depuis que M. Fr. Jacobs avoit pensé de même à cet égard

dans son Mémoire sur Memnon (*Denkschriften der königl. Akadem. der Wissensch. zu München, für die Jahre 1809 und 1810*, S. 36). Un critique, qui n'est pas souvent de mon avis, approuve cette suppression ; et il propose même de retrancher aussi τοὺς πάντας (*Philologue*, XIII, 207) : mais ces mots ne gênent en rien. Plus haut Diodore a dit, ἐξῆς δὲ ἄρξαι λέγεται τοῦ προειρημένου βασιλέως τοὺς ἀπογόνους δύο πρὸς τοῖς πεντήκοντα τοὺς ἁπάντας (I, 45); ils donnent plus de force à l'idée, qui est que les statues étoient *toutes* les trois taillées dans un même bloc de pierre de Syène.

(8) L'autel étoit au milieu de la cour, *sub dio*.

(9) Il est assez difficile de savoir ce que les historiens grecs ont voulu dire par-là. Tout ce qu'on sait des *odéons* grecs prouve qu'ils étoient construits à peu près comme les théâtres, c'est-à-dire, qu'ils étoient circulaires et garnis de gradins ; or précisément la salle dont il s'agit ici étoit carrée. Sur quoi donc les Grecs ont-ils pu établir l'analogie ! Le voici, je pense : selon Plutarque (*in Pericle*, § 13), l'odéon de Périclès étoit πολύστυλος et πολύεδρος, c'est-à-dire qu'il renfermoit beaucoup de *colonnes* et beaucoup de *siéges ;* ce qui se rapporte bien à ce que dit Vitruve, *quod multis sedibus et columnis exornatum fuisse historiis prodiderant* (v, 9) : de là cette question du *bavard* de Théophraste (*Charact.* c. 3) : Πόσοι εἰσὶ κίονες τοῦ Ὠιδείου. Maintenant il est clair que la *salle* de l'*Osymandyeum* étoit πολύστυλος : les historiens grecs ont pu croire en même temps qu'elle étoit πολύεδρος, ou disposée en gradins sur lesquels étoient les statues des plaideurs. Ces deux traits de ressemblance ont pu leur paroître suffisans pour établir la comparaison.

(10) Ἀλήθεια, c'est-à-dire, ἡ τῆς Ἀληθείας εἰκών, comme Diodore s'exprime ailleurs (I, 75).

On ne voit pas pourquoi la *Vérité* auroit eu les *yeux fermés*, surtout d'après l'explication qui est donnée de ce symbole, savoir, que le juge *ne devoit regarder que la Vérité*. Je ne puis comprendre cela qu'en admettant que le juge avoit les paupières *baissées*, ou les yeux *presque fermés*, de manière à ne voir que la figure de la Vérité suspendue à son cou ; c'est ce qui me fait croire qu'il faut lire ὀπτῶντα, et non ὀπτῶυσαν. J'ai traduit pourtant d'après la leçon vulgaire.

(11) Le mot συνεχεῖς prouve que ces images étoient dans une pièce attenante.

(12) C'est là le sens du mot ὀπτομασίαι, qui signifie proprement les *changemens atmosphériques*, annoncés, selon la météorologie ancienne, par le lever ou le coucher des astres. On peut voir Petau (*Var. Dissert. ad Uranol. auctar.* II, XI), Wesseling sur ce passage, et M. Ideler (*Handbuch der Chronologie*, I, 314, 315).

ADDITIONS

AU MÉMOIRE PRÉCÉDENT.

DEPUIS que ce Mémoire est imprimé, M. Champollion le jeune est revenu de son voyage en Égypte. Il a bien voulu en prendre lecture, et m'indiquer quelques corrections à faire, d'après les observations qu'il a faites pendant un long séjour sur les lieux.

Page 5. Note (1). Au lieu de *Mandoueion*, il faut lire *Menephtheion;* car des observations ultérieures ont montré que le palais de Kournah a été construit par Ménephthès, et non par *Mandouei.*

P. 13. De nouvelles observations conduisent M. Champollion à placer Ramessès Meïamoun à la quatrième génération après Sésostris le Grand; d'où il suit que le *Ramesseum* a été construit après l'*Amenophium*, et avant le palais de Médynet-Abou.

P. 17. La partie postérieure du *Ramesseum* paroît avoir été démolie, au temps des Ptolémées, pour bâtir le premier petit pylône de Médynet-Abou. Peut-être cette portion étoit-elle assez ruinée pour qu'on en ait employé les matériaux; le reste de l'édifice pouvoit cependant être en bon état, et servir encore au culte, comme l'*Amenophium.*

P. 28. Toutes les salles hypostyles qui existent à Thèbes, portent, dans leurs hiéroglyphes, le nom de *palais de justice*, lieu où les juges rendent leurs arrêts; ce qui montre que ces sortes de salles avoient une destination commune. Il est possible,

selon M. Champollion, qu'il y eût sur les parois, maintenant détruites, de celle du *Ramesseum*, des sujets relatifs à cette destination. Ces observations neuves et curieuses ne font rien à la question de l'identité du *Ramesseum* et de l'*Osymandyeum*, puisque, d'après l'objet même de ces salles hypostyles, il devoit y en avoir une dans chaque édifice du même genre. J'ai dit aussi que, vu l'uniformité du plan de l'*Osymandyeum* et du *Ramesseum*, ainsi que du palais de Médynet-Abou, il n'y auroit rien de surprenant à ce qu'il y eût eu dans le Ramesseum *une salle des livres sacrés* après la salle hypostyle. Cette espèce de prévision est confirmée par l'inscription que porte, dans le *Ramesseum*, la pièce qui suit la salle hypostyle. M. Champollion y a lu le nom de *chambre des livres*.

P. 31. Il faut modifier l'assertion de M. Huyot sur laquelle je m'appuie, parce que les dépôts successifs du Nil ont pu mettre des monticules factices au niveau de la plaine, comme on le voit en certaines parties où se trouvent des restes d'édifices qui ne s'élèvent pas au-dessus du niveau de cette plaine. Il n'est pas vraisemblable qu'il y ait eu sur la rive droite un édifice aussi vaste que l'*Osymandyeum;* mais on ne peut pas dire que ce soit impossible. M. Champollion a trouvé, dans les carrières, des inscriptions mentionnant les noms de onze autres palais qui existèrent jadis de ce côté de Thèbes, sans doute du même genre, et qui auront été détruits comme l'*Amenophium*. Cette observation est importante, puisqu'elle fournit la preuve de l'existence, à une époque quelconque, de *quinze* palais au moins : cela est bien près du nombre de *dix-sept*, qui, à l'époque de Ptolémée Lagus, y subsistoient encore, mais quelques-uns, sans doute, déjà dans un état de dégradation qui ne fit que s'accroître pendant les trois siècles de la domination des Lagides; et Diodore put dire que *la plus grande partie en étoit détruite de son temps.* Le fait recueilli par le savant archéologue confirme donc l'opinion que j'ai émise sur la nature des *dix-sept* monumens sépulcraux dont Hécatée, et, après lui, Diodore, ont dû voir les restes, conséquem-

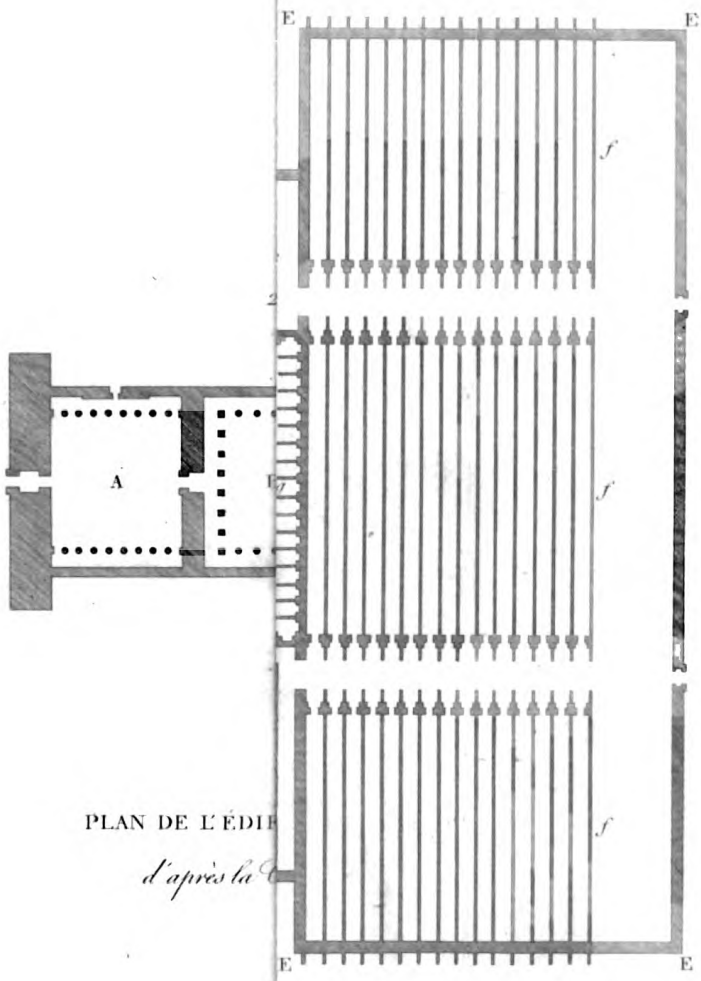
ment sur celle des *trente* autres qui, selon les prêtres, étoient dès-lors détruits, l'un desquels avoit été le prétendu *Osymandyeum*, dont la construction, semblable à celle du *Ramesseum*, donne une idée de ce que devoient être les autres dans la pensée des prêtres qui en parloient.

P. 60. M. Champollion croit que cette confusion dont je parle vient des Grecs, et non des Égyptiens, et que les souvenirs historiques étoient les mêmes dans tous les temples de l'Égypte.

P. 67. Le même savant a reconnu que les tombeaux du côté du midi ont été ceux des reines de l'Égypte, portant le nom d'*épouses d'Ammon.* Il pense que c'est là ce que les Grecs, par quelque confusion très-vraisemblable, ont appelé les *pallacides* (ou concubines) d'Ammon, dénomination purement figurée, analogue à celle d'*épouses du Seigneur*, que nous donnons aux religieuses. Qu'il en ait été ainsi dans les anciens temps, cela est possible : mais qu'au temps de Strabon il en fût autrement, cela est certain d'après ses paroles, qui expriment un fait dont il a été témoin; car on ne peut rien voir de plus précis et de plus explicite que son texte, dont j'ai donné la traduction, et que je vais rapporter ici : Τῷ Διΐ.... εὐειδεστάτη καὶ γένους λαμπροτάτου παρθένος ΙΕΡΑΤΑΙ..... αὕτη δὲ ΠΑΛΛΑΚΕΥΕΙ, καὶ ΣΥΝΕΣΤΙΝ οἷς ΒΟΥΛΕΤΑΙ, μέχρις ἂν ἡ φυσικὴ γένηται τοῦ σώματος κάθαρσις· μετὰ δὲ τὴν κάθαρσιν, δίδοται πρὸς ἄνδρα· πρὶν δὲ δοθῆναι, πένθος αὐτῆς ΑΓΕΤΑΙ μετὰ τὸν τῆς παλλακείας καιρόν. Tous les verbes au présent indiquent un *fait actuel;* et les détails ne laissent aucun doute sur la prostitution religieuse de cette femme. Il est difficile de croire qu'un pareil usage se soit introduit dans un temple égyptien à l'époque des Grecs : on sait qu'ils n'ont point changé le culte établi; ils n'auroient eu d'ailleurs aucun motif pour introduire un usage qui n'existoit pas chez eux, puisque, si plusieurs de leurs temples avoient des *hiérodules*, aucun ne recevoit une *seule femme* exclusivement consacrée à l'infame pratique dont parle Strabon. C'est là une de ces institutions dont on ne sauroit expliquer l'existence que par ces aberrations d'un fanatisme qu'il n'est au pou-

voir de personne d'imposer. Il est également invraisemblable que les Perses eussent voulu forcer les prêtres d'Ammon à recevoir une pareille coutume, révoltante comme celle des prostitutions du temple de Vénus Mylitta à Babylone; et quand on admettroit cette hypothèse, toujours sera-t-il certain qu'un usage monstrueux, venant de mains aussi odieuses, n'auroit été reçu qu'avec horreur, et n'auroit duré qu'autant que le despotisme qui l'avoit imposé. Il faut donc, en bonne critique, faire remonter jusqu'à l'époque des Pharaons l'introduction de ce genre de *prostitution religieuse* qui, au temps de Strabon, subsistoit dans le temple d'Ammon. Remarquez bien que cela n'empêcheroit pas que les reines d'Égypte n'aient pu avoir le titre d'*épouses du dieu :* mais assurément ce n'étoient pas elles qui se prostituoient dans son temple; et quand Hécatée, dans Diodore, place les tombeaux des *pallacides* là où se trouvent les tombeaux des *reines*, on peut y voir une erreur de la part des Grecs, fondée sur l'équivoque du titre d'*épouses du dieu :* ils auront cru que ces *épouses*, dont on montroit les tombes creusées dans la montagne, étoient celles des *pallacides* ou *prostituées d'Ammon*, que l'on continuoit d'entretenir dans son temple.

ASHMOLEAN
OXFORD
MUSEUM



PLAN DE L'ÉDI

d'après la

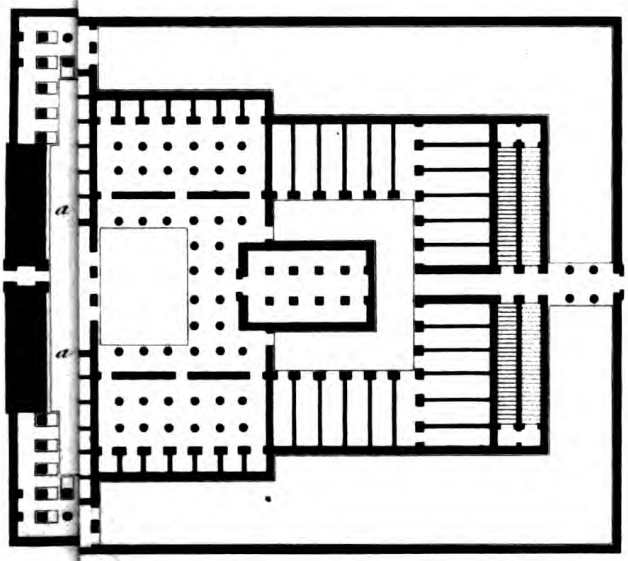
ES

restitution,

Construction en Pierre. { *Parties existantes.* / *Parties restituées.*

Construction en Brique. { *Parties existantes.* / *Parties restituées.*

Hib...


a
a

ASHMOLEAN
OXFORD
MUSEUM

IOANNI IOACHIMO BELLERMANNO

VIRO SUMME REVERENDO
ORDINIS AQUILAE RUBRAE EQUITI
THEOLOGIAE ET PHILOSOPHIAE DOCTORI
REGII CONSISTORII A CONSILIIS
GYMNASII BEROLINENSIS LEUCOPHAEI DIRECTORI EMERITO
UNIVERSITATIS LITTERARUM BEROLINENSIS PROFESSORI EXTRAORDINARIO
CAESAREAE RUSSICAE UNIVERSITATIS CASANENSIS MEMBRO HONORARIO
ACADEMIAE SCIENTIARUM ERFORDIENSIS
SOCIETATIS HISTORICAE FRIBURGENSIS
SOCIETATUM QUAE AD EXPLORANDAS RES NATURALES
BEROLINI HALAE LIPSIAE ET IN WESTPHALIA FLORENT MEMBRO
MINERALOGICAE ET LATINAE JENENSIS SODALI

QUINQUAGINTA ABHINC ANNIS

PHILOSOPHIAE DOCTORIS ET ARTIUM LIBERALIUM MAGISTRI

HONORIBUS RITE ORNATO

FESTUM HOC GLORIOSE REDINTEGRATUM

PIE GRATULATUR GENERI FRATER

FRIDERICUS AUGUSTUS SIGISMUNDUS SCHULTZE

PHILOSOPHIAE DOCTOR ARTIUM LIBERALIUM MAGISTER
ACADEMIAE EQUESTRIS LIGNITIENSIS PROFESSOR ET BIBLIOTHECARIUS

IDIBUS NOVEMBRIS MDCCCXXXIII.

INEST DE OBELISCO THEBANO NARRATIO.

IMPRESSUM LIGNITII TYPIS D'OENCHIANIS.

ASHMOLEAN
OXFORD
MUSEUM

DE OBELISCO THEBANO.

Semisaeculare festum Tuum concelebrare enixe cupiens quum circumspicerem omnia, quae Tibi, Pater optime, abundanti et rebus cognitione dignissimis et otio post labores exactos meritissimo, offerri munuscula possent a me inter muneris scholastici angustias concluso paucorumque dierum spatio et apparatus litterarii penuria aeque coërcito, ecce in mentem venerunt, quas legens tempus ohe! perdere consuevi, ephemeridum nugae, Tibi seria tantum sectanti fortasse ignotae. Tritum illud proverbium: Num quid novi ex Africa? vim suam exercere audeat coram Te, qui es scrutatus res Melitensium, Poenorum, Aegyptiorum. Novissimus venit ex Africa Obeliscus Thebanus, quem Franco-Galli transferre Lutetiam ad Sequanae ripam conantur, Gratiae-Portum (Hâvre de Grâce) in Sequanae ostio nunc advectus. Venisse obeliscum illum, cui nomen dederunt a vico Luxor hecatompylarum locum Thebarum partim occupanti, certe audivisti; sed qua via ac ratione moles monolithi Syenitae rosei quadringenties sexagies mille librarum, arena paene obruta, tantum iter a pylone sive propylaeis palatii Thebani in dextra Nili ripa siti, per Nilum et mare internum, per Herculis columnas et mare Atlanticum, incolumis atque illaesa absolvere potuerit, haud scio an sine taedio legas. Viros multos et doctos et indoctos occupavit, vexavit acus illa, quam dicunt Sesostridis et, quae eam advexit, navis. Sunt quos juverit latius pertexere, quae senserint adspicientes monumentum ingens in fundo navis nunc sepultum; haud deerint, qui academiam quandam oblectent confabulantes de origine ejus sive de scriptis hieroglyphicis latera ejus obtegentibus conjecturas suas ingeniosas; interea historiam conscribere liceat qualemcunque fatorum obelisci novissimorum et incepti audacis, quod inter summas referri meretur scientiae et mechanicae et maritimae laudes. Cum Horatio rem perducere tentemus ab ovo usque ad mala.

VERNINAC est nomen viro illi, qui omnes expeditionis hujus et difficilis et ancipitis et feliciter gestae vicissitudines expertus, subsidia operis suscipiendi et moralia et corporea moderari valuit optime, navi et ipsi Luxor vocatae praefectus; architectus militaris, quem adjutorem habuit, LEBAS vocatur; praefecti locum tenuit JOANNIS subcenturio. Referre conatus quae horum virorum trias luculentissime enarravit, ipse delinquere mihi videbor in describendo, si minus adspectabilia et placentia TIBI et naturae legum et rerum Aegyptiacarum peritissimo ante oculos posuero; attamen et vera dabo et nova; tantummodo quaeso ignoscas sermoni interdum minus polito.

Navis, quae obeliscum tulit, oneraria Telone Martio (Toulon) exstructa est ad ipsum hunc finem assequendum anno hujus saeculi tricesimo, et mense Augusto e navalibus in aquam deducta est, longa pedes centum triginta duo, lata viginti quatuor et dimidium, triplici malo praedita, quingenta millia pondo ferre valens; tot enim librarum est obeliscus cum assium et tignorum, quibus loculi instar circumdatur, involucro. Quum navigium ipsum per se navigare non posset onustum, remulco trahendum erat a navicula conclusis aquae coquentis vaporibus agitata, cui nomen est idem Aegyptiacum Sphinx, quae, ex quo tempore Alexandriam advecta est Calendis Januariis hujus anni MDCCCXXXIII, corbitam non relinquens ab Ostii Heracleotici (Rosette) repagulis ad Sequanam usque duxit. Hic postquam liberata fuerit ab omni onere non necessario, ut malis, victu, rudentibus, supellectile, similibus, innatabit undis non amplius sex pedibus et dimidio, ita ut Sequana aquam offerente septem et quod excedit pedum, facillime subeat adversum flumen usque ad Lutetiam, dum mali et reliqua armatura in linteribus sequuntur.

Luxor navis profecta est Telone Martio XVII Calendas Maji anni tricesimi primi, Thebasque advenit exadversum obeliscos XVIII Calendas Septembres ejusdem anni, opportunum quum erat tempus aquarum Nili accrescentium, quod sedulo ad calculos vocaverant, ut navem et facilius et securius appellere possent ad terram. Extemplo machinatus est Verninac ita collocare onerariam, ut aquis recedentibus in arena sicca remaneret, quia monolithus imponi non potuisset navi nisi ab omni parte praesidium firmum habenti, aequale per totam longitudinem, tale, ut motus gravissimi, quorum concussiones iteratae erant patiendae, nulla ratione eam labefactarent.

Navis appulit directione parallela cum muris templi sive palatii (nescimus enim, quale fuerit aedificium illud), meridiem versus in dextra Nili ripa siti, cujus ante portas duo stabant obelisci, quorum alter in eo erat, ut Aegypto eriperetur. Aedium muri ab oriente occasum versus eunt, ita ut frons propylaeorum septentrionem spectet. Pone obeliscos, quorum locus ante pylones erat, constituti sunt colossi duo, immobiles et immanes portarum palatii custodes, ante quas via patet sex millia pedum amplius longa, utrinque pari intervallo sphingibus septa, aliis majoribus, leonibus capite arietino, minoribus feminino praeditis, aliis arietibus procumbentibus, omnibus duodecim usque ad

duodeviginti pedes longis, confectis e lapide et syenite et arenario, olim numero mille amplius, quod constat ex octo pedum intervallo, separante eas, quibus pepercit aut malleus Graecorum aut qua Turcae laborant, materiae inopia. Sphinges fere omnes sunt subversae, nonnullae arena obrutae, quam venti coacervarunt saeculorum decursu.

Sphingum via ducit a templo obeliscis ornato ad palatium a vico Karnac vocatum, in eadem dextra Nili ripa situm septentrionem versus, ante quod plura desinit in brachia paene parallela.

Verninac collocavit proram orientem versus, recta spectantem ad obeliscum asportandum, qui occidentalis erat, ripae propior et minus altus: latera navis loco suo repositae circumcirca arena tecta sunt, a carina usque ad aliquot pedum altitudinem, quo nullam neque a fronte retrorsum neque e transverso pateretur oscillationem; deinde navi statutum est tabernaculum tapetum e junco textorum, quo muniretur ab ardore solis, qui eam findendo destruxisset; denique malis spoliatum et funditus vacuefactum est navigium. Nautae habitabant interdum in domo, quam lateribus crudis in parte templi aedificaverant.

Fundamentum obelisci jam antea apparatu munitum erat ab architecto Lebas, qui navem praecurrens levi scapha ante mensem Thebas venerat, secum ducens sedecim operarios Franco-Gallos, fabros et lignarios et ferrarios, undecim milites nauticos cum chirurgo et tirone nobili maritimo, cui Jaurès nomen, adolescente laborum patientissimo, consiliique plenissimo; praeter quos quingentos Arabes mercenarios conduxerat ad auxilium ferendum in obelisco demittendo et protrahendo.

Una ante tot alias expedienda ribi videbitur difficultas, quomodo lapis, septuaginta fere pedes longus et septem pedes latus in basi, moles tanti ponderis, navigio imponi possit. Architecto problema ante dictum tempus erat solutum: serra rescidit segmentum prorae novem pedes longum, carinam, ne detrimentum caperet, dissuens in nexu dentato, ita ut restitutio et facillima esset et pristinum ejus robur deficere non sineret; segmentum trochleis sublatum sepositum est in arena. Vides latum quasi rictum navis apertum, ut recipiat onus, quod planitie arenae leviter inclinata labens introëat; via patuit mille centum quinquaginta pedum ab obelisco usque ad Nilum, pylonibus templi parallela.

Apparatus molis demittendae Octobre exeunte erant absoluti; pridie Calendas Novembres ad terram data est. Hic locus erit machinas explicandi, quibus usus est Lebas, ut obeliscum in basi rotantem demitteret et in arena protraheret usque ad navem; machinas easdem, quibus opus erit Lutetiae ad monolithum a Sequanae ripa in forum Concordiae promovendum ibique erigendum. Veniam des, quaeso, mihi narranti, qui clarus esse laboro, quod difficillimum est carenti picturis linearibus, describentem optime adjuvantibus.

Summa architecti cura fuit, ut obeliscum demittendum tueretur ab omni casu, qui ei funestus fieri posset in trahendo, navigando, terrae reddendo iterumque erigendo. Quatuor monolithi latera incolumes erant; ne Franco-Galli ei perniciosiores fierent quam tot saecula et tot Aegypti expugnatores, magni intererat. Texit igitur Lebas molem totam a basi usque ad pyramidion amiculo quasi assium sescuncialium, quae quum affigi non possent lapidi ope paxillorum et clavorum, extrinsecus munitae sunt tignis transversis. Latus loculi occidentale, in quo trahendus erat navique imponendus, politum et elimatum est ita, ut sebo adhibito omnis frictio evitaretur.

Quo facto Lebas levem fecit incisionem in margine occidentali involucri, eamque munivit tigno querno rotundo, ut monolithus demittendus hoc cardine quasi circumageretur. Tum octo stipites validi, aliquantum obelisco altiores, quatuor utrinque, septemtrionem et meridiem versus, paralleli inter se, sed tribus circuli gradibus inclinati in lapidis axem, aliquot pedes ante basin ejus sunt erecti.

Fines horum vectium inferiores rotundati sunt patellae instar, ut circumagerentur in planitie composita quatuor tignis validis septentrionem versus stratis in arena usque ad fundamentum obelisci effossa, retentis per duodeviginti tigna perpendicularia. Ante hanc primam planitiem occidentem versus duo alia systemata tigurorum constructa erant similia iis quae descripsi, sed minora. Sublicae octo retinebant haec tabulata, quae lucem transmittebant, et cum primo conjuncta erant tignis superstructis obliquis eodem quo vectes numero, extremum quemque attingentibus.

In arena circa obeliscum effossa duo muri aedificati erant, innixi arenae, alter in latere occidentali, alter in orientali, qui porrigebantur a meridie septentrionem versus, a sinistra atque a dextra monumenti, si regionem borealem spectas. In murum anteriorem demittendus erat monolithus; fastigium ejus munitum erat jacente malo truncato, qui juvaret vibrationem sive oscillationem molis, quam pateretur postea sternenda in semitam ubi decurreret. Murus posterior constructus erat retinendae arenae et malo portando, per quem transirent rudentes trochlearum.

Capita vectium, assibus duobus validis inter se juncta a parte orientali et occidentali, instructa sunt tot trochleis quot vectes erant, molem retinentibus orientem versus, quarum rudentes, prodeuntes ex artemonibus in terra fixis, binos facerent cursus in codace, inde circumagerentur malo, denique pertingerent per malum muri orientalis ad manus octo nautarum. Quae conjuncta frictio effecit, ut octo viri parce deductis funibus sufficerent ad vectes regendos, qui rotationem obelisci fulcirent ipsi in orbem agitati.

In summa pyramide, tres pedes super basi pyramidii, quod ipsum altum est pedes quatuor et dimidium, rudentes validi per fibulas in crucis formam affixas trahebantur, adligati ad ti-

gnos transversos, qui vectes conjungebant; primus rudentium exiens ab extremo fine meridionali tignorum, transiens ad angulos euro-aquilonium et caurinum obelisci, circumcurrens ad angulos oppositos et alligatus ad tignum transversum borealem extremum; reliqui rudentes deinceps eadem ratione dispositi erant. Ita vectes cum obelisco indissolubiles erant conjuncti, quos oportebat sustinere totum pondus ingens et monolithi ipsius, vimque omnem et demittentium et retinentium.

Rudens demittendo inserviens, obeliscum circumiens super fibulis, quas descripsimus, occidentem versus tendebatur duplex, et affigebatur lato annulo, cui tres magnae suculae navales erant alligatae, quarum erat admovere rechamos suos orientales occidentalibus, rudente intenso, eoque ipso efficere rotationem obelisci circum fundamentum et vectium circum patellas suas instituendam.

Jam sola supersunt indicanda fulcra duo sive puncta immobilia, quibus nitatur et vis et impedimentum; prius sumtum est in terra, in qua occidentem versus duae anchorae alte fixae sunt, insuper et palis, et muro, et oneribus munitae, cum quibus tres illae suculae funibus arcte conjunctae erant; alterum fulcrum, quo retineretur obeliscus nimis celeriter cadens, praebebatur fundamento alterius obelisci orientalis.

Talis tantusque est apparatus monolithi demittendi pridie Calendas Novembres MDCCCXXXI, post trimestres labores sub sole ardente Aegypti (triginta tres gradus thermometri in umbra) et inter gravem cholerae pestem exantlatos.

Progrediuntur ad demittendum; multi homines torquent suculas occidentales detrahentes summam pyramidem; pauci remittunt caute funes retinentes orientales: viginti quinque minutis (ut ita dicam) praeteritis, ecce obeliscus attigit murum anteriorem, ubi requiescat. Omnia tigna huc illuc protracta ingentem ediderunt fragorem, sed nihil ruptum, nihil fractum est. Quae restant agenda, sunt operosa, non periculosa.

Obeliscus, muro inclinatus angulo viginti graduum, si spectas viam ei percurrendam usque ad navem, vibretur necesse est in muro quasi cardine; basis erit tollenda, pyramidion demittendum. Murus, qui construitur in fundamento obelisci, ubi basis adhuc jacet, faciliorem reddit hanc vibrationem, quae perficitur feliciter undeviginti dierum spatio.

Quatuor magnis tabulatis sebo laevigatis strata est via, mille centum quinquaginta pedes longa, quam mensis decursu delabitur monolithus; quo tarde progrediente postremum semper tabulatum, quod reliquit moles, sublatum anteponitur, novumque parat iter, quod festinare student manus multae quindecim per diem horis in trochleis occupatae. Eodem modo introducitur obeliscus

in navem, cujus puppis bis perforata catenis et funibus trahentibus locum dedit. Exeunte Decembre navis restituta est et a Nilo succrescente recepta, ubi vada frequentia gubernationem tantae molis et difficillimam reddiderunt et periculosissimam. Omnibus tamen impedimentis feliciter sapienterque superatis per Ostium Heracleoticum obeliscus mare internum, et duce Sphinge tantum aenigma solvente Portum Gratiae est assecutus.

Sed haec hactenus. Jam revertar, unde egressus sum, sincerissima vota faciens pro salute TUA, PATER OPTIME, quem usque ad extremos vitae annos Deus Omnipotens sospitem conservet cum uxore candida, cum liberis ornatissimis et nepotibus optimae spei. Inter sexcentos meritorum TUORUM laudatores qui pio gratoque animo hodie TE venerantur et gratulantes circumfluunt, mei quoque sis memor et benevole accipias munusculum amici et fratris liberorum, quibuscum viginti annorum consuetudo intima me junxit, TUUMque esse sivit. Vale meque dignari perge amore vere paterno!

Über vier

Aegyptische löwenköpfige Bildsäulen

in den hiesigen

Königlichen Antikensammlungen.

Von

WILHELM VON HUMBOLDT.

Gelesen in der Königlich-Preufsischen Akademie der Wissenschaften
am 24. März 1825.

Berlin.
Gedruckt in der Druckerei der Königlichen Akademie
der Wissenschaften.

1827.

ASHMOLEAN
OXFORD
MUSEUM

Über

vier Aegyptische, löwenköpfige Bildsäulen in den hiesigen Königlichen Antikensammlungen.(*)

Die hiesigen Königlichen Antikensammlungen besitzen vier Bildsäulen weiblicher löwenköpfiger Aegyptischer Gottheiten, von welchen zwei Ge-

(*) Da mich die Untersuchung dieser Denkmale über mehrere Punkte zweifelhaft liefs, so wandte ich mich mit einer Reihe sie betreffender Fragen an Herrn Champollion den jüngeren. Nach der grofsen und wahrhaft musterhaften Gefälligkeit, mit welcher dieser Gelehrte, frei von aller kleinlichen Eifersucht und ängstlichen Geheimhaltung, über die ihn die Sicherheit seiner Forschungen emporhebt, seine Entdeckungen frei und offen mittheilt, beantwortete derselbe meine Fragen in einem ausführlichen Briefe, in welchem er jede seiner Erklärungen, mit gewohnter Genauigkeit, mit Beweisen aus Aegyptischen Denkmalen belegt. Ich habe es mir zur Pflicht gemacht, dasjenige aus diesem Briefe, was zunächst hierher gehört, in meine Abhandlung zu verweben, und wo ich Herrn Champollion, ohne Nennung einer seiner Schriften anführe, beziehe ich mich auf diese briefliche Mittheilung. Ich hoffe Herrn Champollion richtig verstanden zu haben; sollten indefs Unrichtigkeiten in dem als seine Meinung Vorgetragenen vorkommen, so bitte ich, sie nur mir, nicht ihm beizumessen. Zwar klagt er in seinem, aus Livorno datirten Briefe darüber, dafs er sich dort entfernt von allen seinen Handschriften und Materialien befand. Allein der Inhalt beweist, wie die abgehandelten Gegenstände ihm geläufig und seinem Gedächtnifs gegenwärtig sind. Diejenigen, welche den Versuchen der Hieroglyphen-Entzifferung sorgfältig gefolgt sind, werden auch aus diesen brieflichen Mittheilungen mit Vergnügen sehen, wie Herr Champollion immer neue Fortschritte macht, immer mehr Zeichen zu entziffern lehrt, und auch hie und da von ihm bisher angenommene Entzifferungen berichtigt. Die Offenheit, mit der er begangene Irrthümer anerkennt, zeigt nicht nur seinen unpartheiischen Eifer für die Entdeckung der Wahrheit, sondern seine Verbesserungen beweisen selbst die Richtigkeit des von ihm eingeschlagenen Weges. Bei einer Entzifferung, die zwar auf sicheren Grundlagen ruht, aber nur von der Vergleichung immer neuer Zeichen und Anwendun-

schenke des Grafen von Sack sind, die beiden andern aber zu der Minutolischen Sammlung gehören. Eine der letzteren ist eine stehende, mit dem Lotusstabe in der einen, und dem gehenkelten Kreuze, (dem Zeichen des göttlichen Lebens) in der andern. Die andren sind sitzende, und wie schon Herr Hirt (Abhandl. d. Akad. d. Wissensch. Hist. phil. Klasse 1820. 1821. S. 136. Anm.) bemerkt hat, durchaus der in der Déscr. de l'Egypte (T. 3. Pl. 48.) abgebildeten ähnlich. Diese Bildsäulen waren überaus häufig in Aegypten, man fand bei einer einzigen Ausgrabung in den Trümmern von Thebae bei Karnak über 15 derselben, (ib. Déscr. A. T. I. Chap. 9. p. 278. 279.) die Drovettische Sammlung enthält deren allein zehn. Alle diese sitzenden Statuen tragen, wie es scheint, im Wesentlichen dieselben Hieroglyphen-Inschriften an sich, und mehrere beziehen sich auf dieselbe Epoche der Aegyptischen Geschichte. Die stehende, welcher auch die Füfse und ein Theil der Beine fehlen, hat leider gar keine Inschrift. Sowohl Herr Champollion der jüngere (Lettres à Mr. le Duc

---

gen derselben ihre Vollendung erhalten kann, müssen die Fortschritte, sowohl dem Umfang als der Genauigkeit nach, nothwendig allmählich geschehen, aber die Berichtigungen der einzelnen Erklärungen, wenn genau verfahren worden, zu Bestätigungen des Systems werden. Ohne selbst darauf Anspruch zu machen, das Studium der Hieroglyphen-Entzifferung durch eigene Entdeckungen zu erweitern (wie denn auch das, was in der gegenwärtigen Abhandlung Verdienstliches liegen könnte, allein Herrn Champollion angehört) habe ich mir ein besonderes Geschäft daraus gemacht, was von Andren darin geschehen ist, einer möglichst genauen Prüfung zu unterwerfen, und das Studium der Koptischen Sprache nach ihrem Baue und den von Zoëga herausgegebenen Texten damit verbunden. Ich lege daher gern hier das Bekenntnifs ab, dafs mir der von Herrn Champollion eingeschlagene Weg der einzig richtige scheint, dafs ich die von ihm gegebenen Erklärungen, die vorzüglich in historischer Rücksicht zu so wichtigen Entdeckungen geführt haben, (bis vielleicht auf wenige bei einem solchen Studium unvermeidliche Ausnahmen) für wahr und fest begründet halte, und dafs ich die gewisse Hoffnung nähre, dafs, wenn ihm vergönnt bleibt, diese Arbeiten eine Reihe von Jahren hindurch fortzusetzen, man ihm eine so sichere und vollständige Entzifferung der Hieroglyphen-Denkmale verdanken wird, als sie von Urkunden möglich ist, von denen, wie viele man auch besitzt, doch immer ein gewisser Theil, der gerade zur Vollendung der Entzifferung unentbehrlich seyn kann, unwiederbringlich verloren gegangen ist. Ein bei weitem vollgültigeres Zeugnifs für das Champollionsche System, als das meinige, und eine wahre Bestätigung desselben, gewährt Herrn Salt's Schrift: *essay on Dr. Youngs and Mr. Champollions phonetic system of hieroglyphics.* Denn Herr Salt kannte, während er diese Schrift abfafste, Herrn Champollions Ideen nur sehr unvollkommen, fand aber selbst Vieles auf dem nämlichen Wege übereinstimmend mit ihm auf.

de Blacas. Lettre 1. p. 39.) als Herr Gazzera (Descrizione dei monumenti Egizj p. 16.) haben Beschreibungen und Erklärungen der sitzenden Bildsäulen dieser Art im Turiner Museum gegeben, und diese Bildsäulen kommen im Wesentlichen ganz mit den hiesigen überein. Die Inschriften der unsrigen weichen aber in mehreren, und nicht ganz unwesentlichen Punkten von jenen ab. Die Schriften des Herrn Champollion und Gazzera geben auch nur die französische und italienische Uebersetzung der Hieroglyphen, ohne sie einzeln in diesen nachzuweisen, und stimmen nicht ganz mit einander selbst überein. Auch habe ich geglaubt, dafs bei der Theilnahme, welche die so ganz unerwarteten Entdeckungen des Herrn Champollion erregen, es, selbst wenn ich wenig Neues hinzufügen könnte, schon interessant seyn würde, nur dasjenige, was über vor unsren Augen befindliche Denkmale gesagt worden ist, so zusammenzustellen, dafs dadurch das Urtheil über jene Entdeckungen geleitet werden kann (1).

§. 1.

Erklärung der sitzenden Gottheit.

Man erkennt bei dem ersten Anblick, dafs die Statuen, mit welchen wir uns hier beschäftigen, Vorstellungen einer weiblichen Gottheit sind. Die genaue Bestimmung der Aegyptischen Gottheiten wird aber dadurch erschwert, dafs dasselbe göttliche Wesen, nach den verschiednen ihm zugetheilten Geschäften, auf ganz verschiedene Weise vorgestellt wird, und wieder gleiche Attribute verschiedene Gottheiten bezeichnen. So kommt Phthah bisweilen mit menschlichem Haupte, oft aber auch mit einem Falkenkopf, und andremale mit einem sogenannten Nilmesser an der Stelle des Kopfes vor, und ebenso giebt es auf der andren Seite mehrere falkenköpfige Götter, und mehrere Göttinnen, deren Kopfschmuck in einem liegenden Geier, oder einer Scheibe zwischen Kuhhörnern besteht. Einige Götter sind auch blofs Incarnationen einer des andren, und erscheinen daher, indem sie wirklich nur Eins sind, als zwei. So der dreimal grofse falken- oder habicht- (hieracocephale) und der zweimal grofse ibisköpfige

(1) Auf der angehängten Kupfertafel befindet sich eine treue Abbildung der an unsern Statuen vorhandenen Inschriften, bei welchen blofs die sich wiederholenden Zeichenreihen weggelassen sind. Fig. *A.* ist von der einen Sackischen; *B. C.* von der andern Sackischen; *D. E. F.* von der Minutolischen Statue entnommen.

Hermes. (Champollions Panthéon VII. ad Pl. 30. Tölken, Reise des Freiherrn von Minutoli. S. 139.)

Hieraus mufs man wohl die vielen Ungewifsheiten und unläugbaren Verwirrungen herleiten, die noch in der Bestimmung der Aegyptischen Gottheiten herrschen. Man ist es auch hier Herrn Champollion schuldig, dafs er einen Weg vorgezeichnet hat, der wenigstens zu einem entscheidenden Mittel der Anerkennung hinführt, nemlich den, nur diejenigen Bestimmungen als gewifs anzusehen, die aus Vorstellungen genommen sind, wo die Bilder von Inschriften begleitet sind. Aus diesen, sie mögen den Namen, oder die den verschiedenen Gottheiten eigenthümlichen Titel enthalten, läfst sich alsdann wenigstens mit Sicherheit sehen, wofür die Vorstellungen bei ihren eignen Urhebern galten. Herr Champollion bemerkt an mehreren Stellen seiner Werke (z. B. Panthéon VII. ad Pl. 15. *c.*) dafs bisweilen nur die Inschrift bestimme, welche der mehreren ähnlich vorgestellten Gottheiten gemeint sey. Nach diesen Grundsätzen hat derselbe in seinem Aegyptischen Pantheon eine ebenso anziehende, als belehrende Darstellung der Aegyptischen Gottheiten angefangen, die sich schon dadurch auszeichnet, dafs sie ganz aus Denkmalen genommen ist, und die Zeugnisse der alten Schriftsteller nur mit diesen vergleicht.

Es war nothwendig, diese Bemerkungen voranzuschicken, da auch die hier vorgestellte Gottheit in verschiedenen Gestalten, und verschiedenen Graden ihres göttlichen Ranges angetroffen wird.

Was nemlich die hier betrachteten Bildsäulen charakterisirt, ist das Löwenhaupt. Nach diesem, dem Symbol der Tapferkeit und der durch Edelmuth gebändigten Stärke, hatte schon Herr Hirt (a. a. O.) dieselben für Vorstellungen der Neith, der Aegyptischen Minerva (1) erklärt (2). Herr

---

(1) In einer andren Ideenverbindung entsprach Neith auch der Aegyptischen Iuno. (Champollion, Panthéon Heft XI. zu Pl. 28.)

(2) In ihrer Beziehung auf Amon-Ra war der Göttin Neith auch das Symbol des Widders nicht fremd. In Sais sowohl als in Theben wurden heilige Widder unterhalten und Herr Champollion hält es für wahrscheinlich, dafs Neith auch mit einem Widderkopfe dargestellt wurde. (Panthéon Eg. Heft V. zu Pl. 2. bis. Guigniaut Réligions de l'Antiquité. T. I. P. 2. p. 828. not. p. 900. not. 1.) Dies spricht für die von Herrn Tölken (Reise des Freiherrn von Minutoli S. 145. Taf. IX.) gegebene Erklärung einer stehenden widderköpfigen Figur. Auf den Begriff der Rhea, welchen Herr Tölken auf eine stehende löwenköpfige Figur anwendet, werden wir weiter unten zurückkommen.

Champollion ist der gleichen Meinung, hat dieselbe aber weiter und bestimmter ausgeführt, und ein zweites, die Göttinn charakterisirendes Kennzeichen in der Hieroglyphen-Inschrift (Fig. *B.* Zeichen 9-11.) aufgefunden. Diese beiden vereinten Kennzeichen heben allen Zweifel über die Deutung dieser Denkmale im Ganzen auf.

Neith ist in der Aegyptischen Mythologie das zweite der göttlichen Wesen, das, als das urweibliche Princip, mit Ammon, dem urmännlichen, von dem es aber seinen Ursprung erhalten hatte, vor aller Schöpfung vorhanden war, und in dieser Epoche mit Ammon dergestalt Eins ausmachte, dafs die Göttin oft auch als Mannweib bezeichnet und dargestellt wird. Von diesem Grundbegriffe ausgehend, findet Herr Champollion die Göttin in folgenden bildlichen Vorstellungen und Bestimmungen ihres Wesens.

1) Mit menschlichem, mit dem vollständigen Pschent geschmücktem Kopf, in ihrem Hauptbegriff, als weibliches Urwesen, mit dem hieroglyphisch geschriebenen Namen der Mutter, oder grofsen Mutter. Der Begriff der Mutter wird alsdann durch einen Geier (Vautour), der eine Geissel auf dem Rücken trägt, angedeutet. (Champollion Panthéon Eg. Heft I. zu Pl. 6.) Von dem Beinamen der grofsen Mutter, Aegyptisch *tschor-maut*, oder *dschormaut* leitet Herr Champollion die griechische Benennung Τερμουτὶς oder Θερμουτὶς ab, und hält also die mit demselben bezeichnete Göttin für diese Urmutter der Wesen. (Panthéon Heft VIII. zu Pl. 23. *a.*) (1)

---

(1) Ich bemerke hier, dafs ich in der Schreibung der Koptischen Wörter mit Lateinischen Buchstaben *ou* durch *u*, den 8ten Buchstaben des Scholtzischen Alphabets (Gram. Aegypt. p. 2.) (das *hida*) durch *ä*, den 23sten (das *chi*) durch *ch*, den 25sten (das *schei*) durch *sch*, den 26sten (das *phei*) durch *f*, den 27sten (das *chei*) durch *chh*, den 29sten (das *genga*) durch *tsch* oder *dsch*, den 30sten (das *skima*) durch *sk*, den vorletzten (das *dei*) durch *ti* bezeichne. Die richtige Bestimmung der Aussprache des Koptischen ist noch grofsen Schwierigkeiten unterworfen. Es entgeht mir bei der hier gewählten Bezeichnung nicht, wie unbehülflich das Italienische *ci* und *gi* durch *tsch* und *dsch* ausgedrückt werden. Unstreitig ist es gefälliger für das Auge und richtiger für das Ohr, sich, wie Herr A. W. v. Schlegel thut, für diese Laute des Englischen *ch* und *j* zu bedienen. Dies führt aber die, meines Erachtens, noch wesentlichere Unbequemlichkeit mit sich, Buchstaben, die in unserer Sprache festbestimmte Laute haben, mit solchen zu gebrauchen, die ihnen eine fremde giebt. Man kann, wie es mir scheint, in unserer Sprache fremde Laute nur entweder durch Verbindungen unserer Buchstaben in ihrer gewöhnlichen Stellung, oder durch ganz fremde Zeichen, wie Herr Klaproth in der Asia polyglotta gethan, wiedergeben. Dafs das Englische *j* ein einfacher Laut ist,

2) In weiblicher Gestalt, aber mit dem Löwenhaupt, das mit der Sonnenscheibe oder zwei langen Blättern geschmückt ist. In dieser Gestalt, welche unsren Bildsäulen entspricht, trägt sie den mit den Zeichen 9. 10. 11. der angehängten Tafel (Fig. *A.*) geschriebenen Namen. Die beiden letzten Zeichen bilden das koptische Wort: ein anderer (1), werden aber hier phonetisch genommen; das erste der Gruppe, ein Scepter, ist, seiner Aussprache nach, noch unbekannt, und mit ihm daher auch dieser ganze Name der Gottheit. Dafs aber diese löwenköpfigen Figuren die Göttin Neith vorstellen, wird dadurch aufser Zweifel gestellt, dafs diese Göttin mit dem so eben beschriebenen Namen auf dem letzten Theile der grofsen Leichenrituale vorkommt, dafs sie darin dem Amon-Ra unmittelbar zur Seite steht, und in den daneben befindlichen Hieroglyphen als königliche Gemahlin Palehakas, eines Beinamen des Ammon, und königliche Mutter Pschakasis, eines Beinamen des Phthah, bezeichnet wird. Die Göttin heifst auch auf vielen löwenköpfigen Bildsäulen Beherrscherin der Gegenden Amerru (oder Amerlu) und Sesau, die an andren Orten beständig der Neith zugeschrieben werden.

3) Mit menschlichem Haupt, aber nur mit dem unteren Theile des Pschent geschmückt. In dieser Gestalt wird sie hieroglyphisch so bezeichnet, wie man es in Herrn Champollion's Panthéon Heft VIII. Pl. 23. Fig. 12. findet, nämlich durch ein figürliches Zeichen und ein nachfolgendes *t*, dem auch wohl das Zeichen der Weiblichkeit beigefügt ist. Das figürliche Zeichen hatte Herr Champollion für zwei Bogen mit ihren Pfeilen gehalten. (a. a. O.) Jetzt erklärt er es für ein Weberschiff, dem es auch in der That viel ähnlicher sieht. Neben dieser Bezeichnung findet sich bisweilen phonetisch *nt*, und *nat* oder *net* heifst, nach Herrn

---

dürfte der Schreibung durch *dsch* wenig entgegenstehen, da man im Deutschen die, meinem Urtheil nach, auch einfachen Laute *ch*, *sch* gleichfalls mit zwei und drei Buchstaben schreibt.

(1) Herr Champollion führt, indem er in seinem letzten Briefe an mich diese Erklärung giebt, das Koptische Wort *ke*, *chet*, oder *chhet*, als die Bedeutung der Zeichen 10. 11. an. Ich möchte aber nicht behaupten, dafs er darum das 10. Zeichen, den leeren oder gestreiften Kreis, als Buchstaben für *k* oder *ch* nimmt. In seinem hieroglyphischen System erklärt er es durch *u*, und ein späterer Brief von ihm bestätigt mir diese Entzifferung. Sie verträgt sich auch mit seiner jetzigen Behauptung, da auch das Koptische Wort *uët* dasselbe als *ke* bedeutet.

Champollion (im La Crozischen Wörterbuch finde ich das Wort nicht) ein Weberschiff. Die Saitische Göttin wird daher hierdurch, wie die Griechische Minerva, als Erfinderin und Beschützerin der Webereien dargestellt. Die Saitischen Monumente bieten häufig diesen Namen, auf die obige Weise geschrieben, dar. Herr Champollion leitet sogar *Neith* aus *nat* oder *net* ab, und findet den Namen der Göttin auch in dem der Königin *Nitokris* der sechsten Dynastie, den er, nach Eratosthenes Uebersetzung desselben in Ἀθηνᾶ νικηφόρος, (Eratosthenica. Ed. Bernhardy. p. 260.) von Neith (*nit*) und *skro*, siegen, ableitet. Auf Namenschilden, die Herr Champollion von dieser Königin gefunden hat, kommt der Name mit demselben Zeichen des Weberschiffs, übrigens aber phonetisch vor (1). In dieser Vorstellung erhält die Göttin Neith bei den Griechen den Namen Buto, und wird mit Latona verglichen. Sie gehört in dieser Eigenschaft zu den ersten Aegyptischen Gottheiten, ist die uranfängliche Nacht, aber die Mutter des Sonnengottes Phre. (Champollion Panthéon Heft VIII. Pl. 23. 23 *a*. Heft XI. Pl. 23 *e*. 25 *d*. und die Erklärungen dazu). Denn Phre ist ein weniger alter Gott als Amon-Ra (*l. c.* Heft IV. zu Pl. 24.) und so kann Neith-Buto zugleich die erste Emanation Amon-Ra's, der gleichfalls in unmittelbarer Beziehung auf die Sonne steht, Amon-Sonne ist (*l. c.* Heft I. zu Pl. 2.) und Mutter Phre's seyn.

Von dem ersten Range der Gottheit in die Gottheiten des zweiten tretend, wird Neith

4) erstlich zur Netpe oder Netphe, der Aegyptischen Rhea, der Mutter der Isis und des Osiris. Die hieroglyphische Bezeichnung dieser Göttin giebt Herr Champollion im Précis du système hiéroglyphique. (Kupfertafeln nr. 54.) Herr Salt hat (Essay etc. p. 36.) die hieroglyphischen Namen der Neith und Netphe verwechselt, indem er das figürliche Zeichen des Himmels (phonetisch *pe*) zu dem letzteren nicht hinzugenommen hat. Dieser Irrthum ist aber gering, da die beiden Gottheiten nahe verwandt, ja dieselben, nur in verschiednen Potenzen genommen sind. Es würde daher auch weniger sonderbar seyn, als es beim ersten Anblick erscheint, wenn

---

(1) Herr Champollion theilt mir in seinem Briefe Titel- und Namenschild dieser Königin mit. Ich habe aber diese Schilde nicht hier mit abbilden lassen, um ihm hierin nicht vorzugreifen.

Netphe in einer Griechischen, von Herrn Bankes in der Nähe von Esneh abgeschriebenen Inschrift (Salt *l. c.* p. 46. not. 7.) als Athene dargestellt würde. Denn in der That war die Aegyptische Rhea, Athene in der zweiten, niedrigeren Potenz. Dagegen ist seine Lesung des Namen, in dem er (*l. c.* p. 47.) die Göttin Netphe, Anephthe geschrieben, gefunden zu haben glaubte, durchaus falsch. Ich vermuthete bei der Ansicht seiner Kupfertafel, dafs er das *k* mit dem *p* (Champollion syst. hiérogl. Alphab. nr. 47. mit nr. 106.) verwechselt habe, und der hieroglyphische Name die Göttin Anuki, die Aegyptische Vesta (Champollion Panthéon Heft II. zu Pl. 19.) bezeichnen müsse, und Herr Champollion bestätigt mir diese Vermuthung in seinem, mir aus Livorno geschriebenen Briefe, wo er das Monument selbst vor Augen hatte (1), vollkommen. Der Name Anephthe ist ihm nie in Hieroglyphen vorgekommen.

5) Zweitens wird Neith zur Schwester des Aegyptischen Herkules, Tafne. Diese ist die eigentliche Incarnation der löwenköpfigen Neith-Beschützerin, mit der wir uns hier beschäftigen, und immer auch löwenköpfig, so wie ihr Urbild. Die griechischen und römischen Schriftsteller und die Inschriften in diesen Sprachen erwähnen dieser Göttin nicht, man findet sie nur in Hieroglyphen-Denkmalen, aus welchen Herr Champollion ihren Namen in seinem Système hiéroglyphique nr. 53. gegeben hat. Das in diesen Inschriften dem Namen nachfolgende *t* gehört nicht zu demselben, sondern ist der weibliche Artikel. Durch diese Inschriften nun lassen sich die beiden löwenköpfigen Gottheiten, die beide Neith sind, die des ersten Ranges, die Neith-Beschützerin, und die des zweiten Ranges, die Neith-Tafne, bestimmt unterscheiden. Die erstere führt die oben erwähnten (Kupfertafel *A*. Zeichen 9-11.) in dem jetzigen Zustand des Hieroglyphen-Studiums noch nicht lesbaren Zeichen, die letztere den eben erwähnten Namen mit sich. Die sitzenden Statuen, die wir hier vor uns haben, und welche mit jenen Zeichen versehen sind, dürfen daher nicht Tafne genannt werden, sondern können nur die Neith des ersten uralten Götterranges vorstellen. Von allen ähnlichen Statuen, die Herr Champollion gesehen, und deren keiner

---

(1) Die Saltische Sammlung Aegyptischer Alterthümer ist bekanntlich von der Französischen Regierung angekauft worden, und Herr Champollion besorgte ihre Versendung zur See von Livorno aus.

jene Zeichen fehlen, gilt dasselbe. So erklärt sich jetzt Hr. Champollion ausdrücklich und bestimmt. Was er über diese sitzenden Statuen in seinem ersten Briefe an den Herzog von Blacas (p. 44.) sagt, konnte zweifelhafter scheinen. Wirklich belegt Herr Gazzera (Descrizione dei monumenti Egizj del regio Museo. p. 18.) eine den unsrigen ganz gleiche Bildsäule fälschlich mit dem Namen Tafne.

Als Göttin des dritten Ranges wird Neith endlich

6) zur Isis, so wie Osiris und Horus Incarnationen von Amon-Ra und Phthah sind.

In dieser, aus Herrn Champollion's neuestem Schreiben an mich entlehnten, lichtvollen Aufzählung der verschiedenen Vorstellungen und Eigenschaften der Göttin Neith erwähnt derselbe nicht ihrer Erscheinung als Ilithyia, Aegyptisch Suan(1), durch welche Neith auch mit der Griechischen Here zusammenhängt. Man kann aber über diese die Erklärung zu den Kupfertafeln 28. 28*a*. 28*b*. im XI. Heft seines Aegyptischen Pantheons nachlesen.

Nach allem, bis hierher Gesagten leidet es demnach keinen Zweifel, dafs die Bildsäulen, mit denen wir uns hier beschäftigen, Vorstellungen der Neith in ihrer beschützenden Eigenschaft und in ihrem höchsten Götterrange sind. Das Löwenhaupt und die Inschrift vereinigen sich, diese Deutung festzustellen; aufserdem aber folgt (Kupfertafel *A*. Zeichen 12.) in den Inschriften unsrer Bildwerke unmittelbar auf den Namen der Göttin ihr Bild. Denn in der kleinen, auf Aegyptische Art am Boden sitzenden Figur erkennt man, obgleich der an diesen Stellen sehr verwitterte Stein die Löwenmaske nicht mehr deutlich zeigt, doch den thierischen Kopf an der sehr verlängerten Gesichtslinie. An einer ganz ähnlichen, mit demselben Königsnamen, als die unsrigen, versehenen Statue der Pariser königlichen Sammlung ist das Löwenhaupt an dieser kleinen Figur noch in allen seinen Zügen sichtbar.

Die sitzenden Statuen der Beschützerin Neith wurden in grofser Anzahl vor den Tempeln in gerader Linie, oder als Zugänge, wie die Widder

---

(1) Man sehe die von Herrn Bachmann übersetzte Schrift des Herrn Angelo Mai über die Vaticanischen Papyrus. S. 26. E. nr. 7. Der Falkenkopf erscheint hier befremdend, da das Zeichen der Mütterlichkeit bei den Aegyptiern immer der Geier ist.

und Sphinxe, in Doppelreihen aufgestellt, um diese heiligen Oerter gegen den Zutritt von Gottlosen zu sichern, und Herr Champollion, der viele derselben mit einander zu vergleichen Gelegenheit hatte, glaubt, dafs die unsrigen, eine der Pariser Sammlung, zwei der Turinischen, zwei der Saltischen nun auch nach Paris gekommenen, und drei des Vaticans zu derselben Doppelreihe gehört haben, und von dem gleichen Ort nach Europa gebracht worden sind.

§. 2.

Namen- und Titelschild des Königs.

Der historisch wichtigste Theil der hier betrachteten Statuen sind die in der Inschrift befindlichen Namenschilde des Königs, welcher sie entweder selbst aufrichten liefs, oder welcher der Gründer oder Verschönerer des Gebäudes war, vor dem sie standen. Nach Herrn Champollion's Deutung ist dies Amenophis II. der achte König der achtzehnten Dynastie, wenn man die Königin Amense mitzählt, derselbe, der bei den Griechen Memnon hiefs, und dem der grofse tönende Kolofs bei Thebae gewidmet war. Dafs diese Champollionsche Erklärung die richtige ist, wird es leicht seyn, aus Denkmalen, die wir theils selbst, theils in getreuen Abbildungen vor uns haben, zu beweisen.

Die Einrichtung der königlichen Namenschilde ist schon im Ganzen hinlänglich bekannt. Jeder König führt bestimmt zwei, einen, welchen ich den Titelschild nennen werde, der seinen officiellen Beinamen, eigentlich seinen angenommenen Titel enthält, und meistentheils, jedoch bei weitem nicht immer, das phonetisch geschriebene Wort *König* und eine Biene, als Sinnbild des gehorsamen Volks über sich führt, und einen zweiten eigentlichen Namenschild, in dem sein Name steht, und der oben mit der Sonnenscheibe und der Fuchsgans versehen ist. Nur wo diese beiden Schilde die nämlichen sind, ist von einem und demselben König die Rede, und in der Regel reichen die Titelschilde zur Bezeichnung hin. Indefs führen doch die Könige Usireï und Manduei (Champollion I. lettre au Duc de Blacas. p. 85.) den nämlichen, der auch in der Abydischen Geschlechtstafel (es ist der 16te in der zweiten horizontalen Reihe von der rechten Seite an gerechnet; Salt *l. c.*) nur einmal vorkommt, da beide Könige unmittelbar auf einander folgten.

Diese Geschlechtstafel ist als die vorzüglichste Urkunde zu betrachten, aus der sich die Reihe der Könige der achtzehnten Dynastie und einiger der siebenzehnten herstellen läfst, und man mufs gestehen, dafs dies Herrn Champollion, der aufserdem viele hieroglyphische Inschriften und die Berichte Manethos dabei benutzte, äufserst glücklich gelungen ist. Die Tafel ist auf einer der Wände eines Gebäudes in Abydos eingehauen, die Wand ist aber oben und an einer ihrer Seiten zertrümmert. (Champollion Syst. hiéroglyphique p. 245. II. lettre au Duc de Blacas. p. 12. Salt *l. c.* p. V-VII.) Das übrigens gut erhaltene Denkmal wurde in verschiedenen Zeiten von Herrn Bankes und Herrn Cailliaud entdeckt und abgezeichnet, und beide Zeichnungen sind nun, die erstere in Herrn Salt's oft angeführtem Werk, die letztere in Herrn Champollion's zweitem Briefe an den Herzog von Blacas herausgegeben worden. (Taf. 6.) Obgleich beide Zeichnungen im Wesentlichen übereinstimmen, so weichen sie doch in einigen Stücken von einander ab, wie man sich durch die eigene Vergleichung besser, als durch Beschreibung, davon überzeugen kann (1). Suchen wir nun den Titelschild unsrer Statuen (Kupfertafel *A. B. C.*) auf der Abydischen Geschlechtstafel auf, so finden wir ihn in beiden Zeichnungen als den dreizehnten der mittleren Horizontalreihe von Schildern und erkennen ihn aus dieser Stellung als den des sechsten Abkömmlings des Stifters der achtzehnten Dynastie, dessen Titelschild die siebente Stelle in derselben Reihe einnimmt. Ehe wir aber in der Erklärung dieses Titelschildes weiter vorgehn, ist es besser, uns erst zu dem Namenschilde zu wenden.

Dieser (Kupfertafel *E.*) ist an der sitzenden Bildsäule der Minutolischen Sammlung, an der überhaupt die Hieroglyphen vortrefflich eingeschnitten sind, so schön und vollständig erhalten, dafs er nichts zu wünschen übrig läfst. Die an den beiden Sackischen sind verwittert, jedoch bleiben die

---

(1) Ueber die Gründe dieser Abweichung druckt sich Herr Champollion in seinem neuesten Briefe an mich folgendergestalt aus: La différence entre la table d'Abydos donnée par Mr. Salt et le même monument dessiné par Mr. Cailliaud, ne vient que de ce que l'un des deux dessinateurs a sû distinguer mieux que l'autre, au milieu des fractures les lignes constituantes de quelques cartouches de plus dans la seconde série. Le dessin de Mr. Cailliaud est défectueux dans la troisième rangée de cartouches en ce qu'il ne donne pas, comme l'a fait Mr. Bankes, toutes les variations du nom propre de Ramsès le Grand qui avec son prénom ordinaire occupe cette troisième série.

Buchstaben des Namen kenntlich. Vergleicht man nun den erhaltenen Namenschild und alle Titelschilde, so stimmen sie vollkommen mit mehreren in der grofsen Pariser Beschreibung der Aegyptischen Alterthümer abgezeichneten, namentlich aber mit zwei vor dem Porticus des grofsen Tempels von Ombos (T. I. Pl. 43. nr. 12. 13.) hergenommenen überein. Es fehlt blofs bei dem Namenschilde der letzteren ein Zeichen, (Kupfertafel *E.* Zeichen 13.) das aber, wie wir gleich sehen werden, nicht wesentlich ist. Mit derselben unbedeutenden Veränderung haben beide Schilde die Herren Champollion (Lettre I. à Mr. le Duc de Blacas. Pl. 2. nr. 9. *a. b.*) und Gazzera (*l. c.* Pl. 4. *A. B.*) nach einer stehenden Bildsäule des bezeichneten Königs und nach einer eben solchen sitzenden Neith, als die unsrige ist, gegeben. Diesen Namenschilden ganz gleich ist der in Herrn Salt's Schrift (Pl. IV. nr. 12.) vorkommende. Endlich sind dieselben Schilde an dem nördlichen Memnon-Kolofs, dem tönenden, (Descr. de l'Egypte T. II. Pl. 22. nr. 3.) und mit kleinen, den Namen nicht angehenden Verschiedenheiten, auch an dem südlichen (*l. c.* Pl. 21. nr. 2.) anzutreffen.

Die Namenschilde enthalten sehr häufig nach dem Namen noch einen Titel, oder ein Beiwort des Regenten und so stehen in dem unsrigen erst die Buchstaben *a* (Kupfertafel *E.* Zeichen 8.) *m* (Zeichen 9.) *n* (Zeichen 10.) einer, der ein langes *o*, *ü* oder *f* bedeuten kann; (Zeichen 11.) dann folgt in drei andren Zeichen (Zeichen 12-14.) ein Titel. Von diesem gleich nachher. Jene Buchstaben lesen sich also mit blofser Hinzusetzung der Vocallaute *Ameno* oder *Amenof.* Da nun Memnon in einer griechischen Inschrift an den Beinen des nördlichen Thebaeischen Kolosses ausdrücklich, mit hinzugefügtem Aegyptischem Artikel φαμενώφ genannt wird (Μέμνονος ἢ φαμενώφ) und auch Manetho bei Georgius Syncellus (p. 57. 120.) von einem Amenophis aus der achtzehnten Dynastie der Aegyptischen Könige sagt, dafs er für den Memnon, den tönenden Stein, gehalten werde, so kann die von Herrn Champollion behauptete Identität (Syst. hiér. p. 235.) des auf unsern Statuen genannten Königs mit den Thebaeischen Kolossen nicht in Zweifel gezogen werden.

Man kann dem so eben Gesagten auch noch das Zeugnifs des Pausanias (I. 42. 2.) hinzufügen, obgleich dies weniger beweist, da nach ihm auch Sesostris von einigen für Memnon gehalten wurde.

Bei Georgius heifst dieser König Αμενῶφις und Αμενῶφθις, welches vermuthlich daher kommt, dafs im Aegyptischen *amnf* nur eine Abkürzung

von *amnftp, dem von Ammon Geprüften, Gebilligten* ist. Nach Herrn Champollion's in seinem hieroglyphischen System (p. 238.) geäufserter Meinung, wurden beide Namen gleichgültig von denselben Personen gebraucht, und er erklärt ein Grabmal, in dem man Figuren mit dem Namen Amenoftep fand, für ein Grabmal des Amenophis Memnon. Herr Salt führt auch einen deutlichen Amenoftep mit dem unverkennbaren Titelschilde unsres Amenophis Memnon (*l. c.* Pl. 4. nr. 11.) an, so dafs es offenbar ist, dafs dieser König beide Namen trug. Indefs hat Herr Champollion selbst in seinen Briefen an den Herzog von Blacas doch den Unterschied beibehalten, und den Gründer der achtzehnten Dynastie (Br. 1. p. 19.) Amenoftep, seinen Ururenkel (*l. c.* p. 38.) Amenophis I., dessen Enkel (*l. c.* p. 85.) Amenophis II. und den dritten König der neunzehnten Dynastie (Br. 2. p. 85.) Amenoftep II. genannt. Herr Champollion schreibt mir aber, dafs er nur um der gewöhnlichen Schreibung auf den Denkmalen getreu zu bleiben, diese Bezeichnungen gewählt hat. Sonst beharrt er bei seiner früheren Meinung über die Einerleiheit beider Namen, und erklärt sich jetzt noch deutlicher dahin, dafs der Name, der bei den Griechen als Amenophis, Amenophthes, Ammenephthes und Amenoth vorkommt, nach der Geltung der hieroglyphischen Zeichen eigentlich, nach Verschiedenheit des Thebanischen und Memphitischen Dialects, sollte *Amenothph* oder *Amenotp* gelesen werden, und dafs er genauer verfahren wäre, wenn er die Zahl der Regenten hätte durch alle durchlaufen lassen. Wirklich heifst der Amenoftep der neunzehnten Dynastie bei seinem Bruder, Herrn Champollion-Figeac (2ter Brief an den Herzog von Blacas p. 157.) Amenophis IV. Ich würde hierbei nicht so lange verweilt haben, wenn Herr Gazzera (*l. c.* p. 21.) nicht irrigerweise die nothwendige Unterscheidung beider Namen als einen unumstöfslichen Grundsatz aufstellte.

In der Reihe der von Manetho angegebenen Könige ist Amenophis-Memnon der achte der achtzehnten Dynastie, und Nachfolger eines Thutmosis. Unter seinen sieben Vorfahren ist aber eine Königin Amense (Josephus contr. Apionem I. 15.) oder Amesse, und da diese die Schwester, nicht die Tochter ihres Vorfahren auf dem Throne war, so ist Amenophis-Memnon nur der siebente in der Geschlechtsfolge. Gerade so verhält es sich nun auch in der Tafel von Abydos, welche nicht eine Reihe von Königen, sondern eine Geschlechtstafel derselben giebt. Sechs andere Titel-

schilde gehen dem auf unsren Statuen gezeichneten voran, nämlich von Amenoftep (Salt. Mittlere Reihe. Schild 7.) an gerechnet, und die Tafel von Abydos stimmt also genau mit dem Zeugnifs Manethos überein. (Champollion lettres à Mr. le Duc de Blacas. Lettre I. p. 77.).

Durch diese glückliche Uebereinstimmung wird gerade dieser Amenophis der feste Punkt, an welchen die weitere Vergleichung des Schriftstellers und der Monumente angereiht werden kann. Denn einige wenige Ausnahmen abgerechnet, weichen die Namen des Manetho von denen der Monumente, und sehr bedeutend ab, wie man aus der Nebeneinanderstellung beider (*l. c.* p. 107.) sehen kann. In der Zahl aber herrscht genaue Uebereinstimmung, und für die Abweichungen giebt Herr Champollion (*l. c.* p. 77.) Gründe an, die man selbst bei ihm nachlesen mufs. Ich hebe nur die eine, wie es mir scheint, höchst glückliche Bestätigung der Champollionschen Behauptungen heraus, dafs der von ihm auf den Monumenten gelesene Name des grofsen Sesostris (des ersten Königs der neunzehnten Dynastie) Rhamses, im ganzen Alterthum nur bei Tacitus (Annal. II. 60.) und Ammianus Marcellinus (XVII. 4.) vorkommt, wo die Stellen selbst zeigen, dafs er von Gebäuden durch einheimische Erklärer abgelesen worden war.

Auf den Namen folgt, noch im Namenschilde, ein Titel, der Amenophis den II. (um bei dieser einmal angenommenen Bezeichnung stehen zu bleiben) von den andren Königen gleiches Namens unterscheidet. (Kupfertafel Fig. *E*. Zeichen 12-14.) Der genaue Sinn und die Lesung dieses Titels sind Herrn Champollion, so wie er es schon im Système hiéroglyphique (p. 235.) gestand, auch jetzt noch unbekannt. Von dem ersten dieser Zeichen (nr. 12.) ist es Herrn Champollion durch viele Stellen bewiesen, dafs es Leiter, Aufseher, Herrscher bedeutet, und es findet sich in verschiedenen Zusammensetzungen als ewiger Herrscher, Herrscher aller Lebenden u. s. f. Das zweite Zeichen (nr. 13.) ist ein *k* und mufs zu dem hier gemeinten, noch unbekannten Aegyptischen Worte gehören. Es fehlt in einigen Inschriften, was sich eben daraus leicht erklärt. Von dem letzten dieser Zeichen (nr. 14.) hält es Herr Champollion für ausgemacht, dafs es der symbolische Name irgend einer himmlischen oder irdischen Gegend ist, da in ausführlichen Texten die Zeichen, Land, Gegend, ihm regelmäfsig nachfolgen, und dasselbe auch in Texten in

hieratischer Schrift im Turiner Museum bei dem Titel Amenophis II. der Fall ist. So wie oft weibliche Gestalten mit der sich auf Aegypten beziehenden Lotuspflanze auf dem Kopf auf den Denkmalen vorkommen, so finden sie sich auch dieses Zeichen als Kopfschmuck tragend. Als Beherrscher dieser Gegend wird der Gott Mandu genannt (1). Allein welche Gegend mit diesem Symbol genannt sey, bleibt ferneren Untersuchungen vorbehalten.

Der Schild an dem südlichen Memnons-Kolofs hat zum Titel das gehenkelte Kreuz, und eine thronende Figur, die wohl eine Gottheit vorstellt. Man müfste ihn also wohl: der lebendige Gott übersetzen. Eine der Sackischen Statuen scheint auch das gehenkelte Kreuz im Titel (Kupfertafel Fig. *D.* Zeichen 9.) gehabt zu haben, doch ist die Stelle zu sehr verwittert, um genau darüber urtheilen zu können.

Die kleine sitzende Figur des Titelschildes (Kupfertafel Fig. *A. B.* Zeichen 7. Fig. *C.* Zeichen 10.) erklärte Herr Champollion bisher für die Göttin Sate (2) (Syst. hiéroglyph. Planches nr. 51. p. 99. 100.) und übersetzte die ganze Inschrift des Schildes (*l. c.* p. 234.) *Herr durch Phre und Sate.* Seit ganz kurzer Zeit aber glaubt er mit Gewifsheit gefunden zu haben, dafs die, vorzüglich durch die Feder oder das Blatt auf dem Haupte charakterisirte Göttin das Sinnbild der Wahrheit ist. Er übersetzt daher jetzt diesen königlichen Titel: *Sonne, Herr der Wahrheit, le soleil, seigneur de vérité.* Nach den gleich anzuführenden Gründen hat diese Meinung wirklich sehr viel Wahrscheinlichkeit für sich.

Zuerst wurde Herr Champollion auf diese Vermuthung dadurch geführt, dafs er am Halse einiger sehr reich ausgestatteten Mumien das Bild der Göttin, wie sie auf dem Titelschild des Amenophis vorgestellt ist, hängend fand, und dafs er sich dabei an die Erzählung Diodor's von Sicilien (I. 75.) erinnerte, dafs es zur Amtspflicht des Oberrichters in Aegypten gehörte, ein kleines Bild, das man die Wahrheit nannte, an einer goldnen

---

(1) Man sehe über diesen Gott Champollion's Panthéon Heft 10. zu Tafel 27. Niebuhr's Inscriptiones Nubienses p. 10.

(2) Auf welche Weise Herr Champollion in dieser Voraussetzung die Verrichtungen der Göttin Sate in der Unterwelt erklärte, kann man in Angelo Mai's Verzeichnifs der Aegyptischen Papyrus (Bachmanns Uebers. S. 12–14.) ausführlich nachlesen.

Kette am Halse zu tragen. Hieran knüpfte Hr. Champollion, dafs in der Vorstellung des Todtengerichts, mit welcher der zweite Theil der grofsen Leichenrollen immer schliefst, (1) nicht nur eben solche Figur (als er bisher Sate nannte) Vorsitzerin der zweiundvierzig Richter ist, sondern auch ihr charakteristisches Sinnbild des Blattes häufig in der einen Wagschale liegt, indefs in der andern ein Gefäfs ist, welches die begangenen Fehler des Verstorbenen vorstellen soll. (Die Papyrus der Vaticanischen Bibl. Aus d. Ital. des Angelo Mai von L. Bachmann. S. 4.) Das Blatt stellt ihnen mithin seine guten, in Wahrheit und Gerechtigkeit gegründeten Handlungen entgegen. Beides kann man auch in dem grofsen Aegyptischen Werk (Kupfertafeln. Antiquités. Vol. II. Pl. 72.) deutlich sehen, wo die Wahrheit die obere Reihe der Richter zur rechten Hand eröffnet, und obgleich auch die Richter das ihr charakteristische Blatt tragen, am mangelnden Bart kenntlich ist. Mit diesen Symbolen verbindet sich das erste Zeichen des hieroglyphisch geschriebenen Namen der Göttin, (Champollion. Syst. hiérogl. Alphab. nr. 95.) welches ein Längenmaafs (coudée) vorstellen soll. Was aber in meinen Augen dieser neueren Erklärung des Hrn. Champollion den gröfsesten Werth giebt, ist die glückliche Anwendung, die er auch hier, wie schon sonst öfter, von der uns durch Ammianus Marcellinus (XVII. 4. Ed. Bip. Vol. I. p. 130.) erhaltenen Uebersetzung einer Obeliskeninschrift nach

---

(1) Die genauere Einsicht in den Inhalt dieser Leichenrollen, der grofsen mit Bildern und Hieroglyphen- oder hieratischer Schrift versehenen Papyrus, die man gewöhnlich zwischen den Schenkeln der Mumien findet, verdankt man gleichfalls Hrn. Champollion's gründlichen Entdeckungen. Die zerstreuten Bemerkungen, die sich darüber in seinen Schriften und seinen Briefen finden, zeigen, wie er selbst nach und nach tiefer in dieselben eindringt, und es wird höchst interessant seyn, einmal die vollständige Erklärung dieser grofsen Leichenrituale von ihm zu erhalten. Das in dem grofsen Aegyptischen Werk in Hieroglyphen-Schrift enthaltene giebt nur den zweiten der verschiedenen Abschnitte, in welche, nach Hrn. Champollion, diese Rituale zerfallen. Dieser zweite Abschnitt wird durch die beiden Bilder, die Vorstellung der drei Regionen der Götter, der Sonne und des Mondes (die letztere fehlt in dem Pariser Papyrus) und die des Todtengerichts begränzt. Sehr viel Lehrreiches über den Inhalt und die Anordnung dieser Leichenrituale findet sich in dem von Angelo Mai herausgegebenen Verzeichnifs der Vaticanischen Papyrus von Herrn Champollion. (Bachmannische Uebersetzung S. 1-23.) Es werden darin vier Abschnitte derselben erwähnt. Die Vergleichung der ähnlichen hiesigen Papyrus in dieser Rücksicht behalte ich einer andren Gelegenheit vor.

Hermapion macht. In dieser Inschrift wird dem Könige Ramestes (wie er dort heifst) der Beiname φιλαλήθης gegeben, und auf allen Römischen Obelisken hat Herr Champollion die Figur dieser sitzenden Göttin mit dem Blatt auf dem Kopfe und dem gehenkelten Kreuz in der Hand angetroffen, namentlich auch mit dem bekannten Zeichen des Aegyptischen Wortes *mei, geliebt,* unmittelbar verbunden. Den Namen liest und erklärt Herr Champollion jetzt auch anders als bisher, nemlich nicht mehr (Syst. hiér. Planches nr. 51.) *stä* sondern *smä,* indem er hiebei an das Koptische Wort *mäi, gerecht, wahr,* denkt, und das *s* (was aber fernerer Rechtfertigung bedürfen wird) als präfigirten Buchstaben annimmt. Er hat nämlich über das zweite hieroglyphische Zeichen des bisher *stä* gelesenen Namen seine Meinung geändert, und hält dasselbe nicht mehr, wie früher (Syst. hiérogl. Alphab. nr. 30.) für ein *t,* sondern für *m,* weil er die Sylbe *ma* durch einen von diesem Zeichen durchkreuzten, *a* bedeutenden Vogel, mithin als eine synonyme Gruppe von andren *ma* anzeigenden gefunden hat.

Die Göttin *Sate,* die darum den Aegyptischen Denkmalen nicht entzogen wird, findet Herr Champollion jetzt in der Göttin, die er bisher (Panthéon Heft II. zu Taf. 19.) *Anuki* benannte, so wie er der letzteren jetzt die Gestalt giebt, welche *Tiphe* oder *Tpe* (der Himmel. Panth. Heft III. zu Taf. 20.) führt. Denn er gesteht freimüthig, dafs er bisher diese beiden Göttinnen, Anuki und Sate, die übrigens gewöhnlich eine die andre begleiten, verwechselt hat. Er ist zu diesem Irrthum durch einen Englischen eine Stele des Lord Belmore vorstellenden Kupferstich verleitet worden, auf dem die Namen dieser Göttinnen falsch gestellt sind. Der hieroglyphische Name der Anuki ist in dem Panthéon (Heft II. Taf. 19.) zu sehen; der der Sate, *stä,* kommt, wie ihn Herr Champollion jetzt annimmt, noch nicht darin vor. Er besteht aus dem 101sten, 28sten und 6ten Buchstaben des Champollionschen Alphabets, von welchen aber der erste auf seiner oberen Spitze noch einen abgestumpften Kegel trägt. Der horizontale Strich des Kreuzes, aus dem dieser Buchstabe besteht, ist bisweilen ein Pfeil, wodurch das figürliche Zeichen der Göttin, der Pfeil, mit der hieroglyphischen Gruppe gepaart ist. Mit dem Pfeil bringt Herr Champollion auch den im Koptischen diese Waffe bedeutenden Namen der Göttin, *Sate* (1), in Verbin-

(1) Nämlich von *sat, werfen. Sate* findet sich im La Crozischen Wörterbuch nicht als *Pfeil.* Der Pfeil heifst aber darin *sothnef,* worin sichtbar dasselbe Stammwort liegt.

dung. Dafs in Amenophis II. Titelschilde das Zeichen der Wahrheit dem Zeichen der Herrschaft vorangeht, dürfte schon an sich nicht wundern, da ja der Genitiv in der Verbindung die erste Stelle einnehmen kann. Herr Champollion macht aber hierbei darauf aufmerksam, dafs auf architektonischen und statuarischen Denkmalen die Zeichen, der blofsen Symmetrie wegen, wohl anders gestellt werden, als es die Aussprache fordert. In der hieratischen Schrift, bei welcher diese Rücksicht hinwegfällt, geht auch in den Titeln Amenophis II. das Zeichen *Herr*, die henkellose Schale, dem Bilde der Wahrheit, der sitzenden Göttin mit dem Blatt auf dem Haupte, voran.

Nach einer Hieroglyphenschrift im grofsen Französischen Aegyptischen Werke von einem Pfeiler des Südtempels in Elephantine (Antiquités. Planch. Vol. I. Pl. 36. Fig. 3.) sollte man glauben, dafs der Titelschild Amenophis II. auch einem andren Könige angehörte, dessen hieroglyphisch geschriebener Name *Entonts* gelesen werden kann. Ich hielt diesen Namen für verschrieben, nur die ausdrückliche, dieser Abbildung in der Erklärung der Kupfertafeln hinzugefügte Versicherung der Genauigkeit dieser hieroglyphischen Abschrift (Fig. 3. tous les hiéroglyphes sont exacts) liefs mich zweifelhaft. Herr Champollion bestätigt aber meine Vermuthung, und sagt mir, dafs die genaueren Zeichnungen dieser Pfeilerinschrift der Herren Huyot aus Paris und Ricci aus Florenz den Namen Amenophis geben.

Die ältesten Theile des Pallastes von Louqsor, das Memnonium, der Tempel des Ammon-Chnubis und andre grofse Gebäude bis in Nubien hinein wurden von Amenophis II. theils erbaut, theils verziert. Nach der chronologischen Bestimmung des Herrn Champollion-Figeac (Lettre I. à Mr. le Duc de Blacas p. 107.) fällt seine dreifsigjährige Regierung von 1687 bis 1657 vor unsrer Zeitrechnung, also um mehrere Jahrhunderte vor den Memnon des Troischen Kriegs.

§. 3.

Inschriften.

Herr Gazzera giebt (*l. c.* Pl. 3. nr. 2. 3.) die Inschriften von zwei der löwenköpfigen Statuen des Turiner Museums, so dafs wir mit den unsrigen die Inschriften von fünfen vor Augen haben. In jeder von diesen finden sich Verschiedenheiten.

Die Einrichtung der unsrigen, und wahrscheinlich auch der Turiner ist so, dafs die den Titelschild begleitenden Hieroglyphen neben dem

rechten, die andern neben dem linken Bein der Bildsäule in einem schmalen Streifen herablaufen. Ich fange von jenen an.

Ueber dem Titelschild steht in allen *der Gott, nute,* (Kupfertafel. Zeichen 1.) *der gute (wohlthätige, heilbringende) nanef,* (Zeichen 2.) *der Herr, näb,* (Zeichen 3.) *der irdischen Welt, to,* (Zeichen 4. 5.) In der Minutolischen folgt hierauf noch: *der Herr* (Fig. *C.* Zeichen 6.) *der drei Regionen.* (Zeichen 8. 7.)

Dann kommt der schon oben erklärte Titelschild.

Hinter diesem steht eine Phrase, die sich auf das zuletzt nachfolgende Participium: *geliebt, mei* (Fig. *A.* Zeichen 16. 17. Fig. *B.* Zeichen 18. 19. Fig. *C.* Zeichen 21. 22.) bezieht.

Das Wesen von dem er geliebt wird, ist unmittelbar nach dem Titelschild ausgedrückt, und die ersten drei Zeichen nach demselben sind daher in allen fünf Inschriften ohne allen Unterschied dieselben. In einer der Turiner Statuen (Gazzera Pl. 3. nr. 2.) und in unsren beiden Sackischen ist ihnen zu gröfserer Deutlichkeit das figürliche Zeichen der Göttin (Kupfertafel. Fig. *A. B.* Zeichen 12.) beigefügt, und dann folgen bis zum Ende der Phrase Titel, die nicht überall dieselben sind.

Von den in allen fünf Inschriften auf den Titelschild folgenden drei Zeichen und der sie begleitenden Figur habe ich schon oben bei Gelegenheit der Göttin Neith geredet.

Nach dieser Gruppe kommen in jeder Inschrift verschiedene Zeichen. Ich bleibe aber bei denen der Berlinischen Statuen stehen.

Auf der einen Sackischen folgt in der Inschrift hier der Artikel des weiblichen Geschlechts *t,* (Kupfertafel Fig. *A.* Zeichen 13.) die beiden Zeichen, welche Herr Champollion (Syst. hiérogl. p. 136. Planches nr. 347.) durch *mächtig* erklärt, und mit fehlendem Vocal *dschr* (bei la Croze *dschor*) schreibt.

Auf der zweiten Sackischen Bildsäule steht nach dem Titel der Göttin wieder das Participium *mei,* geliebt (Fig. *B.* Zeichen 13. 14.) und ein darauf folgender Zirkelabschnitt. (Zeichen 15.) Diesen erklärt Herr Champollion, ohne sich über die phonetische Geltung auszulassen, für ein Zeichen, welches anzeigt, dafs das Wort, hinter dem es steht, doppelt genommen werden soll, entweder so dafs es dadurch in den Dualis gesetzt, oder so, dafs sein Sinn verstärkt genommen, oder endlich so dafs das

Wort selbst zweimal ausgesprochen werde. Denn es war, wie man noch aus dem Koptischen sieht, der Aegyptischen Sprache eigen, in Substantiven und Verben dieselbe Sylbe, nur bisweilen mit verändertem Vocal, zweimal auf einander folgen zu lassen(1). Gewöhnlich führt nun zwar der Zirkelabschnitt in dieser Bedeutung zwei kleine Striche nach sich, wie sie im Champollionschen Alphabet (nr. 42.) den Vocal *i* bezeichnen, und die Erklärung dieser beiden verbundenen Zeichen, als Verdoppelungsandeutung, rührt ursprünglich von Herrn Salt her. Unsre Inschrift hat nur das erste der beiden Zeichen, Herr Champollion versichert aber die Gruppe öfter so abgekürzt gefunden zu haben.

Eine andre solche Abkürzung sieht er in derselben Inschrift in dem Charakter, welcher dem am Ende stehenden Participium: *geliebt*, unmittelbar vorhergeht. (Fig. *B.* Zeichen 17.) Es ist ein *s* (Champollion. Syst. hiérogl. Alphab. nr. 86.) und der Anfangsbuchstabe der schon oben erwähnten Gegend *Sesau*, über welche die Herrschaft der Göttin Neith durch die unmittelbar vorhergehende Schale (Fig. *B.* Zeichen 16.) angedeutet wird. In andren Texten ist der Name hieroglyphisch vollständig angeschrieben und mit dem erläuternden Zeichen: *Land, Gegend* versehen. Die Göttin trägt diesen Titel als Göttin des ersten Ranges in menschlicher Bildung sowohl, als mit dem Löwenhaupt vorgestellt.

Die in der Inschrift der Minutolischen Bildsäule auf den Namen der Göttin folgende Gruppe (Fig. *C.* Zeichen 15-17.) heifst: *der Guten, (Wohlthätigen)*. Sie pflegt aber an andren Stellen zwischen den auf der angehängten Kupfertafel (Fig. *C.*) mit 15. und 16. bezeichneten Charakteren noch ein *f* (Champollion. Syst. hiérogl. Alphab. nr. 119.) zu führen, dessen Mangel indefs hier die Lesung nicht aufhalten darf. Denn das erste Zeichen dieser Gruppe (nr. 15.) ist eine Theorbe, ein musikalisches Instrument, das als Symbol der Wohlthätigkeit gilt. (Champollion. I. Lettre au Duc de Blacas p. 17.) Da mithin hierin schon der ganze Begriff liegt, so kann das nachfolgende (nr. 16.) nur die Endung des gesproche-

(1) Solche Wörter sind *susu*, Augenblick, *chremrem*, Gemurmel, *lofleſ*, zermalmt werden, *mokmek*, denken, *monmen*, bewegt werden, *kemkem*, Trommel, *ladschledsch*, Demuth, u. s. w. Sie scheinen, wie so vieles in der Sprache, aus phonetischer Gewohnheit entstanden zu seyn, und der Grund der Veränderung des Vocals der Endsylbe liegt wohl in der gröfseren dadurch bezweckten Leichtigkeit der Aussprache.

nen Wortes *nof-ri* seyn. Der Zirkelabschnitt (Zeichen 17.) ist bekanntlich der weibliche Artikel.

In der in derselben Inschrift weiter folgenden Gruppe (Zeichen 18-20.) erkennt man nur die beiden letzten den Plural andeutenden Zeichen, das erste ist bis jetzt noch von unbekannter Bedeutung, obgleich es oft auf Mumien und Papyrusrollen angetroffen wird. Herr Champollion sieht es für ein mit zwei Geifseln versehenes Siegel an.

Die letzte Gruppe der Inschriften der Minutolischen und einer der Sackischen Statuen und die vorletzte der andren Sackischen heifsen: *Geber des Lebens.* Der Begriff des Lebens liegt in dem gehenkelten Schlüssel. (Kupfertafel Fig. *A.* Zeichen 19. Fig. *B.* Zeichen 21. Fig. *C.* Zeichen 24.) Es ist das Koptische Wort *ónchh.* Das vorhergehende Zeichen, der Triangel, bedeutet den *t* Laut, (Champollion. Syst. hiér. p. 43. Pl. 3. Fig. 3.) und ist hier das koptische *ti, geben.* Die ganze Gruppe sieht Herr Champollion für das koptische Wort *tanchho, beleben, der Belebende* an, da seiner Bemerkung nach, die langen Vocale in zusammengesetzten Wörtern kurz zu werden pflegen.

Die Schlufsgruppe der Inschrift der einen Sackischen Statue hat nach vielen Stellen und namentlich auch der Rosettischen Inschrift die Bedeutung *für immer*, (*ewig*) allein das dadurch ausgedrückte Koptische Wort weifs Herr Champollion noch nicht anzugeben. (Kupfertafel Fig. *B.* Zeichen 22 - 24.)

Die Hieroglyphensäule des Namenschildes fängt bei allen hier betrachteten Statuen, aufser der Minutolischen, mit den Worten an: *Sohn der Sonne, welche ihn liebt, rä,* (Kupfertafel Fig. *D.* Zeichen 1.) *schäri,* (Zeichen 2.) *m,* Abkürzung von *mei,* (Zeichen 3.) *f* angehängtes Pronomen 3. pers. sing. mascul. (Zeichen 4.)

Auf der Minutolischen Statue folgen auf die Worte: *Sohn der Sonne* fünf Zeichen (Kupfertafel *E.* Zeichen 3 - 7.) die theils an sich, theils in dieser Verbindung in den Schriften des Herrn Champollion nicht angetroffen werden. In seinem Briefe an mich aber giebt er über dieselben folgende Erklärung, die er jedoch von der des 4ten Zeichens abhängig macht. Er glaubt nämlich in diesem einen Aegyptischen Spiegel (*ial* bei la Croze) zu erkennen, und in dieser Voraussetzung hiefse nun die Hieroglyphengruppe, welche dem Namenschild vorhergeht: *Sohn der Sonne und sein Bild* oder

wörtlicher *Spiegel*. Das dritte Zeichen, *n*, kann man entweder für das Casuszeichen des Nominativs, oder für den Anfangsbuchstaben des Verbindungswörtchens *nem*, *und*, nehmen. Herr Champollion äufsert sich darüber nicht bestimmt. Das siebente Zeichen ist das schon oben erklärte Pronomen der 3ten Person. Sehr merkwürdig aber, und für die ganze Hieroglyphen-Entzifferung erweiternd ist, was mir Herr Champollion über das fünfte und sechste Zeichen mittheilt. Diese Gruppe wird nämlich gesetzt, wenn ein zugleich figürlich und phonetisch geltendes Zeichen in einer Stelle die erstere Geltung, wie hier der Spiegel, haben soll. Auf diese Weise bezeichnen das Auge, der Mund, die Hand, mit diesen beiden Zeichen nach sich, diese Gegenstände, ohne dieselben die Buchstaben *a*, *r*, *t*. (Champollion. Syst. hiérogl. Alphabet. nr. 9. 59. 22.)

Auf diesen Eingang folgt der Namenschild, und nach diesem werden auf jeder der fünf Statuen dieselben Hieroglyphen wiederholt, welche hinter dem Titelschild stehen.

Die ganze Inschrift der Berlinischen Statuen, mit Bemerkung der noch nicht zu entziffernden Stellen lautet daher folgendermafsen.

Ich lege nemlich hier die Inschrift der einen Sackischen Statue (Fig. *B. D.*) als die vollständigste zum Grunde, und bemerke die Abweichungen in Parenthesen und Anmerkungen.

Der Gott, der Wohlthätige, der Herr der irdischen Welt, (Fig. *C. der Herr der drei Regionen*) die Sonne, der Herr der Wahrheit, *von der ..... der Göttin Neith* (1) (Fig. *A. der Grofsen*) (Fig. *C. der Wohlthätigen den .....*) *der doppelt geliebten* (2) *Herrscherin über Sesau, geliebt, der Geber des Lebens, für immer.*

Der Sohn der Sonne geliebt von ihr (Fig. *E. und ihr Spiegel*) (3) Amenof (4) (Fig. *e.* der Herrscher über ....) u. s. f.

Es ist bekannt, dafs den Aegyptischen Königen nicht blofs erst nach ihrem Tode, sondern auch schon bei ihrem Leben göttliche Ehre erwiesen wurde.

---

(1) Dies Figürchen befindet sich nur auf den beiden Sackischen Statuen.

(2) Herr Champollion übersetzt *deux fois aimable dame*. Ich bin bei der auf dasselbe hinauskommenden, wörtlichen Uebertragung geblieben.

(3) Die Worte *geliebt von ihr*, fehlen hier.

(4) Man kann auch Amenô lesen.

§. 4.

Verzierung des Fufsgestells.

An den beiden Seiten des Fufsgestells unsrer, und vermuthlich aller ähnlichen Statuen sieht man eine Verschlingung von Lotusstengeln und Blumen, die man schon darum nicht für eine bedeutungslose Verzierung halten könnte, weil sie so überaus häufig und immer auf fast ganz gleiche Weise gefunden wird. (Kupfertafel Fig. *F.* ferner Décr. de l'Egypte T. I. Pl. 16. 80. nr. 5. T. II. Pl. 89. Gazzera *l. c.* Pl. 4. nr. 4. Pl. 9.) Wo dieser Vorstellung die ganze Ausführung gegeben ist, stehen neben ihr zwei Figuren, eine auf jeder Seite, die selbst Lotuspflanzen in Gefäfsen auf dem Kopf tragen, und die der Verzierung zusammengeknüpft halten. (Décr. de l'Egypte. T. I. Pl. 10. nr. 5. T. II. Pl. 28. gr. Form. Pl. 21. 22.) Dieselben Figuren kommen auch oft einzeln vor, und sind zugleich mit dem gehenkelten Kreuz und andren Emblemen versehen. (*l. c.* T. III. Pl. 47. nr. 4.)

Da Herr Gazzera nach Herrn Champollion die in dieser Verzierung enthaltene Hieroglyphe für ein Symbol der Erhaltung oder Beschützung der obern und untern Gegend erklärt, so war es leicht, das spatenähnliche Werkzeug, welches die Verzierung in zwei Hälften theilt, für die schon oben erwähnte Theorbe, das Symbol der Wohlthätigkeit und Beschirmung, zu erkennen. Zwar weicht die Gestalt ein wenig davon ab, allein man findet auch auf andren Denkmalen, dafs jenes Emblem bisweilen in ein solches herzförmiges Blatt endigt, und mit dem langen Stiel nicht über den oberen Querstrich hinausgeht. (Décr. de l'Egypte T. I. Pl. 36. nr. 3. T. II. Pl. 21. nr. 2.)

Auch in dem erklärenden Verzeichnifs der Papyrus der Vaticanischen Bibliothek (Bachmann S. 7.) übersetzt Herr Champollion diese Hieroglyphe in die Worte: *Wohlthäter der obern und der untern Region.*

Die Bezeichnung der beiden Theile Aegyptens, die hier mit der obern und untern Gegend gemeint sind, liegt in den beiden Lotuspflanzen, wie durch eine Stelle der Inschrift von Rosette (Zeile 5.) deutlich zu beweisen ist. Nur über den Unterschied beider Gegenden in der hieroglyphischen Deutung liefs mich das, was Herr Champollion in seinem Panthéon (Heft VII. nr. 7. *A. B.*) sagt, zweifelhaft. Sein letzter berichtigender Brief an mich aber hebt alle Dunkelheit in dieser Rücksicht auf, und stellt beide Zeichen bestimmt fest. Das obere Aegypten wird durch eine Lotusart, deren

immer blau und roth gefärbte Blume der Lilie gleicht, mithin durch die in unsrer Kupfertafel zur Linken stehende Pflanze bezeichnet, die untere durch die daneben zur Rechten befindliche mit andrer, blau und grün gefärbter Blume. In dieser Gestalt der Blumen, nicht aber in den zur Seite zerknickt herabhängenden Stengeln liegt der Unterschied beider Gegenden. In dem Münchner Abdruck der Inschrift von Rosette ist zwar nicht der oben angegebene Unterschied der Blumen, aber ganz deutlich eine Verschiedenheit der Pflanzen selbst zu erkennen.

Die mannweiblichen, am Bart und den weiblichen Brüsten kenntlichen Figuren, welche der hier betrachteten Verzierung oft gleichsam zu Schildhaltern dienen (Déscr. de l'Egypte *ll. cc.*) erklärt Herr Champollion für Vorstellungen des oberen und unteren Nils. Er bemerkt zugleich, dafs die Aegyptier den oberen und unteren Theil ihres Landes noch bestimmter als den südlichen und den nördlichen faſsten, daher die Embleme, von denen wir hier reden, auch den Süden und den Norden überhaupt bezeichnen. Er knüpft hieran sehr interessante Ausführungen, wie nördliche und südliche besiegte Völker auf diese Weise angedeutet werden, und beweist dies aus Stellen hieroglyphischer Denkmale. Ich trage indefs gerechtes Bedenken, hierin weiter einzugehen, um ihm nicht in der eignen Mittheilung dieser interessanten Entdeckungen zuvorzukommen.

Der Lotus spielt in der Aegyptischen Symbolik eine wichtige Rolle. Er galt auch für das Symbol der Erhabenheit des göttlichen Verstandes über die Materie. Diese Deutung war von dem Emporragen der langstieligen Lotusblume über dem Wasser hergenommen. Dieselbe Eigenschaft veranlafste die Indischen Dichter, das sittlich Reine mit der Lotusblume zu vergleichen, die auf dem Wasser schwimmt, ohne benetzt zu werden. Man mufs aber gestehen, dafs die Aegyptische Deutung tiefer geschöpft ist.

Fig. A.

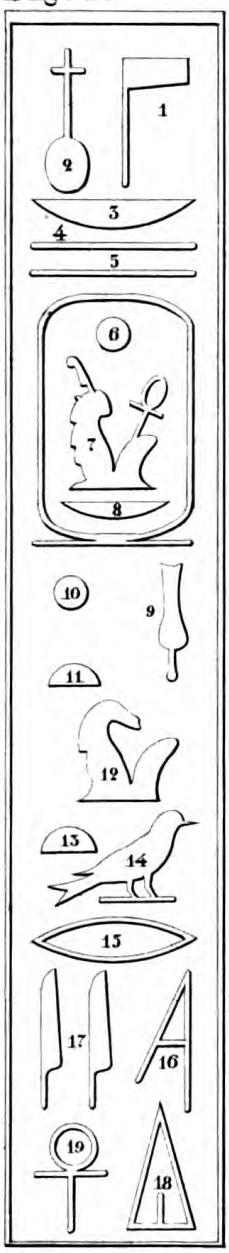
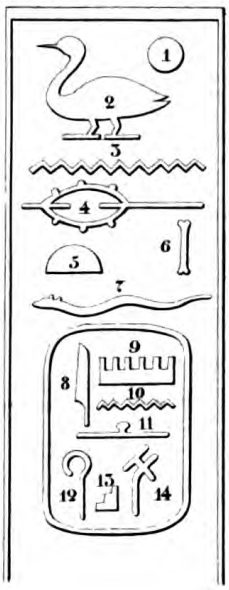
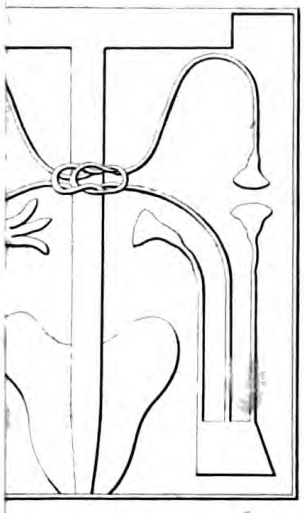
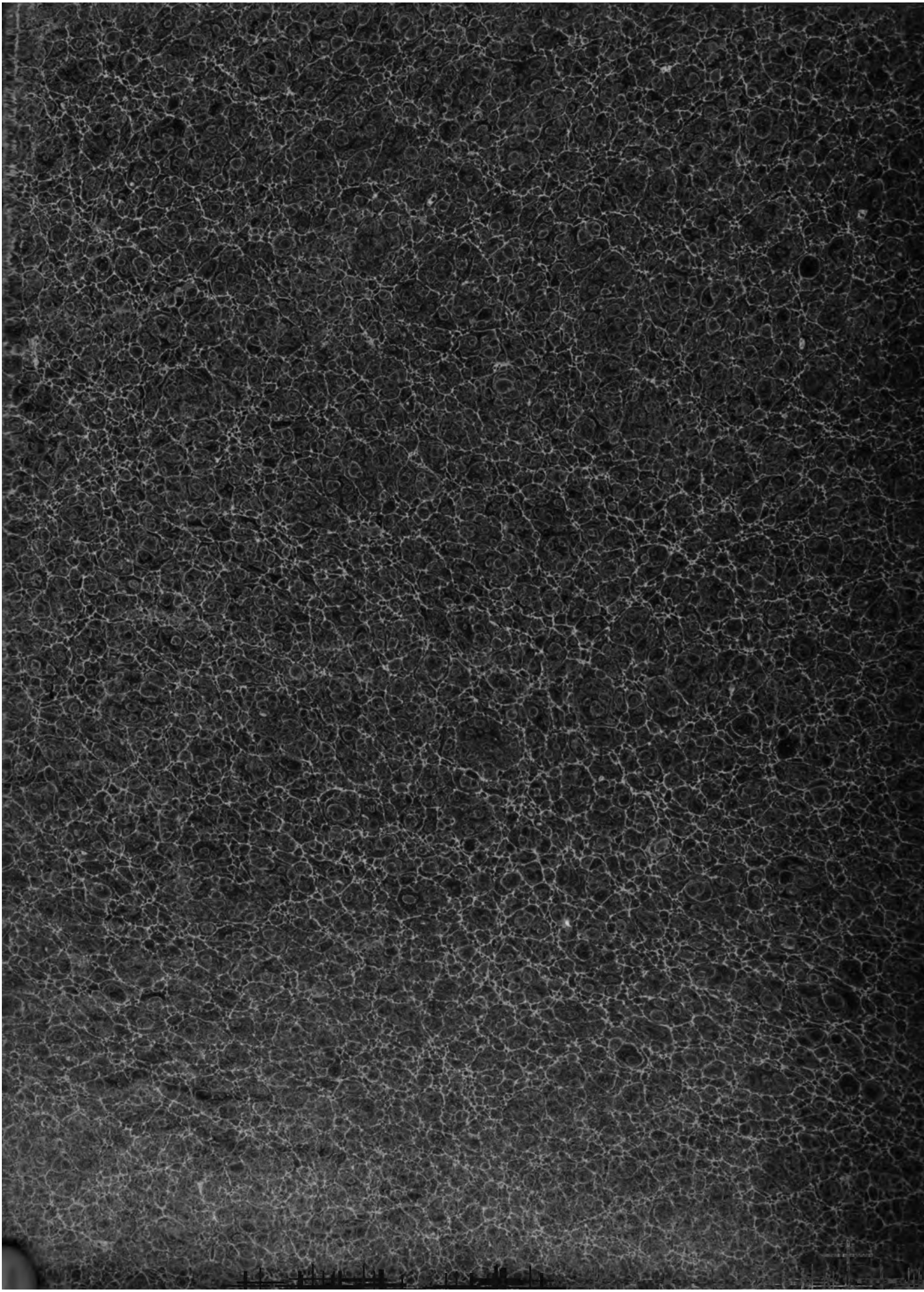
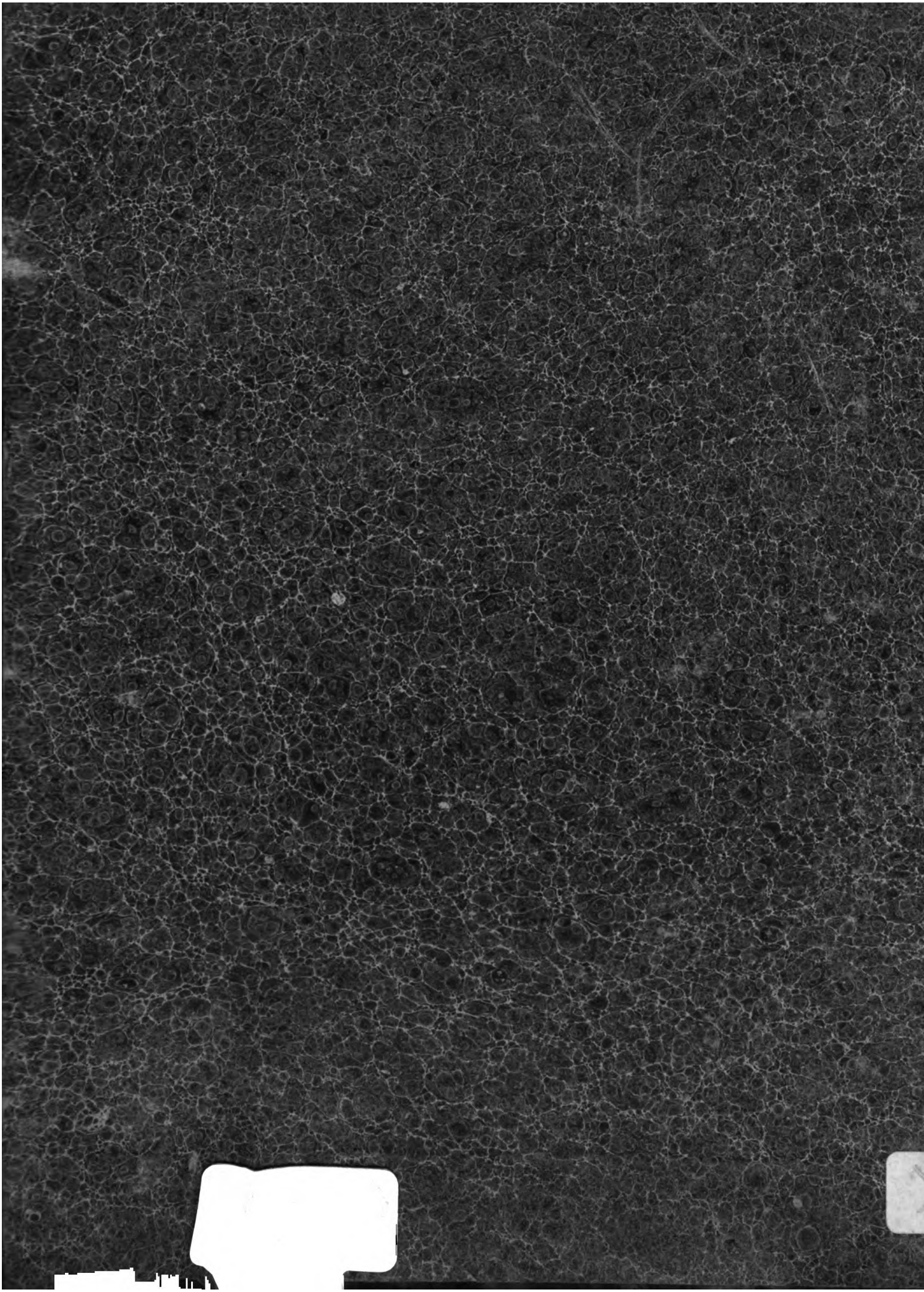


Fig. E.





ASHMOLEAN
OXFORD
MUSEUM